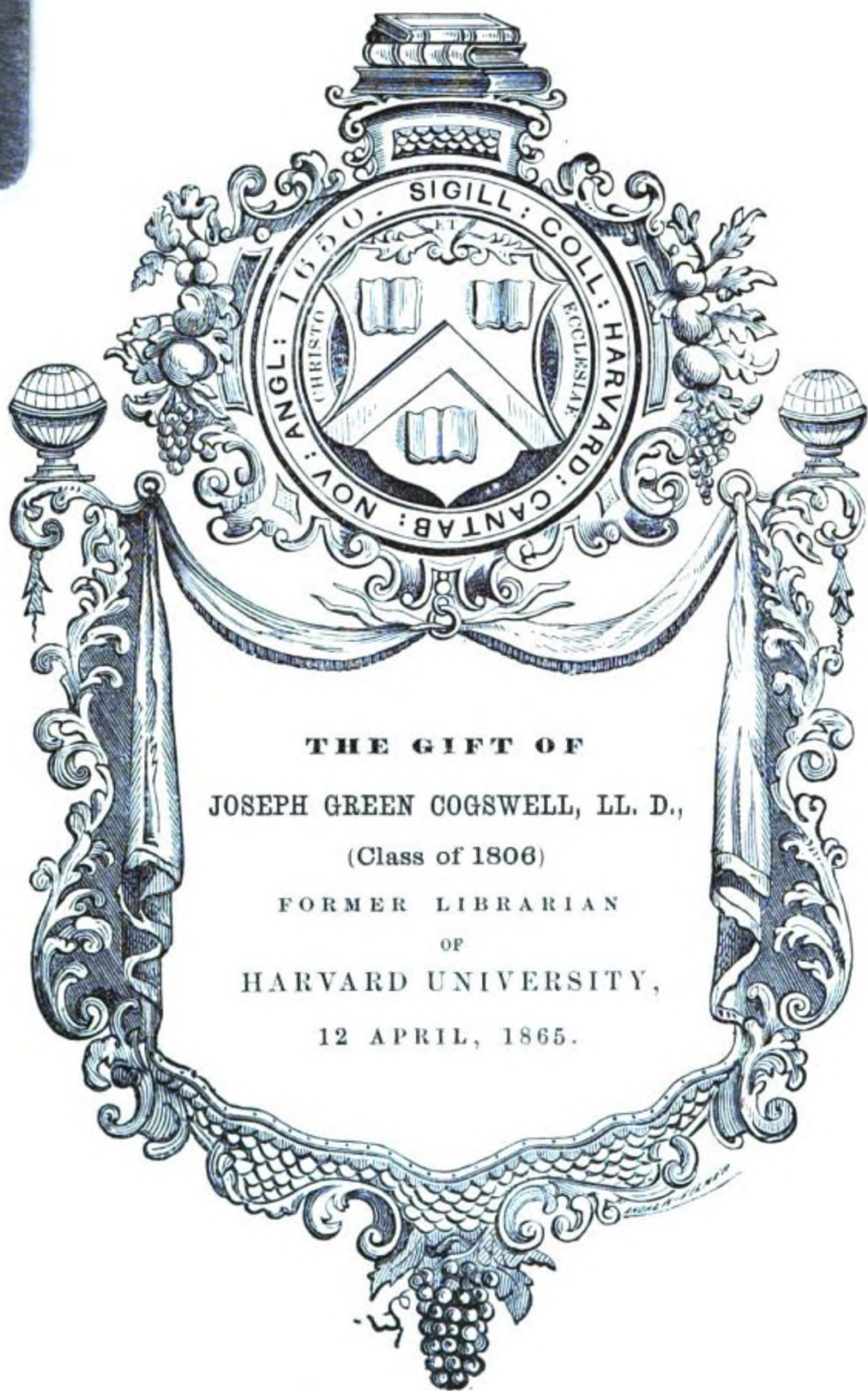




11.93.

438.2





28





Schlözer's  
Stats-Anzeigen.

Heft 49.

XIII. Band.

Göttingen  
bei Ruprecht  
1789.

März.



# Inhalt.

## Heft XLIX.

1. Journal über die SeeExpedition der schwedischen Flotte im J. 1788 I
2. Gegen die Insurrection der schwed. Armee in Finnland II
3. Vertigung dieser Insurrection: auch von dem finnischen IndependenzPlan 25  
 Zwei der wichtigsten Schriften über diesen berücksichtigten Vorfall, der wenige seines gleichen in der neueren Geschichte hat.
4. Metzlar, 27 Febr. 1789, die Hatzfeldische Falschmünzung betreffend 35
5. D'Alembert, Feind der Pressfreiheit, und Friedrich der Einzige, ihr Beschützer: aus Linguet's Annales politiques 36  
 S. 46 verspricht der Verf. des *Courier du Bas-Rhin*, *Memoires d'un Gazetier*, aber erst nach seinem Tode.
6. Protocoll, gehalten bei der Geburt des schwedischen KronPrinzen 1778 48
7. Verteidigung des Prinzen von HessenPhilippstal, gegen eine Stelle in den *Oeuvres posthumes* des Königes von Preußen, wegen der Ueberraschung von Habelschwerd 50
8. Verteidigung des damaligen ErbPrinzen von Anhalt-Dessau, gegen eben dieselben 54  
 Bericht von der Schlacht bei Molwitz S. 55, und von der bei Chotusitz S. 64.
9. Verbot und Einschränkung der bisherigen SterbeCassen in Bremen, 21 März 1789 77  
 Vergl. mit unten, Num. 16 und 19.
10. Ueber Continen und LeibRenten, ein Schreiben aus Paris an den seel. Euler 1778 84
11. Erster [noch ganz unvollkommener] Versuch, die Summe der Juden in Europa zu bestimmen 87
12. StatsEinkünfte und Handlung der franzöf. Colonie zu St. Domingue 88  
 Von dem Hrn. Austrasier.



13. Beschwerden des K. Karls IX in Schweden über den  
K. Christian IV und dessen Reichs-Rat in Dänemark  
vom J. 1610, darüber, daß sich solche an die schwe-  
dische Nation gewandt = 95
14. Vergleich zwischen dem Hrn. v. Varendorff und sei-  
nem Landes-Herrn (oben Sest 47, S. 293) 97
15. Merkwürdige Vota einzelner Deputirten vom Bürger-  
Stand zum jetzigen Reichs-Tage in Stockholm, beson-  
ders den gegenwärtigen Krieg betreffend = 99
16. Unfug und Petrügereien, die bei den Sterbe-Cassen  
verübt werden = 104  
Sie tragen den Hrn. Directeurs jährlich bis auf 6000  
Rthlr. ein, S. 105.
17. Russisches Papir-Geld = 109  
Vom russischen Kupfer-Gelde, S. 113, 115, 119. —  
Summe des Papir-Geldes in andern Staten,  
S. 116.
18. Ueber die neuste Dänische Holsteinische Kupfer-Münze 120  
S. 123, Vorteil des Entrepreneurs dabei, größer  
wie der der Krone.
19. Kur-Brandenburgisches Verbot u. Einschränkung der  
Sterbe-Cassen, 27 März 1789 = 125

## A V E R T I S S E M E N S.

Berlin, 1789. Anekdoten von K. Friedrich II... von  
Friedr. Nicolai, zweites Heft, S. 99 — 224. Dieses 2te  
Heft übertrifft noch das 1ste an Interesse der Erzählung und  
Berichtigungen (s. oben S. 163). Das 3te ist auch bereits  
erschienen, und geht bis S. 342.

Göttingen 1788, auf Kosten des Verfassers: Topogra-  
phisch-statistische Nachrichten von Nieder-Hessen: 1sten Bandes  
des 1stes Heft, 126 S.; 2tes Heft, bis S. 246. Von Hrn.  
Pastor Martin. Auch unter Wilhelm IX blühet Publicität auf!

Göttingen bei Ruprecht, seit Sept. 1788: göttingisches  
Magazin für Industrie und Armen-Pflege. Ersten Bandes  
1stes Heft, 126 S.; 2tes Heft, bis S. 254. Von Hrn. Pa-  
stor Wagemann.

Langensalz, bei Zolling, 1789: Anleitung, wie Kirchen-  
Bücher und Listen, zu politischen Berechnungen und nötigen  
Nachrichten bei Erbschaften und andern Vorfällen, besser einzu-  
richten sind; von Hrn. Nohr, Kirchner an der Bonifacius-  
Kirche



Kirche zu Langensalz. 80 S. in 8. — Das Resultat dessen, was ein denkender praktischer Mann, über diesen für Staatskunst und RechtsPfleger unerwartet wichtigen Gegenstand, seit 30 Jahren gelesen, gedacht, und erfahren hat.

Frankfurt am Main, bei Gebhard und Körber: Dr. Nose Briefe über das SiebenGebirge und die benachbarten zum Teil vulkanischen Gegenden beider Ufer des NiederRheins, Th. I, etliche und 30 Bogen stark, in größtem 4Format, mit 6 Kupfern, kommt gewiß auf die nächste OsterMesse heraus.

Erfurt, bei Keyser, 2 März 1789: Biblische Katechetik für unstudirte Schulklerer in der Stadt und auf dem Lande, von Hrn. Pastor Werner in Röda im KurSächsischen. Th. I, von etwa 28 Bogen, Subscript. 12 gr.

Berlin, bei Mylius: Scheele's hinterlassene physisch-chemische Arbeiten, in chronologischer Ordnung bearbeitet, deutsch übersetzt, mit wichtigen Zusätzen, von Hrn. D. Hermbstädt: 3 Teile, jeder zu 16 bis 18 Bogen. Der erste erscheint in künftiger MichaelisMesse.

Im Jan. 1789: Chronik der vornehmsten WeltBegebenheiten, als Lektüre für die erwachsenere Jugend. Jährlich 12 Stücke in einem Umschlag, jedes Stück von 3 bis 5 Bogen in 8. Pränumerat. 18 gr. auf 1 Band oder 6 Stücke. Das erste Stück erscheint zu Ende Februars.

Leipzig, bei Beygang, Jan. 1789: über die höhere Taktik, die Bewegungskunst, und das Manöuvriren . . . von C. H. v. Lindenau (dem Verf. der Abhandl. über WinterPostirungen). Erster Teil, erscheint auf die nächste MichaelMesse. Pränumerat. bis Johannis, 1 Rthlr.

Lübeck, 1789. Hat unsere Gegend bei der Einföhrung des Christentums, unter Kais. Otto dem Großen und Herzog Heinrich dem Löwen, gewonnen? Von Hrn. Polchow, Prediger zu Genin. 28 S. in 4.

Göttingen, bei Ruprecht 1789: Anleitung zur HandlungsWissenschaft, vornämlich zum Gebrauche derer, welche sich mit Polizei, CameralWissenschaft, Geschichte, und Statistik, beschäftigen wollen. Nebst Entwurf zur HandelsBibliothek. Von Hrn. Hofr. Beckmann. 140 S. in 8.

---

#### DruckFaler.

S. 57, 3. 10. ließ Sorge für Sarge.

S. 58, 3. 15. — lang sich — lang.

S. 72, 3. 2. — Wreden — Werden.

S. — letzte 3. — Flèche — Fläche.

S. 80, unten links, muß stehen: Rechte Glante.



# Statß - Anzeigen

---

gesammelt und zum Druck befördert

von

**August Ludwig Schlözer D.**

Königl. Kurfürstl. Hofrath und Professor in Göttingen;  
und verschiedener Akademien und Gesellschaften der  
Wissenschaften Mitglied.

---

**Dreizehnter Band, Heft 49—52.**

1789.

---

**Göttingen,**

in der Vandenboeck-Kuprechtschen Buchhandlung

1789.

1865, April 12.





A. L. Schlözer's  
**Stats-Anzeigen**  
 Heft XLIX.

XXXXXXXXXXXX

I.

*Journal öfver Kungl. Svenska Flottans Sjö-  
 Expedition, år 1788.*

Meist wörtliche Auszüge aus dem "Journal über die SeeEx-  
 pedition der künigl. schwedischen Flotte im J. 1788 (von  
 Friedr. Hjerta, der sich unter der Aufschrift an die  
 Herzogin von Südermannland nennt).

Stockholm, gedr. bei Zetterberg, 1788, 818, 63 Seiten.

9 Jun. ging die Flotte von *Carlsrona* ab. Früh  
 um 5 Uhr donnerte von den Dardanellen bei *Carlsrona* der  
 AbschiedsGruß für Schwedens GroßAdmiral. Den 13  
 erst verschwand diese Stadt aus dem Gesichte.

16 —. Der FlaggAdjutant vom HauptSchiffe brachte  
 die Nachricht, die russische Flotte werde den 27sten, unter  
 dem Admiral Greigh, 27 LinienSchiffe stark, aber mit  
 wenig Proviant und vielen Kranken, von Cronstad auslau-  
 fen: in *Carlsrona* hatte man gehört, sie wäre nur den 3ten  
 Teil so stark. Ein Holländer, den man unterwegs ausfragte,  
 machte sie gar 50 Segel stark, die zu Ende des Mo-  
 nats nach dem Schwarzen Meere gehen würden.

17 — verloren wir *Gorland* aus dem Gesichte.  
 Heute ward mit Pulver exerciert.

21

---

I. Daß die schwedische Flotte vom Könige verschlossene  
 Befehle gehabt, mit der Nachricht, solche erst hier (auf der  
 Höhe  
 StatsAnz. XIII: 49. 2

21 — 2 Abends, Signal vom HauptSchiff, daß die Flotte zur Action fertig seyn solle: denn mit Gewißheit hatte man 7 Schiffe für russische erkannt. 22 — Nachts um 2 Uhr war die russische Escadre 12 Meile von uns ab. Die Fregatte *Thetis* forderte den Gruß für die schwedische Flotte. Der Admiral *van Dessen*, ein Holländer, erbot sich zum Gruß für den GroßAdmiral: dieser nam die beiden Officiere, die ihm solches meldeten, in seiner GroßAdmiralsUniform ganz kalt auf, bestand auf seiner Forderung, und verlangte mit Drohen innerhalb einer Stunde die Erfüllung. . . . Der Augenblick entschied für diesmal das Schicksal der russischen Escadre: dann in der Minute, wie die schwedische Flotte nach dem gegebenen Signal auf die Russen zusteuerte, um sie, sobald der Abstand es erlaubte, mit Kugeln zu salutiren, erscholl der 1ste Schuß von 15<sup>4</sup> von dem russischen HauptSchiffe, die der Admiral für die schwedische Flotte sacrificiren mußte, und dafür 8 zur Antwort erhielt. Eine solche Nachgiebigkeit [foglighet] hatte der Herzog von dem russischen Befelshaber nicht erwartet: und zu wünschen wars, daß der Gruß noch länger ausgeblieben wäre; dann da hätten wir ihn unfehlbar scharf salutirt, und ganz gewiß wären wir Meister von diesen 7 Schiffen geworden, von denen 2 Dreidecker von 90 Canonen, 16 von

---

Höhe von Gotland) zu eröffnen, und welche Ordre enthielten, Rußland feindlich zu behandeln, wie in den Anmerk. und histor. Erläut. (Histor. polit. Magazin, Jan. S. 45) behauptet wird, davon sagt Hr. *Hjerpe* nichts. Auch würde, wenn das Factum richtig wäre, die einige Tage nachher erreichte *Dessensche* Escadre, und später noch 2 andre russische Fregatten, nicht durchgekommen seyn.

2. Auf der Höhe der Insel Dago. Declaration der russischen Kaiserin vom 11 Jul.

3. Nur ViceAdmiral: Ebendas.

4. Nur 13. Ebendas., und nachher in einem Manifest wiederholt.

von 80, 16 von 60, und die 3 andern bemaffnete Lastträger waren, die alle Bedürfnisse für die russische Flotte im Schwarzen Meer inne hatten! Hätten wir diese Escadre genommen, so wären uns zugleich mehrere Vorteile zugeflossen! Statt dessen gingen diese Schiffe ungehindert nach dem dänischen Sund, und wir setzten unsre Fahrt fort, nachdem der Admiral van Dessen überzeugt worden war, daß der König in Schweden einen Bruder habe; welches er, wie ihn die *Thetis* zum erstenmal auffoderte, nicht zu wissen sich stellte. Eine Entschuldigung, die uns zum Lachen brachte, den Russen aber zu nichts diente.

25 — sah man *Hangö*. 2 russische Fregatten, aufgefodert von der unsrigen *Jaramas*, salutirten mit 13 Schüssen, und bekamen 8 dafür. Ein Cutter von *Sweaborg*, und eine Yacht von *Carlsrona*, brachten beide Briefe an den Herzog. Wir gingen den 28ten auf *Hangö* ins Land. Kaum wollten uns die Bauern für Geld; Hüner, Milch und dergl. zukommen lassen. Wir sagten ihnen, wenn wir weg wären, könnten die Russen kommen, und ihnen alles das mit Gewalt nehmen. Die elenden Bauern antworteten: ja, ja, die Russen sind auch Leute! In der Folge aber brannte der Feind ihre beide Dörfer auf. — Hier versah sich die Flotte mit frischem Wasser; das alte war schon [seit 3 Wochen erst?] so schlecht geworden, daß man ihm mit Essig helfen mußte.

30 —. Vom Könige, der mit den Galeren und der LandArmee  $6\frac{1}{2}$  Meilen von *Hangö* lag, brachte ein Expreser den Befehl, die Flotte solle in den finnischen Busen gehen, die Russen beobachten, und sie hintern, in die See zu stechen, oder auf der schwedischen Küste zu landen. Den 2 Jul. gingen 3 Kriegsschiffe und 2 Fregatten unter dem Grafen *Wachtmeister* ab, und kamen den 7ten wieder.

1 Jul. kam der König. Der GroßAdmiral wartete ihm auf dem *Amphion* auf, wo ihm der König den Krieg mit



mit Rußland ankündigte: welche Nachricht Se. Hoheit eher, als man auf den Admiral von Dessen gestoßen, erhalten zu haben wünschte; denn so wäre die russische Escadre, die damals entwischte, jeto unfehlbar schwedisch, und unsre Flotte wäre beträchtlich verstärkt worden.

7— Um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr in der Nacht passirte die Yacht *Esplendian* die Linie der ganzen Flotte, mit der Nachricht vom Herzog, daß der Krieg zwischen Schweden und Rußland erklärt wäre.

8— machte der Herzog in Person Jagd auf 2 russische Fregatten, *Hector* und *Jaramas*, die von Reval ausgelaufen waren. Diese Sünden<sup>6</sup> grüßten sehr höflich, und bekamen einen Schuß mit einer Kugel zur Antwort. Gleich kam ein russischer Officier an Bord des Hauptschiffes, und fragte, ob Se. Hoh. mit dem abgelegten Gruß unzufrieden wären? so wolle er solchen, außer den schon geschehenen 15, noch mit 6 Schüssen vermehren. Der Herzog antwortete: hier ist keine Frage von Complimenten, Schweden und Rußland haben Krieg. Der Officier wollte in der Bestürzung sogleich den Degen abgeben: aber der Herzog selbst hinterte ihn mit eigener Hand dran, und befahl ihm, an Bord zu gehen, und seinen Cameraden diese Neuigkeit zu hinterbringen. Das that der Officier: nun war das Schicksal der Fregatten geschwind entschieden; nach Verlauf  $\frac{1}{4}$  Stunde strichen sie ihre Flaggen, und gaben sich zu Gefangenen. Die russischen Officiere wurden auf dem Hauptschiffe

---

5. In der Nacht vom 21—22 Jun. N. St. (2—3 Jul.) hatte der Brigadier von *Hassler Nysslot* angegriffen. Hatten vorher schon die Russen Feindseligkeiten verübt, die diese Kundmachung am 1 Jul. veranlaßten? Siehe die Anmerk. und hist. Erl. loc. cit. S. 47.

6. Warum Sünden! . . . 2 Exercir-Fregatten mit Sees Cadetten, gegen eine Escadre! . . . Und sollte ein Officier, ein schwedischer Officier, so etwas drucken lassen? . . .



Schiffe placirt, und mit unsern eignen Officieren, die auf die eroberten Fregatten gesetzt wurden, gleich appointirt. Den 10 wurden sie, samt den Cadetten, nach Sveaborg transportirt, wo sie vom Könige ihre Degen wieder erhielten. Die Fregatten waren mit Proviant, Ammunition, Mondirungs- und Leuwerks Sachen wol versehen, und kamen unsrer Flotte, besonders nach der Schlacht, gut zu statten.

11 — befah der Herzog die Festung Sveaborg. Wenn solche gehörig versehen ist, kan sie in mererer Rücksicht mit Gibraltar verglichen werden.

14 — ging die Flotte unter Segel, um die feindliche Flotte aufzusuchen. Die Instruction des GroßAdmirals lautete am Ende: Kein Lebender, der den Befehl führen kan, streicht die Flagge. Was der Chef der russischen Flotte für eine Instruction bekommen, weiß man nicht: aber das ist allgemein bekannt, daß der feindliche Admiral Greigh von der Kaiserin specielle Ordres hatte, sich der Person Sr Höheit, aux depens der ganzen russischen Flotte, zu bemächtigen. Wäre das unglücklicher Weise geschehen, so dürfte der russische Hochmut größer geworden seyn; aber der Admiral Greigh hätte auch wegen seines Glücks jähern müssen.

17 — nachmittag um 1 Uhr, sah man die russische Flotte von 17 LinienSchiffen und 9 Fregatten, außer den kleineren Fahrzeugen. Nach 2 Uhr erwartete der GroßAdmiral en ligne de bataille unsern überlegenen Feind . . . . [Hier S. 40—42 eine malerische Beschreibung von einer SeeSchlacht]. Unser HauptSchiff hielt ein schreckliches Feuer von dem russischen AdmiralsSchiff von 108 Canonen, und dessen beiden Secundanten, jedem von 80 Canonen, aus, die mit einander wetteiferten, das feuerspeiende schwedische AdmiralsSchiff zu zerstören, wo sie gewiß Schwedens GroßAdmiral, der wie oben gesagt worden, des russischen Admirals Augenmerk war, zu finden glaubten. Bei allem dem rauchte der Herzog seine Pfeife. Er hatte sich, mit dem Ab-

miral, Graf *Wrangel*, auf die Hütte des Stiftes gestellt: 3, vielleicht gar 4 Stunden, waren schon verlaufen, da sich der alte Gr. *Wrangel* gerne setzen wollte; er sagte dem Herzog davon, und beide wollten zu dem Ende einen leeren Hünerebauer herkriegten. Ein Musicant von den Volontairs sah dies, und wollte dem Herzog den Bauer fortschleppen helfen: in dem Augenblick traf eine CanonKugel den Menschen, der an des Herzogs Plaze stand, und tödtete ihn. — Doch Ein kleines Andenken bekam der Herzog von dieser Schlacht, wann und wie aber, weiß er selber nicht: ein kleiner Splitter traf ihn ins Bein, welches davon aufschwoll, und ihn hinterte, bei der Feierlichkeit den Tag darauf in voller Uniform zu erscheinen. Das feindliche Feuer ging fort gegen unser HauptSchiff: und hätte nicht das Kriegsschiff *Wasa* den *Gustaf III* bedeckt, und das Vaterland, die Ehre, und *Minerva*, des erstern Feuer secundirt; so wäre nach aller Warscheinlichkeit, das schwedische AdmiralsSchiff, auf die eine oder andere Weise, am Ende verloren gewesen. Der Chef und der FlaggCapitain auf dem *Wasa* verloren hiebei jeder, von Einer Kugel, ein Bein, und starben den andern Tag, nebst dem Chef der Fregatte *Greif*, an ihren Wunden. Ein Officier von des Königs Regiment stand mit den beiden erstern in der Linie der Kugel, und bekam nicht einmal eine Contusion. Auf dem *Wasa* übernahm ein junger Officier von der Admiralität, Capit. *Lagerstråls*, den Befehl: sein sterbender Chef hatte ihm die Ordres gegeben, du sollst mir vor Gott antworten, wenn du die Flagge streichst, und er that alles mögliche, unser HauptSchiff mit dem heftigsten Feuer zu verteidigen. Unser Feuer dämpfte endlich das feindliche in dem Grad, daß da unsre Flotte, aus Furcht vor den Klippen, zu wenden genöthiget wurde, wir weniger Kugeln kriegten, als wir vermutet hatten: doch manche kamen angeflogen, und ihre Spuren zeigen sich noch auf den HinterTheilen unsrer Schiffe. Der feindliche

liche Admiral bewunderte die Bervogenheit unserer Manöuvres, und die Styrbords Batterien wurden nun mit allem Eifer gebraucht: dies hatte die Wirkung, daß ein russisches mit Kupfer beschlagenes Schiff von 74 Canonen, Namens *Wladislaw*, ganz unregirlich [redöst] uns in die Hände fiel; und da es vor der ganzen Linie vorbei trieb, kriegte es von allen Schiffen Schüsse, ob es gleich gestrichen hatte: denn vor dem Rauche konnten wir das nicht sehen, und vor dem CanonenDonner konnten wir nicht hören, daß der Commandeur vom Schiffe in eins wegrief: schießt nicht, ich habe gestrichen. Die *Sophia Magdalena* und *Gustaf Adolf* sind noch nicht eins, wer von ihnen eigentlich das Schiff genommen hat: genug, es ward genommen. Der Brigadier und Ritter *Berg*, commandirte dieses Schiff, und verteidigte sich lange mit ausgezeichneter Tapferkeit: aber das Schiff verlor das Ruder, das mit Segeln und Zaumwerk zerschossen ward; auch zersprang eine Canone, die eine Menge Leute tödtete und verwundete, auch das obere Verdeck, unter dem die Canone ihren Platz hatte, übel zurichtete.

Dagegen ward das Schiff *Prinz Gustaf*, von dem beständigen Feuer von 3 feindlichen Linien Schiffen umgeben, zuletzt nach einem hartnäckigen Widerstande, von den Russen genommen.

Solchergestalt hatten wir von beiden Seiten ein Kriegsschiff erobert: den Russen aber wurden 2 so übel zugerichtet, daß solche während der Schlacht aus der Linie bohrte, und nachher von Fregatten nach Cronstab geschleppt werden mußten, wo sie auf immer unbrauchbar als ein Denkmal dieser merkwürdigen SeeAction liegen. Daß 2 andere russische Schiffe in Grund geschossen worden, wird bestritten; aber, daß eines untergegangen, können viele Zeugen bezeugen. Auch weiß man aus sicheren Nachrichten von St. Petersburg, daß daselbst bei Lebensstrafe verboten worden, vom Verlust der Russen zu sprechen; folglich muß solcher sehr beträchtlich gewesen seyn.



Die Nacht trennte beide Flotten: das Feuer der Russen ward zuletzt so schwach, daß man sich über die Kugeln, die sie uns zuschickten, moquirte: viele pufften ab, und fielen in die See zurück, andre ertranken unterwegs. Weit mer Aufmerksamkeit erregte ein Brand, den die uns während der Schlacht zugesandte Concav-Kugeln auf dem Schiff, die Ehre, verursacht hatten, der aber noch durch einen Lieutenänt gelöscht wurde. — Von 4 Uhr nachmittags bis Abends um 10 Uhr hatte die Schlacht gedauert. Die müden Leute schliefen in der außerordentlich kalten Nacht bei den Canonen; der PulverRauch und Nebel verschwand erst den andern Morgen um 10 Uhr.

18 Jul. machte die russische Flotte zu einem neuen Angriff, Mine; also rangirte sich die unsrige auch. Ich gestehe es, wir fürchteten uns vor dieser Einladung mer, als vor dem Anfang der gestrigen Schlacht; denn mit unsrer Ammunition sah es so übel aus, daß wir kaum das Feuer Einer Stunde hätten aushalten können, falls die Russen attackirt hätten. Doch es blieb bei einer bloßen bravade, da sie uns wider Vermuten zu einem neuen Treffen fertig sahen. Nun nutzten sie wieder den Wind, der ihnen, außerdem daß sie mer Schiffe, und 2 bis 300 Canonen mer wie wir, hatten, während der Schlacht so ganz zu ihrem Vorteil gewesen war. Etwa um 11 Uhr vormittags segelten sie nach Cronstad, und wir nach Sweaborg. Hätten wir doch nicht weiter nach Carlsrona gehabt! Manches Plätschen wäre auf die gewonnene Schlacht gefolgt; und unsre Flotte, geschwinder reparirt, vielleicht auch mit mehreren Schiffen verstärkt, hätte den Feind auf einen neuen Schmaus bitten können, wo es vermutlich eben so ehrenvoll wie auf dem vorigen zugegangen wäre, und der letztere hätte vielleicht das meiste vom Krieg entschieden.

Unser Verlust war (die Besatzung auf dem Prinz Gustaf nicht mit berechnet) 128 Tödt, und etwa 300 blésirte: letztere starben zum Theil in Sweaborg; die davon gekommene

kommene werden wol künftig bei ihren Landsteuten Besuche abstaten. Wie viel die Russen verloren haben, ist nicht gewiß bekannt. Des Admirals Greigh Rapport an seinen Hof gibt 1000 Todte an, ohne die Gefangne und Verwundete.

Die eroberten russischen Tropäen wurden dem Könige auf dem Amphion präsentirt, in Procession . . . . [ist schon bekannt].

Der Herzog sorgte nun für schleunige Reparatur der Flotte. Aber es felte an Zimmerleuten: auch hatten die Schiffe mit 36 Pfundern keine Kugeln; dagegen fanden sich, während Reparatur, viele russische Kugeln, die im Schiffe saßen, darunter einige von 52 bis 54  $\mathcal{L}$ , und sehr viele von 36, 24, und noch kleinerem Caliber, auch ConcavKugeln, die mit einem FeuerSatz gefüllt waren. Der Herzog fertigte deshalb einen Officier an den Admiral Greigh ab, und ließ vorstellen, unter gesitteten Nationen werde der Gebrauch von FeuerKugeln zur See für barbarisch angesehen. Greigh versicherte, dergleichen Kugeln wären durchaus nicht von der russischen Flotte gekommen oder in der Schlacht gebraucht worden: aber wäre es ja geschehen, so sollte es abgestellt werden, falls er weiter das Glück erhielt, Se. Maj. Hoheit zu treffen. Er hatte eingestanden, daß das Feuer unserer Flotte ein HüllenFeuer gewesen; daß unsre Schiffe wie Fregatten figurirt hätten, aber wenn man sie genauer besehen, so wären es LinienSchiffe gewesen, und hätten geschossen wie Dreidecker.

Nicht lange nachher brachten die Russen eine kleine Yacht von Carlsrona auf, die etwas Tauerwerk und andre Bedürfnisse für die schwedische Flotte innehatte. Der Admiral Greigh schickte die Besatzung zurück, die er, weil sie unbewaffnet gewesen, nicht für KriegsGefangene ansehen konnte. Gleich schickte der GroßAdmiral einen neuen Parlementaire mit eben so viel gefangnen russischen Kaufarbei-Seeleuten, samt ihren Frauen und Kindern, zurück. Der Admiral Greigh dankte dem Herzog in einem sehr artigen,



in englischer Sprache, und in dem freien Geschmack dieser Nation geschriebenen Briefe, unterthänig dafür; bedauerte aber, daß er gegen des Herzogs Großmuth nicht mit Gefangenen vom schönen Geschlecht Repressalien brauchen könne; und hoffte übrigens, daß die Harmonie zwischen beiden Reichen bald wieder hergestellt, und die Uebel des Kriegs gehoben werden würden, wozu er seiner Seits etwas beitragen zu können wünsche.

26 Oct. starb dieser Admiral am Bord seines Schiffs *Roslislav* von 108 Canonen; berühmt durch 8 gewonnene Schlachten, noch berühmter durch die letzte und 9te, die er verlor. Er war von Geburt ein Schotte, war, wie man ihn beschreibt, lang und mager, und etwa 50 Jar alt.

Wie die schwedische Flotte nachher von der russischen auf der Rhede von *Sueaborg* bloquirt worden, und das Kriegsschiff *Gustaf Adolf* verloren ging: das sind unangenehme Historien, aber nicht ungewöhnliche Kriegsvorfälle, und schon so bekannt, daß sie keine weitere Erwähnung brauchen.

Gleich nach unsrer Ankunft von der Schlacht hörte man leider davon in der Flotte sprechen, daß unser geliebter Herzog uns verlassen, und einen andern Oberbefehl führen würde. Dieser versprach zwar, daß er sich von seiner See-Armee, die ihm durchs Feuer gefolgt war, nicht trennen werde; und schickte zum Beweis dessen seine Feld-*Equipage* nach Schweden, worüber alle wieder vergnügt wurden. Aber doch — Dänemarks Theilnehmung am Krieg zu Rußlands Gunsten, der Einbruch der norwegischen Truppen in Schweden, und die uns unglücklicher Weise entwichene *Defensche Escadre*, die nun, mit der dänischen vereint, unsre Küsten mit heißen Besuchen bedrohte, beschleunigte des Königs Heimreise nach Schweden, und der Herzog Carl übernahm den Oberbefehl über die Armee in Finnland. Doch wehete auch in seiner Abwesenheit die Groß-  
Ad.

Admiralsflagge, und alle Befehle wurden in seinem Namen erteilt. Die Admiralsräthe ruderten ihn ans Land, und die RegimentsOfficiere vom SeeStat zogen ihn, in voller Carriere, durch die Stadt bis außen vor das Zollhaus; hier ward ein Kriegslied zu Ehren des GroßAdmirals abgesungen, dann wurden die Pferde wieder vorgespannt, und der Herzog fuhr nach Lovisa.

20 Nov. segelte er mit der Flotte von *Helsingfors* nach *Carlsrona* zurück, erlebte unterwegs einen harten Sturm, und kam den 27 glücklich an. Von da ging's nach *Stockholm*.

## 2.

*Bref til en Officerare i Finland &c.\**

Schreiben an einen Officier in Finnland, von dessen Vaterbruder: Sept. 1788.

[Gedr. Stockholm bei Zetterberg, 1789, 4, 15 Seiten].

Der Oheim hatte mit Schrecken vernommen, daß sein Nefse auch einer von den 12000 Unterzeichneten in Finnland (S. 7) wäre, und wollte ihn enterben; nachher aber bekam er bessere Nachrichten.

Zuerst erinnert er ihn an alte Dinge, an des Grafen Ostermans große Fête nach der Krönung, und die dabei auf dem RitterholmsMarkte angebrachte Decorationen. Vor dem Kirchhof stand ein Obelisk; auf dessen Spitze 3 Kro.

\* Bei den höchstwichtigen Streitfragen, die dormalen in Schweden verhandelt werden, und die nicht bloß das schwedische, sondern auch das allgemeine StatsRecht, in hohem Grade interessiren, sind bekanntlich eine Menge Pamphlets pro und contra erschienen. Zur Probe liefere ich hier von jeder Seite eines. Ob die Gründe stark oder schwach sind, gehet mich nichts an: genug man lernt die VolksStimme daraus kennen; und wenn unglaublich schwache Gründe doch unglaublich große Wirkung tun, so erhalten diese Schriftgen vollends eine ware Importance. S.







Wer begreift nicht, welch unermessliche Summen ihre mar als seltsame Reise nach der Krim, und der sich unmittelbar davon herleitende TürkenKrieg, Rußland bereits kosten müssen, und noch weiter kosten wird? — Hätte Rußland die Stärke an Geld und zahlreichen Heeren, womit es sich groß machen will: wozu brauchte Sie, zu Ausführung des Kriegs, bei einem Josef Hilfe zu suchen? warum läßt Sie ihn allein vor den Riß stehen; und warum macht Sie nicht selbst mit ihrer sogenannten furchtbaren Armee der ganzen Sache ein geschwindes Ende? Man braucht blos auf die Operationen der Russen gegen die Türken einen Blick zu werfen; so sieht man deutlich, daß Sie nun die Türken und ihre Kriegskunst nicht mit so verächtlichen Augen ansieht, wie während der vorigen Kriege; und daß Sie selbst gestehen muß, daß die Türken nun von ihr sagen können, wie sich Tzar Peter von Carl XII ausdrückte, nämlich daß Sie sie Krieg führen gelet habe. — Wie wenig Zutrauen die Kaiserin zu ihrer inländischen Officiere Geschicklichkeit, besonders beim SeeStat, zu haben scheint; erhellet klar aus den vielen Ausländern, die sie nun in ihren Dienst zu ziehen gezwungen worden, wie einen Greigh, van Dessen, Paul Jones u. a., denen sie sehr importante OberBefehle anvertrauet hat: welches nichts anders, als Misvergnügen, Eifersucht, und Erbitterung bei den inländischen Officiern, erzeugen kan.

Ich räume ein, daß wenn man Rußlands Areal<sup>Was</sup> betrachtet, dieses Reich unstreitig das größte in ganz Europa ist. Aber in wieferne es deswegen auch das mächtigste heißen solle, ist eine ganz andre Frage. Von der FinanzSeite wird man dies, in gegenwärtiger Lage, schwerlich behaupten können. Und von Seiten der VolksMenge? Machen nicht Tataren, Kosacken, und Kalmücken \*, beinahe den

---

\* Vor der jetzigen Einteilung in ReichsStatthalterschaften, war Moskau ein einziges Gouvernement; und in dies

den größten Theil davon aus? lauter Leute, die sich meist blos von Raub und Beute nahren, nie aber unter wirklich zuverlässige Soldaten gerechnet werden können. Einige von ihnen hast du selbst gesehen, und ich folge hierin der Beschreibung, die du mir selbst von ihnen gemacht hast. Du hast mir gesagt, daß, außer den eigentlich sogenannten Garde-Regimentern, und einigen wenigen andern, die übrigen keineswegs recht disciplinirte Truppen heißen können: wozu noch kommt, daß in dem UnterOfficersCorps allgemein viele Unwissenheit herrschen soll, wozu das wenige Ansehen, das sie haben, so lange sie nicht RegimentsOfficiere werden, wo ihnen aber alsdann das Alter verbietet, in die Schule zu gehen, nicht wenig beitragen dürfte. Folglich wenn ich auch zugebe, daß Rußland mit der Menge Menschen, die es nun haben kan, eine der zahlreichsten Armeen in Europa formiren könnte; so steht doch immer der Satz fest: *non quantum, sed quale*. Und wird ein jeder mit mir erkennen, daß ein Friedrich in Preußen sich mit seiner wolerercirten Armee nie vor einer weit überlegenen Macht zu fürchten brauchte, so bald er mit einer milder disciplinirten Troupe und mit unmündigen Anführern zu tun hatte. Da nun der schwedische Soldat, Gottlob! von seinem uralten HeldenMuth, und seiner unwandelbaren Treue gegen seinen König, noch nicht ausgeartet ist: so kan ich wenigstens nicht die geringste Gefahr einsehen, mit Rußland Krieg zu führen, NB. falls nur der Officier seine Schuldigkeit tut, und nicht entweder Poltron, oder ein

oft

---

diesem einzigen Gouvernement waren mer Menschen, wie in den 3 Königreichen, Schweden, Dänemark, und Norwegen, zusammengenommen; und unter diesen Millionen war vielleicht nicht Ein Tatar, Kosacke, oder Kalinücke, mitgezählt. — Wie die Herren der unseligen Deputation vom J. 1741, Rußlands Macht ebenfalls durch grundfalsche Angaben herabgesetzt, und die, so ihnen widersprachen, mit dem Fiskus bedrohet worden, s. in Büschings Magazin, II, S. 335. S.



oft für ein LumpenGeld erkaufte Rebelle ist. Und daß der Schwede die Achtung, die er in allen Zeiten wegen seiner Bravour beim Ausländer gehabt, noch nicht verloren, und selbst von der hochherzigen Catharina noch dafür angesehen wird: das bezeugt genug ihr panischer Schrecken, da sie gleich bei der Ankunft der schwedischen Armee in Finnland fertig war, alle ihre Sachen in Petersburg einzupacken, und sich weg nach Moskau zu retiriren.

Eine Reflexion fällt mir hierbei ein, welche ich glaube, nicht verschweigen zu dürfen. In der Geschichte aller Zeiten findet man deutliche Spuren, daß alle Monarchien eine gewisse Zeit zu steigen, und nachher sich zu ihrem Untergang zu neigen, gehabt haben, die eine früher, die andre später; daß aber bei allen dieses eingetroffen, daß eine übertriebene und ganz unmäßige ErobrungsSucht immer dasjenige gewesen, was ihnen den Untergang am geschwindesten zubereitet und beschleuniget hat. Sollte man da nicht, mit aller Warscheinlichkeit, Rußland bald genug ein gleiches Schicksal prophezeien können? besonders in einem ZeitRaum, wo das Gleichgewicht zwischen den europäischen Mächten eines der allerhauptsächlichsten Gegenstände der Cabineter ist.

II. "Der Krieg gegen Rußland, als gegen eine gens *amicissima*, sei ungerecht". Antw. Könnte ich mich doch so vollkommen überzeugen, daß Rußland in Ansehung unsrer wirklich gens *amicissima* sei! Wol weiß ich, daß Rußland, unter dem Namen gens *amicissima*, die unverbrüchliche Erhaltung unsrer RegierungsForm vom J. 1719 garantirte. Allein außer dem, daß Rußland mit einem Fleck von Finnland als einem kleinen Souvenir vorlieb zu nehmen beliebte: so kan jeder ohne die geringste Schwierigkeit finden, daß gerade dessen eigenes Interesse auf der Erhaltung jener RegierungsForm beruhte, in so fern das russische Cabinet völlig voraussehen konnte, daß der FreiheitsGeist, der zu dieser RegierungsForm den ersten Grund gelegt, früh oder spat zu den aristokratischen Fol-

Folgen leiten würde, die unsern nie genug verehrten *Gustaf* nötigten, das in so hohem Grade verwirrte Gespinnst selbst abzuwickeln, und diese verwüstende hydra lernæa zu vernichten. So lange diese existirte, war es dem russischen Hofe nicht schwer, wo nicht dem Namen nach, doch in der That selbst, Schwedens Gesetzgeber zu seyn; aber sobald ihm diese Stütze entzückt war, so bald der Regent die geheimsten Geschäfte des Reichs verhandeln, und der russische Minister nicht wie vordem, in wenigen Minuten alles erfahren konnte, was im Cabinet vor war: da hatte auch der russische Einfluß einen wichtigen Stoß bekommen. Und hätte sich nicht eine *Catharina* bei ihres Consins Genie, unveränderter Wachsamkeit, und tätiger Betriebsamkeit, geirrt: so wäre sie bei der Revolution im J. 1772 gewiß nicht stille gesessen, welches sie selbst in ihrem Manifest vom 30 Jun. (1. Jul.) 1788 ganz deutlich zu erkennen scheint.

Nachdem sich Rußland im J. 1743 abermals einen Lappen von Finnland zugescharrt [*karat*], war es wol bescheiden genug, daß es sich diesmal damit begnügte. Aber diese Modestie dürften wir wol hauptsächlich dem Gedanken zu verdanken haben, den das russische Cabinet von der schwedischen Nation zu hegen schien, daß nämlich, um solche völlig zu unterjochen, nichts weiter nötig wäre, als Parteien und Uneinigkeit unter der Nation zu unterhalten; wodurch am Ende die unterliegende Partei gleichsam von selbst genötiget würde, Rußland als den nächsten Nachbar um Hilfe anzugehen; da dieses Reich gewiß gleich mit ausgereckten Armen bei der Hand gewesen seyn würde, als Garant der Regierung vom J. 1719, und als ganz *amicissima*, zum Entsatz des Reichs zu kommen. Es leidet auch keinen Zweifel, daß das ganze Spiel blos darauf hinausgegangen, erst unter einem scheinbarem Verwand mit der Armee auf schwedischem Boden festen Fuß zu fassen, und sodann eben den Tanz mit uns zu machen, wie neulich mit Polen. Und wer weiß, ob nicht just beim Reichstag



1772 diese Katastrophe uns bevorgestanden, und auch losgegangen wäre, falls nicht in einer glücklichen Stunde die Revolution so unvermutet dazwischen gekommen wäre?

III. "Der Krieg sei ungerecht, und streite gegen S. 45 „der Regirungsform vom J. 1772, indem wir, nach dem „Vorgeben der Malcontenten, nicht zuerst angegriffen „worden, sondern selbst die Angreifer gewesen".

Antw. Diese letztere Behauptung wird keine weitläufige Widerlegung brauchen. Du warst schon in Finnland, wie die Affaire an der Gränze von Savolar vorfiel; und du warst selbst einer der ersten, der mir solche einberichtete. Was die Misvergnügten dieser Affaire für einen Anstrich gaben, weiß ich sehr gut. Ich war just in Stockholm, wie das Gerücht ging, daß alles blos ein angestelltes Blendwerk hätte seyn sollen. Man wies mir auch 2 Briefe vor, die beweisen sollten, daß die Savolarer Affaire eine *de longue main* vorbereitete Anstellung sei. So gar wollte mich ein gewisser Mann überzeugen, daß nach einem vorher entworfenen Plan, entweder einige schwedische Finnen, in russische, hiezu in aller Stille gefertigte Uniformen gekleidet, gemietet worden, sich heimlich über die Gränzlinie zu schleichen, und von daraus nachher eine fausse attaque zu machen; oder auch russische GränzBauern wären auf eine listige Art beunruhiget, und dadurch gereizt worden, um zur Rache auf der schwedischen Seite einzufallen, damit man einen scheinbaren Grund bekäme, unserm Kriege den Namen eines DefensivKriegs zu geben. Beide Briefe waren aus Finnland, und wie man mir sagte, schon zwischen dem 1 und 15 Maj, datirt, und waren folglich weit eher, als der große Transport von hier nach Finnland abging, hergekommen. Da der oder die anonymischen Verfasser gewiß keinen Krieg haben mochten; da die Briefe, wie natürlich, an jemand adressirt waren, der mit den Verfassern einerlei Gesinnungen hatte; und da man für ausgemacht

ansehen kan, daß besonders die, bei denen der esprit aristocratique noch mer als zu viel feimen dürfte, nichts mer gewünscht, als ein Loch zum Durchwischen zu finden, vermittelst dessen sie diesem Ausmarsch ausweichen könnten, ohne für Volstrons angesehen zu werden: ist es zu vermuten, daß sie von Briefen, die für sie so höchst interessant gewesen, keine Nachricht bekommen, und falls sie solche erhalten, nicht sogleich ein vollkommenes Recht zu haben geglaubt, mit Beziehung auf §. 45 der Regirungsform, überlaut einen ReichsTag zu fordern, und zu erklären, daß sie eher nicht vom Fleck gehen wollten? Taten sie das? — Dies allein scheint mir völlig zu beweisen, daß dergleichen Briefe vor Ihrer Abreise nie in Stockholm gewesen sind. Hätten sie sie aber gekannt, und wären gleichwol ausgezogen; so wäre ihr Betragen höchst unwürdig gewesen. Ich müßte dann voraus setzen, sie hätten so raisonnirt: wir wissen wol, wie die Sache eigentlich zusammenhängt; aber weil der Russe nun mit den Türken alle Hände voll hat, so laßt uns darauf los gehen, und alle die Beute holen, die wir kriegen können: vielleicht kommen wir zeitig genug wieder nach Haus mit Rum und Beute, ohne vielleicht einen Schuß getan zu haben. Sollte es aber schief gehen, so haben wir doch ein Loch offen, und haben dann so viel mer Recht, aus einem hohen Ton zu sprechen; und kriegen wir keinen ReichsTag mit Gutem, so wissen wir schon Mittel dazu. Herrliche Raisonnemens! Sollte das nicht mit allem Reche heißen, *agir en vrai mutin!* — Aber daß sie von jenen Briefen nichts gewußt, und noch weniger an so erniedrigende Raisonnemens gedacht haben, muß und will ich als Menschenfreund am liebsten glauben. Folglich kan ich diese Briefe durchaus für nichts anders ansehen, als künstliche Ausgeburten solcher Leute, die damit einen nur irgend erträglichen Ansich den Officiern geben zu können geglaubt haben, die ohne Rücksicht auf merere erhaltene Gnaden-  
Be.



Bezeugungen, auf den dem König geschwornen Eid, und auf die Pflicht, die ihnen als Soldaten nach den Kriegs-Artikeln oblag, die Pflicht nämlich zu gehorchen, nicht aber über erhaltene Ordres zu raisonniren, sich den Unrat vorgenommen haben, vielleicht um einiger elenden Eitelkeiten wegen, beides Religion, Moralität, und Ehre, aus den Augen zu setzen; und nicht nur gegen den besten, den wohlthätigsten König aufstößig zu seyn, sondern gar so weit zu gehen, und mitten unter der Kriegesflamme heimliche und verräterische Negotiationen mit dem Feinde selbst zu eröffnen.

Aber wir wollen auch für einen Augenblick annehmen, daß der König wirklich Angreifer gewesen; wird da nicht ganz natürlich die Frage seyn: was hat den König dazu veranlassen können? Hat er es aus Kibel, bloß zu seinem Vergnügen getan; oder hat ihn die Noth dazu gezwungen? — Vom ersteren kan wol hier um so weniger die Rede seyn, weil noch niemand sein eigenes Leben so verachtet hat, daß er bloß aus Muthwillen und ohne die höchste Noth sich der Gefahr ausgesetzt hätte, vor einer feindlichen Kugel zu fallen. Da wir wissen, welchen Wert der König von je her auf seinen Bruder, der Herzog Carl, gesetzt, und welches ausgezeichnetes Vertrauen er schon im J. 1772 gegen ihn bewiesen: so kan auch niemand den Einfall haben, zu glauben, der König sei fähig gewesen, bloß aus Kibel einen so geliebten Bruder den Fährlichsten bloßzustellen, denen eine Flotte noch weit mehr als ein LandHeer unterworfen ist, und wo der höchste Befelshaber dem Feuer eben so nahe, wie der geringste Soldat und Matros ist. Alle die, so das Glück gehabt haben, wie du und ich, der Person dieses Herrn nahe zu seyn, stimmen gewißlich darin überein, daß Blutvergießen gewiß nie seine Sache gewesen. Dazu hat er ein zu zärtliches und sanftes Herz: davon zeugen auch die vielen Vorfälle, da er sogar deren Blut gespart, die vielleicht in andern Ländern eine weit strengere Behandlung erfahren hätten, und auch verdient hätten. Da du mir selbst

in mereren Briefen gemeldet hast, mit welch unaufhörlichem Eifer der König auf alles aufmerksam ist; wie unermüdet er, in eigener Person, und ohne irgend eine Gefahr zu scheuen, alle Stellen recognoscirt; wie er, oft in der armseligsten Hütte, und aller Bequemlichkeiten beraubt, nicht allein mehrere Tage, sondern auch ganze Nächte in Einem weg, mit Arbeit und Schreiben zubringt, und das oft ohne einmal die Kleider vom Leib zu kriegen, noch weniger zu Bette zu gehen; und endlich, wie er ohne Rücksicht auf Gefahr, sich so weit ins Feuer hineingewagt, daß, wie man sagt, eines seiner Handpferde, nur einige Schritte von ihm, von einem Dreipfünder geschossen worden: kan wol ein vernünftiger Mensch glauben, daß man alles das nur zum Vergnügen tut?

Also — muß es wol aus Noth geschehen seyn:

„Ja, sagt man, es mag seyn; aber bei allem dem war der König doch nicht berechtiget, gerade gegen den Buchstaben der Regierungsform, in einen Offensivkrieg, ohne Einwilligung der ReichsStände, einzugehen. Ich aber behaupte, daß, meiner Meinung nach, die den rechten Verstand der Regierungsform im höchsten Grad verfälen, falls sie anders nur schwedisch lesen können.

Ich läugne nicht, daß in §. 48, auf den ich doch nicht finde, daß sich jemand bezogen habe, steht: *Nicht mag der König Krieg und Frieden machen, ohne der ReichsStände Ja und Einwilligung.* Aber bei bloßer Zusammenhaltung dieses Sphs mit merern andern eben dieser Regierungsform, wird es, wie ich vermute, nicht schwer halten, sowol den rechten Verstand, als die rationem legis dieses 48sten Sphs, zu finden: diese nämlich, um vorzukommen, damit nicht der Regent ohne Noth einen so wol Menschen als Geld verzehrenden Krieg anfangen dürfe; wogegen merere der übrigen Spphen des Königes Recht, das Reich zu beschützen, in Friede zu erhalten, und es zu retten, wann Gefahr



far vorhanden ist, sehr deutlich ausdrücken. Hieron ist in §. 5 die Rede.

Wenn in §. 6, "Friede, Stillstand, oder Bündniß, es sei *offensiv* oder *defensiv*, angesehen werden, von der Beschaffenheit zu seyn, daß sie selten den geringsten Aufschub leiden, und notwendig die größte Verschwiegenheit erheischen: so ist keine Frage, darüber die Gründe zu hören, welches auch der Verschwiegenheit wegen nicht thunlich seyn dürfte; sondern blos der König, ob ihm schon obliegt, sich hierüber mit den Reichsräten zu besprechen, darf in dem Fall, wenn ihm nicht alle Stimmen zuwider sind, die Mittel und Wege einschlagen, die er selbst für das Reich für die besten und nützlichsten hält. Wie viel mer Verschwiegenheit- sowol als Eile wird erfordert, wenn davon die Rede ist, daß die Selbstständigkeit und Sicherheit des Reichs vor den geheimen Cabalen einer auswärtigen Macht in Gefahr sei.

Daß dieses nun wirklich die Lage der Sachen gewesen, wird niemand verkennen, der sich der fast unerhörten Betriebsamkeit und Eilfertigkeit erinnert, die zur In Standsetzung und Ausrüstung der Armee und der Flotte angewandt werden mußte, und deren Fortgang der König mit seiner eigenen Gegenwart aufzumuntern und zu betreiben für nötig ansah. Und wenn man sich zugleich des Betragens eines Grafen Razumovskij erinnert, der nicht allein die Dreistigkeit gehabt, von dem Könige gleichsam Red und Antwort für seine Handlungen zu fordern, und wie dieser Versuch mißglückt war, an die Nation zu appelliren, und hiedurch das natürliche Band zu zerreißen zu suchen, welches zwischen Regenten und Untertan seyn muß; sondern der auch, wie der König, über eine so hoch getriebene Verwegenheit mit Recht aufgebracht, genötiget wurde, ihm anzudeuten, sich innerhalb einer bestimmten Zeit aus dem Reiche zu begeben, d. m. ungeachtet so unverschämt gewesen, nicht allein noch mehrere Wochen in der Residenz zu bleiben, und ei-

nen vertraulichen Umgang mit gewissen Personen fortzusetzen, sondern auch, wie mir erzählt worden, sich noch hie und da ungeschert auf öffentlichen Promenaden zu zeigen, und sich wie zum Troß, selbst auf dem Schloßplatze mitten unter dem Volke just damals einzufinden, wie die russischen Tropäen dem ganzen Publico ausgestellt waren; und wie er endlich glaubte, nicht ohne Gefahr länger bleiben zu können, auf seiner Wegreise an mer als einem Ort ans Land gestiegen, und mit den LandesEinwohnern Umgang gesucht: so ist nicht schwer zu erraten, von welchem Geist das russische Cabinet getrieben wurde.

Alles das, verbunden mit eben so zuverlässigen als geheimen Rapporten, die unser wachsender Gustaf ganz gewiß erhalten haben muß, noch denen aber, außer denen, die Kraft tragenden Amtes an den Geheimnissen des Cabinets Theil zu nehmen haben, keinem Untertan zu fragen, noch minder solche zu kritisiren gebührt, konnte den König nicht anders als in die Nothwendigkeit versetzen, der alten und selbst von dem großen Friedrich in Preußen genüßten Regel zu folgen: *melius est praevénire, quam praevéniri*. Und da sich der König in einer so bedenklichen Lage fühlte, hätte es ihm eher zur Last gelegt werden können, wenn er, ehe er die Armee und Flotte sich hätte in Bewegung setzen lassen, vorher die Stände zusammengerufen hätte: deren Einsinden an Ort und Stelle wenigstens 1, wo nicht 2 bis 3 Monate Zeit, erfordert hätte, worauf die Stände vielleicht eben so viel Zeit gebraucht hätten, ihre Entschlüsse zu nehmen; und indessen hätte der Feind freies Spiel gehabt, nach eigener Hergensrust zu grassiren.

Da uns nun allen bekannt ist, daß, ehe von unsrer Seite die geringste Kriegs-Bewegung angefangen worden, der König in seiner War-Kammer die Gründe zu erkennen gegeben, die ihn in die Nothwendigkeit versetzten, seine Armee nach der russischen Gränze marschiren zu lassen; und da wir auch wissen, daß er im Rat nicht alle Stimmen

gegen



gegen sich gehabt: so hat er ja in diesem Fall gänzlich noch der Regirungsform §. 6, verglichen mit §. 8, der dem Könige, außer was JustizSachen betrifft, in allen andern Dingen das EntscheidungsRecht beilegt, verloren; wo überdas noch die ReichsStände in §. 21 zugegeben zu haben scheinen, daß KriegsSachen mer wie alle andre Sachen beides Eilfertigkeit und Verschwiegenheit erheischen, da in diesem §. ausdrücklich festgesetzt ist: Und soll daher keinem Befehl künfftighin wie bisher gehorcht und nachgelebt werden; der nicht mit gehöriger Contrasignation versehen ist, KriegsSachen ausgenommen.

Schließlich, und was den von den Malcontenten so laut aufgerufenen §. 5 betrifft: so kan ich unmöglich begreifen, wie sie aus demselben den geringsten Beweis ziehen können, falls sie nur ihre eigene MutterSprache verstehen, oder besser zu sagen, verstehen wollen. Ein Reich gegen auswärtige und feindliche Macht zu frida und frelsa, dazu gibts nur 2 Mittel: mit der Feder, oder auch mit dem Degen. Hilft das erstere nicht, so muß das letztere Mittel gebraucht werden. Keines von diesen beiden Mitteln ist dem Könige, in bemeldtem §, namentlich, und mit Ausschließung des andern, vorgeschrieben. Es heißt in allgem. inen Ausdrücken: *Der König hat das Reich in Friede zu erhalten, und zu retten, vorzüglich gegen ausländische und feindliche Macht.* "Aber gleich darauf folgt ja, sagt man, ein sehr bedeutendes ABER, welches hinweist, unter welcher Bedingung das geschehen darf". Wenn man eine schlimme Sache verteidigen will, muß man immer Gründe mit Haren herbeiziehen. Was enthält dann dieses bedeutende ABER? Steht im ganzen § Ein Wort, daß der König, nicht ohne der ReichsStände Vorwissen, freien Willen, und Consens, das Reich frida und frälsa, dürfe? Das finde ich aber wol, daß ohne der ReichsStände Vorwissen, freiem Willen, und Consens, der König nicht gegen Gesetz, KönigsEid, und Versicherung, NB.

den Untertanen irgend einige Kriegshilfen, neue Auflagen, Ausschreibungen, und andre Abgaben, auslegen solle. Ist das schon geschehen? Sind einige neue Contributionen zum Unterhalt des Krieges anbefohlen oder; beigetrieben worden? Hat man von dem Städter oder Landmann neue Abgaben gefodert? Hat man noch zur Zeit irgend von neuen Ausschreibungen gehört, solchen etwa, wie zu K. Carls XII Zeiten, da 5- und 6männig ar ausgehrieben worden, welches vielleicht gar zu 3männig ar hätte fortgehen können? — Daß die Bürgerschaft der Stadt Stockholm nun in der Residenz MilitärDienste tut, wird kein denkender Mensch unter die Rubrike von Ausschreibung bringen können; da die Bürgerschaft nach ihrem BurgerEid dazu verbunden ist, besonders bei einem solchen Falle wie nun, da der König genötiget worden, alle reguläre Miliz zur Verteidigung seiner Gränzen aus der Residenz zu ziehen. — Was endlich die ExtraBewaffung, auf die man in Stockholm sowol, als in mererern andern Städten bedacht ist, und die von den DalBauern gemachte Anstalt, dem Feinde zu begegnen, betrifft: so wird dies eben so wenig unter diese Rubrike gezogen werden, da alle diese Anstalten samt und sonders völlig aus freiem und eigenem Willen, ohne das allergeringste Gebot, noch weniger mit Zwang, geschehen sind.

Uebrigens weist ja das gleich darauf folgende DOCH ganz deutlich aus, daß dieses DOCH mit der nächstvorhergehenden Stelle von Kriegshilfen und Auflagen ic., unzertrennlich zusammenhängt, welche dem Könige, just zufolge dieses Sphs, bei sich ereignendem feindlichen Einfall, ohne die Stände zu hören, seinen Untertanen aufzulegen, unbenommen ist. Und daß dieses der rechte WortVerstand sei, wird noch weiter dadurch bestärkt, da am Schlusse dieses Sphs deutlich und mit klaren Worten gesagt wird: *Aber, sobald der Krieg aufhört, (dann, und nicht eher) sollen*  
die



die Stände zusammenkommen, und die neuen des Kriegs wegen gemachten Auslagen sogleich aufhören.

IV. „Also müßten die ReichsStände ungesäumt zusammengerufen werden“. Antw. Da der 38te §. ausdrücklich festsetzt, daß keiner, aus welcher Ursache es auch seyn möge, die Macht haben solle, die ReichsStände zu einem allgemeinen ReichsTag zu rufen, außer Se. Kgl. Maj. allein; und es folglich eine Prærogative [enjak] des Königes ist, eine ReichsVersammlung anzusehen: so ist auch klar, daß wenn einige sich sollten unterstanden haben, den König zu Haltung eines ReichsTags zwingen zu wollen, solche nicht anders angesehen werden können und müssen, als wie des Königes u. Reichs Feinde, und wie unverständige und übelgesinnte Mitbürger, die nach Schwedens geschriebenem Gesetz verurteilt und gestraft werden müssen, dem gemäß, was die ReichsStände in obbemeldter RegierungsForm vom J. 1772 S. 29 selbst geäußert haben.

## 3.

„Antwort eines Finnischen Mitbürgers  
auf einen in den Hamburgischen Zeitungen eingerückten,  
und vorgeblich in Finnland geschriebenen Brief  
vom 14 Sept. 1788.“

Aus dem Schwedischen. Gottenburg, 1788, gedr. bei Norberg,  
des königl. Gymnasii Buchdrucker. 4, 15 Seiten.

§. 9—14. Zwei HauptUmstände müssen erläutert werden. Der erste betrifft das Recht, welches die Armee

B 5

zu

1. Dieser Brief wurde unter den Augen des Königs, während des Aufenthaltes desselben in Gottenburg, gedruckt. In dieser Antwort wird §. 4 bewiesen, der Brief könne nicht in Finnland geschrieben seyn. — §. 5 heißt es: „Es ist allgemein bekannt, daß der General Sprengporten auf sein eigenes

zu dem Schritte gehabt, den sie zur Verteidigung und Befestigung ihrer GrundGefetze und beschworenen Constitution, genommen; und der zweite besteht in dem so oft angeführten finnischen IndependenzPlan. Diese beide Gegenstände sind gänzlich von einander unterschieden, und müssen keinesweges vermengt werden.

I. Ist es nötig, um das Recht zu beweisen, welches die Armeen zur Beschützung ihrer GrundGefetze hat, mer zu sagen, als daß ein jedes Mitglied derselben ein Mitbürger ist, und selbst persönlich geschworen hat, diejenige Regierungsform zu beschützen, zu befolgen, und zu verteidigen, der er unterworfen ist? Welches sind nun, seitdem diese Regierungsform erschüttert worden ist, die Bande, die den König mit seinem Volke vereinigen sollen? Sie bleiben ja alsdenn willkürlich, und verlieren alle ihre gesetzliche Kraft, sowol beim Befehlen als beim Gehorchen. Ein offensiver Krieg ohne Vorwissen und Einwilligung der Stände, ist unsrer Regierungsform zuwider: wie können daher jene Umstände vereinigt werden? Was tat hierbei die Armee? Sie bewog den König durch die dringendsten Vorstellungen, den Befehl zu ertellen, daß sie sich innerhalb unsrer Gränzen zurückziehen sollte; sie vereinigte und verband sich, zur Fortsetzung eines offensiven, unsern GrundGefetzen zuwider unternommenen

---

nes Begeren, und auf den geäußerten Wunsch, sich in seinem Metier zu vervollkommen, von dem Könige in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die Erlaubnis erhielt, als *Volontaire* bei der preussischen Armee im J. 1778, dem damals in Deutschland kürzlich ausgebrochenen Kriege beizuwonen zu dürfen, nicht aber, daß er, wie der Verf. vorgibt, zu einer Reise nach dem Auslande wäre gezwungen worden: dies ist eine grobe und berbe Unwarheit,.. Es ist übrigens eben der Brief, gegen den die starken Vorstellungen, von mehreren Herrn des RitterStandes, gleich beim Anfang des ReichsTages, gemacht worden sind. S.



nen Kriegs, nicht wieder über die Gränze zu gehen, sondern selbige, ihrer Schuldigkeit gemäß, bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen; und einhellig bei des Königs Maj. darum anzuhalten, daß die Stände des Reichs zur Berathschlagung und Gesetzmässigen Entscheidung des Friedens oder des Kriegs zusammenberufen werden mögen. Sie fand ebenfalls für nöthig, Ihre Russ. kaiserl. Maj. von diesem ihrem Entschlusse zu benachrichtigen; denn sonst hätte sie ja ihren Zweck verfehlt, indem sie den Feind sich auf dem Fusse nachgezogen, und weit entfernt, dem Kriege zuvorzukommen, die Flamme desselben überall verbreitet, und auf solche Weise einen Gesetzwidrigen offensiven in einen Gesetzmässigen defensiven Krieg verwandelt hätte. Welche andre Macht hätte außerdem, bei der gegenseitigen sonderbaren Lage der Sachen, sich des Rechts der Nation annemen können, wenn die Armee feig und ehrvergessen genug gewesen wäre, ihrer Pflichten sowohl gegen die Nation als gegen das Vaterland zu vergessen? Hätte sie blos ihrer Neigung als Soldat Gehör gegeben: so ist leicht einzusehen, daß sie, unter welchem Vorwande es auch sei, lieber Krieg als Frieden gewollt hätte. Wenn man hiebei aber erwägt, daß der Mangel bei einem übel ausgesonnenen Kriege dem Lande in der Folge keinen glücklichen Ausgang versprach: so konnte es wol keinen so hartherzigen Mitbürger geben, der mit gutem und reiflichem Vorbedachte sein Vaterland in augenscheinliches Unglück hätte hineinziehen wollen. Und wenn auch eine gegründete Hoffnung zur Erlangung großer Vorteile, und zu dem glücklichsten Ausgange des Krieges, vorhanden gewesen wäre: so ist dennoch jedes aufgeklärte Volk verpflichtet, vorher wol zu überlegen, ob der Krieg rechtmässig ist, oder nicht; indem das Völkerrecht und Menschenblut zwei der kostbarsten Kleinode in der Welt sind, welche man nicht tranken und vergießen muß, ohne höchstwichtige Ursachen dazu zu haben, und ohne mit überzeugender Warscheinlichkeit die Erreichung des vorhabenden Endzwecks vorherzusehen.

S. 7 folg. In den Monaten Jul. und August, sagt der Verf., hätte er nichts als scheusliche, vorher uners hörte, und merenteils unglaubliche Dinge zu erzählen gehabt. Hierinn könnte man ihm Recht geben: das was damals bei der Armee geschah, hat beinahe in der Geschichte seines gleichen nicht, und sollte fast zum Beweise dienen, zu welchem Grad von Aufklärung unser ZeitAlter gestiegen ist. Man sieht eine ganze Armee sich des Rechts ihrer Nation und ihrer GrundGeseze annemen gegen den Unterdrücker derselben, welcher gerade nach eben diesen verwickelten Gesezen, eine unumschränkte Gewalt hat, jener Nation zu befehlen. Dieses tut gedachte Armee, ohne die militärische Disciplin, und den Gehorsam, zu welchem sie verpflichtet ist, aus den Augen zu setzen, ohne Gewaltthatigkeiten auszuüben, ohne die Bande der Gesellschaft im mindesten zu zerreißen, in Gegenwart ihres Feindes, unter den Augen eines Königes, welcher in diesem Augenblicke eine über die Geseze erhabene Gewalt hat. Alles dieses geschieht mit der größten Vorsicht, um die Verteidigung des Vaterlands nicht zu vernachlässigen, ohne auf etwas anders als auf die Rechte der Nation zu bringen; und den GrundGesezen ihre vorige Kraft wieder zu verschaffen, wobei man so viele mit einander streitende Umstände vereinigt, ohne irgend eine seiner Pflichten zu verletzen. Dieses konnte freilich einem in seinem Schlamm vertieften Landmann (wofür der Verf. sich ausgibt) nicht anders als scheuslich und unglaublich scheinen; und wenn er darüber betreten war, so war es ganz natürlich: denn gleichwie die NachtEule oder die FlederMaus sich vor der majestätischen Ankunft der Sonne verbergen muß, weil ihre Augen den Glanz derselben nicht ertragen können; eben so konnte oder durfte dieser kleine Schmutzwüler, der vermutlich keine höhere Ehre als jene der HofTreppen kannte, auch keine große That, die ihn blendete, anschauen.

Sie haben, sagt er, gegen die Hoheit des Königes und der Nation gefelt. Nach seinen Begriffen von der Hoheit,



heit, muß die des Königs von einer besondern Gattung seyn, wenn sie nicht einmal die Vorstellungen seiner Untertanen vertragen kan, die auf der vom Könige und dem Volke gemeinschaftlich beschworenen Regierungsform, auf Wahrheit, Gerechtigkeit, und Eifer für das allgemeine Beste des Vaterlands, gegründet waren, und mit aller der Ehrerbietung, die Untertanen ihrem Könige schuldig sind, vorgetragen wurden. Die Idee von der gekränkten Hoheit der Nation ist noch widersinniger und lächerlicher. Noch nie hat man wohl gehört, daß die Hoheit einer Nation dadurch gelitten hätte, daß sie ihre Gerechtsame gegen den Unterdrücker derselben vertheidiget hat; wol aber dadurch, daß sie auf eine niederträchtige und nachgebende Weise, aus Feigheit, Uneinigkeit, und Kleinmut, sich hat unterdrücken, und in ein Joch zwingen lassen, das oft der ganzen Menschheit zur Unehre gereichte.

Dies ist eine kurze Schilderung des schwedischen Verbrechens, weswegen uns unsre undankbare Landsleute verflagen wollen, und welches hauptsächlich darinn bestehet, daß wir ihr und das allgemeine Beste sorgfältiger als unsre eignen Wolfart beherzigt haben. Wir unterwerfen uns mit aller Zuversicht der Prüfung der ganzen aufgeklärten Welt, und dem Ausspruche des unparteiischen Publici, verachten aber im übrigen die niedrigen Pasquillanten, welche auf Kosten der Tugend, Ehre, Redlichkeit, und Wahrheit, einen so unwürdigen Weg, zum Glücke zu gelangen, gewält haben.

II. Was die Unabhängigkeit Finnlands anlangt; so ist selbige kein neuerlich entworfener Plan: es ist solcher schon bald ein halbes Jahrhundert alt [seit 1741, in dem damaligen für Schweden so schimpflichen Kriege]; und wird man keinen aufgeklärten Finnen antreffen, der nicht einzusehen im Stande wäre, wie unglücklich und unnatürlich unser Verhältnis mit Schweden ist, und allzeit war. Fast 8 Monat im Jar sind wir von unsrer Regierung, unserm Schutze, und der Gemeinschaft mit unsern Mituntertanen, durch

durch die unterbrochene Ueberfahrt getrennt, und wir allein müßten durch diese Unbequemlichkeit leiden. — Unter den Ständen haben wir eine entschiedene Mehrheit der Stimmen gegen uns, selten oder niemals ein Mitglied von unserer Nation im Senate, und sehr wenige derselben in den Collegien und an denen Orten, wo das Wol unsres Landes zugleich mit der Wolfart Schwedens gehandhabt und bewacht wird. Alle diese Ursachen sind in den lehrern Zeiten um so begründeter geworden, als wir beständig erfahren, wie lie los die schwedische Regierung Finnlands Wol vernachlässigt; und hat es geschienen, daß dieses Uebel in eben dem Maße zunimmt, als wir uns darüber beschwert haben. — Es geschieht nun innerhalb einem Menschenalter [innerhalb 83 Jahren] zum 3<sup>ten</sup> male, daß unser Land von einem verherenden Kriege überrascht wird. Der vorige wurde vom Senat und den Ständen, in Gefolg dieses Grundsatzes bewilligt und beschloßsen<sup>2</sup>, daß "die einzigste unbedeutende Ungelegenheit, die  
 „der

---

2. Wahrscheinlich zielt dies auf die schreckliche Stelle in den Anmerkungen des Geheimen Ausschusses über das Betragen des schwedischen Ministerii und den Ursprung des 1741 mit Rußland angefangnen Kriegs (im *Russchingschen Magazin*, Th. II), S. 331 folg.: "Zur Entscheidung der Frage [ob die Conjunctionen und Kessourcen zur Ausführung eines Kriegs zulänglich wären, oder nicht?], sagt die Deputation [von welcher s. oben, Heft 46, S. 173], müsse man sich zwar in das ganze Detail, das die Zubereitung und Operation erfordert, einlassen. Da aber dieses allzuweitläufig wäre, und die Deputation sehr bedeutlich erklärt habe, daß solches derselben nicht zukomme: so will dieselbe supponiren, daß die Kessourcen nicht hinreichend seien, und solchergestalt wird die zwote gar sehr bedenkliche Frage aufgeworfen, welche Partei Schweden zu ergreifen habe, die, wo nicht mit dessen Aufnahme, jedoch mit dessen Ehre, Ansehen, und Würde in Europa, übereinstimme, und das größte Unglück, so einer Nation jemals widerfahren könne, nämlich den Verlust des



der Krieg nach sich ziehen könnte, in nichts weiter als in der Verherung Finnlands bestünde; und was hätte dieses für Schweden

des von unsren Verfaren erworbenen Rums von Tapferkeit und HeldenMuth abwenden könne, als welches man mer als die Ruhe und Glückseligkeit des Reichs, so mit dessen Verachtung verknüpft sei, beherzigen müsse. Auf diese Art, sagt die Deputation, müsse man über die 2 aufgezogene Fragen urtheilen: nämlich, ob man zur Tätlichkeit schreiten, oder *armata manu negotiiren* wolle? Das letztere wird mit verschiedenen Umständen verworfen, hiernächst aber eine neue Frage vorgetragen: ob der *hazard*, welcher aus der *activité* entsünde, die Ungelegenheiten, welche aus einer unnützen *Negotiation*, da die Tätlichkeiten ausblieben, hervören würden, *contrebalanciren* könne? Darauf wird zugleich geantwortet, daß die einzige Gefahr, im Fall einiger Tätlichkeiten, ein unglücklicher Ausschlag, und Finnlands Ruin oder Verlust, wäre.

Auf den ersten Fall meint die Deputation, daß er nichts präjudicirliches für Schweden wäre, sintemalen es oftmalß der berühmtesten Nationen Schicksal gewesen, Schläge zu bekommen, ohne daß ihre Reputation darunter weiter gelitten; und daß ein glücklicher Ausgang solches alles wiederum ersetzt habe. Auf den andern Fall aber, da Finnland verloren ginge, ja daß Schweden gleichfalls exponirt würde (wozu doch die Deputation um so weniger Warscheinlichkeit vorhanden zu seyn glaubt, als Rußlands SeeMacht hiezu nicht im Stande ist); so entstehe erst die Frage: was für Interesse ganz Europa an dem gänzlichen Untergang von Schweden neme? ob Dänemark, Preußen, und die SeeMächte, hierbei ganz gleichgiltig seyn könnten? und ob nicht die Aufrechthaltung von Schweden, *l'interet général de toute l'Europe* bleibe? Wenigstens meint die Deputation, daß solches gänzlich zu supponiren wäre. — Wenn dieses sich auch nicht so verhielte: so sagt die Deputation, daß die Frage entstehe, welches für die Schweden am Rumwürdigsten, mer anständig und besser sei, entweder als brave Leute zu sterben, oder in einer *Dependencia*, Niederträchtigkeit,

„Schweden gegen die Ehre zu bedeuten, in der Geschichte eine Rolle gespielt zu haben?“ Ist es wol möglich, daß eine ganze Nation einen solchen Grad von Demütigung mit Gleichmut ansehen, leiden und ertragen, soll; um so mer, da sie durch die tägliche Erfahrung völlig überzeugt worden, daß die nämliche Denkungsart auch jetzt noch immer diejenige ist, nach welcher die schwedische Regierung gelenkt und geführt wird?

Es wäre überflüssig und zu weitläufig, alles dasjenige herzuholen, was Finnland ausgestanden hat. Man wird hiervon schon einen vollkommenen Begriff geben, wenn man nur anführt, daß keiner von den Contracten<sup>3</sup>, die die finnische Nation mit der schwedischen Krone förmlich geschlossen hat, gehalten, sondern auf eine ungebührliche Weise verdröhhet und gebrochen werden; — daß unter dem Vorwande einer allgemeinen Teilung (*Storskifte*), welche die finnische Nation verlangt hätte, und die zur Verbesserung ihrer Haushaltung erforderlich wäre, ihre eigene Erbländer (*Börde*) und adliche Güter (*Odalsjordar*), wider die bürgerliche Sicherheit, wider Recht und Billigkeit, abgeteilt, und ihnen abgenommen worden, ohne Rücksicht auf die darüber gefürten Klagen, und den Schaden<sup>4</sup>, den das Land dadurch leidet, dergestalt, daß ganze Provinzen, wo der beste Vermögensstand herrschte, entblößet, und in die tiefste Armut gebracht worden sind; — daß die vornehmen schwedischen<sup>4</sup> Beamten ungeandert Geseßwidrige Handlungen und Gewalt im Lande aus-

---

keit, und Verachtung, zu leben? Dies wird mit den Worten des LIVIUS, *pax servientibus gravior, quam liberis bellum*, beantwortet“. S.

3. Gibt es specielle Contracte, die die finnische Nation mit der schwedischen geschlossen? Sie hätten bei einer so wichtigen Sache angeführt, detaillirt, werden sollen. S.

4. Diese Beschuldigungen klingen NordAmerikanisch. In der bloß kritischen Geschichtsforschung verzeiht man keinem Schrift-



ausgeübt haben; — und daß diejenigen Männer, welche sich des Rechts der Nation<sup>4</sup> und des Landes annahmen, verfolgt, und unter die Füße getreten worden sind u. s. w.

Beim ersten Anblick sollte man eine Nation, bei der sich so etwas zutragen kan, keines bessern Schicksals werth schätzen. Wenn man aber dabei die seltsame Lage ihres Landes erwägt: so zeigt es sich deutlich, daß sie in diesem unnatürlichen Zusammenhange mit Schweden, nicht aus Feigheit, und noch weniger aus Liebe zu diesem Reiche, beharret, sondern daß es bloß aus Furcht vor Rußland, und aus der Ursache geschiehet, damit sie von dieser Macht, unter dem Vorwande einer neuen Constitution, nicht ebenfalls in ihren Freiheiten und Gerechtsamen gedrückt werden möchte; welches um so gefährlicher wäre, da ihre nähere Nachbarschaft unsern Abstand von unsern vermeinten neuen Unterdrückern verkürzen würde.

Daß diese Besorgnis die stärksten Wurzeln geschlagen hat, darüber muß man sich um so weniger wundern, da beide Nationen bei MenschenGedenken mit einander in Kriege verwickelt waren; und da sie, so wie es merenteils mit allen nahe an einander gränzenden Völkern geschehen, ihre gegenseitigen Länder selten anders als Feinde und Verherer besucht haben. In der Vermutung, daß diese Gesinnungen den Russen allezeit eigen seyn müssen, setzen die Finnen ein Misstrauen in ihre nachbarliche Freundschaft, welche doch, bei der jetzigen Lage, billig die einzige Stütze Finnlands ausmachen sollte. Ein aufgeklärteres ZeitAlter hat diese Hirngespinnste nach und nach verdrängt, und deutlich an den Tag gelegt, daß Rußlands ware Politik es unmöglich mit sich bringen kan, daß dieses Land gedrückt werden, sondern daß vielmer ersteres ein auf Finnlands Glück und Freiheit gegründetes Zutrauen wie-

---

Schriftsteller mer, wenn er ein bedeutendes Factum, ohne Beleg auf der Stelle, anführt. Ist diese Pflicht für den StatsSchriftsteller nicht unendlich größer? S.  
StatsAnz. XIII: 49. E

wieder herstellen soll; als wodurch dieses Herzogtum [Groß-Fürstenthum] Beständigkeit und Zuverlässigkeit erhält, und Rußland der ruhige ungestörte Besiz seiner nordischen Länder zugesichert wird.

Eben deswegen nun sind alle Vorschläge, die von Zeit zu Zeit, zur Ausführung einer so großen und heilsamen Absicht, zum wahren Besten Finnlands gemacht worden, jederzeit auf das natürliche Recht gegründet gewesen, Kraft dessen jedes aufgeklärte Volk, seine Freiheit, Sicherheit, Glück, und Selbstständigkeit, zu bauen und zu befestigen berechtigt ist; welches Recht nicht nur jeder redliche schwedische Mann, sondern auch jeder Mitbürger, in welchem Lande er auch sei, ja sogar alle Unterdrücker auf dem Erdboden, und selbst die Teufel in der Hölle, hochachten und verehren müssen.

Und obgleich dieser finnische IndependenzPlan nicht der Zweck bei der Vereinigung u. Conföderation der finnischen und schwedischen Armeen war, so wie es der Verfasser so un- deutlich mit einander vermengt; auch niemand hier zu Lande zu einem solchen Zwecke weder heimlich noch offenbar Verschworne gekannt hat, so sehr auch verschiedene der verständigsten und erfahrensten Männer in Finnland daran gearbeitet haben, die Nation nach und nach zur Kenntniss dieses ihres wahren Wols zu leiten: so hat man es doch für die Schuldigkeit eines jeden redlichen Mannes gehalten, über die Wolsart seines Landes in allen Fällen zu wachen, und selbige in acht zu nehmen; und dem zufolge gewünscht und gehofft, durch Gründe und Vorstellungen der Constitution Finnlands eine Festigkeit zu verschaffen, welche in der Zukunft das Wol desselben hätte beschützen, und der Freiheit und den Gerechtsamen dieses Landes die Kraft und Sicherheit geben können, die seine natürliche Lage erfordert.

---



4.

Weßlar, in Cons. 27 Febr. 1789.

[Gedruckt auf 2 Fol. Seiten: zu oben Heft 47, S. 338.]

Ad supplicam pro mandato poenali de concedenda legitima ad avertendam *inquisitionem specialem* defensione, communicandis Actis ad hanc instruendam necessariis, relaxando Arresto emolumentis officii, Gage vocant, prae-propere nulliterque imposito, cum restitutione hucusque detentorum &c. S. C.

in Sachen der Fr. Gemalin des inhaftirten Kurfürstl. Mainzischen Hrn. GeneralMajors, ReichsGrafen von Hatzfeld, contra die zur Untersuchung des falschen Geld-Münzens niedergesetzte Kurf. Mainzische Commission.

## DECRETUM.

Auf eingekommenen Bericht noch zur Zeit nochmalen abgeschlagen; sondern wird Supplicantens Fr. Principalin mit dem einen sowol, als dem andern ihrer unerledigten Besuche, an den Hrn. ErzBischof und Kurfürsten zu Mainz qua Committentem vorerst verwiesen; und versiehet man sich zu Desselben durchaus bekannten, und in dieser Sache besonders merkmäl rühmlichst erprobten gerade durchgehenden Gerechtigkeitsliebe, daß derselbe der angeordneten Commission, den inhaftirten Grafen Hatzfeld, so viel die ihm imputirte FalschMünzung betrifft, die gebetene, und nach den in dem eingeschickten Bericht und den beigelegten ActenStücken vorkommenden und concurrirenden Umständen statt habende, auch einen Beschuldigten zu der erbotenen Erweisung seiner Unschuld, selbst nach der Analogie der Rechte, und besonders der für die Erleichterung solcher Beweise sprechenden natürlichen Billigkeit, ohne die erheblichste, hier nicht eintretende Ursachen, nicht zu versagende Defension pro avertenda *Inquisitione speciali*, unversäumt zu verstatten, die nöthigen Acten dem von dem Grafen Hatzfeld zu erwählenden Defensori, in Gegenwart einer GerichtsPerson vorlegen,

legen, diesen mit dem Inhaftirten Rücksprache nehmen zu lassen, und ebenfalls, vorkommenden Umständen nach, diesemnächst die Acta nebst der DefensionsSchrift an eine unparteiische JuristenFacultät zu verschicken; bis dahin aber, daß die SpecialInquisition, und die dabei etwan in der Folge mit eintretende Suspendio ab officiis & salariis erkannt seyn wird, der Fr. Gräfin Hatzfeld zu ihrem und ihres Kindes Unterhalt, wenigstens ein Drittel von der gehobenen Gage pro praeterito, und in vorstehender Nase auch pro futuro, unweigerlich auszusalen, auch dem inhaftirten Grafen Hatzfeld den ihm, wegen seiner Verweigerung, vor gefürter Defension ad Articulos zu antworten, von der Commission erschwerten Arrest, bestünlichst zu erleichtern, ernstlich anzubefehlen, von selbstn geneigt seyn werde.

---

## 5.

## PreßFreiheit.

Ein Supplement zu Friederichs des Einzigen Correspondance:  
aus Hrn. LINGUET'S *Annales politiques*,  
No CXX, p. 483.

Schreiben des Redacteurs des *Courier du Bas-Rhin*, Hrn.  
MANZON, an Hrn. Linguet: Cleve, 5 Dec. 1788.\*

Als ich die Werke des verstorbenen Königs von Preußen, und darunter die Bände von seiner Correspondance las, wunderte ich mich sehr, wie ich fand, daß hier die Rede von mir war, mir, der eben nicht erwarten durfte, sich in dieser Sammlung königlicher Werke anzutreffen. Diese Ehre, oder wenn man will, dieses Unglück, ist mir bei Gelegenheit einer heilig philosophischen Verfolgung zu Theil geworden, welche mir Ihr guter Freund, Jean le Rond dit

---

\* Eine schwedische Uebersetzung hievon findet sich in Hrn. Affessor Gjörwells *Allmänna Tidningar*, 1789, No. 21 u. 22.



dit d'Alembert, vor mehreren Jahren bei seinem gekrönten Freunde zuzog.

Weil die Anekdoten, die in dieser *Correspondance* auf mich Bezug haben, nicht detaillirt genug sind, und das Publicum glauben möchte, daß ich wirklich durch irgend ein großes crimen laesae philosophiae den Zorn des toleranten Akademikers verdient hätte: so glaubte ich, ich wäre mir die kleine Genugthuung und die gerechte Rache schuldig, einen Heuchler zu entlarven, der ganz laut die Menschenliebe predigte, derweil er ganz leise, aber sehr lebhaft, die Menschen verfolgte, die das Unglück ihm zu misfallen hatten. Ich muß etwas dazu beitragen, einen der vornehmsten Lehrer dieses philosophischen, oder vielmehr philosophirenden Jahrhunderts, kennen zu lernen.

Um diese Pflicht, die mir die Notwehr auflegt, zu erfüllen, hätte ich mich meiner eigenen Zeitung bedienen können: aber außerdem daß localHintermisse, und die Natur eines ouvrage privilégié pour se taire, mir nicht verstatet hätten, mich mit der gehörigen Klarheit zu erklären; so wollte ich dieses Schreiben lieber in Ihre Annales niederlegen. Ich hoffe, Sie werden diesen Dienst einem PrivatManne nicht versagen, der ehemals einen sehr lebhaften und notorischen Anteil an Ihren Unfällen nam; so wie er noch täglich an Ihrem Rum und Ihrem Glücke den aufrichtigsten Anteil nimmt.

Die erste Klage des Hrn. d'Alembert gegen mich war über folgenden Artikel in meinem *Courier* 1768, No. 93, aus Paris:

Quelques confreres de M. l'Abbé d'Olivet, touchés de sa perte, n'ont pu l'empêcher dans l'excès de leur douleur de repandre une anecdote jusqu'ici conservée dans le sein de l'Academie, & qui nous apprend quelle est la cause de sa mort.

Dans la séance où il fût décidé que la piece de M. l'Abbé de Langenc auroit le prix, cet Académicien qui n'avoit

ries

rien à ménager à son âge, s'opposa fortement à une préférence qui deshonorait l'Académie. Il fit sentir combien le public se récrierait contre un tel choix; & s'armant de l'éloquence de l'orateur Romain dont il étoit pénétré, il perora longuement pour ramener ses confrères à un jugement plus sain & plus impartial: ce fut inutilement; c'étoit un parti pris; il n'eut que peu de partisans.

MM. d'Alembert & Duclos le traitèrent durement, l'appellerent *radoteur*, & renouvelèrent enfin une scène de Halle, telle qu'il en avoit déjà eu une avec ce dernier confrère il y a quelques années. Mais n'ayant plus le sang aussi bouillant, il fut saisi vivement de ces apostrophes injurieuses: il fut frappé à mort dès l'instant, & tomba en apoplexie dès le soir même.

Der ihn überlebende Akademiker hätte wissen sollen, daß ein ZeitungsSchreiber nicht an allen Orten seyn, nicht Zeuge von allen Tatsachen, von denen er redet, seyn kan; und daß, wenn er durch seine Correspondenten betrogen wird, er mer zu beklagen als zu verlästern ist. Der natürliche Gang in solchen Fällen würde seyn, von ihm einen Widerruf zu fordern, oder höchstens, wenn Strengte und Autorität gebraucht werden müßte, ihn den Namen seines Correspondenten angeben zu lassen, und sich an den allein zu halten, wenn er sich einer Unwarheit oder eines bösen Vorsatzes schuldig gemacht hat.

M. Jean le Rond fand diese Methode ohne Zweifel zu lang und besonders zu billig; er nam *tout rondement* die Partei, das Ansehen, das er bei dem Könige hatte, dazu zu gebrauchen, oder vielmehr zu misbrauchen, um, wo möglich, der in der Person eines von ihre Häuptern größlich beleidigten Philosophie ein Opfer zu schlachten. Er schrieb dem Könige aus Paris, den 10 April 1769:

Votre Majesté ignore sans doute, car elle n'a pas le tems de lire des rapsodies & des libelles, qu'on imprime à Clèves, dans ses Etats, une Gazette sous le titre de *Courier du Bas-Rhin*, dans laquelle on infere des calomnies contre les plus honnêtes gens, & en particulier



*contre moi. M. de Catt est au fait de cette imposture, dont il pourra rendre compte à V. M.*

Damit Hr. Catt diese Rechenenschaft ablegen könnte, hatte ihm Hr. d'Alembert einen besondern, umständlichen Brief geschrieben, wo er sich diese vorgebliche Verläumdung zu widerlegen bemühte; er schloß den Brief mit der ganz philosophischen Conclusion: *Et ce misérable folliculaire mériterait d'être pendu.*

Der König ließ sich den Brief ganz vorlesen; er hörte gedultig zu, aber bei diesen Worten rief er aus: *pendu! oh, oh, pendu! On ne pend pas comme cela les gens dans mon pays; ce sera bien assez si je lui fais donner ordre de se rétracter.* Indessen antwortete er den 22 April:

*Je fais qu'un François, votre compatriote\*, barbouille régulièrement par semaine deux feuilles de*

E 4

papier

---

\* Hr. Manzoni macht hierbei folgende Note. "Se Maj. der König von Preußen war nicht recht berichtet. Ich bin ein geborner Untertan des Königes von Sardinien, und wünsche mir dazu Glück. Se Maj. wußte auch nicht, was Er doch natürlicher Weise nicht hätte ignoriren müssen, daß wenn ich Papier vollschmirte (*barbouillois*), solch's für seine Rechnung war; daß ich 22 Jahre lang, so viel und so brav geschmirt habe, daß ich schon über 80000 Rthlr., ohne was zu übertreiben, in seine Staten gebracht; daß ich von dem Ertrag meiner Schmirereien, schon 25000 fl. von den Schulden dieser Provinz abgezahlt habe; daß ich mer als 20 Leuten in dieser Stadt Arbeit gebe; daß die Posten des Königes und ihre Directeure einen beträchtlichen Profit von der Versendung meiner Zeitung ins Ausland ziehen u. s. w. Für alles das, für alle die Mühe, die ich mir gegeben, für alle die Gefahren, die ich bei der Ausföderung eines Bergwerks gewagt, für diese wirklich halßbrechende Arbeit, hat man mir nicht mer gelassen, als daß ich in einer honneten Mittelmäßigkeit leben kan. Dafür habe ich aber auch die Ehre gehabt, von einem großen König ein wenig plaisir-

papier à Cleves. Mais j'ai bien de la peine à me persuader qu'un écrivain de cette trempe puisse porter préjudice à votre réputation. Ah mon bon d'*Alembert*, si vous étiez Roi d'*Angleterre*, vous essuieriez bien d'autres brocards que vos très-fidèles sujets vous fourniroient pour exercer votre patience. Si vous saviez quel nombre d'écrits infâmes vos chers compatriotes ont publiés contre moi pendant la guerre, vous ririez de ce *miserable folliculaire*. Je n'ai pas daigné lire tous ces ouvrages de la haine & de l'envie de mes ennemis.

Voilà, *mon cher*, les conseils qu'un poète jurané peut donner à un philosophe: cependant on s'informera touchant vos plaintes, & l'on tâchera de vous donner satisfaction; c'est le moins que vous deviez attendre de moi.

Wirklich erfolgte diese Satisfaction, *cosi, cosi*, auf Befehl (das ist so leicht!), in No 35, 6 Maj 1769. — Aber dieses Widerrufs ohngeachtet, bleibt es immer mer als wahrscheinlich, daß 2 Philosophen durch ihre insolente morgue, und ihre schlimme Begegnung, die Tage eines Greises verkürzet haben, der ihr College, und eben so ehrwürdig durch sein hohes Alter als durch seine Kenntnisse war, der aber einen Gott zu glauben, und unter den Augen der Häupter der Materialisten-Secte, Grundsätze der Religion zu äußern beliebte.

Wie sehr übrigens d'*Alembert* den guten Abbé d'*Olivet* verachtete, ist allgemein bekannt. Ich füre zum Beweis nur folgende Stelle aus einem seiner Briefe an den König von Preußen an. "Je n'avois pas attendu les ordres de V. M. pour assurer le *massif* Abbé d'*Olivet*, qu'Elle

---

santirt, und von einem großen Geometer, der aber in der Praxi doch nur ein armer Philosoph war, lebhaft verfolgt zu werden".



le connoissoit les Emuets; . . . Il y a des fautes un peu plus essentielles que celle-là dans la *profodie* de ce gros ex-Jésuite; car il a l'honneur de l'être &c. &c."

Alles was war sehr klein, sehr niedrig, sehr unwürdig eines großen Philosophen, und noch minder würdig, an einen großen König geschrieben zu werden. Doch ich gehe zu einer andern Gelegenheit fort, die Hr. d'Alembert hatte, seine Verfolgungen gegen mich zu erneuern.

Die kam von einer Stelle in No 88, 1771, dat. Paris, her, die einen Advocaten, Namens *Loiseau de Mauléon*, betraf, der gestorben war, und über den mich mein Correspondent zweifelsohne unrecht berichtet hatte, indem er ihm un *origine peu illustre* zuschrieb. Abermals eine Folge des Unglücks, welches an dem Metier eines Zeitungsschreibers hängt, und nicht an der Leidenschaft oder der Bosheit: denn ich kannte den beleidigten Advocaten nicht, sogar hatte ich nicht einmal von ihm je reden gehört.

Aber M. de *Mauléon* war Vetter eines Mitglieds der *Académie Française*, des Hrn *Watelet*, u. *Watelet* war College von Hrn. d'Alembert. Nun hatte letzterer den Fliegenschnappen [*gobemouches*] von Paris weis gemacht, daß er beim Könige von Preußen alles vermöchte, weil der Philosoph von Sanssouci ihm die Ehre erwies, manchmal mit ihm in seinen Briefen zu hanteliren, und ihm jährlich gegen 6000 livres für die Pariser Schwänke [*balivernes*] bezalte, die dieser ihm fast eben so regelmäßig, wie ein besoldeter Journalist, und wöchentlich, einschickte.

An diesen großen Mann wandte man sich, um den König zu bitten, daß er mich widerrufen lassen sollte: aber diesmal, vielleicht zum ersten und letzten mal, bekam ein *Encyclopädist*, ein Haupt der Secte, ein *Géometre transcendant*, Unrecht gegen einen Zeitungsschreiber, der isolé war, und keine andre Stütze hatte, als die Billigkeit eines philosophischen Königes, welcher Menschen und

Sachen nach ihrem waren Werthe zu schätzen wußte, und aus Neigung ein Feind aller kleinen tracasseries war. — Hr. d'Alembert, um seine Pension zu verdienen, und sich die Mine eines *homme en crédit* zu geben, schrieb hierüber an den König:

Il a plu à celui qui fait la Gazette de Cleves . . . . à ce folliculaire, d'insérer dans son No 88, un article injurieux à cette famille (de Mauéon), à l'occasion de la mort d'un parent, homme de mérite qu'elle vient de perdre. Cette famille, SIRE, implore les bontés de V. M. non pour faire punir ce *malheureux* auquel elle pardonne, mais pour lui faire envoyer la rétractation ci-jointe, avec ordre de l'insérer au plutôt dans la Gazette, sans y changer un seul mot, & avec *défense de parler désormais, ni en bien ni en mal de cette famille* & de ce qui lui appartient.

Comme elle fait la bonté dont V. M. m'honore, elle m'a prié de faire parvenir ses prières aux pieds de V. M. & je m'en acquitte, SIRE, avec d'autant plus d'empressement & de zèle, que je mets le plus vif intérêt à l'obliger. Je supplie donc très-humblement V. M. & avec la plus grande instance de vouloir bien donner ses ordres pour la satisfaction de cette honnête & respectable famille.

#### Antwort des Königes.

. . . . Vous me chargez d'une autre commission plus embarrassante pour moi, d'autant plus que je ne suis ni correcteur d'imprimerie, ni censeur des Gazettes. Je crois que la famille de Loiseau de Mauéon a été à l'école chez le Franc-de-Pompignan \*: elle suppose toute l'Europe les yeux fixés sur elle, & l'univers uniquement occupé de cette famille. . . .

Je puis vous protester que personne ne s'oppose en Allemagne à la noblesse de cette famille; qu'il est très indifférent à la diète de Ratisbonne que cet Avocat soit mort d'un polype au coeur, ou d'un crachement

---

\* Anspielung auf den Vers von Voltaire:

*Et parmi Pompignan pense être quelque chose!*



ment de sang; que la Duchesse d'Orléans ait consulté son pere ou non, & qu'enfin tous les Avocats de Paris, la cour des Aides, la Tournelle, la Grand' Chambre, les Présidens à mortier, le Chancelier peuvent vivre & mourir comme bon leur semble; l'on promet même de l'ignorer en *Allemagne*!

Pour le Gazettier du *Bas-Rhin*, la famille de *Mauléon* trouvera bon qu'il ne soit point inquiété, vu que sans la liberté d'écrire les esprits restent dans les ténèbres, & que tous les Encyclopédistes (dont je suis disciple zélé) en se récriant contre toute censure, insistent sur ce que la presse soit libre, & que chacun puisse écrire ce que lui dicte sa façon de penser.

Faites prendre ceci comme une poudre tempérante à la famille de l'Avocat; elle donne quelques symptômes de fièvre chaude qu'il sera bon de prévenir par des saignées & de fréquentes émulsions. Que de personnes, mon bon d'Alembert, qui ne voient les objets qu'à travers ces grandes lunettes avec lesquelles on observe les latellites de *Saturne*! Il faudroit mettre leurs yeux pour quelque tems au régime du microscope, pour leur apprendre à mieux apprécier les grandeurs des figures, & l'il se pouvoit, la leur propre. Mais je n'en ai que trop dit aujourd'hui.... Sur ce....

Der solchergestalt, und zwar auf die angenehmste Art persifflirte Encyclopädist, schien darüber etwas böß gewor-den zu seyn; er antwortete den 3 März 1772:

... Je n'insiste pas non plus sur ce qui concerne la famille de *Mauléon*, & je respecte la manière de penser de *V. M.* à ce sujet. J'aimerois pourtant mieux qu'au lieu de persiffler les pauvres Encyclopédistes sur leurs vœux, réels ou prétendus, pour la liberté de la presse, Elle eût bien voulu m'éclairer sur cette grande question, &

me

me dire ce qu'Elle en pense. Pour L'y engager j'oserois presque hasarder avec Elle quelques reflexions sur ce sujet. Und in diesen Reflexionen gibt er dem Könige ganz deutlich zu verstehen, daß wenn die persönliche Satyre erlaubt ist, er nicht einsehe, warum nicht die Starken und die Großen eben so gut, wie andre, ihren Teil davon abbekommen sollten.

Der Monarch, der seiner Seits auch über die Hartnäckigkeit des tracassier d'*Alembert* empfindlich geworden war, antwortete ihm den 7 April 1772:

. . . . Je ne vous dissimule pas que je trouve bien fade à la famille d'un *petit Avocat*, de se formaliser sur une généalogie mal faite; au contraire votre Avocat ou ses parens devroient se réjouir de ce que *Loiseau de Mauléon* se trouve dans le cas des grands hommes dont on a donné également une généalogie peu exacte \*.

Si cependant il s'agit de contenter cette famille éplorée, nous trouverons ici en *Allemagne* des érudits qui feront descendre defunt l'Avocat en droite ligne des anciens Rois de *Léon* & de *Castille*; & j'ose assurer que le *Courier du Bas-Rhin* insérera cette belle découverte dans ses feuilles.

Voilà tout ce que je puis opérer pour la conciliation de ces deux illustres parties: j'en tirerai vanité, et je mettrai dans mes mémoires qu'ayant contribué à pacifier les troubles de la *Pologne* et de la *Turquie*, j'avois été encore assez favorisé de la fortune pour réussir à rétablir la paix entre les *Mauléon*, et le *Courier du Bas-Rhin*. Tenez, mon cher *Anaxagoras*, après ceci j'espère que votre philosophie sera contente de la mienne.

Je

---

\* Weißende Anspielung auf Hrn. d'*Alemberts* Herkunft: er war der Bastard einer Nonne. *Lingnet*.



Je travaille, autant qu'il est en moi, à concilier les esprits; je propose des expédiens, et j'espère que la famille de *Mauléon* ne sera pas plus intraitable que le *Grand-Seigneur* et son *Divan*. Muni de mes pleins pouvoirs vous pouvez signer cet acte important pour le bien de l'*Europe*, et rendre par-là au *Courier du Bas-Rhin* la tranquillité et la liberté d'esprit qu'il lui faut pour . . . .

Ich füge diesen noch eine Anekdote bei, die eine Folge der vorigen ist, und in einem neuen Beispiel zeigt, in welche Details *Friedrich II* einzugehen pflegte, und wie unwürdig sein Gedächtniß war.

Viele Jahre nachher, wie ich ersucht worden war, mich für eine Person hier in *Cleve* zu verwenden, die einen Proceß, aber wie sie glaubte, ungerechter Weise, verloren hatte, war ich so frei, eine kurze Nachricht von der Sache an den König zu schicken, und einen Brief beizulegen. Der König, der von allem Notiz nahm, sagte, wie er sich das *Memoire* und den Brief hatte vorlesen lassen, an seinen *Secrétaire*: *écrivez à Manzoni que je ferai examiner par mon Grand-Chancelier l'affaire qu'il me recommande*, und nachdem er einen Augenblick still geschwiegen, setzte er mit Lachen hinzu: *au reste ajoutez lui, que s'il veut me meler dans des procès je ne lui conseille pas de s'en faire avec les Encyclopédistes de Paris, car ces Messieurs n'entendent pas raillerie.*

Alles das beweist, daß der König von den neueren Philosophen und ihren Grundsätzen nicht die hohe Meinung hatte, welche sie sich einbildeten, ihm beigebracht zu haben. Wenn man seinen ganzen Briefwechsel mit ihnen liest, kann man sich noch mer davon überzeugen.

Uebrigens bin ich das Geständnis der Wahrheit schuldig, daß wenn mir dieser Monarch nie gutes getan, und mir sogar eine kleine Gnade, die ihn nichts gekostet hätte, auf eine ver-

verdrießliche Art abgeschlagen hat, er mir selbst nicht nur nie was zu Leide getan, sondern auch andre immer, mir zu schaden, gehindert hat. Zeitlebens werde ich mit Empfindungen der tiefsten und lebhaftesten Dankbarkeit daran denken, wie oft er mich aus den Gefahren und Unannehmlichkeiten errettet hat, die von der für einen Privatmann sehr fischlichen Profession, das Publicum beständig von den Großen und ihren Händen zu unterhalten, ohne wie sie Canonen zu haben um seinen Urtheilen Respect zu verschaffen, unzertrennlich sind. Unter jedem andern weniger gerechten und weniger stanzhaften Monarchen, wäre ich entweder nicht mehr . . . oder ich wäre eingesperrt . . . Aber, hier ist nicht der Ort dazu, diese traurige und schändliche Offenbarungen anzubringen. Sie werden ihren Platz in den *Memoires d'un Gazetier* finden, die ich mit Muße schreibe, die aber nicht eher gedruckt werden sollen, als bis mich das Grab vor der Empfindlichkeit und der Klache solcher Menschen schützen wird, die sich alles zu tun für erlaubt halten, wozu sie die Macht haben.

Sie sehen, M. H., aus meinem Entschlusse, die Wahrheit erst nach meinem Tode zu sagen, daß ich nicht sehr eilig, nach dem Genuße bin. Ob ich Ihnen gratuliren oder condoliren soll, daß Sie die entgegen gesetzte Partie genommen, und fest entschlossen sind, noch so lang Sie leben, Recht haben zu wollen, weiß ich nicht. Dies ist eine verzweifelt gefährliche Unternehmung, wie die Beispiele der Vorzeit Sie genug gelehrt haben. . . .

---

Aus der Antwort des Hrn. Linguet an Hrn. Manzoni,  
Brüssel, 10 Dec. 1788.

Ja leider! M. H., die Vorzeit hat mich das nur zu sehr gelehrt; und diese Lektionen erneuert mir die jetzige Zeit jeden Augenblick. Keine Minute vergeht, wo ich nicht Gelegenheit habe, mich davon zu überzeugen, daß das oft die gefährlichste, und immer die unnütze Sache, nicht blos für

Pri



Privatleute, sondern selbst für Minister, selbst für die Völker, selbst für die Könige, ist — recht zu haben, wenn man weiter nichts wie recht hat. In dieser besten Welt, am Ende dieses 18ten Jahrhunderts, wo man so laut und so schön von Gerechtigkeit, Recht, Volksstimme (*opinion publique*), spricht,

*La puissance fait tout,*

wie der gute *Lafontaine* sagte, der dieses Apophthegm nicht als eine Folge aus dem was geschieht, sondern als eine Lebensregel für *hommes en place*, darstellte, und den doch noch niemand weder einen Schmeichler der Macht, noch einen Beförderer des Despotismus, gescholten hat.

Der Souverain, aus dessen Leben Sie uns köstliche Anekdoten offenbaren, hatte vermutlich über dieses Axiom scharf nachgedacht. Er sorgte immer dafür, sein gutes Recht durch gute Armeen zu unterstützen; woraus nun folgte, daß er in großen Welt Händeln, bei öffentlichen Controversen, wo gerade die Leute, die am wenigsten *raisonniren*, die Maschinen, Soldaten genannt, die Gründe ihres Herrn am besten sichern und demonstrieren, — fast niemals Unrecht hatte.

Sein Betragen, und seine Briefe hierüber, der Mut den er hatte, Sie gegen die litterarischen Mächte zu schützen, die Sie doch bei ihm mit ihrem groben Geschütz angriffen, werden ihm den Beifall aller Leser von Gefühl verschaffen. Ich gratulire Ihnen, daß Sie ihn so gerecht, so standhaft gesunden haben. Aber

*Par où l'un périt, un autre est conservé, CORNEILLE.*

[Nun kommt eine Erzählung von der Mitwirkung des unsterblichen Monarchen an den unangenehmen Schicksalen, die in der Folge Hr. *Linguet* in Frankreich erfahren hat. . . .

Auf dem Umschlag dieses N. CXX steht ein *Avis*, woraus ich folgendes, zum Behuf deutscher, schwedischer, russischer u. gepresser Journalisten, anführe. “Une franchise decete, un soin soutenu de tout rapporter à l'utilité publique, un respect constant pour les moeurs, le culte et le gouvernement, sont

sont les caractères qui ont toujours distingué et qui distingueront toujours cet ouvrage (die *Annales politiques*, die Hr. *Linguet* unter JOSEFS II. Schutze schreibt). Voilà l'engagement que j'ai contracté en l'entreprenant. . . . J'ai pu me tromper, mais je n'ai point voulu tromper. . . . Bekanntlich erzählt Hr. *Linguet* nicht nur, sondern er urtheilt auch; urtheilt so frei, daß seine *Annales* ohnlängst die Ehre gehabt, auf Befehl der Pariser Parlaments-Herrn durch Henters Hand verbrannt, und alle zukünftige Hefte verboten zu werden. . . . S.

---

## 6.

Protocoll, gehalten bei der  
Geburt des schwedischen Kronprinzen 1778. \*

Aus einer schwedischen Handschrift übersetzt.

Im Jar nach Christi Geburt 1778, zwischen dem 31 Oct. und 1 Nov., wurden von Sr. Egl. Maj. ungefähr um  $\frac{1}{2}$  2 Uhr, folgende auf das Egl. Schloß heraufgerufen, und in Ihrer Egl. Maj. der Königin Zimmer eingelassen: nämlich Se Egl. Hoheit, der Herzog Carl von Südermannland; dessen Gemalin, die Herzogin Hedwig Elisabeth Charlotta, geb. Prinzessin von Holstein; Se Egl. Hoheit, der Herzog Fredric Adolf von Ostgotland; Se Erc. der ReichsRat und Commandeur der königl. Orden, Hr. Graf Anders Johann von Höpken; Se Erc. vormals Gouverneur bei Sr. Egl. Maj. und Ihren Egl. Hoheiten, auch Canzler aller königl. Orden, Hr. Graf Carl Fredric Schesfer; Se Erc. RRat, ReichsMarshall und Commandeur ic., Hr. Graf Hans Henric von Liewen; Se Erc. RR. Ihrer königl. Maj. der Königin Oberster Marshall und Commandeur, Hr. Graf Nils Bjelke; der RR. CanzleiPräsident und

---

\* Dergleichen Protocolle werden bekanntlich an mehreren Höfen bei solchen Gelegenheiten gehalten; aber meines Wissens ist noch nie eins ins Publicum gekommen. S.



und Commandeur, Graf Ulric Scheffer, der den Befehl hatte, diesen Act schriftlich aufzusehen; die Fr. Gräfin und Rätin Ekeblad, geb. Gräfin de la Gardie; die Fr. Gräfin und Rätin Rudenschöld, geb. Gräfin Bjelke; die Fr. Rätin und vormals Ihrer königl. Maj. der Königin Hofmeisterin, Gräfin Hjärne, geb. Ehrenswärd; die Fr. Gräfin und Rätin Scheffer, geb. Gräfin Piper; samt der Fr. Rätin und vormals Ihrer königl. Maj. der Königin Hofmeisterin, Gräfin Sparre, geb. Gräfin Strömsfelt. Der Landmarschall bei jetzigem Reichstag, GeneralMajor und Commandeur von Sr. Maj. SchwerdOrden, Hr. Baron Hugo Herman von Saltza, war auch hiezu gerufen worden; und es fanden sich Ihre königl. Hoheiten, die Herzoge und die Herzogin, samt allen übrigen obbemeldten Personen ein, ausgenommen die Fr. Gräfin und Reichsrätin Ekeblad, die sich, wegen Unpäßlichkeit, bei Sr. E. Maj. hatte untertänig entschuldigen lassen. Außerdem waren alle die HofCavaliere und Damen zugegen, die zu Sr. Maj., Ihrer Maj. der Königin, und Ihrer königl. Hoheiten Hof-Stat gehören, oder bei ihnen die Wache hatten. Sr. Maj. erster LeibMedicus, der Archiater Bäck; 2 Accoucheurs, der Archiater Schützererantz, und Assessor Ramström, samt der Wehemutter Enström, hatten sich schon vorher eingefunden.

Die Türen von Ihrer kgl. Maj. BettZimmer waren offen gelassen, und Ihre Maj. lag schon auf einem kleinen Bett, wo sie alle die Empfindungen von Schmerzen und Wehen hatte, die vor der Niederkunft vorher zu gehen pflegen: und nach der Aussage der Accoucheurs und der Wehemutter zeigten sich alle die Spuren, die eine geschwinde und glückliche Entbindung vorzubedeuten pflegen. Etwa um 3 Uhr wurde für Ihre kgl. Maj. ein Bad, und einige Zeit nachher eine Aderlässe, verordnet.

Die Wehen namen allmählich zu, und in gleicher Mase Ihrer Maj. der Königin AngstGeschrei, doch ohne den geringsten unangenehmen Zufall. Se kgl. Maj. selbst, ob-

gleich voller Unruhe und äußerst bekümmert, war beständig zugegen: und dieser Zustand dauerte bis 6 Uhr, da Ihre Maj. die Königin auf den Stuhl gebracht wurde, der zur Niederkunft bereit war; allwo Ihre kgl. Maj. des Morgens, 50 Min. auf 7 Uhr, durch den Assessor *Kanström*, von einem jungen und wolassalteten Prinzen glücklich entbunden wurde, den Se kgl. Maj. sogleich mit innigster Freude in seine Arme nam.

Doch bies alles, in Gegenwart Ihrer kgl. Hoheiten der Herzoge und der Herzogin, und der dazu gerufenen Personen, sich so zugetragen habe, ein solches wird von ihnen sämlich mit ihren Namen und beigefügten Signets, bekräftiget. So geschehen auf dem Stockholmer Schloß, 1 Nov. mb. 1778.

Carl. H. E. Charlotte. Fredric Adolf.

A. J. von Höpken. Carl Fr. Scheffer. H. H. v. Liewen.  
Nils Bjelke. Ulric Scheffer.

C. S. Bjelke. A. M. Ehrenswürd.  
Christina Piper. U. E. Strömsfelt.

H. H. von Saltza.

h. t. Land Marskalk.

7.  
Bemerkungen eines Preussischen Officiers,  
über eine Stelle in den *Oeuvres posthumes* Friedrichs des  
Einzigen, Tom. V, p. 277 und 278 (nach der  
Berliner Ausgabe, 1788).

[Französisch eingesandt].

Da ich beim Durchlesen verschiedene Irrthümer und Unwarheiten in dieser Stelle, wo von der Expedition von Zuckmantel, und der Einnahme von Sabelschwerd, die Rede ist, angetroffen: so glaubte ich, die Pflicht eines ehrlichen

den Manns zu verfelen, wenn ich nicht der Wahrheit und Gerechtigkeit gegen jeden, dem solche gebürt, hulwigte, indem ich von allen Umständen, die diese Expedition, so wie die Einnahme von Habelschwerd, und die Person des Prinzen von Hessen-Philippsthal betreffen, ganz besonders unterrichtet bin.

1. Es ist ganz falsch, daß der Hr. General von Wunsch, nach der Expedition von Zuckmantel, den Prinzen mit 2 schwachen Bataillons in Habelschwerd gelassen. Denn der Prinz marschirte den 8 Jan. mit dem Obristen von Butlar und 300 Mann, und dem Kornet Grafen de la Valette mit 30 Husaren, nach Glatz, allwo er sich mit dem Corps des Generals von Wunsch vereinte, und ungeachtet er sehr krank war, mit bei der unglücklichen und unnützen Expedition von Zuckmantel war, wo er die Brigade des rechten Flügels commandirte: indessen niemand zu Habelschwerd blieb, als der Obrist von Wedel mit 200 Mann, und der Hauptmann Gattenhoven mit 70 Husaren.

2. Es ist ganz falsch, daß der General Wunsch, indem er durch Landeck zog, die Canonade von Habelschwerd hörte, und daß er 250 Mann vom Regiment von Luck begegnete, der sich durchgeschlagen hatte. Dann einmal hatte der General von Wunsch nicht den Weg von Glatz nach Zuckmantel durch Landeck genommen; und zweitens konnte er weder die Canonade hören, noch den 250 Mann von Luck begegnen, weil er schon den 16 Jan. Abends ganz ruhig wieder nach Glatz zurückgekommen war, die Canonade von Habelschwerd aber erst den 18 Jan. morgens um 5 Uhr anfing.

3. Den Prinzen von Philippsthal kan man nicht mit Recht beschuldigen, daß er an der Ueberraschung von Habelschwerd Ursache gewesen, oder sich habe überraschen lassen. Denn der Prinz war, wie oben N. 1 gesagt worden, mit 300 Mann, dem Obristen von Butlar, 30 Hu-



saren, und dem Grafen *de la Valette*, mit bei der Zuckmanteler Expedition, die 9 Tage und 9 Nächte im strengsten Winter dauerte, und für Mann und Pferd ausnehmend ermüdend war; auch kam er nicht eher als den 17 Jan. Abends spät, mit fatigirten und harcelirten Leuten und Pferden, nach Habelschwerd zurück: unmöglich konnte er also etwas vom Feinde wissen. So wie aber der Prinz, nach dem Geständnis derer, die ihn kennen, und die unter ihm gedient haben, immer wachsam war, und seine Pflichten mit Genauigkeit erfüllte: so visitirte er seine Posten noch den 18ten um 2 Uhr Morgens, und fand sie in der besten Ordnung, obgleich die Garnison, die in Habelschwerd geblieben war, sehr ermüdet gewesen. Ueberdies brauchte er noch die Vorsicht, eine Patrouille von 2 Husaren auszuschießen, um zu sehen, ob man etwas vom Feind entdeckte: aber die Patrouille kam nicht zurück, und man versäumete, solches zu rapportiren; auch die Grand garde der Husaren fiel eben so dem Feind in die Hände. Nachdem der Prinz die Posten visitirt, und die Patrouille weggeschickt hatte, begab er sich etwas zur Ruhe, doch ohne sich auszufleiden, als welches er während der ganzen Campagne, auch den ganzen Winter hindurch, niemals that. Und so waren nun der würdig und brave Obrist von *Schellenbeck*, und der würdige und brave Kornet Graf *de la Valette*, beim ersten Canonenschuß, Morgens um 5 Uhr, auf dem Markte; wo sie ihre Leute zusammen brachten, und sich wehrten. Der Prinz, der überall Ordnung halten, und sehen wollte, ob die andern Truppen auch auf ihren Posten und angewiesenen Plätzen wären, fiel unter einen Haufen Kroaten, und ward gegen 8 Uhr zum Gefangenen gemacht: der brave Obrist von *Schellenbeck* ward, so wie mehrere Officiere, bei der Gegenwehr schwer verwundet; und 3 sehr würdige Officiere, die Lieutenants *Schwander* und *Butlar*, und der Fändrich von *Auer*, wurden getödtet. Der brave Hauptmann von *Stuckrad* mit seiner Compagnie

pagnie, die in den Vorstädten im Quartir lag, und der brave HusarenCornet, Graf de la Valette, hieben sich mitten durch die Feinde durch. Der Major Raabe mit seiner Compagnie, die auch in der Vorstadt lag, retirirte sich bei der Annäherung des Feindes nach Glas, und nahm das auf dem GottesAcker stehende Piquet samt einer Canone, und was er unterwegs noch vom Regimente antraf, mit; denn das ganze 2te Bataillon von Luck war in den verpalisadirten Vorstädten einquartirt gewesen. Ubrigens ge-

traue ich mir mit Wahrheit zu behaupten, daß wenn man gleich anfangs, wie man den Prinzen nach Habelschwerd schickte, seinen Vorschlägen und Gutachten gefolgt wäre, Habelschwerd nie auf diese Art verloren gegangen wäre. Denn der Prinz schlug dem commandirenden General von Wunsch vor, 1. eine Redoute auf dem FloriansBerge für 200 Mann zu machen; er ließ sie auch wirklich anfangen, aber auf ausdrückliche Ordre des Generals von Wunsch mußte er solche wieder zerstören, und bekam dabei von ihm die Versicherung, man könne ganz ruhig seyn, und er sthe dafür, daß der Prinz nie angegriffen werden würde: dies beweisen hinlänglich die Briefe, die der Prinz noch von dem commandirenden General in Händen hat. 2. Der Prinz schlug auch dem Gen. Lieut. von Wunsch vor, sich mit seiner Garnison in das nur eine Meile davon belegne Schloß Grafenort zu ziehen, sich da zu verschanzen, und nachher von dar alle Tage ein Piquet von 1 Hauptmann und 100 Mann, einem UnterOfficier und 12 bis 15 Husaren, nach Habelschwerd, als einen poste d'avitissement, zu schicken: aber auch das ward ihm von dem commandirenden General abgeschlagen, wie er gleichermassen beweisen kan.

Der Prinz genießt die süße Genugtuung, daß er nicht nötig hat, sich wegen der Affaire von Habelschwerd selbst zu verteidigen; man lasse ihm nur hierinn, wie i dem andern, in der preussischen sowol als in der österreichischen Armee, Gerechtigkeit widerfahren: und wer nur die Lage von

LABELSCHWERT kennt, weiß sehr gut, daß diese Stadt, die sehr niedrig (dans un bas fond) liegt, und von so vielen Bergen, besonders dem Gloriansberge, umgeben und commandirt wird, keinesweges haltbar ist, und nicht einmal ein Posten für einen Officier d'Etat Major, also noch weit weniger für einen General, ist. Und gewißlich, wenn der commandirende General dieses Terrein selbst gekannt, oder seine Posten visitirt hätte; so würde er unmöglich den Prinzen und seine Truppen so exponirt, oder er würde wenigstens die ihm von dem Prinzen getane verschiedene Vorschläge genehmiget haben. Ich schloß daher beim Durchlesen dieses Artikels in den *Oeuvres posthumes*, daß Se Maj. entweder die waren Umstände vergessen, oder daß man ihm einen falschen Rapport gemacht habe. In dem einen und andern Fall, habe ich, als ein unparteiischer, ganz frei und franker Mann, als Freund der Wahrheit, und dem alle diese Umstände völlig bekannt sind, es für Pflicht gehalten, denjenigen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denen sie gebührt, und von Gott und Rechts wegen zukommt.

Im März, 1789.

ci-devant Officier d'Etat Major au  
service de S. M. Prussienne.

8.

Dessau, 15 Febr. 1789.

„Ich übersende Ihnen beiliegende Stücke, für deren Authenticität ich einstehe, mit dem Ersuchen, selbige in Ihren StatsAnzeigen baldmöglichst bekannt zu machen. Das Publicum mag alsdenn urtheilen, ob der ehemalige Erbprinz, nachherige Fürst Leopold Maximilian zu Anhalt-Dessau, an der Schlacht bei Molwitz Theil genug hatte, um erwarten zu dürfen, in einem Werke, das (wie der erhabene Verfasser der

Ge-



Geschichte meiner Zeit, an mir als Einem Orte, sagt) bestimmt war, die schönen Taten und Verdienste der preussischen Befehlshaber der Vergessenheit zu entreißen, nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden; imgleichen, ob gedachten Prinzen allerder Tadel treffe, womit erwünter Verfasser ihn wegen der Schlacht bei Chotusitz zu belegen, für gut gefunden hat?

v. B. —

“Bericht des damaligen Erbprinzen *Leopold Maximilian* an seinen Hrn. Vater, den Fürsten *Leopold zu Anhalt-Dassau*, von dem am 20 Apr. 1741 bei *Molwitz* in *Schlesien* vorgefallenen Treffen.

Den 2ten April, als der König von *Jägerndorf* wieder zurück nach der *Neißischen* Blockade, welche den 1ten sollte angefangen werden, gehen wollte, kamen 2 Deserteurs vom *Lichtensteinschen* Regimente an, die ausgaben, daß der Feind mit 9 Regimentern Cavallerie, 4 Regimentern Husaren, und 8 bis 10000 Mann Infanterie, 2 Meilen von uns, zu *Jägerndorf* bei *Freudenthal* in 3 oder 4 Dörfern stände; einige Regimenter hätten auch schon etliche Tage campirt. Man konnte sich daher wol nichts anders vorstellen, als daß er uns coupiren wollte; welches auch noch diese Stunde meine Meinung ist, daß es sein Spiel gewesen, und er solches auch sehr leicht hätte tun können. Se. König. M. j. befaßen sogleich, daß nach *Troppau* und da herum geschickt würde, damit die Regimenter von *Sydow*, *Marggraf Heinrich*, und *Schulenburg*, zu uns nach *Jägerndorf* stoßen sollten, welche auch am andern Morgen vor Tage ankamen — *Marggraf Friedrich* marschirte nach der Gegend von *Neustadt*, *Lamotte* aber sollte über *Oppeln*, die *Oder* entlang, marschiren, und alles, was er von Magazinen scubiren könnte, mitnehmen. Die *Batallions* *Glasenapp*, *Reibitz*, und *Winterfeld*, welche auf dem Marsch waren, rückten noch den 2ten in *Jägerndorf* ein; die übrigen 4 andern aber, die mit uns gekommen waren,

D 4

bela-

bekamen Ordre, in Neustadt zu bleiben, und die beiden Truchsesschen in Steinau. An den Herzog von Holstein wurde Ordre gesandt, mit allen den Regimentern, so bei ihm waren, in die Gegend von Ottmachow zu marschiren, und nur 1 Bataill. von Kalkstein in Schweidnitz zu lassen. Der Generalleut. v. Kalkstein bekam Befehl, mit den Regimentern, so an der Meisse waren, und bei Grotkau und Strehlen standen, auch gegen uns zu marschiren; welche auch bei Steinau zu uns kamen.

Den 3 war in Jägerndorf Rasttag, und wir erfuhren, daß der Feind nach Ziegenhals marschiren wollte; weswegen das Kleist'sche Regiment, welches da herum lag, auch Befehl erhielt, nach Neustadt zu marschiren.

Den 4 brachen Se Königl. Maj. mit den 12 Bataillons, nämlich 2 Schwerin, 2 Sydow, 2 Mrgr. Heinrich, 2 Bredow, 1 Glasenapp, 1 Reibitz, 1 Winterfeld, 1 Puttkammer, und den 6 Escadrons von Schölenburg, auf, und marschirten in 2 Columnen, denn die Feldstücke und Bagage mußten in der Mitte faren, bis Neustadt, allwo die Regimente, so wie auf den nächsterumliegenden Dörfern, übernachteten. Der Feind marschirte über Zuckmantel und Ziegenhals nach Meiß zu.

Den 5 ging unser Marsch fort, bis nach Steinau, und in die Dörfer zwischen Steinau und Neustadt: die letzten Regimente blieben in Neustadt. Hier kamen die Kalkstein'schen Regimente, wie oben gesagt, zu uns; der Generalleut. Marwitz, einige Escadr. von Bayreuth, und das Bataill. v. Kalkstein, so zu Schweidnitz gelegen, den folgenden Tag.

7 Escadrons Husaren attaquirten das Dorf, worinn Hr. Dietrich mit seinem Regimente und 1 Esc. von Plahzen lag: ich kam eben mit dazu; er hatte seine Disposition so gut, als nur immer möglich war, gemacht, weswegen er sich denn solche bald durch einige Canonen Schüsse vom Halße schaffte. Besagte Escadrons marschirten nachher auf ein

ein Dorf zu, wo 1 Bataillon von *Bork* und \* von *Plah-*  
*ten* lag, welche aber ebenmäßig die Husaren von sich abziel-  
 ten. Da man nun Nachricht erhielt, daß der Feind mit  
 der ganzen Armee bei *Meiß* stände; und unterschiedliche ma-  
 le in *Steinau* Feuer auskam, zuletzt auch der Ort ganz ab-  
 brannte: so ließen Se Königl. Maj. die Regimenter, wel-  
 che noch hinterwärts standen, auch die von *Neustadt*, alle  
 anrücken, und blieben die ganze Nacht unter dem Gewehr  
 bei *Steinau*. Der König hatte den Obristen *Eraf Fink*  
 hingeschickt, bei *Sarge* eine Brücke über die *Meiß* zu schlagen.

Den 6 marschirten wir, und war das HauptQuar-  
 tier zu *Friedland*; einige Regimenter aber passirten schon  
 die *Meiße*, nemlich *Bork*, *Pr. Leopold*, und *Truchses*, und  
 besetzten das Dorf *Loßen*. Der Obriste *Stechow* aber,  
 ich weiß nicht warum, ziehet sich zurück, und marschiret  
 wieder herüber, da er einige feindliche Husaren und Caval-  
 lerie ankommen siehet. Dieses wurde erst gegen Morgen  
 dem Könige gemeldet, worauf der Marggr. *Carl* hingeschl-  
 cket ward. Endlich lief die Nachricht ein, daß die Bretter  
 von der Brücke aufgenommen wären. Hierauf schickten Se  
 Königl. Maj. mich hin, solches zu redressiren, und zu  
 machen, daß wir nichts verlören. Als ich hinkam, hatte  
 Marggr. *Carl* das Haus zu *Loßen*, das an der Brücke lag,  
 anstecken lassen, woraus der Feind immer auf unsere, da ziem-  
 lich unordentlich stehende Baillions, geschossen. Ich fand  
 dorten 1 Bataill. *Bork*, 2 *Pr. Leopold*, 2 *Truchses*, 1 *Kleiß*  
*Grenadier*, und 1 *Saldern Grenadier*, und ließ auch die  
 von *Putkammer* und *Ruddenbrock* folgen. Sobald ich  
 ankam, ritt ich mit den Husaren über die Brücken; die  
*Grenadier Saldern* aber mußten rechter hand an dem Dorfe  
 hinausrücken; das Gleiche tat ich linker hand mit dem *Klei-*

D 5

li-

---

\* Vermutlich felen hier die Worte, entweder: das Rea-  
 giment, oder 1 Escadron. Anmerk. des Einsenders.



flüchten. Der wenige Feind, und die Husaren, wurden gleich delogirt; ich sah aber, daß die ganze feindliche Cavallerie von 10 Regimentern und 4 Regimentern Husaren, wol postirt um das Dorf herum stand. Es war also nicht ratsam hier zu passiren, weswegen ich Anstalt machte, die Brücke in Gegenwart des Feindes abzubrechen. Zuerst postirte ich, längst dem Ufer, die Bataillons, 1 Putzkammer, 1 Buddenbrock, 2 Pr. Leopold, 2 Truchses, nebst den Canonen, welche die Regimenter bei sich hatten, und ließ solches dem König melden: worauf ich Ordre bekam, mit allem, was ich bei mir hatte, nach Löwen zu marschiren; Se Königl. Maj. wollten mit dem, was Sie noch hätten, immer voraus. Darauf bekam ich wieder andre Ordre, bei Michelau überzugehen: ich ließ also unsere Husaren wol 2 Stunden lang mit dem Feind herum schießen; nachgehends zog ich ein Bataillon nach dem andern in Ordnung zurück, dann ein Escadron Husaren nach dem andern. Inzwischen ließ ich das ganze Dorf Losen anstecken. Die beiden GrenadierBataillons postirte ich auch zu den übrigen an dem Ufer, die Brücke abzubrechen; und da solche meist abgebrochen war, ließ ich immer ein Regiment nach dem andern defiliren, bis über die andere Brücke. Als die Pontons alle aufgeladen und weggefahren waren, marschirte ich mit den 4 Bataillons Grenadier auch ab, nach dem andern Arm der Meise, worüber gleichmäßig eine SchiffBrücke geschlagen war, welche ich dann auch abbrechen ließ, womit man gegen 4 Uhr nachmittags fertig wurde. Inzwischen hatten sich 19 Bataillons, die Gens d'Armes 1 Esc., und 5 Esc. von den Carabiniers, eingefunden, mit welchen ich den Marsch fortsetzte, und diese 6 Escadrons nebst den Husaren zur Arriergarde mit den GrenadierBataillons ließ. Wir kamen also ganz spät in dem Dorfe Kirchdorf und den da herumliegenden Dörfern an, wo ich meine Regimenter einquartirte.

Den andern Morgen brach ich wieder auf, nachdem ich sie alle zu Kirchdorf versammelt hatte, und kam mit ihnen eben zu der Zeit an, als der König mit den Uebri- gen bei Michelau passirte. Der König, nachdem er sich sehr gnädig über meine gemachte Disposition, und daß ich nichts von der Brücke verloren, bezeuget, und mich zum General von der Infanterie declarirte, befahl mir, daß ich die Quartire zwischen Michelau und Grotkau machen sollte. Kaum daß ich angefangen hatte, solche nebst *den Moltingen* reguliren, ließ er mich wieder rufen. Man sah die feindli- chen Husaren, ward auch benachrichtiget, daß der Feind sich von Grotkau Meister gemacht. Wir formirten sogleich von den Regimentern, so wie sie ankamen, Colonnen, um wann der Feind käme deponiren zu können; aber der Feind kam nicht; also wurden die Regimenter, so wie sie standen, Co- lonnenweise in 4 Dörfer einlogiret: dieses hat denn verur- sacht, daß die Regimenter nicht nach ihrem Rang in der Bataille gewesen. Die Cavallerie bekam auch noch ein Dorf, da sie zu dick lag.

Das üble Wetter, und daß die Regimenter von Jä- gerndorf her so sehr fatigirt waren, verursachte, daß der König den 9ten Rasttag machte, und erst den 10ten gegen den Feind anmarschirte. Er hatte uns von Ohlau, wo die schwere Artillerie steht, abgeschnitten, weswegen wir auf ihn zu marschiren mußten. Wir lagen vorgestern, wie ge- sagt, in den Dörfern bei und zu Pogrel. Von dem Feind hatten wir keine andre Nachricht, konnten auch keine weite- re bekommen, als daß er sich zu Grotkau, worinnen er eini- ge hundert von unsern Weißkitteln \* weggenommen, Tages zuvor einlogiret hatte. Die große Menge der feindlichen Husaren, die immer um uns herumschwärmten, verhinteren, daß

---

\* Arbeiter, deren Bestimmung war, mit Schippen und Hacken vor den Colonnen zu marschiren, um die Wege zu repariren. U. v. G.

daß wir keine Nachricht haben konnten; weswegen resoluirt word, daß gestern Morgen die Armee bei dem Dorf Pogrel sich in 4 Colonnen setzen sollte, nämlich 2 Cavallerie, wozwischen Grenadier Bataillons marschirten, und die beiden mittelften von der Infanterie. Die Artillerie fur in der Mitte den geraden Weg nach Oblau zu, wovon Pogrel 2<sup>te</sup> Meilen entfernt lieget. In solcher Ordnung marschirten wir ab; kaum hatten wir eine halbe Meile zurückgelegt, so brachten unsere Husaren Gefangene, Dragoner und Husaren, ein, welche den König versicherten, daß bei und in dem Dorfe Molwitz die ganze feindliche Armee läge. Da wir uns diesem Dorfe näherten, sahen wir, wie sich der Feind formirte. Se Maj. befaßen, daß wir nach der Disposition links und rechts deponiren, und uns in 2 Linien setzen sollten; weil aber auf dem linken Flügel ein Dorf lag, so konnte die Vorderlinie nicht ganz aufmarschiren, weswegen 1 Bataill. von Schwerin, 2 von Pr. Leopold, und 2 von Pr. Dietrich, unterdessen zwischen den Linien marschiren mußten. Als nun alles diesergestalt formiret war, wie die *Ordre de Bataille* zeigt: so avancirten wir auf den Feind, der vor dem Dorfe Molwitz stand, mit klingendem Spiel und fliegenden Fenen zu, in einer so schönen Ordnung, als ich niemals in Berlin oder Magdeburg bei einer großen Revue es gesehen. Die Feldstücke furen vor der ersten Linie her; und da wir in die Nähe der feindlichen Husaren kamen, fingen die Stücke an zu feuern, wodurch die Husaren genötiget wurden, sich zu retiriren. Wir marschirten immer in solcher Ordnung weiter, bis Se Königl. Maj. befaßen \*, mit den

---

\* Mich dünkt, man wird aus dieser so wie aus der folgenden Relation, genugsam abnehmen, daß der Verfasser, welcher während der beiden ersten Kriege, einer der begünstigteren, und mit dessen Vertrauen vorzüglich beehrten Feldherrn des Königs war, sich geflissen bezeigt, und sich ein

Verz



den Geschwindschüssen auf die feindlichen Linien zu feuern; solches Feuer stand dem Feind denn auch nicht lange an, und er resolvirte sich, uns zu attackiren. Der König hatte mir schon lange vorher 1 Bataill. Kleist'sche Grenadier geschickt, nebst en 2 Bat. von Pr. *Dietrich*, um die hintere Linie zu verstärken, weil, wie oben gesagt, nicht Platz in der ersten Linie war: ich hatte also die Präcaution gehabt, solches Grenadier Bataillon, und das erste von Pr. *Dietrich*, zwischen den Linien, die Flanken zu decken, marschiren lassen; welches mir sehr zu Passe kam †. Ehe der Feind aber attackirte, zog er sich immer nach unserm rechten Flügel zu, doch aber nicht ganz herum, und rannte mit solcher Furie auf die 4 *Schulenburg'sche* Escadrons und die Carabiniers zu, daß solche gleich durchgingen, und also die beiden Bataillons von *B. Ister* und *Wintersfeld* verließen; selbige aber, ohne sich zu bewegen, feuerten mit Pelotons. Die Carabiniers ließen die ganze Vorderlinie herunter, und der Feind, so selbst verfolgt, ward dergestalt von der Vorderlinie empfangen, daß er zurück ging. Diejenigen aber, welche die *Schulenburg'schen* Escadrons attackirt hatten, kamen zwischen die Linien, und in die Lücken, worinnen die *Schulenburg'schen* gestanden und weggelaufen waren, hinein; ich war also gezwungen, das erste Peloton von Pr. *Dietrich's* 2tem Bataillon, welches den rechten Flügel über das Bataillon von *Bork* hatte, feuern zu lassen, wodurch ich mir diese Cavallerie, nämlich meiner Meinung nach, das *Lichtensteinsche* Regiment, vom Halbe schaffte, und selbiges wieder sei.

---

Bergnügen daraus macht, alles, was Se Majestät wirklich selbst thaten, anzuführen und zu erzählen. Anmerkung des Einsenders.

† Daß dieser glückliche Einfall die Hauptursache des für die Preussische Waffen so höchst entscheidenden Ausschlags dieses Treffens gewesen, ist ein keinem Zweifel unterworfenen Factum, A. d. E.

seinen Rückmarsch nam. Die beiden Bataillons von *Boller* und *Winterfeld* feuerten immer auf die auf sie ankommende Cavallerie, welche sich aber nach unsere Flanken schlug, und die Hinterlinie unserer Cavallerie auch weglau-  
fen machte, welche aber von den beiden Bataillons, welche ich in die Flanken gestellt, so empfangen wurde, daß ihr das Feuer nicht gefiel, und sich ganz hinter die 2te Linie herum zog. Unterdessen ist der Feind auch auf dem linken Flügel gewesen, und hat das Marggr. *Friedrichsche* Regiment belagert; ist auch zwischen die Linien gedrungen, aber wieder heraus gejagt worden. Wir und der Feind blieben im Marsch, und fing das Feuer der Vorderlinie von beiden Theilen an; die feindliche Infanterie aber wurde bald zu einem Kreis, und sah ich gleich 20 Fanen auf einem Klump; jedoch hörte der Feind nicht auf zu feuern. Die Cavallerie, so sich ganz herum gezogen hatte, und der 2ten Linie im Rücken kam, verursachte, daß ich solche 2te Linie mußte Rechts um kehrt euch machen, und das 3te Glied die Bajonets aufstecken lassen; und da ich dergestalt auf die Cavallerie anfang zu feuern, zog sich selbige ziemlich unordentlich zurück, wieder nach der rechten Flanke. Und da nun durchs Avanciren der 1sten Linie eine Lücke dasselbst geworden war; so mußte ich das 2te Treffen, nemlich das 2te Bataill. von *Pr. Dietrich*, und das Bataillon von *Bork*, immer herumziehen, die Flanke zu decken. Inzwischen hatte die feindliche Cavallerie zu unterschiedlichen malen auf meines, Marggr. *Carls*, *Kleists*, und *Königs* Regiment, attackirt, aber niemals penetriren können; ja, die Leute haben sie auf die Bajonets anlaufen lassen, und mein Regiment hat ihnen eine Estandarte weggenommen. Nachgehends probirte der Feind noch einmal, mit der Cavallerie auf meine Flanke einzubringen, aber er ward durch das Feuer abgehalten. Endlich lief die feindliche Infanterie.

Der feindliche rechte Flügel zog sich durch ein Dorf, und sein linker Flügel in ziemlicher Ordnung, zurück. Die Officiere

cione von *Schulenburg* vermochten nicht, ihre *Escadrons* wieder anzubringen; also nam ich sie durch mein Zureden und hartes *Bermanen* wieder \* heraus. Der *Generallieut. Schulenburg* folgte selbst mit der 4ten, und fragte mich, was er machen sollte? — Ich besal ihm, zu *atquiren*: das *Escadron*, so er selbst anführte, kam an den Feind, die übrigen aber rissen schon von weitem aus; der Feind aber wurde durch das Feuer von unsrer Infanterie abgehalten. Bei dieser *Attaque* ist *Schulenburg* geblieben. Wir folgten immer dem Feind durch das Dorf *Molwitz* hindurch, bis nach *Hünnern*, wo sich die feindliche Cavallerie etwas setzte, um der Infanterie Zeit zu geben fort zu kommen: und hier war es Zeit gewesen, daß *Gesler*, *Buddenbrock\*\**, und 4 *Escadrons* von *Bayreuth* gekommen wären; allein sie kamen erst von *Ohlau*, da sich der Feind schon durch das Dorf *Hünnern* gezogen, und bei unserm linken Flügel *wegmarschirte*; jedoch verfolgte *Schwerin* sie annoch mit diesen ankommenden 14 *Escadrons* eine halbe Meile.

Wir sind diese Nacht so in den beiden Linien stehen geblieben; heute sind die Todten von uns begraben worden. Die Preussische Infanterie hat während der ganzen Action gestanden wie die Mauern, und gekämpft wie die Löwen.

(Die Schlachtordnung in diesem Treffen siehe unten S. 79).

\* Soll vermutlich heißen: aus der Infanterie. Das vorhergehende, sie, muß auf *Escadrons* gezogen werden. U. d. E.

\*\* Die Abenteuer, wegen welcher diese Regimenter sich in *Ohlau* verspätet (aber doch noch gegen das Ende der Schlacht, dem Feinde im Rücken erschienen), werden umständlich erzählt in *Hrn. Nicolai's Anekdoten von R. Friedrich II*, 2tes Heft S. 142 — 148. — Ueberhaupt erscheint dieses ausgezeichnet wichtige Heft eben recht: die Berichtigung wegen der Schlacht bei *Molwitz* S. 180 — 195, enthält vieles zur Erläuterung und Bestätigung des *Dessauer Berichtes*. Wie wichtig



tig ist die Stelle S. 194: "der Erbprinz von Dessau, der, nachdem der Feldmarschall Schwerin zum 2ten mal war blessirt worden, das Commando der Armee übernommen, hatte seinen Adjutanten von Bülow an den König [der, wie die preußische Reiterei von der österreichischen 2mal geworfen worden, und dem preußischen Fußvolk alle Munition verschossen war, folglich die Schlacht verloren zu seyn schien, auf Schwerins Bitte, den Abend vorher nach Cöppeln, wegen der dortigen Brücke über die Oder, unter einer Bedeckung von 1 Escadr. Gensd'armes, die "ohne Befehl des Königes, vermutlich aber auf Befehl des Erbprinzen von Dessau" S. 192, mitging, geritten, mit Abbruch des Tages aber wieder nach Löwen zurückgekommen war] gesandt, um ihm die freudige Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sei, zu überbringen". S.

Bericht des damaligen Erbprinzen Leopold Maximilian an seinen Hrn. Vater, den Fürsten Leopold zu Anhalt = Dessau, von dem, am 17ten Mai 1742 bei Chotusitz in Böhmen vorgefallenen Treffen.

Nachdem Se Königl. Majestät, Anfangs April, mit folgenden Regimentern, als 2 Bataillons KönigsRegiment, 2 Bat. Schwerin, 1 Jeetz, 2 Prinz Dietrich, und 2 Lamotte, 5 Escadrons Bredow Kürassier, 10 Esc. Bayreuth Dragoner, und 5 Esc. Rothenburg, aus Mähren nach Böhmen gekommen waren, auch die Regimenter, die den Winter über unter meinem Commando in Böhmen gelegen, zu sich gezogen hatten, als 2 Bataillons Prinz Leopold, 1 Jeetz, und 2 Prinz Bevern (denn 2 Bat. Marggr. Carl wurden nach Olaz in Garnison gelegt, 1 Bat. von Kalkstein nach Königgrätz, und 1 Bat. von Kalkstein nach Partubitz), 5 Esc. Prinz Wilhelm, 5 Esc. Buddenbrock, 5 Esc. Geßler, und 10 Esc. Bronikowsky Husaren, — und auch die Regimenter, so Ew. Durchl. aus der Mark gebracht, dazu gestoßen waren, als 2 Bat. Röder, 2 Hollstein, 2 Flansß, 2 Lehwald, 2 Bork, 2 Gröben, und 2 Prinz

Prinz Ferdinand, 5 Escadrons Alt. Waldau, 5 Escadrons Jung. Waldau, 5 Escadrons Möllendorf Kürassier, und 10 Escadrons Werdeck Dragoner: so verlegten Se Königl. Maj. diese Armee in die Cantonirungs-Quartire dergestalt, daß der rechte Flügel von Rutenberg anfang, und so über Eßlau, Chrudim, Hohenmauth, Leutomischel, Zwittau, Landskron, der linke Flügel aber sich bis in die Grafschaft Glatz, extendirte. In diesen Cantonirungs-Quartiren blieb die Armee liegen, bis Se Maj. Nachricht bekamen, daß der Prinz Carl von Lothringen, nebst dem Feldmarschall Grafen Königseck, die österreichische Armee, welche merentheils aus Böhmen kam, bei Deutschbrod versammelte; alsdann ließen Se Maj. den 13 Maj die oben specificirten Regimenter in das Lager bei Chrudim, an welcher Stadt der linke Flügel stand, einrücken, und wurde die Armee, aus wenig Tage vorher zusammen gebrachten Magazinen, zu Königgrätz und Pardubitz, an Brod und Fourage verpfleget; auch waren noch 2 andere Magazine in Nimburg und Podjebrad angelegt.

Den 14 Maj wurden Se Maj. durch Spionen und Deserteure benachrichtiget, daß die österreichische Armee gegen Seisch und Boganow anrückte, und ihren Marsch auf Prag zu nehmen wollte. Ihre Avantgarde, aus Husaren bestehend, war wirklich in Eßlau und Rutenberg angekommen; ja einige von ihnen waren schon bei Collin die Elbe passirt, welche alle Zufur zu unsern Magazinen unsicher machten. Dieses alles zeugte genugsam, daß uns der Feind von Prag abschneiden, ja auch unsere Magazine von Podjebrad und Nimburg wegnemen wollte. Diese Umstände verursachten Se Maj., den Entschluß zu fassen, in höchster Person Selbst mit 10 Bat. Infanterie, 10 Esc. Dragoner, und 10 Esc. Husaren, den 15 Maj voraus zu marschiren, und mit solchen das Lager auf der Höhe von Dobruška zu nehmen; das Commando aber von Dero Armee überließen wir Se Maj., mit dem Befehle, daß, sobald

das Brod für die Armee angekommen wäre, ich mit selbiger Sr Maj. folgen sollte. Sobald Se Maj. auf gedachte Höhe angekommen waren; so hatten Höchstdieselben ein Corps feindlicher Truppen, welches Sie 7 bis 8000 Mann schätzten,  $1\frac{1}{2}$  Meile von Ihnen campiren gesehen: bei mir aber kam ein feindlicher Deserteur an, welchen ich sogleich Sr Maj. schickte, welcher aussagte, daß die feindliche Armee noch bei Setsch und Boganom stünde, den andern Tag aber ihren Marsch gewiß fortsetzen würde. Da ich nun eben durch die zurückgekommene Proviantwagen benachrichtiget wurde, daß das Brod in Königgrätz nicht fertig geworden war, und sie also leer wieder kamen; so frug ich bei Sr Maj. an: ob ich die Regimenter mit Mehl versehen, und andern Tages, als den 16 Maj, aufbrechen sollte, auf daß die Truppen mit MehlSpeisen sich nähren könnten, bis wir aus dem Podjebradschen Magazin wieder Brod bekämen? — Worauf ich von Sr Maj. den Befehl erhielt, den 16ten mit dem Tage aufzubrechen, und mit der Armee zu Sr Maj. zu stoßen.

Nachdem nun Se Maj. selbigen Morgen das Lager, welches Sie Tages vorher gesehen, nicht mehr sahen; so judicirten Höchstdieselben, daß es eine Avantgarde von der feindlichen Armee könnte gewesen seyn, welche, nachdem sie des Königs Corps gewar geworden, möchte geglaubt haben, daß es unsre ganze Armee gewesen wäre, also hätte sich diese Avantgarde in der Nacht retiriret. Und da Se Maj. noch abgewartet hatten, bis ich mit der Tête der Armee bei Herraninjestecz angelanget war; so hatten Höchstdieselben die Gnade, mich hievon advertiren zu lassen, daß nämlich solches Corps sich zurückgezogen hätte, und wie Se Maj. nach Rutenberg marschiren würden, um sich daselbst und in den da herumliegenden Dörfern zu verlegen; erteilten mir auch die Ordre, ein Lager zu nehmen, wo ich bei Czas'aw es würde gut finden, jedoch je näher ich es bei Rutenberg nehmen könnte, je lieber würde es Sr Maj. seyn.

Ich



Ich setzte dann den Marsch fort. Ein par Stunden darauf ließ mir der Gen. Lieut. *Flaß*, welcher die 2te Colonne führte, melden, daß in der Gegend, wo der König die Nacht gestanden, sich feindliche Husaren sehen ließen. Ich erteilte ihm zur Antwort: wenn es viele Husaren wären, so mögte er nur einen CanonenSchuß darunter tun lassen, wodurch selbige sich entfernen würden. Ich aber verlugte mich selbst auf solche Höhe von Podhorzan, von welcher ich gewar ward, daß die völlige feindliche Armee schon bei Zleb ins Lager eingerückt war; worauf ich den Obrist *Schmettau*, und dann den ObristLieut. *Willig*, wie nicht weniger den Hauptmann *Blankensee*, an Se Maj. nach Rutenberg abschickte, um Sie von des Feindes Annäherung zu benachrichtigen, und zu melden, daß ich für nöthig hielt, daß Se Maj. mit dem Corps wieder zurück kämen, um sich mit der Armee zu conjungiren.

In Parenthesi kan ich nicht unterlassen, die große Taute, so die Feinde begingen, zu beschreiben. Bei Sbislaw, eine ganz kleine Meile von Zleb, geht eine einzige Brücke über die Dobrawa, worüber die ganze Armee marschiren mußte, da keine nicht mer geschlagen war (denn nach dem ersten Project sollte der Marsch der Armee nur bis nach Podoln oder Sbislaw den 15ten gehen, und also den 17ten erst die Dobrawa passiret werden); welche Brücke die Feinde sehr leicht, da wirklich von ihren Husaren in Sbislaw waren, hätten abbrechen können. Und wenn sie, anstatt daß sie sich bei Zleb campiret hatten, bis in die Gegend von Sbislaw fort marschiret wären, so hätten sie die Armee völlig von des Königs Corps coupiret gehabt.

Der Obriste *Schmettau*, und die beiden obbenannten Officiere, kamen mir schon wieder entgegen, ehe ich noch bei Podhorzan mit der Tête der Armee angekommen war, mit der Nachricht, daß sie nicht durchkommen könnten, indem zu Sbislaw, und in allen den herumliegenden Dörfern, feindliche Husaren wären. Ich verstärkte darauf ihre Escorte

Husaren, und ließ das Rödorsche 1ste Bataillon, elbige zu souteniren, bis nach Ebslaw anrücken. Als ich nun mit der Armee die Dobrawa passiret, und an die 4 Meilen zurückgelegt hatte, war ich intentioniret, das Lager dergestalt zu nemen, den rechten Flügel an Czaslaw, und den linken Flügel an ein Dorf ohnweit der Dobrawa, zu appuniren, mit dem Schwerinschen Regiment aber die Stadt Czaslaw zu besetzen.

Da ich nun die Furlers vorkommen ließ, inzwischen aber Husaren und Jäger vorausschickte, um zu sehen, ob die Feinde Czaslaw besetzt hätten; wurde ich bald gewar, daß die hingeschickten Husaren und Jäger zurück kamen, und daß viele und starke Posten feindlicher Husaren sich um solche Stadt sehen ließen. Es war zu spät und ganz gegen Abend, um solche Stadt zu attaquiren; auch durste ich es ohne Ordre nicht tun; also nam ich den Entschluß, weiter zu marschiren, und stach das Lager dergestalt aus, nämlich: daß der rechte Flügel unterwärts Czirkowitz ohnweit einer See, meist die Mitte gegen Chotusitz, und der linke Flügel an Schuschitz, appuniret war. Es wurde ganz Nacht, ehe die Regimenter einrückten; die schweren Canonen und die Arriergarde aber kamen erst um 11 Uhr des Nachts ins Lager: also hatten wir 20 Stunden, durch beschwerliche Defilees, Holz und Berge, marschiret, und an die 5 Meilen gemacht.

Da nun weder der Obriste Schmettow, noch der Obristlieut. Willig, oder der Hauptmann Blankensee, wieder zurück kamen; so war ich in Sorgen, daß sie mögten von den in großer Menge herumschwärmenden feindlichen Husaren aufgefangen worden seyn. Also schickte ich, um 10 Uhr in der Nacht noch meinen Adjutanten v. Bülow<sup>1</sup> zu Sr. Maj.,

---

1. Dieser Balow ist eben derjenige, von welchem der Abbe' Domina, in seinem Essai sur la vie et le regne de Frederic

Maj., und ließ alles dasjenige wiederholen, was ich durch die 3 oben erwähnte Officiere hatte sagen lassen, mit nochmaliger untertänigster Bitte, daß Se Maj. doch bald mit dem Corps zu der Armee stoßen mögten. Gedachter mein Adjutant, hatte sich glücklich, durch Faveur der Nacht, durch die feindlichen Husaren hin und zurück geschlagen, und brachte mir um 2 Uhr die mündliche Nachricht, wie Se Maj. Brod aus den Dörfern zusammenbringen, und auch in Rutenberg backen ließen; mit solchem Brod gedächten Sie den 17ten Morgens um 7 Uhr zu der Armee zu stoßen; auch, daß Sie Collin mit dem Pfulschen Grenadier Bataillon hätten besetzen lassen; welches Höchstgedachte Se Maj. mir auch eigenhändig schrieb, mit dem Zusatz, daß Sie den 17ten die Armee wollten ruhen lassen, und den 18ten den Feind, wie er auch stände, angreifen. Diesen Brief schickten Se Maj. mir durch den Obristlieutenant Uchtländer, welcher mit seinem Grenadier Bataillon und 800 Stück Broden in selbiger Nacht zur Armee kam.

Des Morgens, den 17ten Maj, als ich die ausgesetzten Posten der Cavallerie des rechten Flügels visitirte, und änderte, was ich in der Nacht, als ich in das Lager eingerückt war, nicht recht genau observiren können; besal ich dem Rittmeister, der den Posten ganz auf dem rechten Flügel hatte, indem ich ihn auf eine Anhöhe führte, daß er wol Acht zu geben hätte, dahin, wo ich

E 3

jubi-

---

ric II, roi de Prusse, S. 55, erzählt, daß er den König auf einem Dorfe in der Gegend von Oppeln, den andern Tag nach dem Treffen von Molwitz, angetroffen. Der Prinz Leopold, dessen Adjutant der damalige Lieutenant von Bülow schon vor Anfang des Krieges war, hatte ihn mit der frohen Nachricht des Sieges zu Sr. Majest. abgefertigt, welche ihn auch auf der Stelle zum Major ernannten. Er ist vor 12 Jahren, als General von der Infanterie, Ritter des schwarzen Adler Ordens, und Gouverneur von Spandau, gestorben. — A. d. K. [Siehe oben S. 64. S.]



judicirte, daß der Feind herkommen müßte; wenn er etwas gewar würde, sollte er es mir ohne ZeitVerlust melden lassen, sich aber hüten, wegen eines Schwarms Husaren Alarm zu machen. Diese Husaren hatten die ganze Nacht hindurch auf unsere Vorposten geschossen, und man sah noch überall welche.

Ich ritt darauf nach Chotusitz, die InfanteriePosten zu visitiren; wohin mir der obgedachte Rittmeister melden ließ, daß er von daher, wo ich ihm gesagt, etwas anmarschiren sähe, so er für eine feindliche Colonne hielt.

Ich verfügte mich ohne ZeitVerlust dahin, und wurde gewar, daß es eine feindliche Colonne Cavallerie war; worauf ich den Gen. Major *Werdeck*, so vom Tage und bei mir war, nach dem Lager zurückschickte, die Cavallerie säteln zu lassen; und durch alle OrdonanzOfficiere, die gleichmäßig bei mir waren, ließ ich denen Regimentern die Ordre erteilen, alle Posten einzuziehen, und mit den Regimentern auszurücken. Hierauf begab ich mich selbst zurück; den Regimentern Cavallerie befahl ich aufzusitzen, und der Infanterie, die Bataillons zu formiren. Dem Gen. Lieut. *Buddenbrock*, der den rechten Flügel commandirte, erteilte ich die Ordre, daß er mit dem Flügel Rechts um, oder wie es in anderer Herren Dienst heißet, halb Rechts machen lassen sollte, um sich ganz nahe an den See heran zu ziehen; dem GeneralLieut. *Kalkstein* aber gab ich den Befehl, daß er mit dem rechten Flügel der Infanterie folgen sollte, und wenn sie wieder Front gemacht hätten, so wollten wir uns en front dem Feind auf der Höhe entgegen setzen, und das Point de vue von der See gegen den KirchThurn von Chotusitz nehmen, und uns an selbigen appuniren. Von hier verfügte ich mich zum linken Flügel, und sah die Tête einer feindlichen Colonne noch so weit zurück entfernt, daß sie erst bei dem Dorfe an der Dobrawa war. Ich sagte dem GeneralLieut. *Fetz* meine Disposition, und wiederholte sie ihm zu unterschiedenen malen, nämlich: die Generale *Buddenbrock* und

und Kalkstein würden die Linie Rechts um machen lassen, er aber sollte die Regimenter Infanterie, Lamotte und Prinz Leopold, auf der Seite des Fleckens Chotusitz behalten, damit das 1ste Bat. von Lamotte immer längst solches Fleckens, so wie der rechte Flügel auf der andern Seite avancirte, mit vormarschirte<sup>2</sup>. Dann sollte er dem Generalleut. Waldow sagen, wenn er im Stande wäre zu agiren (denn er war einige Tage vorher krank gewesen), im widrigen Fall aber dem GeneralMaj. Bredow die Ordre ertheilen, daß er mit den 4 Regimentern, als 5 Esc. Bayreuth, Bredow, AltWaldow, und Prinz Wilhelm, dergestalt immer mit avanciren sollte, und zwar auf der Pflanze, wo wir eben hielten<sup>3</sup>, und wo ich dem Generalleut. Jeetz recht alles bezeichnete, dergestalt, daß der rechte Flügel von Bayreuth, an dem linken Flügel vom Prinz Leopoldischen Regimente<sup>4</sup>, sollte geschlossen bleiben, und der linke Flügel von der Cavallerie, nämlich der linke Flügel von dem Prinz Wilhelmschen Regimente, immer an der TiergartenWand entlang marschiren. Dieses Terrein war mir dergestalt bekannt, daß es justement nicht mer oder weniger

E 4

be-

---

2. Nach der Disposition des Prinzen sollte sich die Armee rechts bis vollends an den See heranziehen, und nachher etwas vorrücken. Das erste Treffen des FußVolks bestand aus 14 Bataillons; 10 davon, oder der rechte Flügel und die Mitte, sollten rechter hand Chotusitz, die hier benannt 4 aber, linker hand zu stehen kommen, so, daß der Flecken in die Linie zwischen das 10te und 11te Bataillon, oder zwischen die Regimenter Bayern und Lamotte, genommen würde. Da der KirchThurn zum Gesichtspunkt des Alignements gegeben war, so mußte bis dahin vorgerückt werden. U. d. E.

3. Nämlich zwischen dem Flecken Chotusitz, und dem Tiergarten. U. d. E.

4. Welches zugleich der linke Flügel vom ersten Treffen des FußVolks war. U. d. E.

betrug, als zu diesen 20 Escadrons von nöten war, weil ich solches durch den Major *Werden* hatte abschreiten lassen; welches Terrein aus einer schönen Plaine, worinn kein Graben war, bestand. Dem Obristlieut. *Meerkatz* von der Artillerie befahl ich, auf einer Höhe des rechten Flügels mit den 2 24pfündigen CammerStücken und den 2 12pfündigen Canonen sich zu postiren. Das *Schwerinsche* Regiment aber wurde dergestalt in dem Flecken postiret, daß das 1ste Bataillon vorwärts hinter die Zäune Front nach dem rechten Flügel, das 2te Bataillon auf eben die Art, vorwärts, Front nach unserm linken Flügel, zu stehen kamen.

Als ich nun dieses alles dergestalt ordiniret hatte, schickte ich an den König, und ließ Ihm melden, daß sich der Feind näherte, und ich mit der Armee ausrückte: worauf mir *Se Maj.* befelen ließen, daß ich dergestalt es disponiren sollte, daß die Regimenter, welche Sie mitbrächten, in der hinteren Linie stehen könnten. Inzwischen deployrte sich des Feindes linker Flügel so, daß er uns gerade die Flanke gab, und unser rechte Flügel ihn mit 5 Escadrons, als wir auf der Höhe anmarschiret waren, überflügelte. Die 10 Esc. Dragoner, so bei dem König gewesen, waren schon angekommen, als ich anfing, auf den Feind canoniren zu lassen, und dem General *Buddenbrock* die Ordre erteilte, von der Advantage zu profitiren, den Feind zu attaquiren, und in die Flank

---

5. Dieses Regiment ist nicht mit unter der Zal der 14 Bataillons des ersten Treffens begriffen. Der Prinz wollte, daß dessen 2 Bataillons die Spitze, oder den Teil des Treffens Chotusitz, welcher noch über der Linie herausragte, und vor der Fronte liegen blieb, so besetzten, daß sie einen auspringenden Winkel, und jedes von ihnen eine Face desselben, bildeten. Hierdurch gab er seiner Linie, so weit das Feuer dieser Bataillons sie rechts und links bestreichen konnte, eine vermehrte Stärke: es war nämlich so gut, als wenn eine Fläche vor dem linken Flügel gelegen hätte. A. d. E.



Flanke zu fallen. Bei den ersten Canonenschüssen kamen Se Maj. mit den Bataillons an. 2 Grenadier Bataillons wurden auf den rechten Flügel der ersten Linie, 3 in die Flanken des rechten Flügels, des Königs Regiment aber und *Lehwald* auf dem rechten Flügel der Hinterlinie, gesetzt. Ich verfügte mich sogleich zum König, und meldete Ihm, wie ich meine Disposition gemacht hätte, auch daß ich dem Generalleut. *Buddenbrock* bereits Ordre erteilet, mit dem rechten Flügel zu attaquiren, ehe der Feind sich wieder anders postirte; worauf Se. Maj. nochmals nach dem Generalleut. *Buddenbrock* schickten. Die Attaque ging sogleich an, und culbutirte der Gen. leut. *Buddenbrock* die ganze feindliche Cavallerie des linken Flügels; denn die unsrige attaquirte so brav als möglich. Ich frug Se. Maj. um Erlaubnis, da kein GeneralMajor von der Infanterie auf dem linken Flügel wäre, ob ich den mit Ihnen gekommenen GeneralWachtmeister *Lehwald* dahin schicken, und ihm meine Disposition deutlich expliciren dürfte? welches Se. Maj. erlaubten. Ich that dieses; er begriff auch alles sehr wol, und kam noch auf den linken Flügel, ebe das Feuer anfang, fand auch gleich, daß der Generalleut. *Feetz* die Regimenter nicht so postirt hatte, wie meine Disposition war, deshalb er auch gleich dem Generalleut. *Feetz* gesagt hatte, daß er sich gar nicht nach meiner Disposition postiret hätte: denn gedachter Generalleut. *Feetz* hatte gegen alle Disposition, und gegen das advantageuse Terrain, so er gehabt hatte, sich vor dem Flecken, mit den 3 Bataillons, als dem 2ten von *Lamotte*, und 2 von Prinz *Leopold*, gestellt, und dadurch der Cavallerie verursacht, mit der größten Mühe von der Welt, durch 2 schlimme und tiefe Bäche zu marschiren, um an dem Prinz *Leopoldschen* Regimente geschlos-

---

o. Vermutlich, weil dem Prinzen ahndete, daß seine Idee von dem Hrn. Generalleutenant nicht war begriffen worden. U. d. E.

sen zu bleiben; er hatte sich dergestalt übel postirt, daß der linke Flügel ganz dem Feinde die Flanke gegeben <sup>7</sup>.

Da nun die Attaque unsers linken Flügels auch anging, so poussirte sie (die Cavallerie) eben auch auf dem feindlichen linken Flügel, kam auch auf die Infanterie, und hat sonderlich das Prinz *Wilhelmsche* Regiment einige Bataillons über den Haufen geworfen, welches Regiment, da es so weit avanciret war, mit unserer Cavallerie rechten Flügels wieder zurück kam. Gedachte Cavallerie (nämlich die des rechten Flügels) aber setzte sich wieder hinter unsere Infanterie, und repoussirte nochmals die feindliche, kam aber gleichmäßig wieder zurück. Inzwischen waren die Regimenter Cavallerie unsers linken Flügels, durch und um den Flecken Chorusitz zurückgetrieben, auch das Prinz *Leopoldsche* Regiment, das ganz von der Cavallerie verlassen und übel postirt war, von der feindlichen Cavallerie in die Flanken genommen, bis in den Flecken Chorusitz poussirt worden,

---

7. Dieser Mißverstand zerrüttete die Disposition des Prinzen völlig. Denn erstens, hatte die Linie des FußVolks eine andere Direction bekommen; der Flecken Chorusitz lag nunmehr dem linken Flügel des ersten Treffens im Rücken, mithin war die vorteilhafte Postirung des *Schwerinschen* Regiments unnütz. Zweitens, ging das, der Reuterei günstige Terrain zwischen dem Flecken und dem Tierarten, nicht allein verloren; sondern da der General, welcher sie führte, nichts destoweniger immer noch an das *Leopoldsche* Regiment geschlossen bleiben wollte, so ward selbige in die besagten schlimmen Bäche gezogen: welche Bäche, drittens, wenn sie des Prinzen Absicht gemäß, von den Bataillons nur mit einiger Einsicht in das Locale wären occupirt worden, dem linken Flügel des FußVolks vielmer zum Anstügen gedient hätten, der jedoch freilich, aber nicht durch die Schuld des Prinzen, mit offener Flanke in der Luft stand. — A. d. E.

worden, wo es sich aber wieder stellte, und mit dem Feind chargirte.

Die feindliche Colonne Infanterie, wovon oben Erwähnung getan, daß sie noch so weit zurück und an der Dobrawa gewesen, hatte inzwischen den Marsch fortgesetzt, und war über das gute Terrain, wo unser linker Flügel hätte stehen sollen, marschirte; weil nun selbige keine Resistenz gefunden, so war es ihr sehr leicht geworden, von rückwärts in den Flecken zu kommen. Während die mit dieser Colonne kommende Cavallerie sich amüsirte, unser Lager zu plündern, drang die feindliche Infanterie durch den Flecken zwischen unsere Linien. Um ihr zu begegnen, ließ ich das 2te Bataillon von *Hollstein* links schwenken, und schickte das 1ste Bataillon gedachten Regiments nach der ersten Linie, wo eine Lücke an dem Flecken bei dem *Lamottischen* Regimente geworden war. Eben in dieser Zeit steckten die Feinde den Flecken in Brand. Ob nun dieser Brand, oder der Anmarsch des *Hollsteinischen* 2ten Bataillons, es veranlaßte, daß sich die österreichischen Grenadiere und einige Bataillons, die wirklich schon zwischen den Linien waren, wiederum durch den Flecken retirirten, kan ich eigentlich nicht sagen; ehe sie aber zurückgingen, hatten sie verursacht, daß das 1ste Bataillon von *Hollstein*, und das Regiment von *Bork*, und von *Ferdinand*, etwas in Unordnung kamen, so aber bald redressirt wurde. Diese Feinde zogen sich dann durch den Flecken zurück, setzten sich aber hinter das *Prinz Leopoldische* und *Lamottische* Regiment, hinter die Bäume und hohen Wege; weswegen der GeneralWachtmeister *Lehwald*, diese 3 Bataillons rechts um feren ließ, und nachdem er etliche mal chargiren lassen, mit dem Bajonet auf den Feind los marschirte, und ihn aus dem Flecken jagte. Da selbiger inzwischen immer noch auf die Regimenter, so neben dem Flecken standen, feuerte, ließ der König den rechten Flügel avanciren, und links gegen *Chotusitz* zu schwenken; worauf denn diese noch vorstehende feindliche Regimenter, auch in der größten



besten Confusion das Champ de Bataille verließen, welche dann mit der Infanterie immer in der besten Ordnung bis nach Tzafilaw unter starkem Canoniren verfolgt wurden. Ich wünschte damals nur 2 Escadrons Cavallerie zu haben, schickte auch den Obristen v. Goltz und viele andere Officiere herum, welche aber allseits mit dem Bericht zurück kamen, daß sie keine finden könnten. Ich bin vollkommen der Meinung, daß wenn nur einige Escadrons auf dem linken Flügel zu finden gewesen, viele von den feindlichen Infanterieregimentern würden niedergemacht oder gefangen worden seyn.

Als Se Maj. mit dem rechten Flügel an Tzafilaw kamen, ließen Sie solche Stadt besetzen, worinnen wir den GeneralMajor Büland, viele Stabs- und andere Officiere, auch an die 500 Gefangene, bekamen.

Unsere Cavallerie hatte sich hinter dem Lager wieder gesetzt, und kam nach; Se Maj. ließen selbige unter Commando des Generalleut. v. Buddenbrock, und alle GrenadierBataillons unter dem Commando des Generalleut. Jeetz, den Feind noch immer verfolgen, der sich den 17ten bis nach Haber, und von da bis nach Deutschbrod, retirirte.

Die Feinde haben 16 Canonen, eine Haubize, und eine Fane, verloren, 1500 bis 2000 Todte auf dem Platz gelassen, 950 Gefangene, und haben, wie sie selbst gestehen, an die 3000 Blessirte gehabt; auch sollen sie nahe an 2000 durch Desertion verloren haben. Unter ihren Todten sind die Generale Frankenberg und Wels, und der Obriste de Four. Von den übrigen Stabs- und andern Officieren ist noch keine Liste zu haben gewesen, so auch von ihren Blessirten; wie man denn auch nur den GeneralMajor Marschall weiß, daß er stark blessiret sei. Der GeneralWachtmeister Büland ist an seinen empfangenen Blessuren nach einigen Tagen gestorben.

Was unserer seits verloren worden, zeuget die beiliegende Liste, und noch darüber einige Estandarten, und eine Fane von dem Hollsteinschen Regiment.

Auf

Auf dem Champ de Bataille, und ehe noch das Canoniren von unserer Seite aufhörte, gefiel es Sr Maj. allergnädigst, mich zum GeneralFeldMarschall zu declariren.

Insonderheit ist wol zu bemerken, daß in dieser Bataille nur die Regimenter Infanterie, *Schwerin*, *Hollstein*, *Prinz Leopold*, und *Lamotte*, zum Treffen gekommen, alle andere aber keinen Schuß getan, sondern immer mit geschultertem Gewehr in der besten Ordnung anmarschiret sind.

(Die SchlachtOrdnung in diesem Treffen, siehe unten S. 80.)

## 9.

## Gegen die Sterbecassen.

Vergl. mit oben StatsAnz. Heft 23, S. 325.

Bremen, 21 März, 1789. "Beigehendes, zur Freude aller Rechtschaffenen heute erschienenen [in PatentForm gedrucktes] Proclama, verdient vielleicht nicht mit Unrecht einen Platz in Ewr. StatsAnzeigen, da es einem Uebel Schranken setzt, das sich nicht bloß in hiesiger Stadt, sondern auch in den angränzenden Ländern, mit einer unbeschreiblichen Wut, seit einigen Jahren verbreitet hat. Einige in dieser obrigkeitlichen Verordnung vorkommende Ausdrücke geben hinlängliche Winke, welcher Unfug dabei vorgegangen, und wie man die aus guter Absicht anfänglich errichteten Sterbecassen in ware RäuberCassen verwandelt hat. Vielleicht bin ich so glücklich, Ewr. künftig eine mit ActenStücken belegte nähere Nachricht \* davon mittheilen zu können. Bis dahin

\* Eine einzige solche "mit ActenStücken belegte nähere Nachricht" würde kräftiger und geschwinder wirken, als ein Duzend obrigkeitl. Verordnungen, und selbst Kriddersche Demonstrationen. Ehe die VolksStimme, durch Journalisten verbreitet, den Lotti, in den meisten Gegenden von Deutschland, den Garauß machte, vergingen wol 10 Jahre — weil man keine Acten, keine specielle Berechnungen, für das Publicum schaffen konnte. S.

dahin mag diese obrigkeitliche Bekanntmachung genug seyn, auch Auswärtige vor diesem, ärger als alle *Lotto's* feienden Glücksspiele, zu warnen".

Promulgatum *Broma*, 21 März 1789.

Es ist allgemein bekannt, welchergestalt bei den immer sich häufenden Errichtungen von sogenannten Todten-Cassen, Sterbe-, DenkThaler-, und TrauerPfeinigs-Gesellschaften, der eigentliche Endzweck, um unvermögenden Personen die Verpflegung auf dem Sterbezager, und bei ihrem Ableben die Beerdigungskosten, damit zu verschaffen, aus den Augen gesetzt, im Gegentheil durch den Zusammenschuß Teilnehmender Interessenten ein Gewinn gesucht, und ein ordentlicher Speculations-Handel getrieben wird; wenn nicht bloß auf seine eigene Person, sondern auch auf den Namen anderer angeworbener, der Absicht entsprechender Leute, in so viel Cassen als möglich, Actien bezeichnet, und bei deren Absterben große Capitalien eingezogen werden. — Die vielfältige, zugleich eingerissene Mißbräuche, und ausgeübte schändliche Kunstgriffe, durch Erschleichung, Zerstümmelung, und Verfälschung der Geburts-, Gesundheits-, Receptions-, und TodtenScheine, sind nicht weniger bekannt.

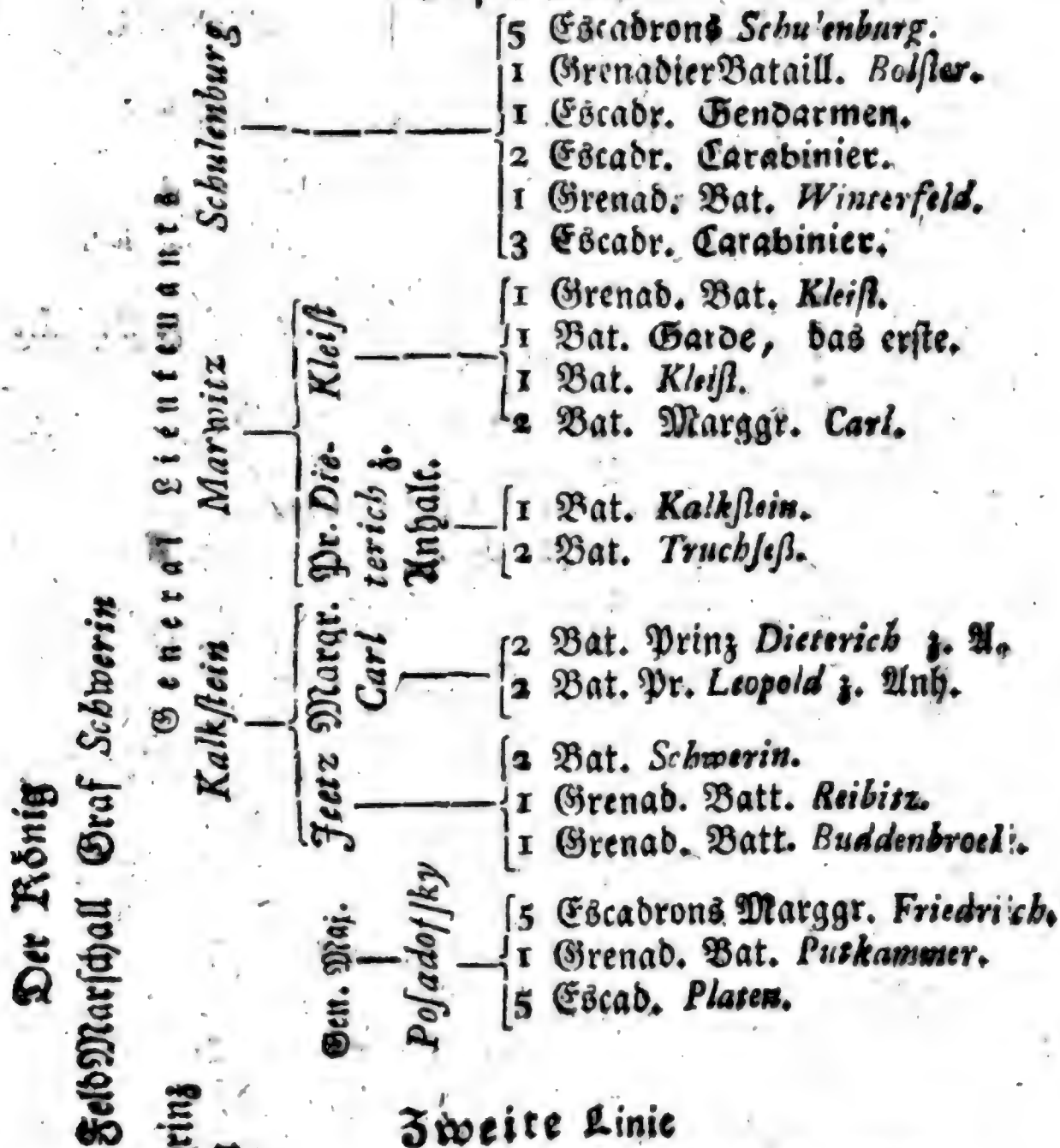
Billig sollten dieselbe längst einem jeden Unwissenden und leichtgläubigen von selbst zur Belerung gereicht haben, um für dergleichen Gesellschaften sich zu hüten, und das gute Geld nicht zu verschleudern, in der ungewissen Erwartung, durch den SterbeThaler künftig sich wieder zu erholen; welche Hoffnung, bei ermangelnder Bürgschaft einer ewigen Fortdauer solcher Cassen, ohnehin sehr mißlich ist. Obgleich nun ein jeder, der die bessere Ueberlegung versäumt, die Schuld sich alleine beizumessen hat, wenn er der offenbaren Gefar und Verlust sein eigentümliches Vermögen bloß stellet, oder von sogenannten KnochenHändlern sich verleiten läßt, gegen eine Kleinigkeit den Gebrauch seines Namens herzugeben, und Gewinnsüchtigen das Glücksspiel damit zu erlauben: so kan dennoch Ein HochEdler

Hoch.

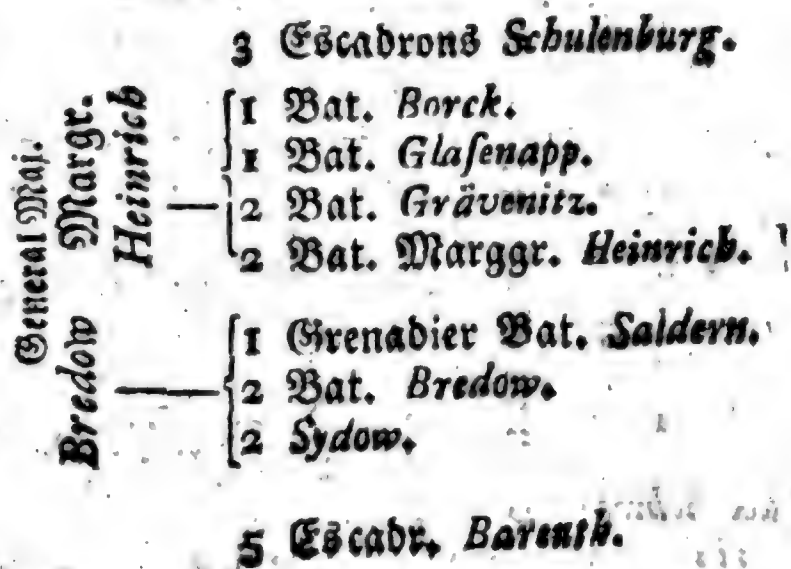


Schlachtordnung der Preussischen Armee  
in dem Treffen bei Molwitz, den 10 April 1741.

## Erste Linie



## Zweite Linie



**Schlachtordnung** der Preussischen Armee  
in dem Treffen bei Chotusitz, den 17 Mai 1742.

Erste Linie

# Der König

General von der Infanterie ErbPr. Leopold  
zu Anhalt Dessau

General Lieutenant  
Waldau Feetz Kalkstein Budden-

brock

Rotenburg

General Dajors

**Bredolo Lebwald**

5 Escadrons Buddenbrock.  
5 Escadr. Giesler  
5 Escadr. JungWaldau

1 Grenadier Bat. Geist.  
1 Grenad. Bat. Uchtländer.  
2 Bat. Röder.  
2 Bat. Pr. Dieterich 3, Anhalt.  
2 Bat. Feerz.  
2 Bat. Pr. Bevern.

1 Bat. Lamorre.  
2 Bat. Pr. Leopold 3. R.

5 Escadrons Barentz.  
5 Escad. Bredow.  
5 Escad. Alt Waldau.  
5 Escad. Pr. Wilhelm v. Preußen.

## Зweite Linie

Gen. Maj. f Grenad. Bat. Feetz.  
de Lamot- f Grenad. Bat. Hzenpliz.  
se f Grenad. Bat. Canitz.

General Lieutenant Flans

General Major

Wer-Wedel Gröben Borck Margr. Geßler

Carl

5 Escadr. Möllendorf.  
5 Escad. Barentz.  
5 Escadr. Rothenburg.

2 Bat. Königs Regiment.  
2 Bat. Lehwald.

2 Bat. Flusss.  
2 Bat. Gröben.

2 Bat. Pr. Ferdinand v. Preuss.  
2 Bat. Borck.

2 Bat. Pr. v. Hoffstein.

10 Escadrons *Werdeck*,

2. Bat. Schwe-  
rin  
in Chorusing

Hochweiser Rat dieser Stadt keinen Anstand nehmen, eines Theils eine nähere Bestimmung, einem jeden treuväterlich zur Erinnerung zu bringen; andern Theils das höchste Misfallen zu bezeugen, daß die hiesigen Bürger, Joh. Henr. Lußw. Tiemann, Ant. Fried. Decker, und Albr. Joach. Evers, als Deputirte und Assistenten der Bassumer Cassen öffentlich sich kund machen lassen wollen, ohne des obrigkeitlichen Verbots sich zu bescheiden, daß niemand, als unter dazu erhaltener Erlaubnis, auswärtigen Glücksspielen die Beförderung hier leisten dürfe.

Wie inzwischen eben benannten hiesigen Bürgern das übernommene Geschäft sowol, als auch die Sammlung von Subscribenten und Rekruten hieselbst, bei schwerer Andung ernstlich untersagt worden: also hat ferner die obrigkeitliche Pflicht erfordert, hiemit zu verordnen, und zu jedermanns Wissenschaft zu bringen, daß

1. die bisher hier bewilligten Sterbecassen unter eine obrigkeitliche Inspection gesetzt werden, um deren bisheriges eigenmächtiges Verfahren einzuschränken, und denenjenigen, welche dadurch sich beschwert finden, die Hilfe angedeihen zu lassen.

2. keine andre, als obrigkeitlich zugestandene Gesellschaften dieser Art, hieselbst geduldet werden sollen.

3. kein Bürger oder Untergeordneter dieser Stadt, bei schwerer Strafe, sich unterfangen soll, für auswärtige Sterbecassen hieselbst eine Agentie zu übernehmen, und Rekruten zu werben, oder Zuschuß Geld zu einzusammeln.

4. keine Personen, welche in hiesigen milden Stiftungen, dem Armen Wesen, dem Armen Institut, St. Johannis Kloster, St. Remberti Hospital, den alten Mann, Gast-Witwen- und Kranken Häusern, recipirt sind, oder sonstige Pensionen ex publico genießen, bei Vermeidung willkürlicher Andung, und Verlust solcher Beneficien, ihre Namen zum Einkauf in einige TodtenCassen hergeben sollen.



5. in solchem Fall, wo dergleichen Personen von den Beneficien ausgestoßen sind, die Inhaber der Actien angehalten werden sollen, nicht nur alles, was dieselbe genossen den Stationen zu vergüten, sondern auch dieselbe Zeitlebens zu alimentiren, und nach ihrem Tode beerdigen zu lassen.

6. ein jeder, der die Hoffnung einer Unterstützung von frommen Stiftungen nicht verlieren will, sorgfältig sich zu hüten hat, daß er den schlauen Speculanten und deren Emissarien nicht in die Hände gerathe; ansonsten er dadurch sich unfähig machen würde, zu einer hiesigen milden Stiftung zu gelangen, vielmehr die Bedürfnis für sich samt Frau und Kindern, alleine von demjenigen, durch den er verleitet worden, zu erwarten hätte.

7. ein gleiches Verbot sich auch auf alle in hiesiger Stadt Civil und Militär Diensten stehende Personen erstrecke, mit Bedeutung, die an sie kommende Nachstellung zu melden; widrigenfalls, da sie keine Folge leisten, besonders die Constabls und Soldaten, wann sie Alters oder Schwachheit halber zum Dienst untüchtig werden, keine Gnaden Pensionen zu erwarten haben sollen.

8. daneben unter diesem Verbot allerdings begriffen wird, wenn jemand die auf seinen Namen genommene, und entweder mit eigenem oder geborgtem Gelde bezahlte Actien an andere hinwiederum übertragen, oder wie ein sonstiger Scheinhandel eingekleidet werden wolle.

9. alle diejenige, welche einige von sämtlichen bisher erwähnten, oder auch andern bedürftigen Personen, in der Stadt oder auf dem Lande, heimlich oder öffentlich oder Contracts Weise bewegen, ihre Namen zum Gebrauch des Einkaufs bei den Sterbecassen herzugeben, oder auch dergleichen Actien in Kaufen und Verkaufen, Tauschen und Vertauschen, Cessionen und Discontiren, an sich bringen, schuldig sein und angehalten werden sollen, solche Personen Zeitlebens aus ihren eigenen Mitteln zu unterhalten, bei Krankheiten zu versorgen, und nach deren Absterben begraben zu lassen.

10. von Interessenten der Sterbecassen, niemand zu geforderten Zuschüssen verbunden seyn soll, als wenn die Sterbefälle in hiesigen wöchentlichen Nachrichten, mit dem Namen und Qualität des Verstorbenen, dem Tag der Reception, und dem daher ausgefertigten Gesundheits-Attestat, nebst des Medici Namen und Dato, dessen Ausstellung und davon gemachten Gebrauch, auch Beibringung eines KirchenScheins von der Beerdigung, jedesmal angezeigt werden. In Ermangelung oder bezweifelter Richtigkeit des einen oder andern, kan die Zahlung mit Recht geweigert werden; und wird den Administratoren keine eigenmächtige Ausschließung gestattet, sondern allenfalls die gerichtliche Klage vorbehalten.

11. Um den bedürftigen Personen, welche durch Ränke der gewinnstüchtigen Speculanten und deren Emissarien beeinträchtigt sind, den rechtlichen Beistand zu erleichtern, denselben, wenn sie gegründete Beschwerden haben, deren gerichtliche Ausföhrung unentgeltlich, wie bisher, ferner gegönnt werden wird.

12. alle diejenige, welche Geburts-, Gesundheits-, und BegräbnisScheine ausfertigen, oder als Notarii vidimiren, davon ein genaues Verzeichniss der Anzahl und Tage, mit namentlicher Bemerkung derjenigen, so die Scheine verlangt, beständig führen und halten sollen, um darüber jedesmal Rechenschaft geben zu können; wogegen keine Entschuldigung hinföuro gelten soll.

Es wird demnach ein jeder, diesem dergestalt nachzukommen, und für allen Nachtheil sich zu hüten, wolmeintlich hiemit gewarnt, und obrigkeitlich angewiesen\*.

21 März, 1789.

\* Vergl. mit unten S. 104. S.

## Ueber Continen und LeibRenten.

Schreiben aus Paris nach St. Petersburg, an den seel.  
Leonhard Euler (in dem St. Petersburg. Journal,  
Mai, 1778, S. 395. folg.)

[Vergl. oben StatsAnz. Hest V, S. 38, 40; XI, S. 309;  
XV, S. 326; VII, S. 55].

Der Hr. von \* \* \* hat mir Ihren Brief, und das ihm  
mitgegebene Geschenk, nach seiner Zurückkunft eingehändigt.  
Ihnen sogleich meinen Dank abzustatten, hinderte mich ein  
Anfall der Gicht, der erst lange nachher nachgelassen hat. Jetzt  
suche ich meinen Fehler gut zu machen: ich müßte mir selbst  
die größten Verweise geben, wenn ich einem Manne, dessen  
Genie u. Kenntnisse ich mit ganz Europa verehere, Gelegen-  
heit gäbe zu denken, daß ich ein Zeichen seiner Achtung mit  
Gleichgültigkeit hätte annehmen können.

Da ich Ihre Schrift über die LeibRenten\* erhielt,  
war ich nicht mehr im Stande, davon Gebrauch zu machen.  
Nachdem ich das Ministerium verlassen, habe ich auch fast  
alle Verbindung mit denen, die mit den öffentlichen Angele-  
genheiten zu tun haben, aufgegeben, so daß ich darauf  
nicht den geringsten Einfluß habe.

Ihre Idee, wachsende LeibRenten in die Stelle der  
Continen zu setzen, hat mir übrigens sehr sinnreich u. einfach  
geschienen. Gewiß würden sie dieser Art des Anlehns sehr  
vorzuziehen sehn. Niemals habe ich an eine Contine den-  
ken mögen; ja ich muß Ihnen gestehen, daß ich auch sehr  
wider die LeibRenten gewesen bin, weil sie Gelegenheit ge-  
ben, daß die Menschen ledig bleiben, sich von einander ab-  
sondern, und die natürlichsten Neigungen, auf welche der  
Schöpfer die Erhaltung der Gattung und das Glück des In-  
divi.

---

\* Eclaircissements sur les etablissements publics en fa-  
veur tant des Veuves &c., calculés sous la direction de  
Mr. Leonhard Euler par Mr. Nicolas Fuss.



dividui gegründet, unterdrücken. — Ich würde ein Anlehn, das jährlich um so viel, als die Summe der getilgten Interessen betrüge, getilgt werden sollte, vorgezogen haben. Hierdurch wäre in wenig Jahren das geliehene Capital ganz bezahlt worden; und ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn nur nicht ein Krieg mich zu was anderem gezwungen hätte, ich nur deswegen von neuem Geld aufgenommen haben würde, um damit alte Schulden deren sehr hohe Interesse einmal zugestanden worden, zu bezahlen.

Ich muß Ihnen eine Bemerkung mittheilen, durch die alle Berechnungen, die man bis jetzt über die Bestimmung der LeibRenten angestellt hat, etwas ungewiß werden. Bei allen diesen Berechnungen hat man sich nach den bekannten Tabellen der Sterblichkeit gerichtet. Diese Tabellen gründen sich auf die wirkliche Sterblichkeit einer großen Anzahl Menschen, die blos der Zufall bestimmt hat. Aber es felt sehr viel daran, daß die Köpfe, auf welche man Geld setzt, bloß durch den Zufall bestimmt seien. Die großen Capitalisten sind seit einiger Zeit auf den Einfall gekommen, eine große Anzahl LeibRenten auf Subscription anzunehmen; diese verteilen sie auf verschiedene andere Köpfe, auf deren Namen sie die Contracte ausfertigen lassen. Die eingesetzte Summe verteilen sie deswegen auf viele andre Köpfe, um dadurch die Gefahr eines großen Verlustes zu vermeiden. Die Genfer, welche diese Speculation am weitesten getrieben, haben die Kirchenbücher in der Schweiz und Savoyen, deren Laßt für sehr gesund gehalten wird, genau durchsehen lassen: hiedurch erfuren sie, in welchen Kirchspielen das Leben die größte mittlere Dauer hat; in diesen Kirchspielen wählten sie diejenigen Familien, in denen die größte Anzahl von sehr alten Leuten ist, und deren Kindern die Pocken eingepfist worden: und nur auf solche auf diese Art ausgewählte \* Personen setzen sie ihr Geld. Daher hat man auch

§ 3

seit

---

\* Dem ungeachtet finde ich in einem Brief aus Versailles, vom

seit einiger Zeit bemerkt, daß es mit der Erlöschung der LeibRenten viel langsamer geht; besonders die auf 2 Köpfe gesetzten LeibRenten sind von einer so langen Dauer, daß die Staaten, die auf die Art Geld entlehnt haben, Schaden leiden. Die Speculanten sind dagegen gewiß, in einigen Jahren, außer den Interessen ihres Geldes, noch viel mehr als das Capital zu erhalten.

Es scheint mir sehr schwierig zu seyn, durch die Rechnung zu bestimmen, wie nun die LeibRenten, nachdem diese Speculation eingeführt ist, verändert werden müßten. Ueberdem will man noch behaupten, daß die Speculanten, um ihres Vorteils desto gewisser zu seyn, mehrere Kinder unter denselben Namen taufen lassen, um bei vorgefallenem Tode eines in die Stelle des andern einzuschieben. Diese unmöglich zu entdeckende Betrügereien werden wirklich was Gutes stiften, wenn sie den Staaten die Lust benehmen, Schulden zu machen, und mehr, als die Einnahme beträgt, aufgeben zu lassen. Aber dieses Problem wird wol nicht so bald aufgelöst werden.

Ich versichre Sie von meiner sehr großen Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu seyn &c.

vom 13 Sept. 1786, über den damaligen Zustand der Finanzen in Frankreich:

... Aber auch die *Rentes viageres* nehmen jährlich, auf eine für den König äußerst vorteilhafte Art, ab. Im J. 1785 hat der Stat über 3 Mill. dergleichen Renten ererbet; und im laufenden Jar (1786) sind ihm schon 4 Mill. angestorben. Die Hrn. Genfer, die ein 50 Mill. in das Emprunt von 1782 und 1783 gelegt, und die Action auf die Köpfe von ein par Duzend 18jährigen, sorgfältig ausgesuchten Mädchen gelegt haben, kommen dabei sehr übel zu recht. Es ist bekannt, daß ihnen, in den 2 Jargängen von 1785 und 1786, drei solche Actionisten, mit beinahe 2 Millionen Renten, weggestorben sind. Erst kürzlich verloren sie eine auf 800000 L. Auch diese Anfälle werden in den

den Fond d'amortissement geworfen, und vermerken ihn jährlich mit ihrem vollen Werth. . . . S.

## II.

Erster Versuch, die Summe der Juden in Europa zu bestimmen \*.

In allen Oesterreichischen Staten, über 223000

In NiederOesterreich	—	—	570
Gri. ul	—	—	400
Tyrol und VorderOesterreich	—	—	1530
Böhmen	—	—	36000
Mähren	—	—	24000
Sch. esien	—	—	8000
Mantua	—	—	2000
Bukowina, 1106 Familien, à 5 Köpfen			5530
Galizien u. Lodomerien, gezählt im J. 1785			157000
In den Preussischen Staten			
Pommern	—	—	1170
Magdeburg	—	—	83
Ost Friesland	—	—	296
Schlesien	—	—	11000
Presbourg [Dies verstehe ich nicht. S.]			2020

Von Sachsen, Baiern, Braunschweig Lüneburg, und andern deutschen Staten, weiß man nichts.

§ 4

In

\* Aus: Sur Moses Mendelssohn, sur la reforme politique des Juifs. . . par le Comte de Mirabeau, p. 127sq. der seine Angaben aus der Statistischen Uebersicht des Hrn. KriegsRats Randel genommen zu haben gestehet. Dieser erste Versuch ist noch äußerst unvollkommen: er stehet bloß hier, um vielleicht weitere Untersuchungen und Anzeichnungen über dieses wichtige Datum zu veranlassen. S.



In Hessen, gezält über	—	—	1400
Hamburg, gewiß gegen	—	—	10000
Altona, gegen	—	—	6000
Bonn	—	—	200
Im Württembergischen	—	—	426
Frankfurt am Main	—	—	7000
Polen	—	—	500000
Frankreich, im J. 1781, 3045 Familien, à 5 Köpfen	—	—	15225
Im Elfaß (wenigstens um 6000 zu gering)	—	—	4200
England	=	—	12000
Herzogt. Savoyen	—	=	3670
KirchenStat	—	—	8000
[In Holland? der Türkei?]	—	—	—
Etwa			970000

12.

### StatsEinkünfte und Handlung der französischen Colonie zu St. Domingue.

Es gehört mit zu den Folgen von der edlen Freimütig-  
keit und von der Publicität, mit welcher die französische Re-  
gierung ihr FinanzWesen behandelt, daß wir einmal eine au-  
thentische Berechnung der StatsEinkünfte von St. Do-  
mingue besitzen. Wir verdanken sie dem Hrn. von Mar-  
bois, dormaligen Intendant von dieser Colonie, der zu Port  
au Prince einen *Etat des finances* derselben, für die Jahre  
1786 und 1787, hat drucken lassen.

Ehe ich den Lesern der StatsAnzeigen einen Auszug  
aus diesem amerikanischen *Compte rendu* vorlege, muß  
ich die StatsVerfassung von St. Domingue, in Absicht  
auf die öffentlichen Einkünfte derselben, mit wenigem anzeigen.

Diese Colonie ist keinen eigentlichen Auflagen unter-  
worfen: eines von ihren ersten GrundGesetzen untersagt dem  
Köni-

Könige die Einfoderung derselben. Die Regierung ist aber, vor 50 und mer Jahren, mit den Einwohnern übereingekommen, daß sie jährlich eine bestimmte Summe zu n Unterhalt derselben, und zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben, aufbringen sollen. Die königl. Petition besteht, jezo in, 5 Mill. französ. oder  $7\frac{1}{2}$  Mill. ColonialGelde, welche die Vorsteher der Colonie nach ihrem eigenen Gutdünken aufbringen, und ehemals von 6 zu 6 Jahren, jezo von 5 zu 5 Jahren, dem Könige neuerdingen zugestehen. Deswegen tragen diese Steuern den Namen *Octroy*.

Nächst den *Octroy*s hebt die Regierung auch alle *droits domaniaux*: das Pro-uct davon aber wird allezeit in der Colonie verwendet, so daß die Unterhaltung der Colonie, den dahin gehörigen KriegsStat mit eingeschlossen, den König nichts kostet; dahingegen aber auch kein Sous von den dastigen Einkünften einmal in den *tresor royal* geworfen, oder zu den Bedürfnissen der Metropole angewandt wird.

Der beträchtlichste Teil der *Octroy*s besteht in einer Auflage auf die vornehmsten ColonialProducte, die ausgeführt werden: auf den Zucker, den Kaffe, den Indigo, die Baumwolle, die OchsenHäute, den Taffia, und die Eshrupe. (Der *Rocou*, *Cacao*, *Canehee*: die SchildkrötenSchalen, und alle Arten von Farb- oder SchönHolz, sind bei der Ausfuhr Zollfrei). Ich werde den Tarif davon besser unten anführen.

Hernach kommt eine Kopfsteuer von allen Negern, die nicht in den Plantagen arbeiten, woraus die mit dem *Octroy* belegte Waren gezogen sind. Die Negern in einzelnen Hoffstätten, wo lauter LebensMittel gebaut werden, zahlen 4 L.; jene in den Flecken, die allerlei Handtierung treiben, erlegen 8 L.; und die Negern, so den Bürgern in den 8 Städten zugehören, sind zu 12 L. tarirt.

Die Eigentümer von den Häusern in den Städten zahlen  $2\frac{1}{2}$  proC. von ihren Mieten. Für einen jeden Neger, der in die Colonie gebracht wird, zalt der Käufer 2 proC. Die FleischBänke, die KaffeHäuser, die öffentlichen Schenken

und Gasthäuser, müssen auch eine gewisse Summe erlegen. Endlich hat der König auch der Colonie den Ertrag von der Briefpost, als eine milde Beisteuer zur Caisse des Océroys, übergeben, wohin auch der Fährpacht gehört.

Zu den *Droits domaniaux* gehören alle Arten von Geld-Strafen, die Epaves oder Herrenlose Güter, die *Successions vacantes par droit d'aubaine*, *par droit de bâtardise*, oder *par droit de déchéance*, alle Confiscationen, und 2 proC. von allen öffentlich vor Gerichte versteigerten Gütern. Man kan auch die *droits de greffe* hierher zählen; so wie die Taxe, die für eine jede Freilassung eines Neger-Sklaven bezahlt wird.

Eine dritte Art von Einkünften macht die sogenannte *Caisse d'Entrepot* aus, welche in den Zoll-Gebühren besteht, die in den 3 Frei-Häfen von Cap, Port au Prince, und Les Cayes, vermöge der Arrêts von 1784, 1785, und 1787, von allem gesalzenen Fleische und gesalzenen Fischen gehoben werden, so durch Ausländer auf ausländischen Schiffen dahin gebracht sind.

Ich übergehe verschiedene kleine Einnahmen, die theils für die Hospitäler bestimmt sind: zu den letztern gehört eine Taxe auf die Schauspielhäuser.

Im übrigen sind jezo nicht alle Arten von Océroys gangbar. Da man sich bei der Einfoderung derselben einzig und allein nach den Bedürfnissen der Colonie richtet: so läßt man bald diese bald jene Einnahme schlafen, wenn die übrigen zur Bestreitung der Ausgaben zulangen. Die ungemeine Vermehrung der Colonial-Producte, und folglich des Effito-Zolls, hat den Administrateurs der Colonie erlaubt, eine gute Anzahl von den Océroys eingehen zu lassen, die noch im J. 1769 kaum hinlänglich waren, um die Einnahme mit der Ausgabe gleichzustellen.

Jezo zum *Compte rendu* des Hrn. von Marbois. Da verschiedene Cassen seit 15 Jahren nicht untersucht waren, und bei allen große Rückstände in der Einnahme, so wie auch viel-  
ja.



jährige Defecte bei der Ausgabe, aufgehäuft waren, bei allen aber die 2 Exercices von 1786 und 1787 in einander verwickelt sind: so ist es noch nicht möglich, eine vollkommene Genauigkeit bei der Anzeige der StaatsEinkünfte von St. Domingue anzuwenden. Doch wird sehr wenig an der Richtigkeit folgender Angaben fehlen.

I. Oétroys.	£. 1786	£. 1787
AusfuhrZoll von den vornehmsten ColonialProducten — —	6,018556	6,313469
Kopfgeld der NegerSkaven] — —	78381	78381
Auflage auf die HausMieten] — —	28800	28800
FleischBankPacht — —	87100	87100
FährenPacht — —		
BriefPostPacht (sollte nach dem Arrêté von 1764 betragen 40000 L., steigt aber über — — —)	60,000	60,000
II. Droits domaniaux.	6,272837	9,567750
Geld Strafen — —	116846	368634
Epages (Herrnlose Güter) — —	94506	27387
Erblöse Güter, Aubaine, Batardise, Confiscationen — —	189392	83736
2 proC. bei den gerichtlichen Versteigerungen — —	80978	46324
Für diese 5 Artikel von der Einnahme zu Cap, welche hier nicht ausgeworfen ist — —	78634	*
Regle du Greffe — —	140000	140000
ManumissionsGelder — —	28604	39666
	463025	523425
	1,191985	1,229142

Hiezu die Oétroys 6,272837 6,567750

Ganze Einnahme 7,464822 7,796892

alles in ColonialGelde, welches um 33 [30 ?] proC. schlechter ist, als das französische.

Ob.

\* Diesmal unter den Amendes begriffen.

Obstehende Einnahme wird unter 4 HauptCassen vertheilt. — Die 1ste und vornehmste ist die Caisse de la Marine, die alle Océans, bis auf den PostPacht, an sich zieht, dafür aber alle Ausgaben vom KriegsStat zu Wasser und zu Lande, die Garnisonen, das FortificationsWesen, die StationsKriegsschiffe und Fregatten ic., bestreitet. — Die 2te ist die Caisse du Domaine: diese bezahlt alle CivilAusgaben, alle Besoldungen bei der Administration und bei den GerichtsStühlen, alle CivilGebäude, alle PolizeiAnstalten, Brücken und WegeUnterhalt ic. — Die 3te ist die Caisse générale, die jezo noch von der Caisse du Domaine versorgt wird, und den PostPacht besonders genießt. Sie hat die nämliche Bestimmung, wie die Caisse du Domaine, und wird ehesten die Ueberschüsse von allen andern Cassen vereinigen, und zum gemeinen Besten anwenden. — Die 4te, oder die Caisse des Libertés, zieht nur die ManumissionsGelder, und gibt sie zu Wohlthaten aus: sie zahlte unter andern im J. 1786, 78000. und im J. 1787, 81000 L., an NegerEltern von 10 lebenden Kindern. Der Ueberschuß wird auf das gemeine Beste verwendet.

Noch sind die Cailles d'Entrepôt zurücke, welche den EinfuhrZoll von den fremden Waren berechnen, die vermöge der Arrêts von 1784, 85. und 87, auf ausländischen Schiffen in die Freihäfen gebracht sind.

	J. 1786	J. 1787
Die erlaubten Feilschaften trugen ein	80601	91251
Das gesalzene Ochsenfleisch und die gesalzene Fische	169951	193925
	250552	291176

Aber diese Einnahme ist der Colonie nicht zugegangen, sondern für Prämien an die franzöf. Fischer von Terreneuve ausgegeben.

Ich habe in der Aufschrift dieses Aufsatzes eine Anzeige vom jetzigen Zustand der Handlung, oder der Exportationen von St. Domingue, versprochen. Die besten u. sicher-

sten

sten Kenntniſſe hierüber können wir aus den ZollRegiſtern ziehen, worinn das Product von den Octroys auf die Ausfuhr der vornemſten ColonialErträgniſſe eingetragen iſt.

Der Hr. von Marbois hat folgenden Extract davon bekannt gemacht.

W. Waren, O. galten an Octroy, im J. 1786, von Pf. und im J. 1787, von Pf.

W.	L.	S.
Sucre blanc — vom Centner	3	12
Sucre brut —	1	16
Coffe —	1	16
Coron —	12	10
Indigo —	59	—
Cuir en poil, Banettes, von der Banette	2	—
Cuir tannés, vom Stück	1	—
Sirops, Boucauds, vom Boucaud	7	10
Taffias, Barriques, von der Barrique	6	—

	J. 1786. L.	von Pf.	J. 1787. L.	S.	von Pf.
Sucre blanc	2, 559302	71,063967	2, 094666	10	58, 182403
Sucre brut	1, 113980	61,887814	1, 294176	3	71, 898676
Coffe - -	939245	52,180311	1, 260656	18	70, 003161
Coron - -	650395	5,203161	850771	15	6, 806174
Indigo - -	551953	1,103907	583088	10	1, 106177
Cuir en Poil,	6924	3462	7862	—	3931
Cuir tannés	7754	7754	6903	—	6903
Sirops - -	163412	21855	189345	—	25246
Taffias - -	25590	4265	26700	—	14450
	6,018556		6,313469		

Wollen wir endlich auch den Werth der specificirten Waren kennen: so müſſen wir den MittelPreis derselben MP., in D. St. Domingue, aus den Affiches Americaines, und in Fr. Frankreich, aus dem Journal général de France, extrahiren.

W.	D.	MP.	Fr.	MP.
Sucre blanc, der Ctr. von 52 — 68 L. Also 60 L.			von, 54 — 62 L. Also 58 L.	
— brut —	30=42	36	34=46	46
Coffe —	105=135	120	105, 121	113
				Coron



Coron —	—	230:280	250	160:250	210
Indigo —	—	800:1200	1000	900:1400	1150

Diese Preise, und folglich auch die Mittelpreise, waren in beiden Jahren 1786 und 1787 gleich: außer daß im Jahr 1787 der Mittelpreis vom Caffé in Fr. nur 110 war.

Diese Waren, in ihrer oben angegebenen Summe von Pfunden, nach diesen Mittelpreisen berechnet in D. nach ColonialGeld, und in Fr. nach französischem Gelde, betrugen:

	D. 1786	Fr. 1786	D. 1787	Fr. 1787
Sucre blanc	42,638940	41,217062	34,909404	33,775792
— brut	22,279608	24,755120	25,883496	28,759440
Caffé	62,616360	61,963739	84,003720	77,003410
Coron	13,007750	10,926410	17,015250	14,972810
Indigo	11,039000	12,694850	11,661000	13,410150
	<u>151,581658</u>	<u>151,557181</u>	<u>173,472870</u>	<u>167,921902</u>

L.

Das ColonialProduct von 1786 besteht im ColonialGeld in — —

151,581658

Und diese machen in FranzGeld aus —

101,054452

Sie wurden aber in Frankreich verkauft in FranzGeld für —

151,557181

Folglich ist auf den KaufPreis geschlagen eine Summe von —

50,502729

Unter dieser Summe sind begriffen:

die Amerikanischen AusfuhrDölle mit 5,814875 in Col. Geld, oder hier in franzöf. Gelde —

4,076584

(Der Werth der Ware wird alle 6 Monate durch die Fermiers généraux und die Deputés du commerce bestimmt).

die Droits du domaine d'Occident zu  $5\frac{1}{2}$  proC. mit ungefähr —

5,400000

Die Fracht hin und her, etwa —

18,000000

NB. Die oben bezeichneten 5 Artikel galten für die Fracht von St. Domingue aus nach Frankreich, über 12,500000 £.

Für die Droits des traites, wenn man annimmt, daß die Hälfte von der ganzen Importation im Königreich consumirt

mirt wird.

4,400000

Die übrigen 20 Mill. mögen den Gewinn der Armateurs und der Handelsleute auf den 51 Mill., zu 12 proC., die Commissionen in America, MagazinGelder, droits de l'amirauté &c., ausmachen.

Die Berechnung des ColonialProducts von 1787, kan leichte nach dem Muster von 1786 angestellt werden.

Versailles, 10 Jan. 1788.

13

Zu oben Heft 46, S. 168 und 171.

Im jetzigen Kriege beschwert sich Gustaf III, daß der russische Gesandte, nicht bloß an den König, sondern *à tous ceux qui, ont part à l'administration, ainsi qu'à la Nation même* appellirt habe.

R. Friedrich hatte im J. 1736 ähnliche Klagen gegen den französischen Gesandten (S. 171).

Und ein gleiches geschah schon im vorigen Jahrhundert gegen den dänischen König und Reichsrat. Unter mehreren gedruckten ActenStücken, die publicirt worden, um den Einbruch der Schweden in Holstein und Dänemark 1643 und 1644 zu rechtfertigen, fand der Commminister in Waldstena, Hr. Kylander, folgende Auszüge, die in der Gjørwellschen *Allmänna Tidningar* 1789, Num. 24, S. 188 folg., schwedisch abgedruckt sind.

Aus R. Karls IX Schreiben an den R. Christian IV in Dänemark: Dat. Verebro, 11 Dec. 1610.

... Nun hat E. Liebden noch oben drein, ihre offene gedruckte Patente hieher an Unsre Untertanen, des schwedischen Reiches Rat und Stände, ergehen lassen, welches Ew. E. auch schon einmal vorher getan, ungeachtet Ew. E. weiß, daß Sie mit unsern Untertanen schlechterdings nichts zu schaffen hat, so ist ein solches gleichwol geschehen, unsrer königlichen Hoheit und Autorität zu nahe, und unserm ganzen Königreiche zu großer Verkleinerung. Wannhero dann und  
fin.

Intemalen das keine Gesegmäßige Mittel sind, die man brauchen dürfte, wenn einige Irrungen oder Späne zwischen Reichen vorkämen; daß der eine Potentat an des andern Untertanen schriebe, so hatten Wir auch nicht vermutet, daß Ew. L. so was bieten sollte. . . .

Aus Ebendesselben Schreiben an den dänischen ReichsRat, unter gleichem Dato.

. . . Und können Wir Euch anbei, gute Herren und Männer, in Gnaden nicht verhalten, daß uns Euer an des schwedischen Reichs Rat geschriebener Brief Uns zu Handen gekommen, und dabei ein Haufen gedruckte Patente, die Euer gnädigster König und Herr an des schwedischen Reichs Rat und Stände ausgeben lassen: welche Patente uns fast fremd und seltsam vorgekommen sind, daß Euer gnädigster König und Herr an des schwedischen Reichs Rat und Stände schreiben wollte, diemit Wir, als ihr Gesegmäßig gekrönter König, annoch, Gott sei lob dafür! am Leben sind. Und wäre es auch, daß wir durch die göttliche Schickung abgerufen wären; so sind doch noch 3 des schwedischen Reichs ErbFürsten hier im Reiche vorhanden, daß alsdann an einen von diesen hätte mögen geschrieben werden, allieweil solche nach der ErbVereinigung, die nächsten zur Krone und zum Regiment sind, nicht aber des schwedischen Reichs Rat und Stände, so lange Wir oder einer von ihnen am Leben wäre. Und da nun solches zmal geschehen, daß Euer gnädigster König und Herr an unsre Untertanen, Schwedens Stände, geschrieben, mit denen doch Euer gnädigster König und Herr schlechterdings nichts zu schaffen hat: so ist ein solches unsrer königl. Hoheit und Autorität sehr zu nahe, und unserm ganzen Königreiche zu großer Verkleinerung geschehen; und ist ein solcher Despect, diesem Königreiche von den vorigen Königen in Danemark, nie zuvor geboten worden oder widerfahren.



14.

Ruhiger Ausgang des oben Heft 47, S. 293,  
erzählten Processes.

Mit dem größten Erstaunen, und dem gerechtesten Unwillen gegen den Einsender \*, erblickte ich, *loc. cit.*, einen so genannten Auszug meiner bei dem Reichs-Cammer-Gerichte zu Wezlar im J. 1784 erhobenen Klage: und nicht allein Sr Erlauchten, meinem gnädigst regierenden Grafen und Herrn, vor dessen erhabene Verdienste solche Beschuldigungen kraftlos niederfallen müssen, sondern der Wahrheit, welche das allgemein beliebte Journal des Hrn. Hofraths Schlözer so rühlich zu verbreiten sucht, bin ich nachfolgende Erklärung schuldig.

Blos der einem jeden treuen Diener so unangenehen und höchstnachtheiligen Lage, seinen Herrn nur sehr selten oder gar nicht zu sprechen, hatte ich das am 19 Dec. 1783 abgefaßte Resolutum zu verdanken; und falsche Freunde, die unter der Larve der teilnehmenden Zuneigung meine gehässigste Feinde waren, und mein Verderben schmieden wollten, beredeten mich, gedachte Resolution, welche freilich in dem ersten Augenblick eines gerechten Zornes ohne alle NebenAbsicht dahin geschrieben war, mit dem gehässigsten Blick gleichsam durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten.

Nach einiger Ueberlegung aber, da ich mit kaltem Blute urtheilte, bemerkte ich wol, aber zu spät, daß die mir zugefertigte Dimission nur Bedingungsweise, im Fall ich andere Dienste suchte, und mit meinem Zustand unzufrieden wäre,

re,

---

\* Der Einsender schickte die bemeloten Acten über einen offenkundigen Proceß, noch vor dem Vergleiche ein, und handelte in sofern nicht unrecht. Aber billig hätte er, so bald er etwas vom Vergleiche erfahren, solches melden sollen: so wäre die ganze Sache natürlich in Vergessenheit geblieben. S.

re, mir also die Gräflichen Dienste nicht mer. gefielen, zu verstehen sei: und in diesem Fall, um mir an einem größern Glücke (wie die eigentlichen Worte der Resolution lauten) nicht hinterlich zu seyn wurde mir die Dienst-Entlassung an-geboten: nie war es der Gedanke des Erlauchten Verfassers, mich gegen meinen Willen mit einem unverschämten Abschied zu bestrafen.

Ja ich gestehe es mit der Freimüthigkeit, die ich von je her zum Ziel meiner Handlungen setzte, daß ich wol einen solchen Verweis oder Zurechtweisung meines sonderbaren Betragens verdient hätte, indem es immer für einen wirklich regirenden Herren über die wahren empfindlich seyn muß, wenn ein Officialis sich gleichsam seiner Dienste schämt, seinen gegebenen Titel verkennt, und dagegen den eines andern Herrn mit den damit verbundenen Ehrenzeichen annimmt.... Und dieses war mein Fall; ein Vergehen, welches ich durch eine mündliche oder schriftliche Entschuldigung auf der Stelle hätte gut machen, und alle Verdrießlichkeit aus dem Weg räumen können: wie ich dessen durch näheren und öfteren Umgang mit meinem Erlauchten Grafen, dessen edler und menschenfreundlicher Charakter weit über meine Lobsprüche erhoben ist, nunmer vollkommen gewiß bin.

Allein der Rat meiner falschen Freunde verführte mich, durch einen kostbaren RechtsStreit dasjenige zu suchen, was ich bei der geringsten schuldigen Nachsicht augenblicklich von meinem Herrn erhalten hätte. Dieser Zwist dauerte nur bis zu der Mitte des J. 1787; da denn ein gütlicher Vergleich, und noch mer das wieder geschenkte Vertrauen meines großmüthigen Vorgesetzten mir für alles erlittene Misvergnügen eine huldrreiche Entschädigung darbot.

Dies ist das Ware meiner Geschichte; hingegen alles dieses Widersprechende ist lügenhaftes Geschwätz, das zwar der erhabene Geist meines Herrn verlacht, ich aber für boshaft

te Erbschätzung niederträchtiger Menschen hienit öffentlich zur Steuer der Wahrheit erkläre.

Burg Steinfurt  
24 März 1789.

Ioh. Iust. Arn. von Varendorff  
HochBräfl. Bentheimscher OberJäger.

## 15.

Aus dem Protocoll des BürgerStandes  
auf jezigem Reichstage in Stockholm, im Febr. 1789.

S. 49. Der Hr. CommerzRat Sacklén . . . bezeugte, daß er Finnlands Unabhängigkeit für eben so verdamulich und schaudericht ansähe, als wie Russe zu werden, welches ein und eben dasselbe wäre, und vor welchem Unglück er Gott bäte, daß er ihn und sein liebes Vaterland in Gnaden bewahren wolle.

S. 52. Einhellig wurde (4 Febr.) beschlossen, daß, weil es des BürgerStandes untertänigste Pflicht sei, so gleich bei Sr Königl. Maj. besonders den untertänigsten Dank abzustatten für die weisen und kräftigen Anstalten, die Se Maj. zur Erhaltung der Selbstständigkeit des Reichs und zur Verteidigung aller seiner Gränzen gemacht, und für die unermüdete väterliche Mühe und Sorge, die Se Maj. mit Aufopferung seiner eigenen teuren Person dabei gehabt, sammt zugleich Se Maj. von der UntertanenTreue und Eifer für den König und das Vaterland, wovon die Bürgerschaft insgemein, und ein jeder insonderheit, immer gebrannt hat, und unaufhörlich brennen wird, untertänigst zu versichern: so sollte eine Deputation zu den übrigen resp. Ständen abgehen, mit dem Ersuchen, mit dem BürgerStande daran Teil zu nehmen, und durch eine große Deputation unter Anführung des . . . LandMarshalls, diese besondere untertänigste Dankagung abzustatten. Der Stand hielt es zwar auch für Schuldigkeit, bei Sr kgl. Hoheit dem Herzog Carl Dank abzustatten, für den besondern Mäna-



ner Mut und die Ehre, die Se. kgl. Hoh. in der Schlacht bei Hogland, so wie auch sonst bei allen Gelegenheiten, an den Tag gelegt; hielt aber dafür, daß solches erst bei Sr. königl. Maj. in Untertänigkeit angemeldet werden müßte.

S. 53. Hr. Simson stellte anheim, ob nicht bei Sr. königl. Maj. untertänigst angehalten werden könnte, daß der Kri. vermieden würde?

S. 54. Der Hr. Bürgermeister Norrmén behauptet, die VolksMenge in Finnland mache ungefähr  $\frac{1}{5}$  des ganzen Reiches aus.

S. 58. Hr. Justitiarius Salmodin gab (6 Febr.) folgendes zu Protocoll. "Da nunmehr die Mitglieder zu dem von Sr. kgl. Maj. in Gnaden verlangten geheimen Ausschuss gewält sind, dessen hauptsächlichliche Geschäfte werden dürften, zufolge dem 47sten § der Regierungsform von 1772, die Reichsangelegene Frage zu prüfen und abzumachen, in wie ferne der Krieg, in den man mit Rußland geraten, fortgesetzt oder eingestellt werden sollte: so werde ich, mit des Hrn. Ratmanns und Sprechers, so wie auch des Hochgeehrten Standes günstiger Erlaubnis, meine unvorgreifliche Gedanken darüber äußern. Wenn Schweden jemals darauf denken will, gegen diesen überlegenen Nachbar seine künftige Sicherheit und uralte Selbstständigkeit zu befestigen: so scheint es nun, durch Fortsetzung des Kriegs, geschehen zu müssen; nun, da ein weiser König, Gustaf III, in seinen besten Jahren, unterstützt von 2 raschen Brüdern den Erb-Prinzen, auf dem Throne sitzt; nun da der gemeine Mann dazu gestimmt ist, Leben und Gut für König und Vaterland zu wagen; nun da Rußland mit Schwedens mächtigem Bundesgenossen, der Pforte, beschäftigt und schon sehr abgemattet ist; nun, da mehrere bedeutende Mächte, in Rücksicht sowohl auf Freundschaft als eigene Sicherheit, uns hilfreiche Hände reichen: just nun, da so viele günstige Umstände für uns sind, scheint es rechte Zeit zu seyn, im Na-

men

men der Stärke des Herrn mit äußersten Kräften einen Versuch zu machen, Rußlands zunehmende Macht und aränzenlose EroberungsSucht zu heinmen; just nun scheint der Zeitpunkt da zu seyn, wo man hoffen dürfte, wenigstens die Schlüssel zu Finnland wieder schaffen zu können; ich meine das sogenannte russische Finnland, wodurch Schweden eine Gränze bekäme, die eben so leicht mit 4000 Mann vertheidigt werden könnte, als die jetzige Gränze mit 40000 Mann. Ein unbeschreiblicher Vorteil zur Sicherheit des Reichs wäre das unläugbar; aber ein Vorteil, der vielleicht entweder nun, oder gar nie, erhalten werden muß. — Unwürdig wärs für schwenische Männer, bei so vorteilhaften Aussichten Mut und Waffen sinken zu lassen, und wie ein Schaf still zu sitzen, bis der Wolf kommt, und ihm dann die Kele hinzustrecken. So denke ich, so denken meine Mitbrüder und Committenten, die Bürgerschaft von Philipstad, deren DenckungsArt ich verpflichtet bin an den Tag zu legen, und zu meiner Sicherheit im Protocoll zu verwarren. — Der Hr. JustizBurgemeister *Ekerman* erneuerte seine vorige Erinnerung, keine neue VentilationsMaterien vorzubringen, ehe die schon angefangnen abgethan wären, oder der Sprecher selbst zu deren Unterbrechung Anlaß gegeben.

S. 69. . . Auch Hr. Justitiar. *Salmodin* erklärte: „Falls den Mitgliedern des geheimen Ausschusses eine Instruction zuerkannt werden sollte, wie einige darauf dringen, welches doch der Natur der Sache, und dem §. 47 der RegierungsForm, zuwider ist, bevorab da die Deputirten nur 2 Chiefs haben, die ihnen Red und Antwort abfordern, den einen im Himmel, und den andern in ihrem eigenen Busen: so müßte, meiner Meinung nach, die Instruction in einer freundlichen Ermahnung an die Deputirten, den König zufrieden zu stellen, bestehen. Er ist ein geborner Schwede, und liebt sein Vaterland: er sucht die Ehre und Unsterblichkeit, folglich sucht er, sein Volk glücklich zu machen: auch

auch leitet ihn die natürliche Liebe, einem lieben Son und Thronfolger ein wolbestelltes Reich zu hinterlassen.

S. 72. Den 7 Febr. ward folgendes Memorial des Hrn. Lars Simson, Deputirten von Gottenburg, verlesen: "Beim letzten Pleno am 4 Febr. hatte ich die Ehre, meinen und meiner zu Hause gebliebenen Mitbürger Wunsch und friedliche Denckungs Art ganz kurz zu eröffnen. Well aber dieser Hochgeehrte Stand damals im Begriff war, seine Electoren zu wählen, wurde ich für diesmal veranlaßt, von meinem Vorsatz abzustehen. Ich wage es daher, noch weiter ergehenst um dieses Hochgeehrten Standes geneigten und kräftigen Beistand anzuhalten, daß sie bei Sr. kgl. Maj. den untertänigen Wunsch des Standes, vereint alleruntertänigst anmelden mögen, daß ein für Se Maj. und das Reich onständiger Friede zu erhalten gesucht werde, so weit es Sr. kgl. Maj. und des Reichs Ehre erlaubt. — Was die Einwohner der Stadt Gottenburg betrifft, so haben sie schon schwere Empfindungen von den Beschwerden des Kriegs gehabt; sowol von einer lästigen Einquartirung im vorigen Herbst, außer der gewöhnlichen, die die Einwohner zugleich mit drückt, und die in Gelde entrichtet wird, und sich jährlich auf etwa 11000 r<sup>th</sup> Spec. beläuft; als auch davon, daß außerdem nun 6 Compagnien von Sr. Maj. LeibGarde, und ein Teil der Jemteländer, dahin verlegt sind, welches macht, daß diese Summe verdoppelt wird, und folglich für die Einwohner sehr lästig ist, die demnach Ursache haben, einen baldigen und glücklichen Frieden zu wünschen. — Der für das Reich so einträgliche Fracht Handel, der nun beinahe seine Höhe erreicht zu haben schien, der Ost Indische Handel, der HeringsFang, die Handwerke, und andre ErwerbungsMittel, sind gehindert und abgebrochen. Das übrige des Reichs hat solches ebenfalls schwer empfunden. Wie soll wol der arme Landmann sein Auskommen finden, der sich nach mereren MiethachsJaren noch nicht wieder erholen können. Man muß befürchten, daß mancher arme

Rote-



Rote Bauer, wenn seine Rotte completirt werden soll, für sein eignes Hemman als Soldat abgehen muß, und hiedurch sein Hemman aus Mangel an Arbeitern öde wird. Wo soll wol der minder vermögene Teil der Untertanen Geld hernehmen, um die Bewilligungen und andre Austagen zu bestreiten? Aus der Angabe, die die Expeditionscommission eingeliefert, erhellet, daß auf diesen anfangenen Krieg bereits viel Geld aufgegangen ist: rechnet man hiezu den Sold der Armee und der Flotte und dergl., so wird das schon eine bedeutende Summe, die drauf gehauen, ausmachen. An einen Teil der Lieferanten sind Reichsschuldenfont's Zettel in Bezahlung abgegeben, wovon ein großer Teil in den Landesorten circulirt; und wenn die Bedürfnisse contante Zahlung erfordern, so müssen diese Zettel, zum großen Schaden des Gewerbes, mit 10 bis 5 proC. Verlust discountirt werden. — Meine Herrn, ich bitte Sie im Namen des Herrn, sowol von meiner selbst, als von meiner zurückgeassenen Mitbürger wegen, daß dieser Hochgeehrte Stand sich dahin vereinen wolle, bei Sr Maj. in Untertänigkeit anzuhalten, daß wir, wann's thunlich ist, einen baldigen, und für Se Maj. und das Reich anständigen Frieden kriegen, bevorab da der Ausgang des Kriegs ungewiß ist, und der glücklichste Krieg immer blutige und verwüstende Spuren hinter sich läßt. Unser himmlischer Vater hat seinen Kindern Erlaubnis gegeben, ihre Not und Anliegen aufzudecken, und um Hilfe zu bitten: darf ich denn nicht gleichfalls hoffen, daß der Landesvater, unser allernädigster König, der seine treue Kinder und Untertanen mit vieler Gnade und Huld umfaßt, auch gnädigst auf unser Gebet hören, und uns helfen werde, wenn wir vereint ihn darum anrufen! Mit diesen meinen Respektvollen Gedanken, bitte ich mich, zur Beruhigung meines Gewissens für die Zukunft, zum Protocoll reserviren zu dürfen.

Gegen Sterbecassen, ein Commentar zu oben S. 77.

FACTA, ausgezogen aus

Hrn. Lüders in Sameln Nachrichten in dem Hannov. Magazin,  
St. 26, vom 30 März 1789, S. 401 — 412.

In den nächstverfloffenen 10 Jahren haben sich die Sterbecassen in Niedersachsen mer und mer gehäuft.

Von Sachkundigen Männern ist Vortheil und Nachtheil dieser Institute mermalen abgewogen: und nach der Meinung der meisten geben sie dem Ehemann, dem die Mittel zur Versorgung der Seinigen in seinem Leben fehlen, Gelegenheit, ein Capital ohne Unbequemlichkeit zu sammeln, und die ersten, die drückendsten Sorgen nach seinem Tode von seiner Wittwe oder seinen Kindern abzuwenden.

Misbräuchen sind diese Institute, gleich andern Dingen in der Welt, unterworfen: sie werden aber dem ungeachtet für das gemeine Wesen vorteilhafte Einrichtungen bleiben. Die Größe und Menge dieser Misbräuche macht aber eine öffentliche Rüge notwendig. Die vorzüglichsten derselben sind folgende:

I. "Die Mühe der Administratoren wird nach der Menge der Todesfälle, und nicht durch einen festgestellten Gehalt, belohnt". In jenem Fall wären dem Verwalter häufige Sterbefälle ansehnliche Vortelle: sollte er sich dadurch nicht reizen lassen, die ihm obliegende strenge Erkundigung nach der Gesundheit der aufzunehmenden Personen, etwas zu vermindern? In diesem Fall dürfte er manchen Kränklichen abweisen, damit das Institut nicht nur längern Bestand, sondern er auch bei wenigern Sterbefällen weniger Arbeit habe.

Dem Administrator der Sämelschen TodtenCasse, wird seine Bemühung durch ein jährliches Salarium von 72  $\text{rL}$  vergütet.

Bei der SterbeThaler Genossenschaft in Celle waren, laut öffentlicher Bekanntmachung, im Dec. 1788 verstor.

storben, a) im HauptInstitut, 20 Personen; von jeder erhielt der Verwalter, Hr. . . . , 25  $\text{rL}$  für seine Bemühung, folglich überhaupt 500  $\text{rL}$ . b) in der PrämienCasse, 59 Personen. Sind für jede Person im Durchschnitt 450  $\text{rL}$  bezahlt: so haben die Interessenten 26550  $\text{rL}$  aufgebracht; davon hat der Verwalter für seine Mühe 5 proC., folglich 1327  $\text{rL}$  18 Gr., abgezogen. Er hat also für die 2jährige Verwaltung einer Sterbecasse, ohne die Gelder für die Receptionsscheine, im J. 1788 genossen 1877  $\frac{1}{2}$   $\text{rL}$ : eine zu große Summe für eine Bemühung, die ein jeder Schreiber und RechnungsVerständiger als NebenArbeit verrichtet.

Von der SterbecassenGesellschaft in Celle, die den 1. Mai 1788 eröffnet worden, sind bis zum 28 Dec. 1788, also in 8 Monaten, an verstorbenen Actien ausgeschrieben: a) in der Cassa A, 81 Actien, von jeder hat der Directeur, Hr. . . . , 25  $\text{rL}$ , folglich 1620  $\text{rL}$ , erhalten. b) in der Cassa B, 83 Actien, von jeder 13  $\frac{1}{4}$   $\text{rL}$ , betragen 1092  $\frac{3}{4}$   $\text{rL}$ . c) in der PrämienCasse, 47 Actien; wegen Mangel des Plans kan ich die Belohnung nicht bestimmen, will sie aber, in Vergleichung mit dem obigen, nur sehr gering zu 10  $\text{rL}$ , folglich zu 470  $\text{rL}$ , in Anschlag bringen. — Der Directeur hat daher für 8monatliche Verwaltung des Instituts, 3189  $\text{rL}$  27 Gr. empfangen, würde in einem Jahr 4784  $\text{rL}$  22 Gr. 4 Pf., und mit Hinzurechnung der Gebühren für die Receptionsscheine, samt dem Agio des CassenGeldes gegen Gold von 278  $\text{rL}$ , die ungeheure und vielleicht noch zu gering angeschlagene Summe von 5062  $\text{rL}$  22 Gr. 4 Pf. betragen; und zwar in dem Jahre der Errichtung des Instituts, wo der Mangel nach wenigere Todesfälle, als in der Folge, vorkommen müssen.

Ist der Tod dem Directeur günstig: so kan er sehr leicht seine Besoldung jährlich bis auf 6000 Rthl. vermerken.



Auffallend ist die Disproportion in Vergleichung der Cellischen und des Hämelschen Adm:inistrators: aber eben so auffallend ist die Disproportion der vorgefallnen Sterbekälle zum Besten der Interessanten (s. unten). Jene, die Cellischen Sterbecassen, zeichnen sich durch solche vorzüglich aus; doch kommen ihnen die Bassamer Cassen fast gleich.

II. "Die Freiheit, auf fremde Personen in die Casse einzusetzen zu dürfen", ist dem vernünftigen Zwecke des Instituts gerade entgegen. Die Moralität dieses hasstlichen Verfahrens hier aus einander zu sehen, würde keine Schwierigkeiten haben: aber schwerlich würden diejenige sich dadurch bekehren lassen, die den Tod vieler ihrer NebenMenschen mit Emsucht erwarten, und ihr Absterben mit Vergnügen erfahren. Für diejenigen Mitglieder aber, die die Sterbecasse nach ihrem wahren Zwecke als SparTöpfe betrachten, wäre es überflüssige Arbeit.

Um die Nachsätze zu sparen, und den SterbeThaler von den eingekauften Personen bald zu ziehen, wählet der Actienhändler franke und schwächliche Personen, von denen er ein langes Leben zu befürchten keine Ursache hat. Mancher braucht verschiedene Mittel, um GesundheitsScheine auf solche Personen von einem Arzte zu erschleichen, oder auch wol für gute Bezahlung zu erkaufen; stellt oft gesunde Personen, unter dem falschen Namen kranker Menschen, dem Arzte vor, der auf Treu und Glauben dem ihm unbekannten Fremden einen GesundheitsSchein ertält; lässet Schwindlichtige, Krebsartige &c., auf eine Stunde die Rolle gesunder Personen vor dem Arzte spielen, — und worin sonst alle die ungerechten Mittel bestehen mögen, GesundheitsScheine zu erschleichen, kränkliche Personen in fremde Sterbecassen zu bringen, und dadurch seinen NebenMenschen, der auf Treu und Glauben an einer TodtenCasse, zu Versorgung der Seinigen, Anteil genommen hat, zu bevorzugen.

Hat

Hat ein Actienhändler in der Person des Eingekauften sich wol einmal geirret, oder gelanget dieser zu einer bessern Gesundheit, oder lebt zu lange, oder jenem fallen die Beiträge zu den Sterbefällen zu schwer: ist nicht zu besorgen, daß er auf Mittel denken werde, den gehofften Gewinn zu beschleunigen? Wenigstens wollte man sich vor etwa 2 Jahren, in einer großen Stadt, bei dem Absterben eines auf mehrere 1000 Rthl. in verschiedenen TodtenCassen Eingekauften, so was von Vergiftung ins Ohr flüstern!

An keinem Orte in den Hannoverschen Landen wird dieses U. wesen so sehr, als in Lüneburg, und außer Landes, als in Bremen, getrieben; und viele Personen haben durch diese Schleichwege beträchtliche Capitalien von 20. 3000 Rthl. von dem Vermögen ihrer Nebenmenschen, ja oft von dem sauren Schweiß und Blut des Geringern, an sich gebracht. In Bremen haben verschiedene, 50, 80, ja 130000 Rthl., aus verschiedenen Sterbecassen, nach dem Tode ihrer Eingekauften zu erwarten; und durch die Auswahl der Kränklichen, und das Ausstreichen der Genesenen, ist eine solche Hoffnung nicht zu weit entfernt.

Die Bremer Actienhändler verkaufen die Hoffnung des Todes ihrer NebenMenschen ungefähr so, als die afrikanischen Sklavenhändler ihre Sklaven in WIndien absetzen; nur mit dem Unterschiede, daß die Preise der ersteren, mit den Preisen der letzteren [so wie der Wiener Seelenhändler, oben S. 85]; in umgekehrtem Verhältnisse stehen.

Ueber alle Vorstellung ist der Unsug, der vorzüglich in den Bassumer und Cellischen Cassen getrieben werden soll. Die einzige Ursache der so häufigen, mit der Mortalität in keinem Verhältnisse stehenden Sterbefälle in den jüngst außer Bremen errichteten TodtenCassen, ist in diesem Mißbrauch zu suchen. Die Administratoren der älteren außer Bremen befindlichen TodtenCassen, die aufrichtig genug sind, Namen und Wohnort der Verstorbenen anzuzeigen, haben darüber den Verweis geführt: und die aus den TodtenCassen verstorbenen

storbne Bremer, machen  $\frac{2}{3}$ , wenigstens die Hälfte, aller Todten aus, wie die öffentlichen Blätter ergeben.

In der Hamelnschen TodtenCasse ist seit dem 29 Sept. 1784, einem Bremer der Eingang in dies Institut so wenig verstattet, als es seit dieser Zeit erlaubt ist, auf einen fremden Kopf eine Actie zu nemen. Daher sind aber auch aus solcher Casse in 5 Jahren, vom 1 Dec. 1783 bis 1 Dec. 1788, von 360 bis 370 Personen, die 550 bis 560 Actien besitzen, nur 38 Personen mit 55 Actien verstorben: ungeachtet hierunter von 13 anfangs mit 22 Actien darin geschlichenen Bremern, 6 Personen mit Actien sich befinden. Dieses beträgt auf jedes Jar nur  $7\frac{1}{2}$  Personen und 11 Actien. Keine von allen TodtenCassen kommt ihr in der geringen Anzal der Verstorbenen gleich: dahingegen aus der Cellischen SterbeCassenGesellschaft in 8 Monaten, von resp. 350 und 330 Personen oder Actien, 81 und 83 Actien verstorben sind.

Den Beweis des Vorgetragenen zu vollenden, rücke ich folgende, gewiß nicht hinreichend bekannt gewordene Anzeige, an die Administratoren aller TodtenCassen, aus den Bremer wöchentlichen Nachrichten vom 10 Nov. 1788, No. 46, ein:

Da man vernommen, daß einige fremde Personen, eine arme kranke Wittwe, Namens Anne Otten, in Scharnbeck, welche seit Ostern an einer fast unheilbaren Krankheit, nämlich an einem Knochenkrebs im Rückgrade, bettlägerig gewesen, um Johannis in verschiedene SterbeCassen gekauft haben sollen: so hat man den SterbeCassenRechnungsführern und Interessenten solches hiemit anzeigen wollen.

III. "Die Aufnahme zu alter Leute", ist der dritte Mißbrauch. Diejenigen TodtenCassen, wobei die wenigsten Mängel herrschen, haben das höchste Alter auf 60 Jare, andere haben es auf 65, andre sogar auf 70 J. bestimmt; woher häufige Sterbfälle, zur Beschwerde der Mitglieder, notwendig entstehen.

IV.



IV. "Der Mangel eines Probe Jars", 4ter Fehler, der bei den meisten Instituten obwaltet. Einige Cassen haben gar keine Probezeit, andre nur 1 Jar. Wie leicht wird aber bei einer so kurzen Probezeit, dem Schwachen, vorzüglich aber dem Actienhändler, der Eingang in ein solches Institut verstattet?

V. "Die Existenz zu vieler Institute, deren überhäufte Menge allen Cassen gefährlich werden muß", ein neuer fürs Publikum nachtheiliger Fehler. Die noch wenigen brauchbaren Rekruten, die ihren Erben eine Summe versichern, nicht aber den Actienhändler bereichern wollen, entziehen eine Casse der andern. Von den geringsten Misbräuchen, und der daher bei vielen Cassen entsprungenen, ganz unverhältnismäßigen Sterblichkeit, fallen vielen Interessenten die Beiträge zu schwer, und sie werden aus dieser Ursache zum Austritt gezwungen. Unmöglich kan so der Zeitpunkt weit entfernt seyn, daß das eine oder andre, in Speculations Cassen ausgeartete Institut, umstürzen und die Hoffnung der redlichen Teilnehmer täuschen muß. Durch den Bruch der einen Casse wird das Zutrauen des Publici zu dergleichen Cassen überhaupt geschwächt: und die etwa noch vorhandene Rekruten müssen von dem Eintritt in eine andre, noch so solid eingerichtete Casse, abgeschreckt werden. Ein RekrutenMangel ist alsdann ist die notwendige Folge; und auf diese Art ziehet der Sturz einer SpeculationsCasse den Fall der andern nach sich; und diese reißen, wo nicht alle, doch manche derjenigen TodtenCassen mit sich nieder, die aus allen Kräften dem Unwesen entgegen gearbeitet haben.

### Russisches PapirGeld.

Der Verf. des *Essai sur le commerce de Russie*. (Amsterdam, 8, 1777, S. 300), der in diesem Buche unglaublich

lich viel Unfacta debitirt, die man von einem Schriftsteller, der sich durchgängig die Mine nicht bloß eines HandelsVerständigen, sondern sogar eines praktischen russischen Kaufmanns gibt, am wenigsten erwarten sollte, erzählt S. 250 folg., "die Kaiserin Elisabeth habe zuerst PapierGeld in Rußland, wiewol nur in einer ziemlich mäßigen Summe, eingeführt". Allein, bei meinem Aufenthalt in Rußland von 1762 bis 1767, habe ich wenigstens nie ein Wort von PapierGelde in Rußland gehört. — Er fährt fort, "unter Catharina II habe sich das PapierGeld, bei den kritischen Umständen ihres Reichs, dergestalt gemehrt, daß dormalen (im Febr. 1776) wirklich für 1 Mill. Rubel [*Le Clerc* in seiner *Hist. physique . . . de la Russie moderne*, Paris, 1713, gibt aus dem Gerüchte über 40 Mill. an, Tom. I, p. 524]. im Umlauf wären". Auch zweifelt er daran, ob in den KronMagazinen Kupfer und Eisen genug vorrätig sei, um diese *enorme quantité imaginaire* zu realisiren, wie man gleichwol vorgäbe.

In diesem Monat (März, 1789) erschien in mehreren Zeitungen ein russisches Manifest vom 28 Jan. 1789, worin aufs neue von der Kaiserin versichert wird, daß sie ihr in dem Manifest vom 28 Jun. 1786 gegebenes kaiserliches Wort, die Summe der BancoZettel nicht über eine bestimmte Anzahl zu vermehren, halten werde.

Dieses letztere, ausnehmend wichtige Manifest, kannten die wenigsten Leser, und verstanden also jene Ausdrücke nicht. Ich theile es daher hier, nach der authentischen "in St. Petersburg bei Breitkopf 1786, in Fol. auf 24 Seiten, ohne die Beilagen", auf allerhöchsten Befehl versertigten und gedruckten Uebersetzung, mit. Jedoch da dieses Manifest 2 ganz verschiedene Gegenstände, 1. die Assignations- oder ZettelBank, 2. die LeibBank für den Adel und die Städte, betrifft: so lasse ich fürs erste alle Stellen weg, die bloß auf die letztere gehen.

S.

Manis

Manifest vom 28 Jun. 1786, das eine Vermerkung des  
Papir Geldes in Rußland ankündigt.

Von Gottes Gnaden Wir Catharina II. . . . Schon  
beginnt das zehnte Jar, seitdem Wir über dich herrschen,  
Rußland! über dich, unser geliebtes Volk! Nicht bloß die  
lange Reihe von Tugenden, sondern vielmehr das, was in selbigen  
geschah'n ist, erfüllt unsre Seele mit Dankbarkeit gegen  
Gott, und bewenet unsre mütterliches Herz, das Wol der Sö-  
ne des Vaterlandes durch neue tätige GnadenBezeigun-  
gen zu meren.

Wozu sollen Wir Dinge beschreiben, die aller Welt  
kund sind, wie Rußland während unsrer Regierung mit Ruhm  
und Glanz umgeben worden ist! Betrachten wir die Kriegs-  
Taten unsrer Land- und Seemacht, die Entfernung und den  
weiten Umfang der Gegenden, wo das russische Schwert  
im letzten Krieg Völker unterwarf, und durch glorreiche,  
ewig unvergessliche Siege triumphirte; betrachten wir die  
zur Belohnung unsrer Waffen, und zum Besten des Reichs,  
erweiterte Gränzen desselben, die Erwerbung des Königreichs  
Taurien und anderer großen Provinzen, die Unterwerfung  
der Kartalinischen und Kachetinschen u. anderer Jare u.  
Völker, die sich, zur Verstärkung der Macht unsers Reichs,  
der Abhängigkeit von selbigem, und unsrem immer wärenden  
Schutze übergeben haben; süßen Wir zu dieser Darstel-  
lung noch die uns bekannte innere Stärke und HilfsMit-  
tel, welche unser großes Reich, das Vaterland eines mit  
vorzüglichen angeborenen Talenten, mit Tugenden und Fähig-  
keiten zu großen Taten, begabten Volkes, in sich enthält:  
so überzeugen wir uns dadurch, daß von allen Völkern der  
Welt, die Gott zu ihrer Zeit auf eine menschlichen Taten  
erreichbare Stufe der Größe und des Ruhms erhoben hat,  
noch keines mit so schnellen Schritten gewandelt habe,  
als durch seine Fügung die russische Nation emporsteigt.

Durch



Durch diese Ueberzeugung gestärkt, hat die Liebe zu unsern Untertanen, jederzeit und jetzt, unsren Geist mit tätiger Anstrengung und unermüdeter Wachsamkeit, bei allen unsern Unternehmungen beseelt, deren einziger Zweck, so wie die beständige Vorschrift unsers Willens, jederzeit das gegenwärtige und künftige allgemeine Wol gewesen ist.

Schon ist durch unsre Vorsorge eine bessere Ordnung in der bürgerlichen Verwaltung des Reichs zu Stande gebracht. Der innere Reichtum in vielen Dingen, die ohne Beschwerde des Volks geschehene Verminderung der Reichs Einkünfte, welche, ungeachtet der Aufhebung vieler Abgaben, und vieler Millionen Rückstände, die wir so oft unsern Untertanen gnädigst erlassen haben, gegenwärtig mehr denn doppelt so viel, als vor unsrer Belangung zum Throne, betragen; die errichteten Tribunale, menschenfreundliche Anstalten und Stiftungen zur Erziehung der adelichen Jugend beiderlei Geschlechts, nebst den neuerlichst aus unsrer kaiserl. Milde für das ganze Reich, zur allgemeinen Aufklärung eröffneten Volksschulen — legen von obgesagtem ein deutliches Zeugnis ab.

Jetzt hat in der allgemeinen Verbindung der Reichsbedürfnisse und Vorteile, besonders der Zweig von den Einkünften und Ausgaben des Reichs, unsre Aufmerksamkeit auf sich gewandt, wie nämlich die Nutzungen, welche der Krone aus dem allgemeinen Ueberflusse gebühren, zu gründen, zu heben, und hierauf wiederum zu verteilen sind: ein Zweig, welcher in der innern Reichsverwaltung der Grund aller politischen Entwürfe ist, und den wir mit unsrem eigenen kurzen Ausdrucke die StatsWirtschaft nennen wollen.

Bei näherer Betrachtung dieses Teils der Reichsverwaltung, verwerfen wir mit Abscheu die Regeln einer höllischen Politik, daß das Volk in Armut und Dürftigkeit verbleiben müsse, um fleißig und gehorsam zu seyn. Das Wol der Menschheit, besonders aber unsrer Untertanen

nen, ist Gesetz für unsre Gedanken, und für die Empfindungen unsers Herzens. Hiedurch geleitet, erkennen wir, daß die Bereicherung des Volks, der Reichtum des Landes Herrn sei, und daß Arbeitsliebe und Industrie vorzüglich nur in solchen Gegenden blühen, und zur Vollkommenheit gelangen können, wo das Volk in vollem Wohlstande lebt: denn überall reizt die Leute der Ueberfluß des Geldes, welches als das Zeichen<sup>1</sup> des Werths aller Sachen angenommen wird.

In dieser Rücksicht errichteten Wir, wie aus unserm Manifest vom 29 Decemb. 1768<sup>2</sup>, zu ersehen, die Assignationsbank, um dadurch mehrere Gelegenheit zum allgemeinen Umlaufe des Geldes zu geben. Obgleich nun die Papiere dieser Bank, welche bares Geld<sup>1</sup> vorstellen, den vollkommensten allgemeinen Credit gewonnen haben, und die gewünschte Vorteile unter dem Volke verbreiten: so ist uns doch nicht minder bekannt, daß die Summe der bisher ausgegebenen Assignationen, die Bedürfnisse, und das allgemeine Verlangen der Einwohner unsers großen Reichs nach einer größern Anzahl derselben, keineswegs hinlänglich befriedigen können.

Bei Erwägung dessen fällt es zugleich auf, daß Handel, Manufacturen, Handwerke, und Ackerbau, obgleich  
S
sie

---

1. "Zeichen des Werths, bares Geld", aber nur meist Kupfer Geld: leistet dieses Metall alle Vorteile eines *Præzium* so gut, wie die beiden edleren Metalle? besser, wie Eisen im alten Sparta? Unsre klassische Schriftsteller über das Geld Wesen, haben diese Frage nicht berührt. Zwar alle Staaten vermünzen auch  $\varnothing$ , aber nur zur Scheidemünze. Schweden hatte lange Zeit auch Courant Münze von  $\varnothing$ , und befand sich wol dabei; aber nur so lange deren äußerer Werth den inneren um nichts überstieg: das russische  $\varnothing$  Geld hingegen verhält sich zu seinem inneren Werthe, wie 8:5. S.

2. Dieses Manifest liefern die Beiträge zur Kenntnis der Stats Verfassung von Rußland, von Hrn. Schmidt genannt Phiseldock (Riga, 1772, 8) S. 69—83. S.

StatsAnz. XIII: 49.

sie, durch die ihnen auf so vielfache Art gegebene Aufmunterung, einen merklichen Zuwachs erhalten haben; dennoch bis jetzt in vielen ihrer Theile, bloß wegen des selenden Umlaufs des alles dieses belebenden Geldes, noch nicht die möglichste Stufe der Vollkommenheit erreichen. Es ist eine bekannte Wahrheit, daß der Ackerbau die erste Quelle des Reichthums sei, und gleichsam die Brüste vorstelle, welche dem ganzen Reiche Nahrung geben. Freilich ist Betriebsamkeit ein großes Mittel zur Vervollkommenung desselben; es ist aber nicht minder ersprieslich, dem Lande selbst ansehnliche Vorschüsse zu machen.

[Hier folgt der Uebergang von der Zettel- oder AssignationsBank, zur LeihBank (vergl. mit der dänischen CreditCasse vom 16 Aug. 1786), welche letztere von der ersteren total verschieden ist. Ferner folgt vom Wucher; und dann]:

Alle diese Gründe, die unsre Huld und Mildtätigkeit zum Besten unsrer Untertanen auffodern, nebst dem uns eigenen eifrigen Bestreben, den Wohlstand des Reichs zu erhöhen, bewegen uns, auf die Einrichtung der Stats-Wirtschaft eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu wenden, und selbige dergestalt anzuordnen, daß von den neuen Reichs-Schulden, wozu der letztere Krieg<sup>3</sup>, die Vermerung der See- und LandMacht, die starke Vergrößerung des Reichs-Stats, die Gründung neuer Städte, und so viele andre allgemein bekannte, zur Vervollkommenung der innern Beschaffenheit, und zum unendlichen Nutzen unsers Reichs abzweckende Unternehmungen, Gelegenheit gegeben haben, nach Bestimmung der Abbezahlung derselben, und nach Niederlegung einer Summe von 15 Millionen für unvorhergesehene Bedürfnisse, welcher Vorrat durch einen jährlichen Zuschuß vermehrt werden soll, gegenwärtig nur noch 6,600000 Rubl. Reichs-

---

3. Denn während des Kriegs bezalteten die russischen Untertanen jährlich nur 800 000 Rubel mer (Hist. Erläut. No. 7): und die nachherigen Unruhen wegen der Krim kosteten 12 Mill. Rubel (laut Manifest). S.















und zusammen den 10den Theil alles im Umlaufe befindlichen PapiRGeldes ausmachen?

34. Nach wirklicher Eröffnung der Darlehen, und Vorbereitung aller vorermänten Einrichtungen, sollen beide Reichs-Banken dem Publico in ihrem waren Zustande und Betriebe eröffnet werden, sowol durch den jährlichen Druck ihrer Balanzen vom J. 1788 an, und die Bekanntmachung derselben auf der Börse, als auch durch Anstellung der alle 3 Jore aus der Kaufmannschaft der Residenzstädte, nach der im Etat bestimmten Zahl zu erwählenden Directoren, die die Kaiserin, nach Messgabe dieses Vertrauens zu ihnen, mit verschiedenen Vorrechten versehen will; wie solche in den herauszugebenden umständlichen Reglements für die Banken und die damit verbundenen Anstalten, zu erschen seyn wird.

35. Beide ReichsBanken, die Assignations- und Leih-Bank, sollen über ihre Stiftung und alle ihre Rechte und Privilegien, besondre GnadenBriefe erhalten, die von der Kaiserin eigenhändig unterschrieben, und mit dem Reichs-Eigel versehen seyn werden.

„Nachdem Wir hiemit fürs ganze Volk ein neues Wol gegründet haben: so wünschen Wir aus mütterlichem Herzen, daß selbiges zum Wolstande eines jeden alle erwünschte Früchte bringe“.

Peterhof, vom 25. Jun. 1786.

9. Den 3 Aug. 1788 sind diese kleine BankAssignationen um 10 Mill., und den 28 Jan. 1789, abermals um 10 Mill. Stübel, vermehret, dagegen aber für 20 Mill. große 1000 Rubel: Zettel cassirt worden. S.

18.

Ueber die neueste königl. Dänische KupferMünze für Schleswig und Holstein.

Auszüge aus

I. Bemerkungen über Banken: Kopenhagen, 1787, 8, 80 Seiten. Dagegen

2.



2. Ueber die Dänische KupferScheidemünze, in der dänischen MonatsSchrift Minerva vom Dec. 1787: — übersetzt in den Hamburg. AdressComtoirNachrichten, 1788, St. 20—22. Auch

3. Ueber die bei der bevorstehenden MünzVeränderung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein einzuführende KupferScheidemünze: — in den SchleswigHolstein. ProvinzialBerichten 1787, Heft 6, S. 715 — 719.

4. Abgenötigte Beantwortung der Beschuldigung, daß meine Berechnung über die neue KupferMünze falsch sei (gegen Num. 3), von O. J. Finck, Altona, 1788, 26 Seiten.

5. Nähere Erläuterung der Berechnung . . . (gegen Num. 2), von Ebendems. Altona, 1788, 24 S.

Wie viel Schiff $\mathbb{W}$  kupferner BlindMünze sind zu den 75000 Thaler kupferner Sechslinge erforderlich? — Ich wog [sagt Hr. Finck] eine Quantität der neuen Münze, und fand sie so sehr ungleich im Gewicht (viele differiren 24 bis 30 As per Stück), daß nach einigen derselben 1  $\mathfrak{rL}$  keine 2 $\frac{1}{4}$   $\mathbb{W}$ , der größte Teil aber so schwer wiegt, daß die neue Münze im Ganzen schwerer wie die alte ist, und im Durchschnitt genommen, 100  $\mathfrak{rL}$  Sechslinge, 238 $\frac{1}{2}$   $\mathbb{W}$  Cölnisch am Gewicht halten: folglich mögen zu den 75000  $\mathfrak{rL}$  Sechslinge und Dreilinge, wol. beinahe die von dem Gegner angegebene 618 Schiff $\mathbb{W}$  142 $\frac{1}{2}$   $\mathbb{W}$  schwed. erforderlich seyn.

Von der alten Münze wogen 10  $\mathfrak{rL}$  nicht mer als 22 $\frac{1}{2}$   $\mathbb{W}$  Hamburg.

Das schwed. Schiff $\mathbb{W}$  nach Stapelstädter. oder Eisen. Gewicht, von 320  $\mathbb{W}$  à 8848 As, = 280  $\mathbb{W}$  Hamburg. à 10080 As. Der Unterschied ist nur  $\frac{8}{9}$   $\mathbb{W}$  per Schiff $\mathbb{W}$ . Also können aus 168750  $\mathbb{W}$  KupferBlanketten Hamburg. Gewicht, 75000  $\mathfrak{rL}$  Sechslinge fabricirt werden. Rechnet man auch 23 $\frac{1}{2}$   $\mathbb{W}$  Cöln. auf 10  $\mathfrak{rL}$  Qner Sechslinge: so ist die Differenz auf der totalen Summe (74620  $\mathfrak{rL}$ ) doch nicht mer als 380  $\mathfrak{rL}$  (ungefähr  $\frac{1}{2}$  pro $\mathfrak{C}$ .). Nimmt man aber nur

23 $\frac{1}{2}$   $\text{M}$ , so kommen 75020  $\text{rL}$ : und mer als 23 $\frac{1}{2}$   $\text{M}$   $\text{Cöln.}$  wiegen 10  $\text{rL}$  nicht.

In Schweden, dem eigentlichen Geburtsort der  $\text{Blind-Münze}$ , ist dormalen der Marktgängige Preis derselben 49 $\frac{1}{2}$   $\text{rL}$  per Schiff $\text{M}$  und woffeller, mit noch 5 proC. ExportationsPrämie. Die Provisionsunkosten in Schweden, und die AffecuranzPrämie, können reichlich aus der ExportationsPrämie abgehalten werden. Es ist ähnliches mer, als die Fracht von Schweden bis auf Lübeck, die ExpeditionsKosten allda, und die Fracht von darnach Altona, zu berechnen: welches alles in allem 3  $\text{R}$  4  $\text{fl.}$  Cour. per Schiff $\text{M}$ , und auf die 618 Schiff $\text{M}$  142 $\frac{1}{2}$   $\text{M}$ , kaum 800  $\text{rL}$  Courant austragen kan.

Warum ward dem Entrepreneur der neuen  $\text{Blind-Münze}$ , der Einkaufspreis der BlindMünze von 60 $\frac{1}{2}$   $\text{rL}$  Spec. per Schiff $\text{M}$ , statt 49 $\frac{1}{2}$ , geglaubt? Warum die ExportationsPrämie aus der Acht gelassen? Warum die Unkosten so vergrößert, daß der Unterschied über 12000  $\text{rL}$  BankNoten ausmacht? Warum ihm also für die zu liefernde BlindMünze der so hohe Preis von 12  $\text{fl.}$  und 12 $\frac{3}{4}$   $\text{fl.}$  Banco per  $\text{M Cöln.}$  accordiret? Nun hat er auf die Auslage von 31000  $\text{rL}$  Banco, wenigstens 14500  $\text{rL}$  BankNoten reinen Gewinns (wenn er auch gleich diese BankNoten zu 133 $\frac{1}{2}$  proC. in Bezahlung annehmen muß, und diese ist 11 $\frac{1}{2}$  proC. schlechter im Cours sind).

#### Genauere Berechnung.

Zu 75000 Thalern der neuen kupfernen Sechsklinge, sind erforderlich 618 SchPf. 142 $\frac{1}{2}$  Pf. schwed.

Gew. BlindMünze, die kosten frei ans Schiff.

(die ExportationsPrämie abgerechnet) 47 $\frac{1}{2}$  Rthlr. Thlr. fl.

Spec. per SchPf. — — — 29479:10

Die tun zu dem Cours à 46 $\frac{1}{2}$  fl. per Thlr. Banco 30430:7

AffecuranzPrämie 2 proC. — — — 608:29

Fracht nach Lübeck und Altona à 3  $\text{R}$ . 4 fl. und

130 proC. — — — 515:20

Expeditions- und Lübecker Kosten — — — 65:40

Banco Rthlr. 31620:—

Die

Diese zu dem mit dem Entrepreneur accordir-	Thlr. fl.
ten Cours zu $133\frac{1}{3}$ proC. BankNoten	42160:—
Prägelon der Sechslinge, nach Angabe in der	
Minerva	1312:48
Dito wegen der Dreilinge mer	621:93
Die Stempel kosten vermutlich der Regierung	3305:51
	BankN. Rthlr. 47400:—
Folglich ist der ganze Vorteil	27600:—
Scheidemünze Rthlr.	75000:—

Vorstehende Berechnung zeigt den ganzen Vorteil, den die Krone an dieser Operation hätte erübrigen müssen. Nun will ich zeigen, wie groß der Vorteil ist, den der Entrepreneur davon erhält.

Nach eben aufgeführter Berechnung kommen die 6:8 Sch 142 $\frac{1}{2}$  8 2 BlindMünze, die zu den 75000 Thlrn 2 Münze erforderlich sind, mit AssurancePrämie, ExpeditionsKosten, Lübecker Zoll, und Frachten von Schweden bis Altona

Deo Rthlr. 31620:—

Nach Angabe in der Minerva ist das Gewicht der 75000 2 Münze auf 180000 8 Köln. festgesetzt, und dem Entrepreneur folgendermassen accordirt worden: nämlich

150000 Pf. zu den Sechslingen, à 12 fl. Deo per

Pf., sind Deo Rthlr. 37500:—

30000 Pf. zu den Dreilingen, à  $12\frac{1}{2}$  fl. 7968:36

zusammen Rthlr. 45468:36

Diese sind ihm bezahlt worden in BankNoten zu

$133\frac{1}{3}$  proC., und betragen Rthlr. 60625 in Bank-

Noten, welche nach dem Cours zu 145 proC.

gegen Banco ausmachen

41810:15

Vorteil des Entrepren. ist also Deo R. 10190:—

oder à 145 proC.,

BankNoten Rthlr. 14775:—

Wenn diese von dem ganzen Vorteil gekürzt werden, so bleibt für die Krone nur 13100 Rthlr. Folglich kriegt die Krone wenigstens 1500 Rthlr. weniger, als der Entrepreneur, welches meinen Bedünken nach nicht patriotisch calculirt ist.



„Ich [Hr. Finck] will mich anheischig machen, wenn  
 „mir die in meiner ersten Berechnung angesetzten 32000  
 „Rthlr. Banco, nebst 800 Rthlr. Cour. für Unkosten, zuge-  
 „standen werden, die zu den 75000 Thlern 2 Münze erforder-  
 „liche BlindMünze auf die Münze in Altona zu liefern, und  
 „zwar von eben dem Gewicht, wozu die neuen 2nen Sech-  
 „linge ausgemünzt sind: dies macht im Ganzen einen Un-  
 „terscheid von 9000 Rthlr. Banco, oder 13000 Rthlr. in  
 „BankNoten, aus. Ob nicht dieses der Mühe werth sei,  
 „seine Meinung darüber öffentlich zu sagen, mögen alle die-  
 „jenigen beurteilen, die unsre Lage kennen, und ächte Va-  
 „terlandsLiebe hegen“.

Bemerkungen über Banken, S. 51 folg. „Die ganze  
 Einrichtung [der Ummünzung] ist mit außerordentlichen  
 Kosten verbunden, die der Stat hätte ersparen können: 3. Er.  
 dem Ankauf der KupferMühle zu Döppelbüttel für 40000  
 Rthlr., da man dies ganze Werk in Hamburg doch nur auf  
 12000 Rthlr. schätzt; sammt der Einrichtung einer neuen  
 Münze. Es ist immer nicht zu erwarten, und auch nicht  
 zu verlangen, daß ein ausländischer PrivatMann, der  
 übrigens darum doch alle Achtung verdienen kan, sich zum Be-  
 sten eines fremden Stats ohne Absicht und ohne Nutzen  
 aufopfern sollte. Es scheint daher mit dem Begriffe von  
 Verbesserung nicht ganz übereinzustimmen, daß eben die-  
 ser kostbarere Weg, und zwar ganz ohne Noth, gewählt  
 worden: denn nach dem Zeugnis von Kennern, würde das  
 Ausmünzen in Altona, wo schon eine vollkommen gut ein-  
 gerichtete Münze, mit allen Gerätschaften nebst Officianten  
 und Bedienten, vorhanden ist, selbst wolfeiler für den König,  
 und mit mererer Sicherheit, geschehen können, als an einem  
 abgelegenen einsamen Orte an der Gränze, der nicht einmal  
 gegen Einbruch gesichert ist, da der ganze Vorrat des gepräg-  
 ten und ungeprägten Silbers, welcher zuweilen in 2 bis  
 300000 Rthl. bestehen kan, des Nachts durch einen ein-  
 zigen Wächter beschützt wird“.

19.

Kur-Braunschweigische Verordnung wegen der Sterbe-  
Cassen: Hannover, 27 März, 1789.

Zu oben S. 77 und S. 104.

Aus den Hannov. Anzeigen, 1789, St. 30.

Unsere . . . Es sind in neuern Zeiten, sowohl in den hiesigen Landen, als auch in den benachbarten fremden Provinzen, mehrere sogenannte Todten-Cassen, Sterbe-, Deuts- Thaler-, und Trauer-Pfennigs-Gesellschaften, errichtet worden, welche außerdem, daß sie fast insgesamt auf unrichtige, den Untergang der Institute über kurz oder lang von selbst notwendig nach sich ziehende Berechnungen gegründet sind, wegen der beträchtlichen Vorteile, die sich die Unternemer auf jeden sich ereignenden Sterbefall ausbe- dungen haben, und der sich darauf beziehenden Nachsicht und Sorglosigkeit bei den Beweisen des Gesundheitszustandes der aufgenommenen Mitglieder, und wegen des darinn erlaub- ten, in mancher Rücksicht bedenklichen und verderblichen Spiels auf das Leben einer dritten Person, zu gefährlichen Betrügereien, und manchem andern unerlaubten Unsug, Ver- anlassung gegeben haben, und solchergestalt in höchstschädli- che Hazard-Spiele ausgeartet sind.

So weit wir nun entfernt sind, den Landes-Einwohnern den völlig freien und willkürlichen Gebrauch ihres eignen Vermögens, auf irgend eine Weise einzuschränken; und so wenig Wir insonderheit gemeinet sind, irgend Jemanden die Gelegenheit zu benemen, auf seinen Todesfall für seine hinterbliebene Familie auf eine Erleichterung und Unterstüt- zung Bedacht zu nehmen: so können wir auf der andern Sei- te doch auch keinesweges gestatten, daß unter diesem letz- teren Vorwande solche Institute geduldet werden, durch deren Vorschub Unwissenheit und Unerfahrenheit gemisbraucht, und List und Betrug auf eine ungerechte Weise bereichert werden.

In diesem Betrachte finden Wir daher nötig, alle und jede, ohne Unsere ausdrückliche Genemigung in den hiesigen Landen errichtete, so wie das Colligiren für alle auswärtige

Tod-

TodtenCassen, Sterbe-, DenkThaler-, und Trauer-PfennigsGesellschaften, und diesen ähnliche Institute, wie sie Namen haben mögen, ohne Unterschied hiemit gänzlich aufzuheben und zu verbieten; und zwar dergestalt und also, daß derjenige, welcher sich wird begeben lassen, dergleichen Institute, unter welchem Vorwande es auch seyn möge, eigenmächtig zu errichten, oder auch für irgend ein fremdes, oder von Uns nicht ausdrücklich genemigtes einkommensmässiges Institut obiger Art, Interessenten zu colligiren, oder auch nur Jemand, der sich freiwillig anbietet, dazu anzunehmen, ohne Ansehen der Person dem Befinden nach in eine unabsteckliche GeldBuße von 50 Thalern verfallen seyn, und selbige jedesmal dem Denunzianten ganz anheim fallen soll; und wenn der Contravenient des Vermögens nicht wärd, sothane GeldBuße zu erlegen, so soll derselbe, statt solcher, mit einer von Uns jedesmal zu bestimmenden empfindlichen Leibesstrafe angesehen werden; so wie denn auch jeder auswärtige in den hiesigen Landen betroffen werdende Collecteur für dergleichen Institute, sofort arretirt, und dem Befinden nach mit nachdrücklicher Strafe belegt werden soll.

Damit jedoch zugleich aller Schein einer Beschwerde, als ob durch dieses Verbot der erwänten Institute, den LandesEinwohnern die bisher dadurch gehabte Gelegenheit entzogen würde, auf ihren Todesfall für ihre hinterbliebene Familie zu sorgen, entfernt werden möge: so haben wir bereits die Verfügung getroffen, daß, mit unserer Genemigung, und unter obrigkeitlicher Aufsicht, vorerst in der Stadt Celle, eine von Sachkundigen nach richtigen Grundsätzen berechnete, und entweder auf ein, ein für allemal zu erlegendes Capital, oder auf jährliche bestimmte Beiträge reducirte SterbeCasse, unter allen sonst zugleich nötigen Vorsichten errichtet werden soll: wovon der Plan vorderst zu Jedermanns Notiz wird bekannt gemacht werden. Wie denn auch in der Folge, falls es die Nothwendigkeit ersodern sollte, in mehreren Städten hiesiger Lande, dergleichen Institute unter obrigkeitlicher Authority werden errichtet werden.





# I n h a l t.

## Heft L.

20. Protestantische Kirche in Cöln: RathsConclafum vom 27 März 1789 127
21. Rede gehalten in Finnland am GeburtsTag des Königs von Schweden, 24 Jan. 1789 130  
 Welche Unfacta! welche Pralereien! die aber, so lächerlich sie auch immer sind, doch die ernste Folge haben müssen, daß sie die Verbitterung zwischen den beiden Kriegführenden Nationen auf's höchste treiben. Vergl. oben Heft 49 Hrn. Hjerta's SeeJournal.
22. Briefe aus Versailles, Febr. 1789: von dem Hrn. Aufrastier 133  
 I. Necker hat sich nicht verrechnet. II. HandelsBilanz zwischen Frankreich und England, 6, nicht 51 Mill. L. S. 136. III. Noch etwas von der Goldimprägung in Frankreich, S. 139. IV. Nicht 180 Mill. sind an Louisdor, vom 1 Nov. 1785 bis 28 Febr. 1787, ausgestossen, S. 140. V. Summe der Silber- und KupferMünze in Frankreich; auch von der Caiffe d'Escompte, S. 150. VI. Allgemeine Erklärung des Aufrastiers, S. 159.
23. Project zu einer Rechtfertigung des schwedischen Adels auf dem ReichsTage 1789: hauptsächlich gegen des LandMarschalls, Grafen Löwenhaupt, KlageSchrift (unten Num. 29) 163  
 Beide Urkunden sind mit der, ihrer Wichtigkeit angemessenen Sorgfalt, aus schwedischen Handschriften übersezt.
24. Leben und Missetaten des Priesters Engländer, von 1764-1788: ein wahres MittelaltersStück 183  
 Auch den Notarius Chesson nicht zu vergessen, S. 199-209.
25. Breslau, 8 Maj 1789 214  
 Von Magnetism, Steigen der PfandBriefe &c.
26. Ueber Parlement, Etats généraux, Seance royale, Cour pleniere, &c.; vom Hrn. Aufrastier 215  
 Wesentlicher Unterscheid in Frankreich zwischen Parlement und ReichsStänden, S. 223-241.

27. Project des Hrn. Generals, Baron de Wimpfen, à Messeign. les Etats - généraux, dem Deficit abzuhelpfen; vom 10 Mai 1789	= = = =	248
28. Ueber das kdnigl. französische Arrêt vom 11 Jul. 1788	= = = =	242
29. Dictamen ad protocollum des LandMarschalis, Gra- fen <i>Lewenhaupt</i> , vom 16 Febr.	= =	246
Siehe oben Num. 23.		
30. Note der Kurländischen Ritter- und Landschaft vom 1 Apr. 1789, über eine Antwort des Herzogs auf ihre vorherige Vorstellung	= = = =	254
31. Unruhen in Frankreich bis zu Ende Majs 1789; mündliche Nachrichten eines Reisenden	= =	256
32. JubelFeier der Pfälzer Colonie in Magdeburg, 5 Jun. 1789	= = = =	260
33. SterbeCassen im Preussischen, schon im J. 1781 ein- geschränkt	= = = =	261
Anzeigen	= = =	262

## A V E R T I S S E M E N S.

Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. *Bibliotheca hi-  
storica* von Hrn. H. R. Meusel, Vol. IV, Pars I: 1789, 370  
Seiten.

Ebendas. Deutsche ReichsGeschichte, von Hrn. Hein-  
rich, Prof. der Geschichte in Jena. Dritter Teil, 1789, von  
Kais. Luther II bis Karls IV Tod. 840 Seiten.

Zürich, bei Orell, Gessner &c., 1789. *Risbeck's* Ges-  
schichte der Deutschen, fortgesetzt von *Milbiller*, Prof. in Pas-  
sau. Band III, von *Albrecht II* bis *Ferdinand I*. 520 Sei-  
ten in 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. Der IVte und letzte Band er-  
scheint auf Ostern 1790. Vorber. S. XII: "der Mann, der  
die Geschichte von ganz Deutschland in der Manier der Rö-  
mer bearbeiten sollte, ist nun noch nicht aufgestanden, und  
wird auch nie aufstehen" (und darf auch nicht aufstehen: denn  
trüge er uns Voltairisch = schön ausgemalte Märchen, wie *Li-  
vius*, und vortreffliche aber unerwiesene *Raisonnements*, wie  
*Tacitus*, und bloß *histoires secretes*, wie *Suetonius* und die *Scr-  
ptores hist. Augustae*, vor; so ein Geschichtschreiber würde doch  
hoffentlich nicht mer in Deutschland 1789 Fortune machen?

Ebendas.



**Ebendas. 1789. Allgemeine Geschichte der Jesuiten,** von dem Ursprung ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. **Erster Band,** bis auf die PulverVerschwörung in London, und die Verbannung des Ordens aus Venedig. 440 S. in 8. Preis 1 Rthl. 4 gl.

**Paderborn, 1789. Die nach den Grundsätzen des Reichs Congresses verteidigte Gerechtsame der Bischöfe gegen die Erzbischöfe.** Verfaßt von einem öffentlichen Lehrer der KirchenGeschichte, mit dem Motto:

Mutemur clypeos, Danaumque insignia nobis  
Aptemus. VIRGIL.

86 Seiten in 8. Dedicirt dem Hrn. B. Bischof von Speier. Daß Gott selbst unter den Christen eine Ordnung, ein Regiment, die Hierarchie, eingeführt habe, — daß das von Christo dem Herrn mit hinlänglicher Gewalt gesetzte Oberhaupt dieser Hierarchie der Papst sei: — wird hier ohne Beweis, als ein Axiom, vorausgesetzt. S. 20: die Bischöfe und ihre Rechte sind institutionis divinae; die Metropolitane aber (und andre Geschöpfe der kirchlichen Hierarchie, MittelDinge zwischen Papst und Bischof S. 15 folg.) sind nur institutionis humanae u. s. w.

**Nürnberg (Wien), 1788. Etwas Neues und doch sehr Altes über die Auflöslichkeit der Ehe:** 56 S. in 8. Ein bereits verheirateter Protestant ging in Dienste bei Maria Theresia, wurde katholisch, und rief seine Frau zu sich; diese aber ließ sich scheiden, und heiratete wieder. Er wollte auch wieder heiraten, aber man machte Schwierigkeiten. Dies ist der Anlaß zu dieser freimütigen Schrift.

**Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Geschichte der Clarissa von Richardson,** 8 Theile in 8, ein Buch von bekanntem Werth, gebe ich bis Oftermesse 1790 für 3 Rthlr: alsdenn kostet solche wiederum 4 Rthlr. Man kan solche in allen Buchläden haben.

**Breslau, bei Löwe, Leipziger JubilateMesse 1789. Hr. Prof. Schummel** in Breslau beschäftigt sich mit einem deutschen Auszuge aus dem Werke des Grafen von Mirabeau sur la Monarchie Prussienne. Dieser Auszug wird, mit Weglassung des tactischen Theils des größern Werks, nur das zweckmäßigste von dem enthalten, was deutschen Lesern einen richtigen Begriff vom dormaligen Zustande der Preussischen Monarchie geben kan. Verschiedene in Preussischen Diensten stehende Sachkundige Gelehrte, begleiten dies Werk mit Anmerkungen, in welchen die wichtigsten Irrtümer des Grafen berichtigt werden. Das ganze wird höchstens 4 Bände in gr. 8 betragen, und der 1ste Band binnen wenigen Monaten mit Kur-Sächs. Freisheiten die Presse verlassen.

---



A. L. Schlözer's  
**Stats-Anzeigen.**  
 Heft L.



20.

Protestantische Kirche in Cöln.  
 Reichshofrats-Conclusum, 27 März 1789.

*Lunae*, 23 März 1789. In Cöln Augsbургische Confessions-Verwandte und Reformirte, puncto confirmationis caesar. super exercitio religionis, sive der besagten Augsburgischen Confessions-Verwandten Anwalt, *La Bonte*, sub praes. 2 Jun. a. pr., überreicht alleruntertänigste Anzeige und Bitte: pro in causa usque dum producenda ex hac parte pro ducta nil concludendo. App. ult. Concl.

*Idem* sub praes. 22 Sept. a. pr. producti mandatum procurat., & supplicat pro praevia eius ad acta positione, retradendis exhibitis de praes. 2 Jun. d. a. App. mandat. procur. cum Sign. ☉ & ☽.

*Idem* sub praes. eodem überreicht alleruntert. Anzeige ad resolut caes. de 17 Jun. h. a., nebst Unheimstellung und Bitte: pro deferendo humill. intus petitis. App. Num. I—41 & ult. Conclus. in duplo.

In eadem der StadtCölnischen Bürgerschaft Anwalt, *Masolay*, sub praes. 28 Febr. a. pr. überreicht alleruntert. Vorstellung und Bitte: pro ferendis intus petitis ordinat. caes. App. Num. 1—13 & ult. Conclus. in duplo.

*Idem* sub praes. 29 d. m. & a. überreicht alleruntert. Nachtrag der Beilage Num. 6 ad exhibitum de praes. 28 mox dicti mens. mit Bitte: pro desuper in iudicando reflectendo. App. Num. 6 in duplo.

*Idem* sub praes. 25 Jul. ej. a. überreicht alleruntert. weitere Vorstellung und Bitte: pro desuper reflectendo, intus-  
 StatsAnz. XIII: 50. 3 que

que petitis euentualiter deferendo. App. Num. 14 in duplo.

*Idem* sub praef. 8 Aug. d. a. legitimat se ad acta, & supplicat pro de mandatis procur. more solito ordin. App. ead.

In eadem des BannerHerrn = Collegii zu Cöln Anwald, Stubenrauch, sub praef. 7 März a. pr. überreicht alleruntert. Vorstellung ad Concl. de 17 Jan. ej. a. mit Bitte: pro deferendo humill. intus petitis. App. Num. 1—4, & Concl. in duplo.

In ead. Bürgermeister und Rat der ReichsStadt Cöln, sub praef. 19 Maj. a. pr. überreicht per v. Klerff alleruntert. Bericht und Vorstellung, cum Adj. litt. A—L, & ult. Concl. in duplo.

In ead. AurCölnischer Anwald, von Dittewich, sub praef. 10 Jun. a. pr. überreicht alleruntert. Vorstellung und Bitte: pro remouenda ex adductis motivis confirmatione caes. App. Num. 1—20 & ult. Conclus. in duplo.

Referantur Exhibita. Joh. Niklas Schwabenhausen.

Martis, 24 März 1789. Zu Cöln Augsburgische ConfessionsVerwandte und Reformirte, puncto confirmat. caes. super exercitio religionis. Continuatur Relatio.

Jovis, 26 März 1789. Zu Cöln.... religionis. Continuatur Relatio.

Veneris, 27 März 1789. Zu Cöln... religionis. Absolvitur Relatio & Conclusum.

I. hat das Gesuch des Hrn. Kurfürsten zu Cöln, um Einziehung der kaiserl. Confirmation des zu Errichtung eines stillen Bet. Schul. und Predigerhauses für die Augsburgische ConfessionsVerwandte und Reformirte, unterm 28 Nov. 1787 erfolgten RatSchlusses, nicht statt.

II. wird das eben darauf von dem im vorigen Jahre zu Rat gesessenen MagistratsTheil, und den bürgerlichen BannerHerrn, gestellte Begeren, gleichmässig abgeschlagen; so fort

III. der unterm 22. Apr. 1788 abgefaßte weitere RatsSchluß als null und nichtig cassiret, und dem hier oben besagten MagistratsTheil in kaiserlichen Ungnaden auf das schärfste





Tal, hållet på Konungens Födelsedag . . .  
 Rede, gehalten am Geburtstag des Königes, 24 Jan. 1789, in  
 der Loge [Gillet]: die Liebe zum Nächsten, in Lovisa.  
 Gedr. in Åbo, nachgedr. in Stockholm bei Zetterberg, 1789,  
 12 S. III 4.

Der Verf., der es nicht ratsam fand, sich im Drucke zu nennen, geht S. 8 von der bekannten Revolution in Stockholm 1772 aus, "da sich der König zwischen uneinige Bürger warf, welche giftige, von des Reichs Feind geschenkte Dolche, gegen einander zuckten; einer Revolution, durch die Schweden seine Ehre, seine Ruhe, wieder gewann", und von der, nach des Verf. Vorschlag, die Nation ihre Zeitrechnung anfangen sollte [also nicht mer a Christo nato: bei dieser projectirten Aera *Suecica* fällt wol manchem die Aera *hispanica* ein]; und fährt nun fort, wie folget.

. . . Diese unerwartete Niederlage im Augenblicke des Siegs, war für Rußland ein Donnerschlag. Sie sahen Schwedens König, auf der Untertanen Händen getragen, in einem Augenblick Zwietracht und Zank zerstören, ohne Blut Vergießen siegen, den Ueberwinder von den Ueberwundenen verehrt. Im ersten Augenblicke der Bestürzung drohte es mit Gewalt, aber bald fand es in ganz Europa's Aufmerksamkeit seine Torheit. Es verbarg seinen Groll in einem erbitterten Herzen, es schwor Schweden die Unterdrückung — Worhin hatten die Russen Land und Leute von ihren Nachbarn getrennt, und solche mit dem versüßerischen Namen von Selbstständigkeit in die Sklaverei gelockt. Die Krim hatte ein gleiches Schicksal, und sie beschloßen, gegen Schweden diese Eroberungsart zu nützen. Doch dazu war ein Geschöpfe nötig, das allem Verstand, Gefühl, und schwedischer Treue entsagt hatte, welches ihnen hilfreiche Hand leisten sollte: diesen Schurken [*Niding*] fanden sie, und auf überlegene Macht trogend, glaubten sie in solcher ein Recht zu allen Missetaten zu haben. Des Königes durchdringender Blick entdeckte diesen gefährlichen Anschlag, und sah bestürzt,

stürzt, daß die Ergebenheit und die Herzen seiner Untertanen, die er Rußlands Verföhrung ohne Blut entriß, ohne Krieg und Rache vor List und Gewalt gesichert werden könnten. Und ist der Vergifter nicht eben so strafbar, wie der Strassenräuber? Gegen jenen kenne ich die Gefahr nicht eher, als mit dem Tode; gegen diesen habe ich doch meine Stärke zur Rettung. Jener ist der Abscheu des MenschenGeschlechtes; dieser ist nur Erbitterung werth.

Die Türken, die das erlittene Unrecht am stärksten fühlten, stürzten zuerst zum Schwerdt, und gingen 2 mächtigen Feinden, statt Einem, entgegen: und da stieg der Augenblick auf, wo Schwedens Macht hinlänglich war, sowohl der Gewalt vorzukommen, als sein Unrecht zu rächen. Der Herzog Karl, Groß in der HeldenWelt, noch Größer durch die Liebe schwedischer Männer, zwang die Russen wieder zu der Furcht, die sie seit Karls XI's siegenden Tagen nicht gekannt: und wann er in diesem seinem ersten Versuch, Greighs vielfachen SiegesKranz nicht gänzlich von dessen grauharigem Scheitel riß, so theilte er doch denselben, indem er dessen Ehrfurcht und Bewunderung theilte. Und Albions Bewohner, dieses hochherzige Volk, die sich selber Herren über das Meer nennen, standen wie betäubt bei einem Sieg, den sie sich selbst als eine Zulage zu ihrer Größe hätten erkaufen wollen.

Der König, der mit der Kriegsmacht des Reichs in Schwedens alte Länder heranzog, mer gewont, durch Milde Herzen, als durch Blut Städte zu gewinnen, sah sich von Rußlands Einwohnern als ein SchutzGott, als ein Befreier, aufgenommen; und wenn seine Progressen in einem Augenblick durch Zufälle aufhörten, die eben so sonderbar als unvermutet, Rätsel für den schwedischen Mut, Rätsel für den MenschenVerstand, sind: so laßt uns dies, zu unserer eigenen Beruhigung, als Verirrung eines Augenblicks, mer für Ungewontheit als für Staunen bei einer großen Unternehmung, ansehen.



Schweden hatte ein großes Unrecht gegen die Dänen begangen, welches die Rache dieser Nation verdiente: es hatte aufgehört, gegen sie mißtrauisch zu seyn. Ein fast 100-jähriger Friede, vielleicht auch, daß Schweden seine gerechte Forderungen vergessen hatte, machte, daß man sich vermutete, sie würden uns nun, aus Dankbarkeit für ihre eigene Ruhe, in Ruhe lassen. Wir betrogen uns. Sie nützten einen Augenblick der Zerstreuung, um in ein unverteidigtes Land einzubrechen: durch ein blindes Glück siegend, waren sie so gewiß, Raub und Beute in Gottenburg zu finden, daß sie aus ihrem eignen Lande hungrig gegangen waren. In dieser Zeit drohender Gefahr übergab der König Finnlands Verteidigung der Obhut eines geliebten Bruders, und eilte fast ganz allein, das Reich gegen ein ganzes Heer zu verteidigen. Er hatte die DalBauern, diese uralte Helden Mannahelms, aufgeboden: sie vergaßen ihre Pflüge, und gingen für den König in den Streit. Aber Siege und Blut brauchte es nicht zur Flucht der Dänen: bei des Königs bloßer Ankunft fingen sie an zu weichen, und er zeigte, daß er mächtige Freunde zu seiner Verteidigung fertig habe. Und diese Armee, die ohne Kriegsehre vorgerückt war, wich vor bloßer Drohung zurück, ward gezwungen, ihre Siegeszeichen in unbewaffnete Hände zurückzugeben, und in der Geschichte dieses ihres Kriegs nichts als Verherung des Landes, Mißhandlung elender Menschen, und ihre eigne Noth, aufzuzeichnen zu haben.

Diese so drohende Gefahr zeigte doch die Schweden in ihrer größten Erhabenheit, ihres Ursprungs würdig, ihrer selbst würdig. Liebe für den König, Liebe für ihr Vaterland, war die Triebfeder bei ihren Unternehmungen. Sie veraußen sich selbst, ihre Vorteile, und fülten bloß die Stärke ihrer Neigung; und der König, der in diesem großen Enthusiasm tausend Proberungen fand, die für sein Herz mer schmeichelnd, unter seiner Regierung mer gesucht sind, als des Krieges blutige Siegeszeichen, opferte sich selbst

selbst auf, größer durch seinen Sieg über schwedische Herzen, als durch den, den er über die Feinde des Reichs davon getragen. . . .

## 22.

Briefe aus Versailles\*, vom Febr. 1789:  
zur Erläuterung und Berichtigung der StatsKunde  
von Frankreich.

I. Necker hat sich nicht verrechnet.  
[Vergl. Polit. Journ. 1787, Decemb. S. 1241].

Vor allen Dingen muß ich mich von dem Vorwurfs<sup>10</sup> entledigen, daß ich in den StatsAnzeig. XLII, S. 153, selbst eingestanden habe, Hr. Necker in seinem Comptendu sei nicht von „übergroßen Irrthümern frei zu sprechen; unter welchen die Versicherung, daß der Tresor royal im J. 1781 einen freien Ueberschuß von 10 Mill. gehabt habe, „oben an stehe“.

Ich schrieb diese Worte im Monat März \*\* 1787, grade zu der Zeit nieder, da der Herr von Calonne seine Etats, welche er vorher dem Könige vorgelegt hatte, nun auch der Versammlung der Notables, unter dem an-  
3 4
sens

---

\* Daß diese, und viele andre unter dieser Aufschrift künftig folgende Briefe, von dem sogenannten Austrasier (seinem *Traducteur* in Versailles) sind, wird wol jeder gelehrte Leser mit Händen greifen. Daß ihm gewisse Aufsätze in dem polit. Journal die Veranlassung dazu gegeben haben, ist ebenfalls offenbar; nur ging sein Auftrag an mich dahin, diese seine Gegner (Hrn. v. Schirach, und Hrn. G.) so wenig als möglich zu nennen, und zu citiren. Die Ursache findet man unten am Ende dieser ersten Briefsammlung S.

\*\* Dieses Datum steht nicht in den StatsAnz., aber das für ein noch früheres, vom Jan. 1787, in Heft 37, S. 94. Der Schluß lief etwas später bei mir ein. S.

senlichen, alle Arten von Vertrauen erweckenden Namen, *Compte effectif de l'année 1787*, übergeben hat. Diese Etats zeigten bekanntlich bei dem *Revenu ordinaire* von 1781 einen Defect von 27,321000, gegen die Angabe des Hrn. Neckers: so wie sich bei der *Depense ordinaire* ein Ueberschuss von 29,208000, gegen die Berechnung des *Compte rendu* von 1781, ergab.

Meine Wahrheitsliebe lies mir nicht zu, den Lesern der *StatsAnzeig.* diese Behauptung zu verschweigen; so leicht es mir gewesen wäre, über einen Umstand wegzugehen, der im Augenblick, da ich meine Ehrenrettung dem Hrn. H. Schlözer überfandte, noch allgemein dem Publico unbekannt war. Ich mußte glauben, da der Hr. von Calonne es dem Könige und der Nation versicherte, daß ein *Compte effectif* vom J. 1781 vorhanden sei — ich mußte glauben, daß dieser im J. 1784 abgelegte *Compte effectif* jene übergroße Irrtümer im *Compte rendu* des Hrn. Neckers entdeckt habe. Ich theilte diese Entdeckung den Lesern der *StatsAnzeig.* mit; bemerkte aber auch zu gleicher Zeit den zureichenden Grund von jenen angeblichen Irrthümern, und zeigte sie in der unglaublichen Unordnung, die im holländischen FinanzrechnungsWesen herrscht.

So wie aber eine nähere Untersuchung der Calonnischen Etats Gelegenheit gab, die Existenz des *Compte effectif* zu bezweifeln; so wie Hr. Necker in seinem kleinen sogenannten *Memoire du mois d'Avril 1787*, die Aufrichtigkeit seines *Compte rendu*, durch das Zeugnis seiner 2 unmittelbaren Nachfolger, des Hrn. Joly de Fleury, und des Hrn. d'Ormesson, bestätigte: so suchte ich auch die Leser der *StatsAnzeig.* gegen meine eigne Geständnisse zu verwahren. Ich that es in meinem Aufsatze über die in der Versammlung der Notables verhandelten Materien, den ich im Monat Mai \* niederschrieb, und der in den *StatsAnzeig.* XLI abge-

---

\* Dieses Datum steht auch in den *StatsAnzeig.* Heft 47, 6.



abgedruckt ist. Die hieher gehörende Stelle steht S. 64. Ich halte es mir für keine Schande, erkannte Unrichtigkeiten zu widerrufen; die Wahrheit geht über die Ehre, selbst in seinen eigenen Augen — Recht zu haben.

Die neusten *Eclaircissements* sur le Compte rendu au Roi en 1781, haben den Zwist, so viel als möglich war, entschieden, und die Ehre des Hrn. Neckers durch bescheidene Rechnungen gerettet.

Das Sonderbarste dabei, in Rücksicht auf meine Aeußerungen über diese Materie, mag wol seyn, daß die Irrtümer des Hrn. von Calonne gerade aus jener Quelle geflossen sind, in welcher ich den Ursprung der Irrtümer gesucht hatte, die man dem Hrn. Necker zur Last legte — in der verspäteten Einnahme verschiedener Auflagen. Leser der Stats-Anz., welchen die *Eclaircissements* nouveaux zu Augen gekommen sind, wissen z. B., daß der Abgang von 10,777,000 L., welchen der Hr. von Calonne dem Hrn. Necker bei dem *Produit des Recettes générales* vorgeworfen hat, bloß daher gekommen ist, daß jene für das J. 1781 fällige Summe erst im J. 1782 in die königl. Schatzkammer gebracht ist. Eben so der angebliche Abgang bei den *Impositions de la Ville de Paris &c. &c.*

Es wäre eine wahre Zeitverbrennis, wenn ich mich länger bei dieser Materie aufhalten wollte. Ich konnte, ich mußte glauben, daß dem Hrn. Necker in seinem *Compte rendu*, wo er am Anfang des J. 1781 die zukünftige Einnahme und Ausgabe jenes Jars berechnete, einige Irrtümer

J 5

an-

---

S. 34. — Aber die Erlaubnis habe ich einmal, die vortrefflichen Aufsätze des Hrn. Austrasiens so und in der Ordnung zu publiciren, wie sie beim deutschen Publico den größten Reiz der Neuheit haben, oder seiner zeitigen auf einen gewissen Gegenstand gespannten Aufmerksamkeit, die beste Narung geben. Freilich hätte ich unachtsame Leser vermuten, und daher bei Heft 42, S. 153, den schon vorhergegangenen Widerruf Heft 41, S. 64, citiren sollen! S.

angewandelt sind, so bald der *Compte effectif* vom J. 1781, diese im J. 1784 abgelegte Rechnung über die vergangne Einnahme und Ausgabe des besagten Jars 1781, von dem *Compte rendu* um viele Millionen abging. Jeko aber, da die NichtExistenz von jenem *Compte effectif* bekannt ist; jeko, da Hr. Necker die Richtigkeit seiner im *Compte rendu* aufgestellten Berechnungen, durch das Zeugnis und die Unterschrift der sämtlichen RechnungsBeamten bestärkt hat: jeko bleibt selbst den Hrn. G. und Schir. keine andere Wahl, als diese, über — entweder die für die Richtigkeit des *Compte rendu* zeugende Rechnungsfürer collegialiter für Schurken zu erklären — oder, mit andern ehrlichen Leuten mer, zu vermuten, daß der Hr. v. Calonne bei seinen Etats, und bei seinem angeblichen *Compte effectif* von 1781, keine andere Absicht gehabt habe, als dem berüchtigten *Deficit*, den böse Leute durchaus von ihm abstammen lassen, ein par Ahnen mer durch die Einflechtung des Hrn. Neckers in sein GeschlechtsRegister, zu verschaffen. Vielleicht breitet der nächstkünftige Reichstag auch hierüber einiges Licht aus.

## II. HandelsBilanz zwischen Frankreich und England:

6, nicht 51 Mill. L.

[Polit. Journ. 1788, Febr. S. 113 folg.]

Da ich in einer besondern Abhandlung (StatsAnz. XLV, S. 50) alle wesentliche Umstände der neusten Münz Revolution in Frankreich, aus unweeuerflichen Zeugnissen angeführt habe: so kan ich mich desto mer entbrechen, den Visionen, welche Hr. G. über diese Materie gehabt hat, hier zu widersprechen, da er sie in einen äußerst unwürdigen Stoff eingekleidet hat. Ich will nur einige von den Hauptsätzen des Hrn. Syndicus ausheben, und ihren Ungrund durch gegenseitige Beweise aufdecken.

Hr. G. wiederholt einigemale das Vorgeben: die franzöf. Kaufleute haben in einem, der franzöf. Regierung  
im

im J. 1785 eingegebenen Memoire, vorgestellt, daß sie allein den Engländern jährlich die Bilanz mit 51 Mill. bezahlen müssen.

Da dieses Vorgeben bloß auf der Autorität einiger Zeitungsblätter, und oben drein des polit. Journals, beruht (ich habe es schon StatsAnz. XL, S. 436, widerlegt): so wäre es äußerst überflüssig, sich im Ernst mit der Widerlegung desselben zu beschäftigen. Die Gazetten-Statistik ist grade die letzte, welche Glauben verdient.

Ich kan den Lesern der StatsAnz. aus gedruckten Nachrichten genauere und sicherere Auskunft darüber geben. Ich ziehe die nachfolgende aus den StreitSchriften, welche der französisch-englische CommerzienTractat veranlaßt hat.

Hr. Du Pont, Inspecteur général du commerce, lert uns in seiner Antwort an die HandelsKammer von Normandie, daß die öffentliche Importation der englischen Waren nach Frankreich, im J. 1783 betragen habe 10,514000 L., und die vom J. 1784, 12,968000 L. Er setzt aber hinzu, daß wenn man die Importation, welche durch Contrebande und unter falschen Anzeigen geschehen ist, dazu rechnet, die allgemeine Einfuhr der englischen Waren nach Frankreich, auf 30 Mill. geschätzt werden müsse. S. *Reponse à la Chambre de Commerce de Normandie* p. 172. — Eben dieser Schriftsteller lert auch p. 189, 190, 197, daß im J. 1784, die durch öffentliche Register bescheinigte französische Exportation nach England, auf 20 Mill. angestiegen sei; wozu man aber noch wenigstens 3 Mill. zählen müsse für die Ausfur, die par contrebande geschehen war: so daß der active Handel Frankreichs nach England in diesem Zeitraum auf 23 Mill. zu schätzen sei; wozu aber noch über 1 Mill. Livres gedacht werden müsse, theils für die EffitoZölle, theils für die Befrachtung der NationalSchiffe, welche jene Waren nach England getragen haben.

Zieht



Zieht man diese 24 Mill. (von denen volle 20 Mill. durch die Smugglers in England eingeführt werden, *StatsAnz.* XLV, S. 55), welche den Betrag des französ. Actio-Handels ausmachen, von den 30 Mill. des Passiv-Handels ab: so bleiben für die Balance, zum Vorteil Englands, etwa 6 Mill. L. übrig, — anstatt der 51 Mill., welche Hr. G., dem *polit. Journ.* und andern Gazetten zu gefallen, dafür angenommen hat.

Ich bitte hier die Leser der *StatsAnz.*, meine Aeußerungen über diese Materien, Heft XL, S. 437, die ich im März 1787 niederschrieb, mit den Angaben des Hrn. Du Pont vom 12 Febr. 1788, zu vergleichen. Vielleicht finden sie, daß der Austrasier eben nicht nötig hat, die *Leidner Zeitung* und das *polit. Journal* zu studiren, um einige Kenntniss von der französischen Statistik zu sammeln.

Vielleicht glaubt Hr. G., daß das Zeugnis seiner französ. Kaufleute im *polit. Journ.*, den Behauptungen des Hrn. Du Pont vorgehen müsse: alsdann aber verweise ich ihn auf die *Refutation*, welche die *Chambre de Commerce de Normandie* gegen den Hrn. Du Pont in Druck gegeben hat. Hier liest man p. 68: *Suivant un relevé que nous avons sous les yeux des marchandises importées d'Angleterre en France, pendant l'année 1784, & l'aperçu des années précédentes, il paroît démontré que ces importations n'excedoient pas annuellement la somme de 23 millions; les exportations de la France pour l'Angleterre peuvent également s'évaluer à la somme de 23 mill.*

Ihro können die Leser der *StatsAnz.* zwischen diesen 2 Angaben wählen: die 1ste kömmt vom *Inspecteur général du commerce* her; die andre von einer der vornehmsten *Chambres de commerce*, die mit allen übrigen Handels-Kammern über den *Commerz-Tractat* von 1786 *correspondirt* hat: und alsdann urtheilen sie, was von dem G—schen Saldo von 51 Mill. zu halten sei.

## III. Zur Geschichte der berücktigten Umprägung der GoldMünzen in Frankreich.

Das Merkwürdigste dabei ist wol dieses, daß jene Um.<sup>12</sup>prägung bis zum Ende des J. 1788 fortgesetzt worden: und daß die gänzliche Abwürdigung der alten Louisdor, vermöge eines Arret du Conseil d'Etat vom 7 Dec., auf den 1 Jan. 1789 anbefohlen ist. Die Leser der St. Anz. Hest XLV, S. 64, erinnern sich, daß vermöge des Edit vom 30 Oct. 1785, diese Abwürdigung schon am 1 Apr. 1786 erfolgen sollte.

Der Herr v. Calonne hat uns den Beweis geliefert, daß die große GoldExportation von Frankreich aus nach England, ihren zureichenden Grund in dem niedrigen Werth gehabt hatte, in welchem dieses edle Metall hier zu Lande gestanden ist; und in dem beträchtlichen Vortheil, den man bei seiner Importation in England fand. Jeho entdeckt uns der Hr. Du Pont eine neue Ursache davon, in der den meisten Banquiers unbekannt gewesenenen Verschiedenheit des WechselStandes zwischen den 2 Nationen, je nachdem man ihn in  $\odot$  oder  $\mathcal{D}$  berechnete.

Frankreich zalt bekanntlich an England das Gewisse für 13 das Ungewisse. Das Gewisse ist der kleine franzöf. Ecu, dessen Werth in engl. Gelde bald steigt, bald fällt. — Hr. Mace de Richebourg hat ausgerechnet, daß dieser Ecu 251 grains  $\frac{29}{73}\frac{1}{2}$  fein halte: und diese Quantität  $\mathcal{D}$  gilt in England 28 den. St.  $\frac{164537}{178202}$ . Das Pari vom franzöf. Wechsel mit England besteht also in den besagten 28 den.  $\frac{164537}{178202}$ . — Die Proportion zwischen  $\odot$  und  $\mathcal{D}$  war aber vor 1786 so ungeschickt angenommen, daß der 8te Teil eines Louisdor, der in 17 grains  $\frac{3237}{10240}$  an feinem  $\odot$  bestand, 30 den. St.  $\frac{1104113}{1105280}$  galt. — Es folgte hieraus, daß ich mit 1 Ecu, dessen Werth den 8ten Teil eines Louisdor ausmachte, nur 28 den. St.  $\frac{164537}{178202}$  bezahlen konnte: dahingegen der 8te Teil eines Spec. Louisdors mir für 30 den. St.  $\frac{354513}{1105280}$  angerechnet wurde. Ich gewann also  $4\frac{7}{12}$ , wann ich meine Rechnungen in England

land in  $\odot$  salbire. Und da man im gemeinen Handel und Wandel, den Pari des franzöf. Ecu auf 30 den. St. gesetzt hatte: so verlor der franzöf. HandelsMann, der einen gezogenen Wechsel in  $\mathcal{D}$  bezalte, ohne es zu wissen,  $4\frac{1}{2}$  proC. am innern Werth des Ecu.

Jezo, da die Proportion zwischen  $\odot$  und  $\mathcal{D}$  abgeändert ist; jecho, da der 8te Teil eines Louisdor nur noch  $16\frac{7623}{2768}$  grains an feinem  $\odot$  beträgt, und nur noch  $28\frac{11306661}{338896}$  den. Sterl. gilt: jecho überwiegt das Pari in  $\mathcal{D}$  jenes in  $\odot$  um  $1\frac{2}{3}$  proC., und die Gemächlichkeit einer wirklichen Zahlung in  $\odot$  ist durch den Verlust der  $1\frac{2}{3}$  proC. compensirt.

IV. Ausfluß der Louisdor aus Frankreich.  
[Polit. Journ. März 1788, S. 288.]

- 14 Hr. G. will beweisen, daß die Summe der neugeprägten Louisdor, gesetzt auch, daß sie sich auf 820 Mill. L. belaufen habe, zwischen dem 1 Nov. 1785, bis letzten Febr. 1787, durch die Versendung derselben in das Ausland, um 180 Mill. vermindert sei, so daß im März 1787 nur noch 640 Mill. davon übrig geblieben.

Diese Angabe verbollwert Hr. G. mit der Versicherung, daß man sie ohne *offenbare Ungereimtheit* nicht anders gedenken könne. Ich will einige seiner Berechnungen ausheben, und sehen, ob dem auf das *andere gedenken* gelegten Flug, nicht eine gegenteilige Richtung gegeben werden kan.

Also 180 Mill. an Louisdor, sind zwischen dem 1 Nov. 1785 und dem letzten Febr. 1787, in das Ausland geschickt. Hier ist ihre MarschRoute.

A. 80 Mill. hat die Handlung ausgeführt.

Damit ging es so zu. "Sobald die Ausländer erfahren hatten, daß die alte Louisd'or durch die Declaration vom 30 Oct. einen höheren Werth erhalten, eilten sie sich, alle ihre Schulden an Frankreich in Louisd'or abzutragen. Hiedurch geschah es, daß die franzöf. Kaufleute nachmalen



malen ihre Schulden im Auslande mit neuen Louisd'or bezahlen mußten; und diese kleine Speculation schob wiederum für 80 Mill. neue Louisd'or aus dem Lande, i. q. e. d."

Diese ganze Behauptung beruht, wie jedermann sieht, auf bloßen Mutmassungen; und Mutmassungen sind keine gangbare Münze in der Statistik. Hr. *Du Pont* mutmaßte auch, daß England 40 Mill. werth Louisdor im J. 1786 nach Frankreich zurückgeschickt habe; und die *Chambre de commerce* von der Normandie bewies, daß dieser *renvoy absurde & enorme* niemals statt gehabt, und daß nur für 8,771,256 L., seines O herüber gekommen ist: *Refutation &c.* p. 38 sqq.

Folgende Anmerkungen werden den Ungrund der G—schen Conjecturen noch mer aufdecken.

1. Es ist falsch, daß die alten Louisd'or durch die Declaration vom 30 Oct. 1785 einen höhern Werth erhalten haben. Der wichtige Louisdor galt, vermöge derselben, nur in den Münzhöfen als Materie 25 L., im Handel und Wandel coursirte er, bis auf den völligen Berruf am 7 Dec. 1788, nur für 24 L.

2. Die Zulage von 20 Sols per Louisd'or, war nur jenen individuellen Stücken zugestanden, welche noch das gesetzliche Gewicht hatten; und man bemerkte während der Umprägung mit großer Vermunderung, daß kaum der 4te Teil zwischen 15 und 20 Sols zuwog. Mer als ein volles 4tel brachte den Eigentümern, an statt des gehofften Gewinnes, wirklichen Verlust, weil sie nicht einmal 24 L. werth waren.

— Ein Banquier von B. schickte 6000 Stück alte Louisd'or in die Münze zu Strasburg, und hoffte wenigstens 4800 L. darauf zu gewinnen: und der Nachschuß betrug bare 315 L.

Der Ausländer also, welcher einen Vorteil dabei gesucht hatte, daß er seine französische Gläubiger in Louisd'or bezalte, wäre genötiget gewesen, vor allen Dingen lauter vollwichtige Louisd'or einzusenden: wenn nur 1 Grain am Stücke gefelt hätte, so wäre es gerade eben so nützlich für ihn gewesen

gewesen, diesen Louisd'or in den Schmelztigel zu werfen, und das *○ brut* nach Frankreich zu verkaufen. Ich habe aber schon erinnert, daß selbst in Frankreich der weit geringste Teil von den in die Münzhöfe getragenen Louisd'or, ihr Gesetzmäßiges Gewicht gehabt haben \*. Und man weiß, daß in einigen Ausländern, wo die Louisd'or häufig herumlaufen, gewisse Arten von Schweißbädern unendlich gemeiner als in Frankreich gebraucht werden.

Sehe man jezo zur Schwierigkeit, vollwichtige Louisd'or anzutreffen, und zu den Kosten, welche das Agio, der Transport, die Commissionen *zc.*, verursachen, noch die kleine Spotteln der MünzWechsler, und vergesse den *risico* nicht bei der Versendung von einer solchen ungeheuren Menge von *○* Spesen: — so wird sich finden, daß der ausländische Kaufmann immer besser dabei gefahren ist, wenn er die ActioSchulden der Franzosen mit ihren PassivSchulden compensirte, und sein *Saldo* in WechselBriefen bezalte, als wenn er alte Louisd'or nach Frankreich schickte.

Hier ist der Beweis davon. Nimmt man an, daß die im Auslande cursirende Louisd'or gerade so beschaffen gewesen sind, wie die französischen, und daß im Durchschnitte jedes Stück in den franzöf. MünzStätten 24 L. 10 S. gelten konnte: so gab dieser Aufwechsel NB. in der MünzStatt, einen Gewinnst von 2 proC. Nun mögen Sachverständige urtheilen, ob sie sich getrauen, um diesen Preis viel bares Geld an die Münzen nach Paris, Lyon, oder nach Marseille *zc.*, zu übermachen.

Die Speculation, alte Louisd'or nach Frankreich in die MünzStätten zu schicken, konnte nur von unsern unmittelbaren

---

\* Der Hr. von Calonne, in den *Pieces justificat.* zu seiner *Requête au Roi* p. 43, meint, daß man im Durchschnitt für einen jeden alten Louisd'or, so in die Münze gebracht ist, einen Aufwechsel von 12 Sols, anstatt der Gesetzmäßigen 20 Sols, schätzen könne. Seine Gegner setzen diesen Aufwechsel noch um ein *par Sols* herunter, M. d. Austras.

ren GränzNachbarn mit einigem Vortheil unternommen werden. Es kamen auch wirklich einige Sümmden aus den östreich. Niederlanden in Lille, aus den vorliegenden Reichs-Kreisen in Metz und Strassburg, aus der Schweiz in Strassburg und in Lyon, an. Allein die Eigentümer waren so klug, den Werth davon in LaubThalern anzunehmen, weil doch die deutsche KreisSchlüsse die neuen Louisd'or directe oder indirecte, wenigstens im Anfang, außer Cours gesetzt haben, und in der Schweiz gleichfalls nur Verlust bei ihrer Einführung zu erwarten war.

Ich möchte jezo, daß wol die meisten Leser der *States Anz.* mich von dem Fluch lossprechen werden, welchen Hr. G. auf die *andere denkende* legte; und daß ware Kenner der Sachen leicht ein 60 Millionchen von den 80 abziehen dürften, die er an neuen Louisd'or, unter der Rubricke *Sandlung*, in das Ausland getragen hat.

## B.

Mit den übrigen 100 Mill. hat es eine andre Beschaffenheit. Bei ihrer Berechnung hat Hr. G. die Zeugnisse<sup>5</sup> anderer Schriftsteller kläglich mishandelt, und wol gar zum Behuf seiner Visionen verstümmelt.

Er rechnet,

- I. daß die reisenden Franzosen innerhalb 16 Monaten an bloßen Reise- und Zerungskosten, wenigstens 8 mill. ausgegeben;
- II. daß die Pächter ausländischer Eigentümer, von ihren in den GränzProvinzen gelegenen Gütern, auch 8 mill. ins Ausland geschickt haben;
- III. daß die königl. *Gesandten*, Residenten &c. vom Departement der auswärtigen Geschäfte, 14 mill. ins Ausland getragen; und
- IV. daß für die Zinse auswärtiger StaatsGläubiger, wenigstens 80 mill. gezalt sind;

macht zusammen, vermittelst eines huldreichen Rabats von  
*StatsAnz.* XIII: 80. R 10



10 Mill., die in WechselBriefen bezahlt sind. — 106 Mill. in 16 Monaten, oder für das Jar 75 Mill.

Die Leser vermuten wol nicht, daß diese ganze Rechnung aus dem Hrn. Necker gezogen ist; und daß Hr. G. keinen andern Anteil daran hat, als diesen, daß er a) anstatt der 26 Mill., welche der französ. FinanzMinister für jene Artikel auswarf. — 86 Mill. hingeschrieben, und b) das große Correctif, so Hr. Necker seiner Berechnung anhing, wolbedächtig ausgelassen hat? . . . .

Hier folgt die handgreiflichste Demonstration von diesem Verfahren. Hr. Necker berechnete (*Adm. d. Fin.* Tom. II, p. 142) den jährlichen Saldo des französ. Handels auf 70 Mill. L. Er untersuchte nachgehends, wo diese 70 Mill. hinkommen. Er fand, daß das NationalCapital jährlich mit 45 Mill. an neugeprägten O und D Münzen vermehrt werde, wovon ungefähr 40 Mill. im Lande blieben. — Er nimmt an, daß von den übrigen 30 Mill. etwa 2 nach Indien geschickt werden, schreibt 8 bis 10 Mill. dem Departement des aff. estrang. zu, und teilt die noch übrigen NB. 18 Mill. den auswärtigen StatsGläubigern, NB. für Interessen, und NB. für *Remboursements annuels*, den auswärtigen Rhedern für Fracht bei dem Cabotage, den auswärtigen AffecuranzCammern, NB. den auswärtigen Besizern hiesländischer Güter, und NB. den ins Ausland reisenden Franzosen, zu.

Es ist also schon klar, daß Hr. G. blos die Neckersche Zalen eigenmächtig verändert hat; und daß sein Ausspruch, daß sich diese Ausgaben ohne offenbare Ungereimtheit nicht geringer gedenken lassen, als er sie schätzte, weiter nichts als ein Compliment ist, welches Hr. G. dem Hrn. Necker machte.

Aber wo ließ Hr. G. die wichtige Anmerkung, welche Hr. Necker seiner obigen Berechnung p. 144 anhing, daß man zu jenen 18 Mill. *Créance de commerce*, oder HandlungsGewinst, mit welchen er die oben besagte Ausga-

gaben, über *dettes annuelles* der Nation, verglichen hatte; noch hinzubedenken müsse "tout ce que les Etrangers doivent à la France pour le fond des depenses qu'y font en tems de paix & leurs *Ambassadeurs* & leurs *Voyageurs* & leurs *hommes de mer*. Hr. G. übergeht sie, wie man sieht, mit Stillschweigen. Diese Reticenz gab ihm freilich ein unselbares Mittel an die Hand, die Ausgaben der franzöf. Nation um 20 und mer Mill. zu steigern; aber nur in den Augen der Leser vom polit. Journ., die seine Drahtel ohne Nachdenken und Nachlesen für bekannt annehmen.

Hr. G. schickt III. 8 Mill. an neuen Louisdor aus dem Lande für den Unterhalt der franzöf. Gesandten ic., — und läßt die auswärtigen Gesandten in Frankreich von der Luft leben. Ein andrer Schriftsteller würde wenigstens die wechselseitigen Ausgaben der Gesandtschaften mit einander compensirt haben.

Er läßt I. die französische Reisende im Ausland 8 Mill. an neuen Louisdor austreuen. — Aber mit was bezahlen auswärtige Reisende ihre Reise- und Zerungskosten in Frankreich; z. B. die 24000 Engländer, die sich seit dem Frieden beständig in Frankreich aufgehalten haben? Bei diesem Artikel nimmt Frankreich keine Compensation an. Es berechnet seinen Gewinn mit vielen vielen Millionen, die sich ohne offenbare Ungereimtheit nicht anders gedenken lassen. "Le concours des Etrangers en France est une des sources essentielles des richesses du royaume, sagt Hr. Necker Adm. d. Fin. Tom. II, p. 455.

Er schlägt II. die PachtGelder u. übrige Renten, welche verschiedene ausländische Fürsten, Herren, und andre Eigentümer, von ihren in Frankreich gelegenen Gütern jährlich ziehen, auf 6 Mill. an, weil Hr. Necker schriebe, daß diese *terres considerables* wären. — Hr. G. würde in engen Schuhen gehen, wenn er einen vernünftigen Beweis von dieser Schätzung angeben sollte. Ich möchte nicht

aus meinem Vermögen zuschießen, was für diesen Artikel an 2 Mill. L. felt; und ich habe endlich in meinem Leben mer als einmal Gelegenheit gehabt, sowol den allgemeinen Ertrag jener Güter, als die Summe kennen zu lernen, welche davon ihren ausländischen Eigentümern an reinen Einkünften zufließen. Hr. B. spricht von Millionen, wie ein andrer Schriftsteller von 100000  $\pi$  reden würde; aber freilich nur, wann er die Ausgaben Frankreichs berechnet.

Jedoch dies alles ist nichts gegen die Art, womit dieser Schriftsteller IV. die jährlichen Renten berechnet, welche Frankreich, seinem Vorgeben nach, an auswärtige Stats-Gläubiger bezahlen muß. Er glaubt, Frankreich eine große Gnade widerfahren zu lassen, wenn er den Ausländern nur den fünften Teil von den Zinsen zukommen läßt, welche die StatsCammer jährlich zahlen muß; und da sich, seiner Meinung nach, diese Zinsen auf 300 Mill. belaufen, so ist die Rechnung fertig, daß Frankreich jährlich 60 Mill. L. an die auswärtigen Rentirer zu erlegen hat: macht in 16 Monaten 80 Mill., die Frankreich zwischen dem 1 Nov. 1785 und dem 1 März 1787, an neuen Louisdor in das Ausland geschickt hat. Man kan von der Ungereimtheit dieses Vorgehens nicht bess'r urtheilen, als wenn man die Beweistümer analysirt, auf welchen es beruht.

1. Es ist bei der Versammlung der Notables offenbar worden, daß die StatsSchulden über 6000 Mill., und ihre jährliche Verzinsung über 300 Mill., sich erstreckt.

Dieses angebliche Factum ist eine derbe Lüge, womit Bulletinsche und Zeitungs-Schreiber die leichtgläubige Welt hintergangen haben. Es ist in der Versammlung der Notables ganz und gar nicht von der Summe der StatsSchulden die Rede gewesen; und die Etats von den jährlichen Verzinsungen, welche Hr. v. Calonne aufgewiesen hat, zeigen allerhöchstens 220 Mill.

2. Es ist weltkändig, daß unter den in Frankreich, im J. 1720 vorhandenen und [A. 1726?] umgeprägten



1200 Mill., sich 400 Mill. befunden, welche die Ausländer den Franzosen vorgeschossen hatten.

Grundfalsch! *Forbonnays, Duverney*, und alle Schriftsteller, welche die Finanzrevolution von 1720 beschrieben, selbst *Datot*, der Busen-Auctor des Hrn. G., bezeugen eine Heilig, daß die Ausländer um das J. 1720, 400 Mill. aus dem Lande getragen haben: aber keiner spricht von einem Vorschuß von 400 Mill.

3. Allein die Holländer ziehen jährlich so viel Zinse von der franzöf. Schatz-Cammer, daß der König durch ein Arret vom 10 Maj 1786, 4 besondere *Tresoriers Payeurs* in Amsterdam, zur Auszahlung dieser Zinsen bestellt hat und besoldet.

Welch sonderbare Offenbarungen! Hier ist der ware Verlauf der Sachen. — Hr. von *Calonne* wollte im J. 1786 ein Anlehen in Holland machen: man beschwerte sich dorten, daß die Credit-Rentirer ihr Geld mit vielen U.-kosten, erstlich nach Frankreich schicken, und bei erfolgter Rückzahlung mit eben so viel U.-kosten wieder nach Holland ziehen müßten. Um diesen Klagen also abzuheffen, trug Hr. von *Calonne*, durch die Arrets vom 10 Maj und 1 Jun. 1786, NB. den zwei Handlungshäusern *Fizeaux & Grant*, und *Nicol. & Jak. van Staphorst*, auf, gewisse Renten und NB. *Remboursements* in Amsterdam zu bezahlen. Diese 2 Handlungshäuser sind durch Hrn. G. in 4 besoldete *Tresoriers Payeurs* verwandelt! ... Der augenscheinliche Beweis aber, daß es bei dieser Anstalt hauptsächlich um die *Remboursements* zu thun war, liegt darinn, daß die besagte 2 Handlungshäuser keine andre Renten, als nur von jenen Stocks besorgen, von welchen jährlich ein Teil zurücke gezahlt wird. Die oben angeführten Arrets specificiren die Renten & NB. *Remboursements des Capitaux des Emprunts du Decemb. 1782* (bestund in 100 Mill.), *Billets de la Lotterie royale du 5 Avril. 1783* (124 Mill.), *de la Lotterie royale du 4 Oct. 1783* (24 Mill.), *Emprunt de Decembre*

cembre 1784 (125 Mill.), & Emprunt de Decemb. 1785 (80 Mill.). Nur die Rentes & Remboursements von diesen ausdrücklich benannten Emprunts, werden in Holland abgetragen. Gesezt nun, was kein vernünftiger Kenner der Sachen glauben kan, gesezt, daß die Holländer den 5ten Teil an jenen Emprunts haben: so sind sie Besitzer von einem Capital von 70 Mill. L., das etwan 4 Mill. an Zinsen und Primen abwirft, und — welches sich bei einer genaueren Untersuchung auf die Hälfte reducirt.

4. Von den 84 Mill. LeibRenten vom 27. Maj 1787, gehört der vierte Teil ganz allein einigen Einwohnern in Amsterdam: conferatur die Leidner Zeitung.

Also ein GazettenDrakel! Wir wollen es aber vor der Hand für bekannt annemen. Das Emprunt à rente viagère vom 27 Maj sollte 84 Mill. NB. an Capital betragen: es ist aber lange nicht completirt. Nach dem Comptendu von 1788, p. 130, kostet es 6 Mill. an jährlichen Zinsen. Gesezt also, daß der 4te Teil davon den Holländern zustehet; so haben sie eine Rente von 1,500000 L. zu heben.

Ich glaube nicht, daß ein Rechnungs- und Ueberlegungsfähiger Leser, auch nur das geringste gegen diese Erläuterung, und die daraus entspringende Folgen, einwenden könne: ich will aber zum Ueberfluß den Hrn. Synbikus von München, mit dem Stats- und FinanzMinister von Frankreich, zusammenhalten. Hat sich jemand über diese Vergleichung zu beschweren, so ist es gewiß Hr. G. nicht.

Hr. Necker, Adm. des Fin. Tom. II, p. 142, berechnet im J. 1784 auf etwas über 18 Mill. den gemeinschaftlichen Betrag von folgenden 6 Artikeln:

NB. des Rentes apartenantes aux Etrangers & de leur part dans les Remboursements;

du Cabotage;

de Assurances faites en pays etranger;

du





Ungereimtheiten in die Welt hinein geschrieben hat: ob Hr. Necker, der wußte, was er schrieb, und von Tausenden ausging? ob Hr. G., der mutmaßte, und sich mit Besichtern behalf? — das ist wol nicht schwer zu entscheiden.

V. Ueber die  $\text{D}$  und  $\text{Q}$  Münze in Frankreich;  
auch die *Caisse d'Escompte*.

Polit. Journ. 1788. MärzStück.

- 17 Hr. G. kan unmöglich glauben, daß die  $\text{D}$  Münzen in Frankreich lange nicht so häufig, wie die  $\text{Q}$  Spesen seit 1784 bis 1785, oder wol gar nicht, eingeschmolzen worden. Und die Sache ist doch äußerst leicht zu begreifen! Frankreich zieht jährlich eine ungeheure Summe von Piastern aus Spanien, und wird dadurch reichlich mit  $\text{D}$  versehen: nun verliert der  $\text{D}$  Arbeiter, der dieses edle Metall verbraucht, auf jeden Louisd'or, der gerade aus der Münze kömmt, und noch vollwichtig ist, bei dem Einschmelzen desselben, etwa über 4 Sols, oder  $3\frac{1}{2}$  proC., gegen den Kaufpreis des  $\text{D}$  in Piastern; es ist also demonstirt, daß er ihn nicht einschmelzt, weil er nicht nötig hat, sich auf diese kostspielige Art mit  $\text{D}$  zu versehen. Bei dem  $\text{Q}$  aber gewann der  $\text{Q}$  Arbeiter, von 1784 an, 20 und mer Livres per  $\text{L}$ , wenn er die Louisdor einschmolz, weil die  $\text{L}$  Louisdor  $\text{Q}$  im Handel und Wandel 740 und mer L. galt, und die  $\text{L}$  gleichhaltigen  $\text{Q}$ es in Louisdor zerstückelt, nur mit 720 L. bezahlt wurde. Diese Tatsachen kan niemand wegraisonniren, noch viel weniger durch das, was anderwärts geschieht, entkräften.

Es ist falsch, daß die MünzOrdnung vom 30 Oct. 1785, den  $\text{W}$  ich das  $\text{D}$  erhöht habe. Sie setzt ausdrücklich fest, daß durchaus keine Veränderung, weder bei dem innern Gehalt, noch bei der Valeur numeraire der  $\text{D}$  Sorten, statt haben solle: und die  $\text{L}$  rauben  $\text{D}$  wurde vor wie nach, und wird jezo noch, gerade in dem nämlichen Preis  
in

in den MünzStätten angenommen, wie vor der Declaration vom 30 Oct.

Und eben so falsch ist es, daß die LaubThlr. jeſo, NB. in Frankreich, mit Vortell gegen  $\odot$  eingewechselt und eingeschmolzen werden können. Der LaubThlr. gilt bei seinem unveränderten Schrot und Korn heute noch 6 Livres, wie vor 4 Jaren: 4 LaubThlr. stehen heute noch im Handel und Wandel einem neuen Louisdor gleich, wie sie ihm vor dem 1 Nov. 1785 gleich stunden; und dieser gilt jeſo 24 L., wie vor dem 1 Nov. 1785, ob er schon jeſo um  $\frac{1}{8}$  leichter wiegt. Die Folge davon ist, daß die feine  $\text{E} \text{D}$  im Handel und Wandel mit 54 — 55 L. bezahlt wird, ohne allen Unterscheid, ob ich sie in  $\odot$  oder  $\text{D}$  Münze bezale; und daß der Arbeiter, der heute 4 LaubThaler gegen 1 Louisdor einwechselt, und sie einschmelzt, gerade eben jene 16 bis 17 Sols auf dieser Operation verliert, die er vor 4 Jaren darauf verloren hatte: weil man NB. in Frankreich, die hiesigen  $\odot$  und  $\text{D}$  Sorten bloß nach ihrer valeur numeraire berechnet, und die valeur numeraire derselben durch die Declaration vom 30 Oct. keine Aenderung erlitten hat.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat es damit in den Ausländern, wo die neuen Louisdor nach ihrem innern Wert geschätzt, und im Handel und Wandel angenommen werden. Da sie in diesen Ländern um  $\frac{1}{8}$  weniger werth sind, als die alten nach dem Schrot von 1726 ausgeprägte Louisdor: so gewinnt der ausländische Speculant ein Beträchtliches darauf, wenn er die neuen Louisdor, so er im Auslande nach ihrem innern Wert eingewechselt hat, nach Frankreich trägt, sie daselbst nach ihrer valeur numeraire gegen LaubThlr verwechselt, und diese letztere mit sich nach Hause nimmt. Dieser Fall aber kan, wie gesagt, in Frankreich nicht existiren.

Im übrigen gestehe ich herzlich gern ein, was jeder man in Frankreich bemerkt hat, daß die übertriebene Piaſterlieferungen in die königl. Münze, und der darauf zuge-







**Stillischweigen.** Die erstere, die sich auf das Zeugnis von *Forbournays* bezieht, ist sichtbare Wortverrehung; und die zweite erledigt sich durch die Bestimmung des Glaubens, den *Beausobre* verdient, wenn er eine zu seiner Zeit allgemein angenommene Meinung anführt.

SilberMünze in Frankreich, nicht bloß  
ScheideMünze.

Politisches. Journ. eben das.

Am Ende wiederholt Hr. G. seinen schon ehedem von  
18 Haus aus über Frankreich ausgesprochenen Satz, daß die  
Münze weilkünlichermaßen hauptsächlich zur *Bezahlung*  
*kleiner Summen* und als *ScheideMünze* zur Circulation gebraucht  
würde — und daß folglich alle große Summen in  $\odot$  be-  
zahlt werden. Ich wende *StatsAnz.* XXXVIII, S. 253,  
gegen diese Erdichtung ein: daß obiges Vorgeben selbst in  
der Hauptstadt, wo alle Reichtümer des ganzen Landes  
zusammenfließen, grundfalsch sei; daß man in allen öf-  
fentlichen, selbst königlichen, so wie in den PrivatCassen,  
nichts als Geld antreffe; daß Zalungen von 100000 und  
mehr Livres in  $\odot$  Münze gemacht werden; und daß selbst  
der *Tresor royal* lauter Geld ausgibt; daß zur Erleich-  
terung dieser Zalungen, die *laub Thlr.* und die *Ecus* in Sä-  
cken zu 1000 und 1200 L. vorgewogen werden u. s. w.

Dieses sind *TatSachen*, die der *Austrasier* täglich un-  
ter seinen Augen hat, und die allen, sogar ausländischen  
Reisenden, bekannt sind, die nur einen Fuß, ich will nicht  
sagen, in den *Tresor royal*, oder eine andere öffentliche  
Casse, sondern nur in das *Comptoir* eines mittelmäßigen  
*Banquiers*, gesetzt haben. Es war aber nicht leicht, eine  
*Weltkundige TatSache* abzulängnen! ....

Hr. G. fängt (*Pol. Journ.* März, 1788, S. 233) seine Beantwor-  
tung des obigen Satzes mit einem kleinen *argumento ab invidia* an.  
Ich habe (*StatsAnz.* XXVII, S. 130) dem *ZungenDrösch*er *Deutsch-*  
*lands* einen gehenkeltten *Ducaten* verprochen, der in meinem *Aufsatz*  
die *Ungeheimheiten* finden würde, welche der Hr. *Synicus* mir in den  
Mund gelegt hat. Nun meint Hr. G., daß et gehenkeltter *Ducate* für  
in sich eine große Seltenheit seyn müsse, weil ich ihn als eine hohe Prä-  
mie ausgelobt. Dies eben nicht! Aber die *ZungenDröscherei* ist in  
meinem





und daß die allgemeine Circulation nur mit *Millards* berechnet wird. Eine Stadt, die jährlich 75 Mill. an Contributionen erlegt; wo die königl. SchatzCammer jährlich über 400 Mill. ausgibt; wo immer 6 Monate von den meisten königl. Einkünften in den Händen der OberEinnemer — freilich niemalsen müßig — liegen; die nach der Anmerkung des Hrn. Neckers der Aufenthalt ist "de la plus grande partie des Rentiers, des hommes de finance, des Ambassadeurs, des riches voyageurs, des grands propriétaires de terres, des personnes les plus favorisées des graces de la Cour"; wo der Mittelpunkt von der Handlung des ganzen Königreichs, der Hauptsitz des gränzenlosesten Luxus, und der Aufenthalt von unzähligen Fabriken und Manufacturen ist, welche ihre Ware durch ganz Europa versüßen: — eine Stadt von dieser Art, die 700000 Menschen begreift, wo, wenn man die 120 Mill. ausnimmt, die in Billets de la Caisse de Compte circuliren, alle Zahlungen in barem Gelde geschehen, und wo man im Handel und Wandel kein anders Geld, als *Ecus* und *LaubThlr.* antrifft. — eine solche Stadt wiegt täglich mer, als 3000 Säcke LaubThaler ab.

Die Leser der StatsAnz. erlauben mir eine kleine Parenthese. K. Ludwig XIV gelobte im J. 1709 seinen Untertanen, welche ihr Geschirr in die Münze liefern würden, 34 L. für die *£*: es wurden für 1,492718 L. dahin getragen; und man weiß, daß die Stadt Paris die ganze Summe hergab. Ludwig XV. that ein gleiches im J. 1759, und ließ 59 L. für die *£* zahlen: es kam für 14,749157 L. *£* ein, welches gleichfalls Paris allein herlieh. — Setzt man den im J. 1709 für jede *£* ausgeworfenen Preis, jenem von 1759 gleich: so findet sich für die Einschmelzung von 1709 eine Summe von 2,125018 L., folglich gerade der siebende Teil von der Einschmelzung von 1759; und es ist bekannt, daß man im J. 1760. eben keinen Abgang an *£* Geschirr bemerkt hat.

*Caiffe d'Escompte in Paris.*

Da ich dieser Exconto - Banque oben erwähnt habe: so wird es den Lesern der StatsAnz. vermutlich nicht unangenehm seyn, eine zuverlässige Nachricht von ihrem jetzigen Zustand hier anzutreffen.

Ihr Capital besteht jezo in 100 Mill., die unter 25000 Actien verteilt sind. Hievon hat sie dem Könige im J. 1787, 70 Mill. vorgeschossen. Mit den übrigen 30 Mill. und den damit verbundenen Cassa Scheinen, hat sie im letztverwichnen Jar 1788, aller der Revolutionen ungeachtet, so die Hauptstadt erlitt, und mitten unter den Stürmen, welche ein par heillose FinanzOperationen wider sie erregten, für 410 Mill. WechselBrieife discountirt, die sämtlich in Paris zahlbar waren; da sie bekanntlich ihren Disconto nur in der Hauptstadt ausüben darf. Ihre CassenScheine betragen 120 Mill., und das ganze Wesen ist eine PrivatUnternehmung. Das letzte Anlehn von 25 Mill., das sie im Febr. 1789 dem Könige tat, ist durch einen Appel von 1000 L. per Actie bewerkstelliget.

*KupferMünze in Frankreich.*

S. 234 versichert Hr. G. mit — seiner — Stirne, daß "Frankreich sehr reich an *Liards* und 2 *Sols* Stücken ist, also das sie von dessen *Münze* zwei drittel ausmachen.

*Accipe jam Danaûm infidias . . . .*

1. Alle *Liards*, alle halbe *Sols*, alle ganze *Sols* Stückgen, sind weltkündig aus reinem  $\varnothing$  geschlagen, und gehören folglich ganz zuverlässig nicht zur *Münze*. Es würde schwer seyn, den Werth der sämtlichen  $\varnothing$  *Münze* zu bestimmen, die jezo in Frankreich cursirt, weil jährlich eine große Menge davon, sobald das Gepräge nicht mer sichtbar ist, zum alten  $\varnothing$  geschlagen wird. Es darf keine  $\varnothing$  *Münze* ohne ausdrücklichen Befehl der Regierung, und alsdann nur in der genau bestimmten Quantität, ausgeprägt werden.

werden; und diese Befehle ergehen Wechselsweise für einzelne Provinzen, je nach den Bedürfnissen derselben. Wenn man annimmt, daß die jährlichen Ausmünzungen seit 1769, bloß den jährlichen Abgang ersetzt haben; so dürften dormalen in Frankreich für 8 bis 10 Mill. *Liards*, halbe *Sols*, und ganze *Sols*, circuliren. Nach dem Compt: rendu von 1788 beträgt die jährliche Ausmünzung etwa 800000 L. gegen 40 Mill. an  $\odot$  und  $\text{D}$  Münze. Es ist übrigens verboten, die Zahlungen, so in  $\text{D}$  Geld, namentlich in *Ecus*, geschehen können, in  $\text{q}$  Münze zu verrichten.

2. Die 2 *Sols*-Stücke, so zufolge des Edikts von 1738, in diesen und den 7 nachfolgenden Jahren geschlagen sind, machen den sogenannten *Billon* aus. Ihr  $\text{D}$  Gehalt ist zu 2 den. 12 gr. Es circuliren unter ihnen eine Menge *Billon* von den Zeiten Ludwigs XIV und Ludwigs XIII. die aber nur  $1\frac{1}{2}$  *Sols* gilt. Die Herrn *Le Clerc* schätzten vor 2 Jahren den ganzen Werth des *Billon* auf 12 Mill. Er nimmt aber täglich ab, und verschwindet zusehens: a) weil seit 1745 kein neuer nachgeprägt ist, b) eine Menge davon, wovon das Gepräge sich abschleift, jährlich außer Cours kommen, und c) die Regierung von Zeit zu Zeit große Summen davon einschmelzen, und in ColonialMünze verwandeln läßt. Dies Schicksal hat seit 1781 mer als 1,200000 L. Werth betroffen. Es ist die Absicht, ihn gänzlich zu vertilgen. Man darf keine Zahlungen in *Billon* verrichten, die in  $\text{D}$  Geld geschehen können.

Dies alles sind lauter unläugbare, weltkundige, ThatSachen. Und Hr. G. hat seine Leser bereden können, daß die  $\text{q}$ ne *Liards* oder *atel-Sous* zur  $\text{D}$  Münze gehören? und daß die *Liards*, von welchen wol der Werth von 6—700000 L. vorhanden seyn mag, und der *Billon*, der keine 10 Mill. mer beträgt, zusammen zweidrittel von der  $\text{D}$ -Münze Frankreichs ausmachen?



## VI. Allgemeine Erklärung des Aufrastiers.

Hr. G. beschließt seine Abhandlung über die **Summe des baren Geldes**, und die **Verhältnis der  $\odot$  und  $\text{D}$  Münze in Frankreich**, mit der Tirade, daß

die Richtigkeit seiner Schlüsse und Berechnungen über den GeldVorrat in Frankreich, durch die angeführte *Königl. Erklärungen, Verordnungen, Vorstellungen des Parlements in Paris*, vorzüglich auch bei der *Assemblée de Notables* vom J. 1787, bestätigt ist; und daß ich mir von deutschen Lesern zu schlechte Begriffe mache, wenn ich mir einbilde, sie würden meinen Erzählungen und Erdichtungen mer **Glauben**, als jenen von ihm angezogenen *neuesten Urkunden*, beimessen.

Ich wüßte die Achtung, so ich für die Leser der **StatsAnz.** trage, auf keine entscheidendere Art zu rechtfertigen als wann ich die Umstände beschreibe, unter welchen ich meine Abhandlungen über die Statistik von Frankreich aufgesetzt habe.

Zuerst habe ich lesen gelernt; hernach habe ich die Fertigkeit erlangt, 2, 3, und mehrere richtig gelesene Zeilen, eben so richtig abzuschreiben. Nun sing ich an, die mir von Kennern der Sachen empfolne klassische Schriftsteller über die verschiedene Aeste der französischen Statistik, mit Anwendung jener wesentlichen Talente, zu lesen, und **Auszüge** daraus zu verfertigen. Da diese Lectüre manche Lücke übrig ließ: so suchte ich sie im Umgang mit Gliedern von der Administration auszufüllen; und verband endlich, mit den auf diese Art gesammelten theoretischen Kenntnissen, eine Erfahrung von 30 Jahren. — Da mein Beruf mir die Erforschung und den Vortrag der strengsten Wahrheit zur täglichen Pflicht macht; so bin ich niemals in den Fall noch in die Versuchung geraten, sie zu verstellen: ich habe folglich niemals nötig gehabt, mich mit den Kunstgriffen der *aureae praxis* bekannt zu machen, wol aber öfters Gelegenheit gefunden, die Abscheulichkeit davon einzusehen und zu fühlen. Ich hatte keine Ursache, bei der Niederschreibung meiner Aufsätze für die **StatsAnz. XIII: 50.** **Stats.**

StatsAnzeigen, andere Grundsätze anzunehmen oder zu befolgen. Mein Patriotismus sah vollkommen ein, daß ich die Größe, die Macht, das StatsVermögen Frankreichs, durch 1000 Erdichtungen um kein Haar breit vermehren würde; so wie alle gegentheilige Erdichtungen, eben dieses StatsVermögen um keinen atome Werth verringern. Ich hatte das Urtheil meiner Freunde über meinen moralischen Charakter, und die gute Meinung, die mir 40jährige Arbeiten auch unter Fremden erworben hatten, zu rechtfertigen und zu behaupten, folglich keinen Beweggrund, die Wahrheit zu verschweigen oder zu verstellen; wol aber verband mich alles, was einem Biedermann heilig ist, die Rechtschaffenheit des Herzens, die Besorgung eines guten Namens, und — ich darf es ohne Stolz sagen — eines nicht unrühmlichen \* Namens, die Wahrheit zu sagen. Ob ich dieser Pflicht ein Genüge geleistet habe, mögen die Leser der StatsAnz., selbst aus der G—schen Widerlegung meiner Sätze, beurtheilen.

Der Hr. Syndikus pocht auf seine Allegationen der neuesten Urkunden. I. Die Königl. Erklärung an das Parlament vom Monat März 1786, daß 600 Mill. L. an Louisd'or in Frankreich vorhanden seien, hab ich schon in den StatsAnz. XXXVIII, S. 246, und noch vollständiger StatsAnz. XLV, S. 62, analysirt, und bewiesen, daß diese dem Könige durch den Hrn. von Calonne in den Mund gelegte Schätzung grundlos gewesen, und durch den Hrn. von Calonne selbst, in seiner *Requête au Roy* widerlegt ist. II. Die Verordnung vom 18 Jan. 1786 begünstigt meine Angabe vollkommen, wie alle Kenner des MünzWesens

---

\* Der Translateur P . . . hingegen, auf den unglücklicher Weise Hr. v. Schirach riet, und in ihm den Austringer auszufinden glaubte, muß ein gar obscurer Mann seyn: denn, auf wiederholte Nachfrage, will sich kein Translateur, weder in Paris noch in Versailles, finden, auf den der Verdacht, Verfasser von den Aufsätzen des Austringers zu seyn, vernünftiger Weise fallen könnte. S.

sens einräumen werden. Der König befahl am 30 Oct. 1785 die Umprägung der Louisd'or: das Enregistrement der hierüber ergangenen Declaration, die Ausfertigung des Arrêt vom 10 Nov. über die attribution der MünzWechsler, und die nöthigste Zurüstungen, verschoben die Einschmelzung zu Paris bis nach der Mitte des Novemb.; und die wirkliche Umprägung fing erst am 20sten in Paris, und noch später in den 4 ProvinzialMünzen an. Die am 11 Dec. hinzugekommenen 2 MünzStätten traten ihre Arbeiten erst am Ende dieses Monats an; und den 12 Jan. schätzte der König die bis in den März auszuprägende Louisd'or auf 153 Mill., und vermehrte daher die zur Umprägung bestimmte 7 MünzStätten mit 4 neuen. Widerspricht es, unter diesen Voraussetzungen, jener königl. Aeußerung, wenn ich mich Kennern der Sache versicherte, daß bis zu Ende des Monats Maj in allen 11 MünzStätten 600 Mill. umgeprägt sind? III. Die Remontrances des Pariser Parlements wurden ausgezischt; und ich gehöre zu der Classe von französ. Statistikern, welche die Declarationen der hiesigen Gerichtshöfe als *Pieces d'Eloquence* gelten lassen, aber ja niemals einen andern Beweis als diesen daraus ziehen, daß die Parlements das dritte von den P. P. P. ausmachen, welchen *omnia fingendi concessa est aequa potestas*.

IV. Es ist der Assemblée de Notables eine vom obersten Münzhof herrührende Note eingesandt worden, worin die Umprägung auf 830 Mill. angegeben war: die neuesten Urkunden streiten also für mich. — Die Angabe der königl. Schulden auf 6000 Mill., und die Berechnung der Interessen auf 300 Mill., gehört zu den unsinnigen Erfindungen \*, womit Bulletinsche Zeitungen, und politische Journals, die leichtgläubige Welt hintergehen; und ist durch

\* Selbst der schwärmerische M. le Comte de Lamoignon berechnet nicht so viel: oben Heft XLVI, S. 204. S.



die eignen Schriften des Hrn. v. Calonne, wie durch den *Compte rendu* von 1788, widerlegt.

Und diese allgemeine Erklärung des Hrn. Austrasiens gelte auch für alle seine künftige Aufsätze, von denen ich schon wieder eine beträchtliche Anzahl in Händen habe. Sein sächsischer und wendischer Gegner haben mit dem austrasischen Manne, notorisch einem der größten StatsGelehrten unsrer Zeiten, — und was noch mer ist, einem der ehrwürdigsten Gelehrten in Frankreich — sehr oft in einem äußerst unwürdigen Tone gesprochen: letzterer lies darüber hie und da seine Empfindlichkeit merken, gab mir aber nachher, im Vertrauen auf das deutsche Publicum, den Auftrag, alle Spuren dieser Empfindlichkeit auszulschen, und höchstens nur folgende Stelle noch stehen zu lassen:

„Ich schäme mich zu sehr, um die Einleitung, womit Hr. v. Schirach den G — schen Aufsatz (über die Summe des baren Geldes &c., *Polit. Journ.* Febr. 1788, S. 113) bereichert hat zu rügen. Es gibt Schriftsteller, deren Tadel Lobsprüche gilt, und deren Schmähungen zur Ehre gereichen. . . . . Meine beide Gegner zeigen sich, in allen ihren Aufsätzen gegen mich, in ihrer waren Gestalt: eben der Geist, eben die Kenntnisse, eben die Redlichkeit, und eben die Urbanität, die ihnen und ihrem Jahrhunderte bisher so viel Ehre gemacht haben! die aber auch einen jeden Mann, der ein moralisches Gefühl besitzt, und sich selbst und seine Leser zu schätzen weiß, auf immer abschrecken müssen, sich mit Ihnen abzugeben. Der Himmel wird mich davor behüten, daß ich mich nicht mit einem periodischen Auctor in einen FederKrieg einlasse, der alle Monate 7 Bögen weisses und 2 Blätter blaues Papier in seiner Macht hat, um Ehre und Schande, Lobsprüche und Tadel, soweit als seine Subscriptionen reichen, auszuteilen; der Könige und Fürsten nach Belieben reden läßt, und sich selbst, an den Ufern der Alster, die reichlichsten Briefe von der Scene

ne her schreibt. Noch mer aber werde ich mir untersagen, meine kleine Streitigkeiten gegen den Hrn. Synodus G— fortzusetzen: sie dürften zuletzt gar in einen schriftlichen Proceß ausarten; und Hr. G. hat in dieser Art von Fehden gewisse praktische Künste vor mir voraus, die ihm notwendiger Weis den Sieg verschaffen müssen. — Also keine eigentliche Widerlegung der G—schen Leren, wird den Lesern der StatsAnz. von nun an mer vorgelegt werden. Ich werde von selbigen nur jene ausheben, die sich auf Tatsachen beziehen, und deren Erläuterung einigen Nutzen haben mag. Die übrigen mögen unberührt bleiben, und so wie die aller Orten reichlich eingewebte Grobheiten, ein Denkmal für die NachWelt abgeben — denn das Pol. Journ. ist für die NachWelt geschrieben."

---

## 23.

Project zu einer  
Rechtfertigung des schwedischen Adels  
auf dem Reichstage 1789.

Eingelaufen handschriftlich, in schwedischer Sprache, 24 Apr.

## Ad protocollum.

Ich bitte und supplicire auf das demütigste, meine wertheſte Mitbrüder, daß wir bermalen mer, wie ja vorhin, Ordnung und Geschäfte unter uns halten, daß unsre Berathschlagungen mit Sanftmut geschehen, nicht mit Hitze und übereilem Einfallen in anderer Rede, mit der allergrößten Ehrfurcht für die Majestät, mit aller Achtung für den Marschall, mit den abgemessensten Ausdrücken in unsern Schriften und Reden, immer dem Geseze und der Regirungsform gemäß, mit Beobachtung des Respects, den wir uns selbst schuldig sind. Viele Worthalter und Redner sind verschwunden: aber, meine Herrn, die Wahrheit ist noch da, und unsre Ueberzeugung von Recht und Unrecht läßt sich nicht ersticken.

Nicht sollen uns die Vorurtheile eines aufgeheßten Publici [menighets] abschrecken, für Wahrheit und Ehre zu sprechen und zu schreiben. Materien, wovon zu sprechen wäre, sind in Menge vorhanden, — wissen noch bis diese Stunde die unglücklichen Schmähschriften an, die directe gegen den Adel und die Armee gestellt sind, und im Lande herumlaufen. Noch haben die resp. Beamte, wie sie auch heißen mögen, welche gute Ordnung handhaben sollen, keine Hand an deren ungehinterten Lauf gelegt. Wir haben wol zu unserer Verteidigung geschrieben; was dies gegen einen das Publicum irre führenden Begriff wirken werde, ist blos der Vorsehung zu wissen vorbehalten.

Diese schwarze und schreckliche Donnerwolke, die sich von allen Himmelsstrichen her zusammengezogen hat, und mitten über dem Ritter-Hause schwebt, ist eben fertig, auszubrechen, falls nicht die größte Vorsicht, Gehorsam gegen das Gesetz, und unerschrockene Herzen ihre Ableiter werden.

Diese allgemeine Betäubung kan nicht lange dauern, wenn die Wahrheit, die sich bisher nicht hat durchdringen können, in ihrem vollen Tage erscheint.

Des Thrones und Reiches Schutz ist die Ritterschaft und der Adel gewesen, ist es noch, und wird es bleiben. Und da derselben vornehmste Absicht seyn wird, diese Dankungs-Art unserm gnädigsten Könige vorzustellen: so habe ich mir, zufolge Sr. Maj. uns erteilten gnädigen Erlaubnis, samt der Ritt. und des Adels gefaßten Schluß, die Freiheit genommen, um in einer so delicaten Sache Zeit zu gewinnen, der reifen Beprüfung der R. u. des A.\* folgende aufgesetzte unsertänige Erklärung über das, was Se. Egl. Maj. vorigen 17den der R. u. dem A. zu bedeuten gnädigst geruhet hat, vorzulegen; und bitte, daß diese Erklärung hergelesen, und auf den Tisch gelegt werde.

F. C. WREDE

[General und Commandeur ic.

Groß-

---

\* Ritterschaft und Adel. Der Kürze wegen will ich meist nur den Ausdruck, der Adel, brauchen. S.



## Großmächtigster, Allergnädigster König.

So oft der Adel die Gnade gehabt, sich dem Königs Throne zu nähern; ist solches jederzeit mit der Ehrfurcht für die Majestät, mit der Liebe zu des Königs hoher Person, die ihnen das Gesetz lebhafter in ihren treuen Herzen als im Buchstaben auferlegt, und mit dem Zutrauen zu des Königs Gnade und Gerechtigkeit geschehen, worzu ihre ungeheuchelte Treue gegen ihren König und das Vaterland sie berechtiget hat.

Erfüllt mit dieser Denkungsart, die die K. u. A. mit der Mutter Milch eingesogen hat, und welche schwedische Könige, durch ihre ausgezeichnete Gnade für den Adel, bei ihm für alle Zeiten befestiget haben, hat der Adel vorigen Dienstag, den 17ten dieses Monats, nicht ohne die größte Bestürzung, von dem Throne herab, wo immer Gnade und Gerechtigkeit geleuchtet haben, solche Vorstellungen abgehört, daß, wenn sich der Adel solcher mit Wissen und Willen verdient gemacht hätte, er sich nicht allein für Ew. Maj. Gnade, und des Namens, den er trägt, unwürdig, ansehen müßte, sondern sich auch die gerechte Verachtung von ganz Europa zugezogen hätte.

Da Ew. kgl. Maj. Ihre weise Regierung auf Gerechtigkeit, Milde, und Gesetz, als die einzigen rechten und wahren Stützen jeder bürgerlichen Regierung und ihres Bestandes, gegründet haben: so ist der Adel völlig versichert, daß E. K. M. es mit Gnade und Wohlgefallen ansehen, wann solcher vor E. K. M., vor jedem schwedischen Einwohner, und vor der ganzen Welt, seine Unschuld, seinen reinen Eifer für E. K. M. Hoheit, für die Vollstreckung und den Bestand der Gesetze, und für des Vaterlandes Wol und Gedeihen, an den Tag legt.

Schon vor diesem Reichstage hat der Adel aus dem, was sich vorhin zugetragen, besonders aber aus den, von Ew. beim Anfang des Reichstags an die Reichsstände

getanen gnädigen Propositionen, die gefährliche Lage ersehen, in der sich das Reich befindet. Er hat keinen Augenblick versäumt, nach der Weise, welche Gesetze und Ordnung vorschreiben, und die seine starke Arzjal verstatet, die Dinge abzuhandeln, welche Ew. ihm in Gnaden vorgelegt, oder von denen er selbst fand, daß des Reiches gegenwärtiger Zustand und dringende Not solches erheische.

In dieser Absicht hat der Adel sein erstes und vornehmstes Geschäft seyn lassen, Ew. seine lebhafteste und Ehrfurchtsvolle Erkenntlichkeit für die von Ew. zum Schutz des Reichs und seiner Untertanen gegen feindliche Anfälle und Verheerungen gemachte kräftige Anstalten, in Untertänigkeit zu bezeugen. Er hat, gleichmäßig mit Ew., sein herzliches Verlangen erklärt, einen für Ew. und das Reich, samt dessen Selbstständigkeit, glücklichen und Ehrenvollen Frieden zu erhalten: aber er hatte sich auch darbei in Untertänigkeit, mit dem Eifer und der Treue, wodurch sich der schwedische Adel zu allen Zeiten ausgezeichnet, erboten, mit Leben und Blut, und allem was in seinem Vermögen steht, zu Erhaltung eines solchen Friedens Ew. zur Hand zu gehen, falls solcher ohne Fortsetzung des Kriegs nicht zu erreichen stünde. Und hiervon zeugt die untertänige Dankagung an Ew., welche der Adel gleich beim Anfang des Reichs Tags verfaßt, und am vorigen . . . seinen übrigen MitStänden zu ihrer gemeinschaftlichen Bestimmung mitgeteilt hat.

Ew. haben in Ihrer gnädigen Proposition, von den ReichsStänden, der RegirungsForm §. 47 zufolge, einen geheimen Ausschuß zu verlangen geruhet, um mit den ReichsStänden über die zur Bolfart des Reichs in seiner bedenklichen Lage erforderlichen Dinge, weitere Ueberlegung anzustellen. Das war nun zum ersten mal, nach der glücklich geschehenen RegirungsVeränderung, daß der Inhalt dieses Opheus im Gesetze zur Ausführung kommen sollte. Der Adel, immer aufmerksam, alles in Acht zu nehmen, was zur Befestigung der RegirungsForm dienen

blenen kan, sah hier, als mit solcher übereinstimmend, für nötig an, daß ein solcher Ausschuss mit einer solchen Instruction versehen werden müßte, die der Regirungsform und ihren besondern Verordnungen conform wäre. Erw. wies den in Gnaden einzusehen geruhen, daß diese Frage weder für Gesezwidrig, noch auf irgend eine Art die Gerechtsame überschreitend, die das Gesetz den ReichsStänden zulegt, angesehen werden könne. Gesezwidrig war sie nicht; denn sie diene vielmehr, das Gesetz zu befestigen, und den Mißbräuchen vorzukommen, welche eine unrichtige Ausübung bei demselben einführen könnte; und in der Regirungsform findet sich keine Stelle, welche den ReichsStänden verbietet, dergleichen Instructionen mitzugeben, welche den Ausschuss binden, dem Gesetze nachzuleben: wol aber ist ein solches bei Formirung des BancoAusschusses jederzeit in acht genommen worden, so wie auch der Eid des StatsAusschusses eine solche Instruction, wornach man sich zu richten hat, enthält.

Bei dieser ersten Ausübung des nun in Frage seienden 44ten. Sphs. glaubte demnach der Adel, daß eine Instruction um so mer statt haben müsse, weil dieser § in allgemeinen Ausdrücken verfaßt ist; und wiewol er, in Vergleich mit den übrigen Bestimmungen der Regirungsform, deutlich ist, so könnte er doch, wenn davon die Rede wäre, was heimlich gehalten werden muß, oder offenbar seyn kan, in künftigen Zeiten eine Auslegung erhalten, die, wenn es Krieg und Verschakungen beträfe, die hauptsächlichsten Teile der Freiheit, deren sich die ReichsStände zu erfreuen haben, die unglücklichsten Folgen, und den Umsturz der ganzen Regirungsform, verursachen könnte.

Der Adel kennt Erw. hohe und gnädige Denkungsart allzugut, und weiß allzugut, daß Erw., Die dem Reiche diese glückliche Regirungsform selbst gegeben haben, wornach es in allen Zeiten regirt werden soll, zugleich deren stärkster Beschützer sind, als daß sich der Adel einen Au-



genöthlich vorstellen könnte, daß während der Regierungszeit von **Kro.** einige VorsichtsMaßregeln nöthig wären. Aber, allergnädigster König, nur unter der Regierung der besten Könige werden gute Gesetze erschaffen, und gegen Zufälle der Zukunft befestiget.

Daher konnte der Adel eben so wenig zweifeln, daß **Kro.** dessen Delicateſſe bei allem, was zur Befestigung des GrundGesetzes leitet, mit Huld ansehen würden, da der Adel weit davon entfernt war, zu glauben, daß die Frage über eine solche Instruction für neu angesehen werden könnte; sintemal diese Instruction eine bloße Wiederholung von dem Inhalt der Regierungsform war, und die bei den vorigen Reichstagen niedergesetzten Ausschüsse, wie bereits gemeldet worden, mit Instructionen versehen waren.

Sollte hingegen, diesem allem ungeachtet, diese Frage für neu angesehen werden können, und es fände sich doch, daß solche in der Regierungsform nicht bestimmt [utſtackad] wäre: so könnte sie gleichwol nichts anders werden, als eine Proposition des Adels zu einer neuen Verfassung, welche der Adel, als zur Sicherheit der Regierungsform dienend, seines Theils für nöthig ansah, solche anzunehmen, welche aber (auf **Kro.** hohem Beifall, und der übrigen Stände Einwilligung, beruhen müßte.

Der 42ste § der Regierungsform gibt dem Adel sowohl, als den übrigen Ständen, hierzu volles Recht: er bestimmt, wie es in einem solchen Falle hergehen müsse; und wenn der Adel dies in Acht genommen hat, so kan dessen Ueberlegung hierüber nie den Namen von GesetzWidrigkeit tragen. In dem andern Falle wären die Reichsstände, und mit ihnen der Adel, nicht, wie die Regierungsform sie nennt, "Gesetzgebende, aber dem Gesetz gehorchende Stände, unter einem Machthabenden, aber an das Gesetz gebundenen König".

So, allergnäd. König, war die Frage, worüber beim Adel Ueberlegungen vorfielen.

In einem Stande, der aus mehreren 100 Mitgliedern besteht, wo ein jeder das Recht hat, nach bestem Wissen und Gewissen auf die Gesetzmäßige Weise seine Meinung zu sagen: da erfordern die Ueberlegungen, wenn sie anders frey seyn sollen, notwendig eine längere Zeit, als bei einer kleineren Anzahl von Mitgliedern. Dem ungeachtet war gleichwol beim Adel die Bal der Mitglieder zum geheimen Ausschuss so eilig gesch. hen, daß der Adel zur Formirung des Ausschusses an dem Tage, den Ew. in Gnaden anbefohlen, und mehrere Tage früher, als der Eid, den Ew. ihnen vorgelegt, dem Adel mitgeteilt worden, hätte fertig seyn können.

Ew. werden in Gnaden finden, daß in allem dem kein Aufschub in Befolgung von Ew. gnädigem Willen liegt, der auf irgend eine Weise dem Adel zur Last gelegt werden könnte. Aber wäre auch ein Aufschub von einem und andern Tag hiedurch geschehen: so hätte solchen nie ein wichtigerer Gegenstand verursachen können, als der vorliegende, auf dem die Freiheit der Nachkommen einer ganzen Nation, und die Sicherheit der Geseze in einem wesentlichen Teil, beruhte. Der Feind stand nicht *ante portas*; und die Anstalten zur Verteidigung des Reichs beruhten nicht auf einem oder einigen Tagen: aber die Grundpfeiler zum Bestand oder Umsturz der Regirungsform auf die Zukunft, konnten durch einen unbedächtigen Beschluß in einem Augenblick verrückt werden.

Folglich kan der Adel nie auf sich kommen lassen, daß er mit Aufwerfung unnötiger, noch weniger Gesezwidriger Fragen, auf irgend eine Art gehintert habe, was zu des Reiches Nutzen und Besten ohne Aufschub geschehen sollte. Sondern, wenn die Ueberlegungen langsamer gegangen, als nötig war, und wenn sich der Adel mit unnötigen Dingen beschäftigen müssen: so ist dies durch die unangenehme Streltigkeit geschehen, in welche der Adel wider seinen Willen mit seinem Landmarschall gezogen worden ist.

Den Verlauf hievon geruhen Ew. aus dem Protocol des Adels zu vernemen, welches der Adel in Untertänig-

keit

keit übergeben wird, so bald ihm zu seinen nun versiegelten Acten ungehinderter Zugang verstattet wird.

Dieses Protocoll ist geführt von des Adels beeidigtem Secretär, justirt vor dem Adel, und auch von demselben, ohne die mindeste Erinnerung, nach seinem ganzen Inhalt anerkannt. — Folglich hat es alle die Auctorität [witsord], die eine solche Acte nach Schwedens Gesetz haben muß; und dessen Glaubwürdigkeit kan weder von dem Hrn. LandMarschall, noch den Personen, die dagegen ein widriges Zeugnis eingegeben haben, bestritten werden. Jener spricht in seiner eigenen Sache: und der letzteren Glaubwürdigkeit kan mit der Glaubwürdigkeit des Protocolles eines ganzen Standes, eines beschwornen Protocolles, nicht in Vergleich gesetzt werden.

Aber was sich der Adel nie vermutet hatte, und nicht ohne die größte Unruhe erfahren muß, ist, daß der Hr. Graf und LandMarschall kein Bedenken getragen, vor Ew. seinen Stand anzugeben, als hätte solcher nicht alle Achtung für Ew. hohe Befehle gehabt, die dessen untertänige Ehrfurcht erfordert, auch hätte er des Hrn. LandMarschalls Person beleidigt: Beschuldigungen, die der Adel nie kan an sich kommen lassen, als welche von dessen Denckungs Art von je her entfernt sind, die sich auch im Protocoll nicht finden; die aber gleichwol dem Adel Ew. Unnade und solche Vorstellungen vom Thron zugezogen haben, die der Adel, mit blutendem Herzen, im Angesichte seiner MitStände, anzuhören das Unglück gehabt hat.

Daß der Adel, in der von ihm mit Freude angenommenen und heilig beschwornen Regierungsform, das von einer freien Regierungsform, unzertrennliche Recht gehabt, unter sich zu überlegen, und nach eingeholter Einwilligung seiner MitStände, Ew. gnädiger Prüfung und Beifall anheimzustellen, ob und was für eine Instruction der nun zum erstenmal verordnete geheime Ausschuß haben solle: darüber hat sich der Adel oben in Untertänigkeit geäußert. Und wenn Ew., wie der Adel von Ew. Gerechtigkeit



keit zu hoffen volles Recht hat, in Gnaden finden, daß der Adel die Gränzen von dem, was einer Gesetzgebenden oder Befehllichen Macht zuständig ist, nicht überschritten habe, da er eine solche Frage unter Umfrage gelegt: so werden Ew. eben so gnädig einsehen, daß sich der Adel hierin auf keine Weise versehen habe.

Da nun der Adel, während der Ueberlegung dieser Sache, mit Betrübniß ersah, daß Ew. sich in Gnaden geäußert hätten, daß hierüber keine Deliberationen zugelassen werden könnten: so glaubte der Adel, bei dem der Gedanke unwandelbar ist, daß Ew. immer künftig hin, wie bisher, den Adel bei dem Recht, das die RegirungsGeseze den Ständen insgemein zusprechen, gnädigst schützen, in dem Gedanken nicht zu felen, daß die Frage, was hierüber bei demselben verhandelt würde, Ew. unrecht vorgebracht worden; und daß, wenn Ew. sich in Gnaden von dem rechten Zusammenhang der Sache, und davon, daß die projectirte Instruction nichts anders war, als was die RegirungsForm buchstäblich enthält, unterrichten zu lassen geruhten, Ew. eben so gnädig finden würden, daß der Adel auf keine Weise von dem, was das Gesetz erlaubt, abgewichen sei, da der Stand sich eine solche Materie zur Prüfung vorgenommen hat.

Um nun vor Ewr. sein unschuldiges und Befehlliches Verfahren hiebei, durch einen wahrhaften Vortrag bei Ewr. von dem rechten Zusammenhang der Sache an den Tag zu legen: hielt der Adel fürs Beste, seinem LandMarschall aufzutragen, ein solches zu bemerksstelligen, und Ewr. in Untertänigkeit zu berichten, wie die von dem Adel für den Geh. Ausschuß entworfene Instruction nach ihrem Inhalt war, und daß solche in allen Theilen mit der RegirungsForm übereinstimme; vorher aber war nötig auszumachen, in wie weit der Adel über die entworfene Instruction unter sich einig wäre, und zu dem Ende verlangte und erhielt der Adel des LandMarschalls Proposition, solche zu billigen. Der Hr. Graf und LandMarschall meldet in seinem untertänigen

Ba.

Bericht an Ewr., er habe diese Proposition mit dem Vorbehalt getan, daß solche keine Wirkung haben sollte. Aber außer dem, daß sich dieses nicht in des Adels hierüber gehaltenen beschwornen Protocollen findet, so wäre auch ein solcher Vorbehalt eben so ungewöhnlich als ungebürlich gewesen: denn des Adels Beifall oder Abschlag mußte einen unabänderlichen Schluß des Adels, daß solche entweder angenommen oder verworfen wäre, bewirken; in wie fern aber ein solcher Schluß nachher Fortgang gewinnen konnte, kommt auf den Beifall oder Abschlag der übrigen resp. Teile in der Gesetzgebenden Macht an.

Wenn nun Ewr. hieraus in Gnaden zu ersehen geruhen werden, daß des Adels ganzes Verhalten in der Hauptsache selbst, eben so unschuldig und Gesetzmäßig gewesen, als es die höchste Sorgfalt auszeichnet, bei aller Gelegenheit dieses Standes jederzeit an den Tag gelegte Untertanen-Ehrfurcht für Ewr. hohe Gebote und Befehle zu zeigen; und daß er bei dieser, wie bei allen andern Gelegenheiten, seinen MitStänden immer mit dem kräftigsten Beispiel vorzugehen gesucht hat: so darf der Adel mit gleicher Untertänigkeit vor Ewr. erklären, auf welchen unrichtigen Grund der Hr. Gr. und LandMarschall sich bei Ewr. beschwert hat, als wäre er von dem Adel, und besonders einigen Mitgliedern desselben, persönlich verunglimpft worden.

Ein LandMarschall ist ein Worthalter des Adels, der bei dessen Ueberlegungen und Schlüssen keine Stimme hat. Er ist dazu von Ewr. in Gnaden erwählt und verordnet; keineswegs aber stellt er allda, wie der Hr. Gr. und LandMarschall behaupten will, Ewr. eigne hohe Person vor\*, oder bekleidet von Höchstdero wegen und in Dero Statt und Stelle

---

\* Vergl. mit dem RhofRats Concluf. vom 7 Sept. 1776, gegen einen Worthalter in Göblar, welcher behaupten wollen, er säße Namens des Kaisers in der Gilde: oben Briefwechsel, XXXIV, S. 234 — 238. S.

Stelle sein Amt. Dies ist ein eben so unerwarteter Gedanke, als er auf die Pflichten und Rechte eines LandMar- schalls, so wie solche in der RitterhausOrdnung, vorzüglich in §. 18, bestimmt sind, unanwendbar ist. Nach diesem § hat der LandMarshall im Stande vorzutragen oder zu proponiren, was Se Maj. den Ständen vorgelegt, die Ueberlegungen auf ihre Gegenstände zu leiten, und hauptsächlich dahin zu sehen, daß hierbei nötige Ordnung und Geschick erhalten werde, u. dergl. mer, was bei Abfassung der Votirungen auf einen Wirthalter ankommen muß: aber keineswegs gebüret ihm, mit seiner Meinung an den Schlüssen Theil zu nehmen, noch minder sie zu verändern, sie für kraftlos oder für nichtwirkend zu erklären. Wäre eine solche Macht dem Land- Marshall und den Sprechern der übrigen Stände zugelegt; so machten ihre Stimmen die Stimmen der ReichsStände aus: dann wäre der letzteren Recht ein Nichts, und ihre Zusammenberufung wäre eine unnötige Formalität; alles streitend gegen die von Ewr. sowol als von den ReichsStänden heilig beschworne RegierungsForm.

Solche Macht hat sich gleichwol der Hr. Gr. und Mar- schall zu eignen wollen, da er an verwichenem . . . Febr. den Beifall für nicht wirkend, oder welches auf eins hinausläuft, für kraftlos erklärte, welchen der Adel in Pleno, den Tag vorher, oder den 7ten, auf eine von ihm selbst ordentlich getane Proposition, ohne Umfrage zu der entworfenen Instruction gegeben hatte. — Ein so ungesetzmäßiges, gegen alle Rechte des Standes streitendes, und despotisches [sich selbst myndigt] Betragen von dem Hrn. Marshall, konnte nicht anders als die größte Unruhe bei einem Stande erwecken, der eben so zärtlich bei der Verteidigung seiner gesetzmäßigen Rechte, als sorgfältig ist, anderer ihren Rechten nicht zu nahe zu treten.

Zwar hat der Hr. Marshall, in seiner untertänigen KlagSchrift, bei Ewr. diesen ungewöhnlichen Schritt damit zu bemänteln gesucht, daß seine Proposition mit Ja und  
Nein



Nein beantwortet worden, daß Umfrage [votering] verlangt worden, aber keine erfolgt sei, und daß er daher die Frage oder die Hauptsache für unausgemacht angesehen habe.

Der Adel darf hierbei in Untertänigkeit bemerken, daß dies einem, Geschnäßig gefürten, und von dem Adel in Gegenwart des Marschalls, ohne Gegen Erinnerung, instirten Protocoll widerspricht, welches enthält, daß die Proposition mit einem starken Ja, vermischt mit einigen Nein, beantwortet worden, ohne daß eine Umfrage oder Contra-proposition verlangt worden wäre.

Bei so bewandten Umständen ist es mit der Praxis aller Zeiten einstimmig, und würde man, ohne die Ueberlegungen ins Ueendliche zu ziehen, und die Schlüsse, wenn sie nicht auf Umfrage gegründet würden, kraftlos zu machen, nicht anders zurechte kommen, als daß die Frage für abgetan angesehen wird, wenn sie mit Ja beantwortet worden, und keine Umfrage von denen, die nicht der Mehrheit gleich dachten, begert oder gefodert worden, welches ein Beweis ist, daß solche ihre Opposition fallen lassen. — Dies ist der Gang in der Behandlung und Abmachung der Sachen auf dem RitterHause; und so muß er seyn, wenn die Geschäfte nicht in eine Weisläufigkeit geworfen werden sollen, die immer schädlich, für das Reich aber bei mancherlei Zufällen gefährlich ist.

Wäre hingegen Umfrage verlangt worden, und wären die, so sie gefodert, nicht davon abgestanden: so war es des LandMarschalls Pflicht, jener ihr Recht zu bewachen, und die Sache zur Umfrage kommen zu lassen, und dem Adel hierüber eine Contra proposition zu geben. Da nun aber dieses nicht geschehen: so hat entweder der LandMarschall in seiner AmtsPflicht gefehlt; oder es ist, nach Ausweis des Protocolls, keine Umfrage geodert, und folglich der entworfenen Instruction eben so kräftig beige stimmt worden, als wäre es durch Umfrage festgestellte worden.

Weiter vermeldet der Hr. Gr. und LandMarschall, er habe sich, bei Aufstellung der Proposition beim Adel am 7den,

vor.

vorbehalten, daß solche keine Wirkung noch sich ziehen solle; ehe und bevor er Ew. gnädige Antwort, Aeußerung und Beifall darüber eingeholt. Hieran, behauptet er, habe er den 9ten darauf den Adel noch weiter erinnert, und zwar auf die Art, daß, wie auf Verlangen des Ritterhaus-Sekretärs, der Schluß des Protocolls vom 7den vorlesen worden, und er daraus ersehen, teils daß sein vorherbemeldter Vorbehalt gänzlich weggelassen worden, teils daß der Ritterhaus-Sekretär das Protocoll so abgefaßt, als wenn die entworfene Instruction gebilligt worden wäre, demzufolge der Sekretär eine ihr gemäß verfaßte Expedition an die übrigen Stände vorlesen wollen: so habe der Marschall ad protocollum gegeben, er sehe obbemeldte Proposition nicht für wirkend an u. s. w., und, nach einigem Discours hierüber, habe er den Adel erinert, daß er am Sonnabend die Proposition deutlich mit vorherwürtem Vorbehalt gemacht, solches auch schriftlich zu Protocoll gegeben; der Sekretär aber; wie er ihn darum gemant, habe nach einigem Suchen sich erklärt, er habe die schriftliche Reservation verlegt. Das Ablesen der ohne sein Vorwissen verfaßten Expedition habe er zwar zugelassen; wie aber die Mitglieder zu deren Hinzubringung zu den andern Ständen aufgerufen worden, habe er sich vorgestellt, es wären die Namen derer, die sich im Protocoll als mit dem Schlusse nicht einig hätten anzeichnet lassen. Und endlich wäre die Expedition, ohne sein Vorwissen und ohne seine Einwilligung, von dem Sekretär an diese selbstgewählte Deputirte abgegeben worden.

Dieser ganze Bericht streitet gänzlich mit dem, was sich hiesel auf dem Ritterhause wirklich zugetragen hat. Der ganze Verlauf war folgender. Nachdem den 9ten in Pleno ein Mitglied die Erinnerung gemacht, daß der Schluß, den der Adel, den 7den vorher, wegen der Instruction für den Geheimen Ausschuß gefasset, den andern Ständen nach Gewonheit mitgeteilt werden solle: hatte der Hr. Marschall selbst verlangt, das darüber gefürte Protocoll zu hören; welches

der Sekretär auch auf dessen Befehl, in dem Teil, der vorbemeldte Sache betraf, bewerkstelliget, und bei welchem Protocoll damals keine Anmerkung, weder vom Hrn. Marschall noch von einem andern Mitgliede, gemacht worden. Wie aber weiter auf die Frage von der verlangten Communication des Schlusses des Adels mit den übrigen Ständen gedungen wurde: so las der Hr. Marschall, nach einiger Ventilation darüber, eine schriftlich aufgesetzte Vorstellung ab, und gab sie auch zum Protocoll ein, worinn er, wie bereits gemeldet worden, erklärte, daß seine im vorigen Pleno gemachte und verwilligte Proposition nicht wirkend wäre u. s. w. Wie hierauf durch mehrere Discourse erwiesen worden, daß der Marschall kein Recht habe, die Bewerkstelligung eines Schlusses des Standes zu hintern: so wurden die Mitglieder, die nach Gewohnheit von dem Ritterhausfiscal angezeichnet waren, aufgerufen, mit dem Schlusse abzugehen; und die Expedition hierüber, ward von dem Hrn. Marschall selbst, in des Wortführenden Grafen Gyllenborgs Hände abgegeben.

Erw. gerühen hieraus gnädigst zu ersehen, daß das Protocoll für den 7den, nicht auf des Sekretärs, sondern auf des Hrn. Marschalls eigenes Verlangen, verlesen und justirt, auch von letzterem keine GegenErinnerung damals gleich gemacht worden; daß weder dieses Protocoll vom 7den, noch das vom 9ten besagt, daß der Marschall bei Vorstellung der Proposition irgend einen Vorbehalt gemacht, noch weniger, daß er solches schriftlich getan, und am allerwenigsten, daß er dem 9ten den Adel daran erinnert, oder diesen schriftlichen Vorbehalt von dem Sekretär gefodert, oder daß der Sekretär nach solchem gesucht, und geantwortet habe, er könne ihn nicht finden; daß gleichergestalt, weit davon, daß die Abfertigung der Deputation an die übrige Stände mit dem Schlusse des Adels, dem Marschall unbekannt gewesen, er vielmehr selbst die Justirung solcher Expedition proponirt, und sie selbst in die Hände des Wortführers abgeliefert habe,



habe, welcher nebst den übrigen Deputirten nach Gewonheit von dem Ritterhausfiscal gewält, und von dem Ritterhause ernannt worden war.

Dieses ganze Verhalten zeigt einem jeden im hellsten Tage, daß der Adel auf keine Weise dem Marschall in der Ausübung seines Amtes zu nahe getreten; und daß, falls dieser es vor Ew. anders erzählt, er gegen den rechten Verlauf der Sache, und gegen das, was ein vom ganzen Ritterhaus justirtes Protocoll ausweist, gefeilet habe.

Auf gleiche Art bezeugt das Protocoll, daß was der Hr. Graf und Marschall einem und andern Mitgliede des Ritterhauses, so wie namentlich Sr Exc. dem Hrn. Grafen *Fersen*, und dem Baron *Carl de Geer*, zur Last gelegt, theils im Protocoll keinen Grund hat, theils unrichtig und gegen den Buchstaben von dem Hrn. Marschall angeführt worden. Diese Protocolle, die aufs genaueste aufnehmen, was jedes Mitglied angeführt, beweisen außerdem unverwerflich die Delicateffe und genaue Sorgfalt, womit sowol das ganze Ritterhaus, als diese Mitglieder, diese Sache, welche nicht minder die Rechte des Adels bei der Gesetzgebung und deren Ausübung, als die Ordnung innerhalb seinem Stande betraf, eigentlich behandelt hat.

Wenn übrigens beim Adel einige Unruhe, bei diesen sonderbaren und durch des Marschalls eigene Schuld entstandenen Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Stande, verspüret, und wenn diese Unruhe mit einiger Hitze ausgezeichnet worden: so ist dies theils unzertrennlich von menschlichen Schwachheiten unter einer so großen Anzahl von Mitgliedern, aus denen das Ritterhaus zusammengesetzt ist; theils eine Folge von des Hrn. Marschalls unvorsichtigem Betragen, da er dem Adel eines seiner vornehmsten Rechte, seine Schlüsse wirkend zu machen, streitig machen wollen: eine Macht, die Ew. nicht einmal selbst bei der Gesetzgebung unter Ihre eigne hohe Prärogativen rechnen. Wenn aber der Marschall den beiden Hrn. Mitgliedern des Adels solche Ausfälle

schulb gibt, die unwahr sind, und nicht mit ihrem Charakter, Alter, und Würde übereinstimmen: so ist das eine Beschuldigung, die weder sie noch das Ritterhaus auf sich kommen lassen können.

Dieses, Allergnädigster König, ist der Anlaß, der ware Verlauf, und die Beschaffenheit der Vorwürfe, die der Marschall, vor Ewr. Thron, dem ganzen Adel insgemein, und einigen Mitgliedern desselben namentlich, gemacht hat, als hätten solche nicht nur ihres Königs hohe Gebote verachtet, sondern sich auch unter dem Schutze ihrer Pluralität zusammengesetzt, ihn zu zwingen, daß er selbst davon, und somit zugleich von seiner darauf gegründeten Pflicht abgehen müssen; wobei er dem Adel zur Last gelegt, es habe solcher seine Person verunahmpft, und sein ihm von Ewr. in Gnaden aufgetragenes Amt entheiliget. Kaum werden die Zeitbücher ein Beispiel von der Art aufweisen, daß ein Marschall gegen seinen eignen Stand ungegründete Denunciationen gemacht; und die Nachwelt, die über das Vergangne unparteiisch urtheilt, wird sich kaum vorstellen, daß so etwas in dem aufgeklärten ZeitRaum, und unter der Regierung, worunter wir zu leben das Glück haben, geschehen können!

Der Adel ist es, dessen Gerechtsame zu kränken, der Marschall Versuche gemacht, und dessen Ueberlegungen er mit eignen Unordnungen gestört hat, statt dessen es seine Amtspflicht war, solchen vorzukommen. Wir sind es, Allergn. K., die Grund gehabt hätten, uns darüber bei Ewr. zu beschweren: aber wir haben es für unsre Untertanenpflicht gehalten, daß Ewr. teure Zeit, die in gegenwärtigem Augenblick der Verteidigung und der Pflege des Reichs aufgeopfert ist, mit dergleichen fremden u. unangenehmen Dingen nicht verdorben werde; sondern wir haben lieber die Ueberlegung, die der Hr. Marschall begangen, auf Rechnung des Alters geschrieben, und uns damit begnügt, daß wir dem für die Freiheit des Standes verderblichen Beispiel, das mit der  
Zeit

Zeit daraus genommen werden könnte, vorgebaut haben. Da es aber der Marschall nicht dabei bewenden lassen, sondern auf die Art, wie er wirklich gethan, den Adel bei Ewr. als Schuldige angegeben: so ist der Adel veranlaßt worden, zu seiner rechtmäßigen Rechtfertigung die Sache nach ihrem ganzen Verlauf vor Ewr. in Unvertänigkeit darzustellen.

Und da Ewr. hieraus in Gnaden entnemen werden, daß der Adel, nun wie vorhin, sich den Inhalt des Gesetzes immer zum genauesten Nachleben gestellt; daß der Adel auf keine Weise, den Hrn. Marschall, und noch weniger das Amt, wozu er von Ewr. berufen worden, verunglimpft hat; sondern auch, daß umgekehrt der Adel die größte Ursache gehabt, gegen den Marschall eine Klage zu erheben: so werden Ewr., deren hoher Beruf es ist die Unschuld jedes Mißbürgers zu schützen, und deren Regierung dadurch ihr größtes Ansehen gewinnt, allergnädigst finden, daß es für den Adel eine Unmöglichkeit gewesen, und noch ist, durch irgend eine Entschuldigung beim Marschall ein Vergehen auf sich zu nehmen, welches er nicht anerkennen kan und nicht darf. Nach diesen unwandelbaren Gründen, kan das Verhalten des Adels hierbei, da er mit der Vollziehung dessen, was Ewr. ihm hierinn auferlegt hat, innegehalten, nie so rubriciret werden, als wenn solches eine Nachlässigkeit in Vollstrückung der kö-niglichen Befehle wäre: es ist vielmehr in gegenwärtigem Falle eine Folge von des Adels Achtung für die Aufrechthaltung der Regierungs-Form, und von dem treuen Eifer, den der Adel zu allen Zeiten für die ware Ehre des Throns an den Tag gelegt, dessen vornehmstes Kennzeichen entheiliger würde, wenn in Ewr. Regierung ein einziges Beispiel auf die Nachwelt käme, daß die Unschuld ungehört gestraft worden. Daß Ewr. das Betragen des Adels hiebei, auf gleiche Weise ansehen, daran kan der Adel um so weniger zweifeln, weil er versichert ist, daß, so bald der rechte Zusammenhang der Sache hiedurch Ewr. vor Augen gelegt worden, Dero Gerechtigkeit nicht



verstatte zu leiden, daß ein solcher, zur Unehre des ganzen Standes auf unrichtige Berichte ausgewirkter Befehl, einen einzigen Tag Bestand habe.

Nie lasse die milde Regierung der Vorsehung den Tag kommen, wo ein schwedisches Ritterhaus, und der erste Stand im Reich, sich mit Handlungen beflecke, die eine so erniedrigende Strafe verdienen! Wenigstens kennt sich der jetzige Adel frei davon. Unter einem minder Geschgebundenen Könige, als *Gustaf III*, könnte er wol verlieren, was seine und seiner Vorfahren Verdienste um das Reich ihm erworben haben: aber sein unwandelbarer Vorsatz ist, jesso, wie bei allen Gelegenheiten, seinen Nachkommen, nebst einem unbefleckten Namen, Ruhm bringende Beispiele von Treue, Ehre, und Standhaftigkeit, zu hinterlassen.

Der Adel hat nun mit der Freiheit, die seine Unschuld und sein reiner Eifer für *Swr.* ware Ehre von ihm fordern, seine rechtmäßige Verteidigung gegen die ihm vom Marschall gemachte ungegründete Vorwürfe, vor *Swr.* Füßen niedergelegt. Aber was des Adels mit Treue und guter Gesinnung für König und Vaterland erfüllte Herzen noch schmerzet, sind die von *Swr.* Thron bei dieser Gelegenheit Dero Adel gemachte verschiedene Vorwürfe, als wenn sich unter demselben Leute fänden, die so sehr ausgeartet wären, daß sie aus der Acht gelassen, was sie *Swr.* und dem Reiche schuldig sind.

Hätte der Adel die unschätzbare Gnade genossen, um die er durch seinen Wortführer, den *Hrn. Gr. Brahe*, untertänigst angehalten hat, daß ihm diese vom Thron an ihn gehaltene Rede mitgeteilt worden wäre: so hätte er eine bei solchen unglücklichen Umständen erwünschte Gelegenheit gehabt, vor einem verehrten Könige seine vollkommene Unschuld in allen Theilen zu zeigen. Da sich aber der Adel mit empfindlichster Betrübniß dessen verlustig sehen muß, u. folglich außer Stand ist, alle das Ungegründete, was gegen ihn  
*Swr.*

[illegible]

Glücke minder mit Vorteilen begünstigt, doch nicht ausgeartet, oder können je die Namen, die wir tragen, durch ein Betragen beflecken, das mit jener ihrem streitig wäre: und wir, die wir die Ehre erhalten haben, in dieses von Alters her von Ehre und Treue glänzende Corps aufgenommen zu werden, sind nicht weniger von gleichem Eifer und gleicher Treue entflammt.

**Ewr.,** Die außer Ihren übrigen großen Eigenschaften, das stärkste und lebhafteste Gefühl von der waren Ehre besitzen, und Die selbst Ihre hohe Abkunft von diesem RitterHause herleiten, werden sich leicht vorstellen können, welch schmerzenden Eindruck es im Herzen eines jeden RitterManns machen muß, vom Throne Vorwürfe zu hören, die dessen Treue, dessen Ehre, und dessen zärtlichste Pflichten, nur auf einen Augenblick in Frage setzen könnten.

Wir halten daher in tiefster Untertänigkeit an, und wir wagen es als ein Recht zu behaupten, welches der Adel von einem gerechten Könige zu fordern hat, daß, wann sich Einer unter uns findet, der seines Namens und seiner Geburt so unwürdig wäre, daß er sich der gemachten Vorwürfe schuldig gemacht, ein solcher namentlich angegeben, gesetzlich gerichtet, und als ein Schandfleck des ersten Standes im Reich, mit Scham und Schande davon ausgestoßen werde. Aber, Allergn. König, geben Sie nicht zu, daß die NachWelt von den gegenwärtigen unglücklichen Begebenheiten Anlaß bekomme, zu glauben, daß der jetzige Adel sich bei seinem Könige solcher unwürdigen Verbrechen habe verdächtig machen können!

Wir leben des untertänigen Vertrauens, hierinn erhört zu werden, und in dieser Hoffnung verharren Wir ic.

\* Eben erhalte ich auch die KlagSchrift des Hrn. Land-Marschalls, Gr. Levenhaupt; sie soll, wo möglich, unten noch in diesem Hefte folgen. S.



## 24.

Priester *Engländer*.

A. *Mémoire pour Me. Jean Adam Engländer, Prêtre du diocèse de Spire, DEMANDEUR: contre Messire Auguste Evêque de Spire, Prince du St. Empire, Prévôt de la Prévôté Princièrre de Wissembourg, Comte de Limbourg - Stirum &c. DÉFENDEUR.*

Signé l' Abbé *Engländer*. Mc de Rungs, Avocat.

Strasburg, de l'Imprimerie de P. J. Dannbach (also unter Censur gedruckt!), 1788. gr. 4, 41 Seiten.

B. L'Abbé *Engländer* dévoilé. Mémoire instructif contenant une refutation succincte des calomnies atroces répandues contre S. A. Mgr. le Prince - Evêque de Spire &c. &c. de la part de M. Engländer, Prêtre titulaire du Séminaire de Bruchsal. 1789, 4, p. 1—65. Accompagné de 100 pièces justificatives p. 67—170.

"M. le Prince-Evêque de Spire se voit en but à la calomnie d'un Prêtre de son Diocèse, connu sous le nom de J. A. *Engländer* — vil imposteur, hypocrite & dissimulé, qui cache sous des dehors de l'honnête indigence une lepre de vices dont il est couvert & dont la croute artificieusement fardée, a su en imposer à la credulité du Public par le moyen d'un *Mémoire* imprimé à Strasbourg & publié avec affectation \* qui ne dépose que trop clairement des vues méprisables d'un

M 5

---

\* *Engländer* hatte selbst die Erscheinung dieser abscheulichen Schrift, durch anonymische Briefe im Elsaß und in Deutschland angekündigt. Er hatte Exemplare an mehrere Buchführer und andre Kaufleute geschickt, mit der Bitte, solche an die Domherren von Speier für 1 SchilbLoubdor, und an andre für 1 LaubThlr, zu verkaufen. B, (so soll immer das Bruchsaler GegenMemoire bezeichnet werden) S. 3. — Mir kam die Schrift A im Decemb. 1788 zu, mit der Forderung, ich sollte solche wörtlich in die StassAnz. abdrucken lassen! S.

d'un lâche qui dans la seule intention d'outrager son Supérieur, son Bienfaiteur, ne rougit pas de divulguer les méfaits dont il s'est rendu suspect & dont le récit quoique tronqué & présenté dans un faux jour, ne laisse pas de répandre sur son propre caractère & ses mœurs une lumière qu' il redouterait, s' il fut moins insensible au mépris de ses concitoyens,

Il est tems de faire tomber enfin le masque et de montrer au naturel ce *hideux personnage*. L'honneur, la dignité de S. A. compromis avec atrocité, semblent exiger ce *sacrifice des égards* qu' on a eu jusqu' ici pour l'ordre sacerdotal dont l'Abbé se trouve si indignement revêtu".

So hebt die Bruchsaler GegenSchrift an. Ich werde aus A und B Auszüge liefern, zur Ausruhe der Leser der StatsAnzeigen von Kriegs- und StatsVorfällen, welche Reiche erschüttern. Freilich werden es nur kleine, zum Theil eckelhafte, schmutzige Begebenheiten eines PrivatMenschen seyn; die aber dadurch eine Art von Interesse erhalten, daß sie einen Bösewicht von wirklich außerordentlicher Art schildern, der, ein Geistlicher! in einer Reihe von nun 23 Jahren, das schändlichste Leben führte, wegen Hurerei merere-mal in Verhör kam, und wegen eines Criminis falsi schon unter SpecialInquisition stand, zuletzt aber seinen Unsinn so weit trieb, daß er die Schrift A drucken ließ, worinn er seinen Bischof, einen Reichsfürsten, aufs schwärzeste verläumdete, und diesen dadurch nötigte, den abscheulichen Menschen durch die Schrift B zu entlarven, dessen Lügen actenmäßig zu widerlegen, und dessen Missetaten, die man lange Zeit, um seinen ehrwürdigen Stand zu schonen, vertuschen wollen, durch gerichtliche Beweise, gegen die der Verläumder seinen Mund aufstun kan, der Welt zur Schau aufzustellen. Geistlicher Buben von der Art aus dem MittelAlter ist eine Legion: aber Geschöpfe von der Art im J. 1788, in

in Deutschland! sind, zur Ehre unserer Zeiten, Seltenheiten, und reizen also die Neugier ihrer ZeitGenossen. — Hier nur etwages zur Probe; denn alles zu extrahiren, leidet der Raum nicht.

### I. Delicta Carnis.

J A. Engländer, eines Bauern Sohn aus dem NiederElfaß Speierscher Diöces, studirte, und bekam im J. 1763 einen titre sur le Seminaire Episcopal de Bruchsal. Schon den 20 Aug. 1764 bekam er aus dem Consil. Eccles. Bruchsal. das Zeugnis, "man habe an ihm observirt, daß selbiger, so viel die äußerliche LebensArt beträfe, sehr rud und crud sei, mithin annoch vornöthen habe, sich eine bessere LebensArt anzugewöhnen" (B, S. 77): dennoch ward er zu Ende des J. 1764 als Vicarius nach Herrheim im NiederElfaß befördert. Hier begegnete dem frommen jungen Manne folgendes Unglück, nach seiner eigenen Erzählung A, p. 2:

J'y remplis ces fonctions avec zèle pendant l'espace d'environ 11 mois. Me. *Mollier*, Curé de *Herrheim*, né en pays étranger, devint jaloux de la confiance que j'acquis dans sa paroisse; il m'inculpa secrètement auprès de Mr. l'Evêque de Spire d'avoir séduit *Anne-Marie Lauer*, sa nièce. Sur cette délation je fus mandé à l'Evêché. Il n'existoit pas contre moi la plus légère présomption du fait grave qu'on m'imputoit: puisqu' *Anne Marie Lauer* avoit déjà, dans ce temps, fait inscrire sur les Régistres baptistères de la paroisse de St. Louis à Strasbourg, le nommé *Lange*, originaire de Dibourg en Allemagne. J'ai fait signifier l'extrait baptistère de l'enfant illégitime dont cette fille fut délivrée le 4 Juill. 1765. Je fus néanmoins mis dans un cachot au pain & à l'eau, & l'on me fit entendre que j'y resterois jusqu'à la fin de mes jours. Dans une position aussi alarmante j'eus le bonheur de m'évader des prisons après y avoir été détenu pendant l'espace de 6 semaines. De retour en Alsace j'obtins un exeat, & fis depuis, en vertu des pouvoirs que feu Mr. l'Evêque d'Arath me conféra, les fonctions pasto-



pastorales dans le diocèse de Strasbourg, pendant l'espace de 11 années. Dans cet intervalle ma bonne conduite &c. &c.

Der Gegenbericht in B, S. 9—12, und S. 78—82, deckt folgendes auf. In Mannheim sagte die Geschwächte, den 19 Aug. 1765, vor dem Protocoll aus: zu ihrer eigenen Schande... auch zur Bestrafung und Besserung ihres schändlichen fleischlichen Mitbulers, des Kaplans zu Herrheim, J. A. Englenders, müsse sie frei und öffentlich bekennen, daß sie schwanger von diesem Kaplan gewesen. Derselbe sei kaum ¼ Viertel Jar bei ihr im Hause gewesen, so habe er seinen frechen Wandel bei ihr verrichten, mit Küffen, worüber sie ihn zwar bestraft, aber keine Ruhe von ihm erhalten können; bis er einmal ungefähr 8 Tage vor Allerheiligen, die Zeit beobachtet, daß ihr Herr Oheim und sonst niemand zu Haus gewesen, da sie dann in einem Haus-Verdruß war, und den \* Kaplan Engl., sie trösten wollend, auf sein KaplansZimmer heissen kommen; welches sie aber nicht gethan, dahero in der untern kleinen Stub, wo sie war, von dem Engl. sei ergriffen, und mit Gewalt von ihm niedergeworfen, und mit diesem Bubenstück mishandelt worden, unter vielem ihrem Rufen und Schreien, aber vergeblich, weil niemand zu Haus war. Da sie ihn nun bedrohte mit Verklagen bei ihrem Hrn. Oheim und geistlichen Räte, habe er ihr geantwortet, solches würde ihr nichts helfen, und niemand würde solches glauben, daß er sie gezwungen; bitte sie

---

\* Soll wol der heißen, wie das folgende warscheinlich macht: hier ein wichtiger Druckfehler! — Schade überhaupt, daß die Bruchsaler Schrift voll actenmäßiger Wahrheit, so gar schlecht, incorrect, und übel stylisirt, gedruckt ist: dahingegen Englenders Schmah-Schrift sauber gedruckt, und sehr gut französisch ist. So gar in dem oben extrahirten Protocoll kommt S. 78, Z. 7 von unten, ein Druckfehler (Julii für Junii) vor, über den ein Jungendröschler die Authenticität des ganzen Protocolls anfechten könnte. S.

sie um Gottes willen still zu schweigen; er wolle im Fall ihrer Schwängerung schon für sie und das Kind sorgen, daß es niemand erfahre &c. Den 3 Jul. sei sie in Strassburg von einer Tochter entbunden worden. 4 Tage nach ihrer Entbindung, wäre der Kaplan selbst nach Strassburg gekommen, und habe das Kind bei einer Tagelöhnerin zur Kost und Verpflegung verdungen, unter dem Vorwand, er sei ihr Beichtvater, und wisse alle Umstände. wer der Vater des Kindes sei &c. Ihr, der Mutter, habe er schon zu Herrheim, bei ihrer Abreise, 18 LaubThlr. zu des Kindes und ihrem Unterhalt im Kindbett gegeben; wovon sie ihm aber in Strassburg 3 LaubThaler wieder zurückgeben müssen, um wieder nach Herrheim zurückreisen zu können. Ein paar Wochen nach ihrem Kindbett sei sie über Speier gereiset, allwo sie des Officials Magd die Sache erzählt, und zum Besten des *Englenders* alles geläugnet, welches sie aber dermalen bereue und widerrufe. — Diese Sünde sei von ihnen beiden merkmalen, und zwar ungefähr 4 oder 5mal, und gemeiniglich unter Zwang des Kaplans, wiederholt worden: auch sei es von ihm nie im Rausch, sondern allzeit nüchtern, immer bei Tag, nur einmal bei der Nacht in seinem Zimmer, da er an der Colique krank lag, geschehen.

Nicht der Pfarrer *Muller* gab den Sünden an; sondern der vorige Bischof von Speier, Cardinal von *Hutten*, ließ durch den Pfarrer *Brunck* in Lütterburg, an Ort und Stelle Nachricht einziehen. Der Kaplan ward, um das öffentliche Aergernis zu vermeiden, ins Seminarium zurückberufen. Was *Brunck* den 16 Jul. einberichtet hatte, ward den 27 von Strassburg her, und noch mer durch das Verhör der Geschwächten in Mannheim vom 19 Aug., bekräftiget. Der im KirchenBuch als Vater angegebene *Staubert l'Ange* (Engel, wahrscheinlich apokopirt von *Engländer*), wollte sich nirgends finden. Noch sagten 4 Zeugen den 27 Jul. eben so aus, wie nachher die Geschwächte. Aber *Engländer* läugnete im Seminario alles rud und crud. Er war  
hier

hier durchaus nicht in einem cachot au pain & à l'eau; also wars ihm leicht zu — entfliehen. Der Cardinal hielt nicht für ratsam, ihn zu verfolgen. Der Sünder irrte hie und da herum, und drohete in der Verzweiflung, zu — apostasiren. Dieses neue Scandal zu verhüten, verwilligte ihm der Cardinal den 17 Oct. 1765 *Dimissoriales*.

Gleichwol blieb er in der Strasburger Diöces, und war vom 27 Nov. 1765 bis Jul. 1776, an nicht weniger, als 12 Orten, Kaplan: denn kein Pfarrer konnte es mit dem Menschen aushalten. Endlich ward er den 6 Febr. 1777, durch das Officialat in Strassburg, aus der Diöces verwiesen, und ihm alle geistliche Functionen untersagt.

Den 29 Aug. 1777 erhielt er von dem Vicariat in Speier sicheres Geleit, um wo möglich seine Unschuld in besagter schmutziger Sache zu erweisen, und stellte sich im Seminario zu Bruchsal ein. Den 17 Aug. 1778 ernannte ihn der FBischof zum Kaplan in Dahn (B, S. 89), aber nur auf 1 Jar; auch sollte er sich vorher eraminiren lassen, und unter der Aufsicht des Pfarrers zu Dahn exercitia halten, um den Klerikalischen Geist zu versammeln. Die edle Absicht des FBischofs war, "diesen müßigen Geistlichen durch Uebersetzung in Standesmäßige ArbeitsVerrichtungen wiederum in Ordnung zu bringen... daher von der weitem Untersuchung seines vorigen Betragens annoch abstrahirt wurde" (*Protoc. Ref. Eccl. B, S. 91*). Aber *Engl.* ist so unverschämt, und schreibt A, p. 7: *cette commission de Vicaire... équivautoit sans doute à un jugement d'absolution*; er nennt es gar nachher un temoignage public de son innocence, vergl. mit p. 14.

Aber schon im Sept. 1779 brachte der Pfarrer zu Dahn Klagen ein gegen seinen Kaplan *Engl.*, daß dieser ihn mit täglichen Verdrießlichkeiten martere, in Gegenwart Zeugen solche Schand- und Schmähworte gegen ihn und die Seinigen ausstoße, die er sich auf das Popir zu setzen sich schäme, auch die Ruhe seines Hauses störe, und den  
Pfarr.



PfarrKindern große Vergerniß gebe (B. S. 94). — Im Nov. 1779 berichtete der dortige zur stillen Untersuchung der Sache angewiesene Dechant, daß durch dessen Zwistig und Uneinigkeiten, Hader und Zanken, das Publicum bis in die Hölle hinunter geärgert werde, daß es also sehr ratlich sei, diesen Kaplan von Dahn zu entfernen (Ebendas.). — Und ein anderer Pfarrer berichtete zu gleicher Zeit an das geistl. Referendariat, der Kaplan *Engl.* quäle den Pfarrer bis auf den Tod; richte den ganzen Tag nichts als Uneinigkeit im Hause an; gebe einen Advocaten unter den einfältigen Bauern ab, und schwaße ihnen das Geld ab, prale auch mit Processen, die er schon gegen den B. Bischof gewonnen, und drohe schier allen mit Processen; das unter dem Publico gestiftete Vergernis sei nicht zu beschreiben: also bäte man den B. Bischof, die Sachen gerichtlich untersuchen zu lassen &c. &c. (Ebendas.)

Weg mußte also *Engl.* Im Elsaß war keine Kaplanei vacant; auch wollte in der ganzen Provinz, kein Pfarrer den allgemein übel berüchtigten Menschen annemen: also wurde er nach Harthausen versetzt. Hier konnte man ihn in der Nähe beobachten: also hatte *Engl.* keine Lust dazu. Warum? — hier ist seine lügenhafte Erzählung A, S. 10 folg.:

Le presbitère de *Harthausen* étoit une maison décriée par l'inconduite des deux nieces du Curé. *Harthausen* est d'ailleurs Situé dans les terres de M. le Prince - Evêque, à la distance d'une lieue seulement de *Spire* où se trouvoit purlors l'Officialité; & le Receveur du Baron de *Waldbourg* à *Dahn* m'avoit appris que la nommée *Gescheider*, Chanteuse à la cour de *Bruchsal*, avoit dit que, lorsque je ferois dans les terres du Prince - Evêque, l'on me mettroit dans un endroit où je ne verrois la lumière de ma vie. Ces différentes considérations ne me permirent pas de douter, que ma translation ne fût un piège qu'on me tenoit pour assouvir la vengeance du Pr. Evêque, en achevant de me perdre. Je lui présentai successivement 3 requetes

quêtes pour le supplier de me laisser continuer mes fonctions de Vicaire à Dahn.

Nun rückt er ein Schreiben des Secret. Mühlens vom 27 Maj. 1780 ein, worin vielleicht die wichtigste Stelle ist: *Soyez assuré que la station de Harthausen est la meilleure pour vous.* (Ueber diesen Ausdruck spaßt der züchtige Kaplan S. 14: étoit - ce dans ce sens que sur les requêtes par lesquelles je lui (au Pr. Evêque) exposois que le presbitère de *Harthausen* étoit un lieu de *débauche*, il m'a fait repondre que la station de *Harthausen* étoit *la meilleure pour moi?*). Là vous pourrez dans la *proximité mettre votre innocence au jour* par votre conduite. - - ". Engl. fährt fort:

Je me vis forcé de me rendre à *Harthausen*.... Je remarquai d'abord que le desordre qu'on m'avoit dit regner dans le presbitère, n'étoit que trop réel. L'ainée des deux nieces du Curé avoit à la verité été obligée de quitter les terres du Pr. Evêque avant mon arrivée à *Harthausen*; mais elle revenoit de temps en temps en secret à la maison curiale, & la cadette étoit déjà enceinte, lorsque je suis venu chez ce Curé, où qu'elle accoucha peu de temps après mon arrivée. Je présentai encore successivement deux requêtes au Pr. Evêque pour le supplier avec instance de me retirer de cette maison: mais ces deux requêtes furent aussi infructueuses que les trois premières. J'insistai en instruisant le Pr. Evêque du desordre que j'avois remarqué. J'appris depuis que le Pr. Evêque avoit fait condamner le Curé de *Harthausen* à une amende de 500 fl. Ce Curé avoit peu auparavant été obligé de remettre comptant & en obligations une somme de 1200 fl. à sa niece ainée, qui s'est ensuite retirée avec ces deniers & ces obligations à *Landau* où elle a demeuré quelque temps.

Und noch einmal p. 13: Je ne m'étois rendu à *Harthausen* qu'avec une extrême répugnance; j'avois fait mes efforts pour sortir du presbitère de ce lieu; la niece cadette du Curé étoit déjà enceinte lorsque j'y suis arrivé & j'avois instruit le Pr. Evêque de la conduite scandaleuse que cette fille & sa soeur menaient dans la maison curiale...

In der Folge behauptet er, man habe dem Oheim der beiden lächerlichen Nichten, als einem deutschen Pfarrer, durchhelfen, ihn aber, als einen Franzosen, aufopfern wollen u. u.

Nun aber der HegenBericht S. 23 folgq.! Engländer läßt, 1. daß das Pfarrhaus in Sarthausen wegen der üblen Aufführung der beiden Nichten verschrieen gewesen. Der Pfarrer Achten war ein guter Mann, nur klagten seine Kapläne über seinen Geiz. 2. daß die älteste Nichte noch vor Englanders Ankunft das Land räumen müssen; und 3. daß die jüngere schon bei seiner Ankunft schwanger gewesen. Engländer kam zu Achten gegen den Jun. 1780. Die ältere Nichte war schon an den Apotheker in Hasloch verheiratet; die jüngere war noch im Hause, und bis dahin unbescholtenen Wandels. Aber den 9 Oct. 1781 schrieb der Schullehrer in Erfurt, Achten, an den Bischof nach Bruchsal (B, S. 95):

... Es sind 4 Jare, daß ich auf Verlangen meines Bruders, des Pfarrers zu Sarthausen, eine meiner Töchter, um ihm die Haushaltung zu führen, hinausbrachte. Vor ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Jaren hatte er einen Kaplan, Namens Engländer, welcher jetzt zu Töhlzingen Kaplan ist. Dieser bössartige Priester suchte Tag und Nacht, wie er mein Kind zu Fall brächte. Meinem Bruder, da er dessen schärfste Aufsicht vermerkte, sagte er ins Gesicht, wenn er auch der Argus wäre, sollte er dennoch seine Base nicht genug hüten können. Er hat seinen bösen Endzweck erreicht, er hat sie geschwängert. Da sie ihre Schwangerschaft ihm entdeckte, und fragte, was sie nun in diesem ihrem Unglück, worin er sie versetzt, anfangen sollte? gab er diesen bösen Rat: sie sollte zu ihrem Schwager dem Apotheker nach Hasloch gehen, sich von ihm die Frucht abzutreiben etwas geben lassen, oder sich bei ihrer Schwester der Apothekerin so lange bis zu ihrer Niederkunft insgeheim aufhalten, und sodann das Kind der Apothekerin, als wenn selbige es bekommen hätte, unterschieben, und wie er seine Sündenrolle noch weiter gespielt hat. Meine Tochter, die Geistlichkeit zu schonen, begab sich nach Heddernheim, einem KurMainz. DomPropsteilichen bei Frankfurt am Main gelegenen Orte, allwo der AmtsVerweser Brückner

StadAnz. XIII: 30.                      M                      heißt,



heißet, hielt dort ihr Kindbett, und hat bis Dato, weder pro defloratione, noch pro alimentatione, etwas erhalten können. Ja was noch mer ist, erlängnete, da Deflorata vor ungefähr 9 Wochen mit ihrem Bruder zu Jöblingen bei ihm war, die böse That ganz und gar; und ging seine Malice so weit, daß er, statt ihr was zu geben, selbige in dem Pfarr-Hause daselbst, in Gegenwart Hrn. Pfarrers, Amtmanns, und Dorressiquen, mit Füßen getreten, und mit Fäusten tractirt hat: wie von allen diesen Vorgängen Hr. Pfarrer und Hr. Amtmann zu Jöblingen sowol [des ersten Bericht ans Vicariat vom 31 Aug. 1781, steht hier S. 101—103], als der Harthauser Pfarrer, jeder vor seiner Ehörde, ihre . . . Berichte, wenn es . . . befohlen würde, Pflichtschuldigt abstellen werden.

. . . Es gehet dahero mein . . . Bitten an Ewr., Höchst-dieselben wollen sich doch meiner und meines Kindes erbar-men, und diesen Gott- und Ehrvergeßnen Priester, qui vere inutile terrae pondus est, durch Dero nachgeschicktes Generalvicariat, samt meiner Tochter, auf einen gewissen Tag, ohne ihm die Ursache, warum, zu eröffnen, vorfordern lassen, um ihn zu confrontiren, und sodann, nach Eingeständnis seiner bösen That, andern Geistlichen zum Schrecken und Beispiel, nachdrucksamst bestrafen, und ihn dahin condemniren, daß er seine filiam naturalem selbst nären müsse. . . .

Und der Pfarrer *Achten* schrieb an das Vicariat, den 23 Dec. 1781 (B, S. 97—100):

. . . Nach diesem hat sie [die BrudersTochter] 1 Jar als Köchin bei mir gestanden, aber solches Herzleid empfunden, desgleichen ich nicht beschreiben kan, indem das Unglück hatte, den *Engländer* zum Kaplan zu bekommen. Dieser *Asmodaeus* lief sogleich dieser Person auf dem Fuß nach, und wo sie nur war, war er auch. Ich bezeugte einen Unwillen, und gab ihm zu verstehen die gnädigste Bischöfl. Verordnung, daß die Kapläne nicht sollen ohne dringende Not zu den Dorressiquen gehen: aber *furdo cantabam*; er sagte mir ins Gesicht, wenn ich auch noch so wachsam wäre, so sollte ich doch nicht wachsam genug seyn; er sei ein Franzos, folglich gegen das Geschlecht freundschaftlich: worauf meinen Unwillen nachdrucksamter bezeugte, worauf er in die größte Raserei kam, anfang, mich mit entsetzlichen Worten zu schelten, und mit  
Tod

Tod bringenden Instrumenten zu schlagen. Er war so rasend, daß mich vor ihm 4 Wochen lang verschließen mußte, weil ein Unglück von dem la eiven für bunden Menschen befürchtete . . . Sie [die Nichte] schickte ich fort, um weiters Nebel zu verhüten, ohnwissend, daß sie von dem gottlosen Menschen schon angeführt sei . . . Sie ging von mir zu ihrer Schwester auf Hakloch, um Abschied zu nehmen, der sie aber offenbaret, daß sie von dem Engl. geschwängert sei, mit fernem Ausdruck, daß dieser Höllenhund, ein Bettelkerl, ihr und dem Kinde doch nichts geben könnte, auch keinen Gott hätte, indem er einmals ab actu fornicationis geraden Wegs in die Kirche gegangen, und Meß gelesen hätte. . . . Etliche Monat nach ihrer Niederkunft zu Hedderheim, lag das Kind in der Pfarrscheuer zu Sarhausen, mit einem Brief an mich: . . . "dem verlogenen Hölle Teufel, welcher keinen Gott hat, auf Jöblingen das Kind zu überbringen, fürchte, es möchte uns Leben kommen; wollte also die Sorge mir weiters übertragen". Da ich nun dieses Kind allbereits 10 Wochen lang, wöchentlich mit 1 fl. 24 Kr., versorge, ich aber keineswegs dasselbe zu ernähren schuldig, wodurch der Mensch in seinem unzuchtigen Leben perleeriren könnte, er würde dergleichen noch mer anstellen, andre können sie ernähren: als bitte, . . . daß der Engl. mir meine bisherige desfalls gehabte Kosten refundiren müsse. Es darf niemand zweifeln, daß er nicht der Vater sei; dann er ist es gewiß, und ist das Kind sein lebendiges Contrefait. Der läderliche Mensch hat mich nicht allein um meine Gesundheit gebracht, sondern ohnehin schon mich in so viele unverantwortliche Kosten gesetzt. . . .

**Ebenders. Pfarrer Achten schrieb an das Vicariat, den 8 Jan. 1782:**

. . . An dem angegebenen Vater des Kindes ist um so weniger zu zweifeln, ob er sich schon mit einem Eid erfreuen würde: peccator, cum in profundum venit, contemnit. Was sollte meine Base veranlassen, diesen Menschen als den wahren Vater des Kindes anzugeben, wenn er es nit wäre? Sollte sie jenen verschweigen wollen, durch den sie mit der samt dem Kind dürfte zu Ehren gebracht werden, und wo dieses nit, doch gewiß sich wenigstens den Unterhalt für das Kind versprechen könnte? Aber nein, sie bleibt auf dem was

ren Täter, und hat hauptsächlich diese Absichten, wenn er nicht im Stand ist, sein Kind zu ernähren, daß er so gezüglichet werde, damit er inskünftig keine Person mer für ihr LebTag unglücklich mache, und dergleichen arme Kinder mer in die Welt setze. Sein böser Charakter ist zu diesem gefaßt, und verläßt sich auf das *Q. fecisti nega*. Dann zu dieser SchandTat soll er sie, nach ihrer Aussag, gleichsam gezwungen und genötiget haben; er habe sie in ihrem Zimmer, da sie auf dem Bett gelegen, überfallen, mit diesen Reden, sie solle nur seines Willens seyn, sonst sie ihre Sache immer schlimmer mache, und mit solchen verstellten Weiberden, daß sie sich gefürchtet, und gleichsam genötiget seines verfluchten Willens worden wäre; ihr auch versprochen und gesagt, daß er bald eine Pfarrei bekäme, wo sie alsdann jährlich die halbe Revenüen der Pfarrei haben solle. Bitte also nochmalen, und zwar inständigst, da warhaft kein andrer als der *Engl.* der Vater des Kindes ist, mich von der Besorgung des Kindes zu entbürden . . . . inzwischen aber einen Arrest, wo der *Engl.* als Kaplan in Diensten steht, zu legen. . .

*Engl.* läßt weiter (s. oben S. 190 und 191), 4. der Pf. Achten sei in eine Strafe von 500 fl. verurtheilt worden, und 5. habe seiner ältern Nichte 1200 fl. auszahlen müssen. — War ist, wie *Engl.* merkte, daß der Pfarrer seine SchwängerungsGeschichte beim Vicariat angeben wollte; wollte er ihm zuvorkommen, und erhob eine Klage gegen ihn wegen Nachlässigkeit im Amte &c. Die Klage ward angenommen: aber die Zeugen, die *Engl.* selbst aufgerufen hatte; widersprachen allen seinen gütigen Beschuldigungen; der Pfarrer ward völlig losgesprochen, das Vicariat verurtheilte den *Engl.* in alle Kosten, und bat den Bischof, ihn von Harthausen wegzutun. (B, S. 24).

Er kam als Kaplan nach Jöhligen. Noch war das Vicariat mit seinen Untersuchungen über die Harthäuser Historie nicht fertig, als schon neue Klagen kamen. — Den 16 Aug. 1781 fiel der ärgerliche Austritt in Jöhligen, zwischen *Engl.* und seiner Geschwächten vor (oben S. 192). — Im Novemb. klagte die Gemeine von Wöschbach (einem





gereicht werden sollten. Der Ps. Baader zu Rauenberg protestirte den 11 Apr. höchlich dagegen, und bewies dem Vicariate, er — der unter andern eine junge Schwester im Hause habe — könne den Engl. weder als Kaplan noch als Kostgänger, um was immer für ein Kostgeld, annehmen: „Engl. habe sich durch seine Standeswidrige Aufführung selbst so gebrandmarkt, daß er nicht allein dem öffentlichen Rufe nach, keine Approbation mer verdiene, sondern vielleicht von jeder priesterlichen Verrichtung dürfte ausgeschlossen bleiben . . . Er sei *notorie infamis*, und müsse wegen so oft wiederholter und schreulicher Fälle als *incorrigibilis* angesehen werden; worüber alle Pfarrer, bei denen er gewesen, auf Begeren ihm, dem Ps. Baader, den hinlänglichsten Beweis aus der betrübten Erfahrung würden liefern können. Ein jeder HausVater sei ja im Gewissen verbunden, sein Haus von einem solchen Uebel zu verwahren“ &c. &c. (B, S. 108 und 28).

War, blos nach diesen Vorgängen, der Bischof nicht berechtigt, nicht verpflichtet, „*de faire enfermer un Monstre dont les traces furent toujours marquées des plus horribles méfaits*“? Dies geschah endlich den 19 Maj 1782, aber wegen eines neuen Verbrechens (s. den folgenden Abschnitt). Den 1 Apr. 1784 kam er wieder frei, doch nicht aus dem Seminario. Im Febr. 1786 supplicirte er um das Beneficium zu Pfauhausen, erhielt es auch, verbat es sich aber gleich darauf wieder (s. Abschn. III).

Uebrigens hatte Engl. im J. 1776, allem Ansehen nach, von dem Pfarrer Tröstler in Dieffenbach, die Tracht Schläge erhalten, und war darüber, statt gesuchter Genugthuung, vom Strasburger Officialat aus der Diöces relegirt worden (B, S. 84). — Im Jul. 1786, wurde er, pour causes vraiment indécentes, mit Schimpf und Schande aus einem Wirtshause in Belfort gejagt. Der Bischof von Basel verbot ihm daher das M. ssereisen in Colmar (wo er sich damals seines neuen Processus wegen aufhielt), B, S. 61.

II. Crimen FALSI: A, p. 15—25; B, S. 30—25,  
und 109—150.

Den 24 Aug. 1781, stellte Engl. dem Juden Koppel Levi in Bruchsal eine Verschreibung auf 46 fl. für schwarzes Tuch aus, die er bis zum 26 Maj. 1782 in 3 Terminen zahlen wollte. Er zahlte nicht. Den 7 Dec. klagte der Jude beim Vicariat: 3mal wurde Engl. zur Zahlung angewiesen, ohne daß er nur eine Antwort gab. Endlich den 6 Febr. 1783 producirte er eine hebräische Quittung von dem Sohne des Juden, der zufolge er bereits 41 fl. abbezahlt hätte, und nur noch 5 fl. schuldig wäre, welche er gerichtlich deponirte. Den 15ten Febr. erklärten die Juden diese Quittung für falsch; dafür erklärte sie auch Hr. Prof. Jung in Heidelberg, den 21 Apr. (B; S. 114). Der Jude erbot sich zum Eide: wie es den 8 Apr. dazu kommen sollte, stand Engl. ab, und erbot sich, die 46 fl. sowol, als die GerichtsKosten, zu bezahlen.

Die SchuldenKlage war also abgetan: aber damit war Engl. nicht rein; das Vicariat, das indessen sorgfältige Untersuchungen angestellt hatte, lud ihn also den 6 Maj vor. Engl., der damals noch in Odenheim war, entseignete das Decret nicht einmal (S. 114): doch den 19ten erschien er, und ward ins Seminarium gewiesen, in ein eignes Zimmer, aber kein cachot, noch weniger ein cachot souterrain. — Schockweise bringt hier Engl. Lügen, erhebliche und unerhebliche, vor; die GegenSchrift zeigt S. 35 aus dem Augenschein und der Natur der Sache, daß es die dummssten Lügen sind. Er ging sogar indessen, wie er schon in Inquisition war, in die Stadt, las Messe &c., welches aber natürlich nachher abgestellt wurde. Die Verhöre wurden mit ihm den 26 Maj, 4, 6, 7, 11, 18, 23, 26 Jun., und 4 Jul. abgehalten: seit dem 4 Jun. hatte er sich ganz unbedingt in die Special Inquisition eingelassen; alle Protocolle wurden ihm jedesmal vorgelesen, von ihm reaffirmirt, und unterschrieben. Schon hatte er 62 Artikel der Special Inquisition willig beantwortet: beim 63sten erklärte er den 11 Jun., er gebe weiter keine Antwort, ehe die [verworfen]



fenen] Odenheimer Zeugen eiblich abgehört worden wären. Das Gericht brauchte Zwangsmittel; der Inquisit appellirte, und declarirte seine Persistenz zum letztenmal den 4 Jul.

Unter dem 3 Jul. erging das Inhibitorial-Decret des Mainzer Metropolitens, wodurch dem Official die Acten abgefordert wurden. Den 10ten Jul. ging von dem Vicariat in Bruchsal, ein weitläufiger starker Bericht (S. 131—138), nach Mainz ab. Vorzüglich wird darinn "die geflüffentliche Vermengung der Rechtskräftig abgeurtheilten Civil-Schuldsforderungs-Klagsache mit dem hiernächst von Amts wegen pto *Falsi* wider ihn gepflogenen Inquisitional-Verfahren", bemerflich gemacht; und gemeldet, man würde dem ungeachtet wider den Inquisiten in contumaciam vorschreiten.

Unter dem 4 Aug. verschaffte sich Inquisit durch Notarium und Zeugen ein grundfolsches Certificat, daß er in seiner Gefangenschaft unmenschlich behandelt würde (S. 43: Schade, daß sich dieses Certificat nicht abschriftlich findet).

— Den 12 Aug. überschickte Inquisit die zu Mainz förmlich ausgefertigten Compulsoriales, durch den Notar. *Chesfion*: aber das Vicariat gab sie dem Notar zurück, weil solcher "bei den dahiesigen Difasterien nicht recipirt wäre". Den 19 Okt. durfte er in der Ritter-Stifts-Kirche Messe lesen.

Den 1 Apr. 1784 erschien *Extractus Protocolli Iudicii Metropolitici Moguntini*, in causa appellationis *Spiroensis Englender*, *Sacellani* in Odenheim, contra *Judaeum Koppel* et filium eius *Leser Levi*, pto debiti [aber davon war gar nicht mer die Rede, diese Civil-Sache war abgetan, *Engl.* war wegen *criminis falsi* unter *Special Inquisition*]. *Decretum*, quatenus procurator *Dill* docuerit, Appellantem jam per annum incarcerationatum esse [seit dem 20 Mai erst, war er im Seminario; und incarcerationirt war er indeß nur 11 Tage, nach dem 11 Jun., gewesen!], & destitutum necessaria libertate ad agendum: fiat pto relaxationis arresti, quod iuris; p<sup>o</sup> competentiae autem dimittitur Appellans praecipis ad Reverendissimum Dnum Ord-

Ordinarium Spirensem". — Das Vicariat gehorchte: der Inquisit *Engl.* genoß seitdem Kost, Kleidung, und Sporteln, wie jeder andre Bewohner des Seminars, der weder Inquisit, noch Pénitent, war; außer daß er nicht aus dem Seminario durfte. Seine eigene und anderer Quittungen stehen hier S. 145 — 150.

Wegen der Folge finde ich eine Lücke in den Acten. Der Inquisit füllt sie (A, S. 25 folg.) auf folgende unbegreifliche Weise aus: "*Le Pr. Evêque de Spire, ayant été instruit que ce tribunal [l'Officialité du Métropolitain de Mayence] alloit incessamment rendre un jugement définitif, chercha à prévenir les suites des longues & cruelles persecutions qu'il m'avoit fait souffrir. Le 4 Fevr. 1786, il me fit proposer un bénéfice simple à Pfaubausen dans les terres qui sont du diocèse de Constance*". Wie? — einem so abscheulichen Menschen, einem Inquisiten, noch vor Ausgang seines Criminalprocesses, ein geistliches Benefiz geben? ....

### III. Inquisit Engländer in der Audienz beim Bischof, 6 Febr. 1786.

„*Extr. Prot. Referend. Eccl. int., d. 8 Febr. 1786*  
(Bericht des Geistl. Rat Mählers, B, S. 154):

„Nachdem der Priester Adam Engländer den Sterbfall des Beneficiaten zu Pfaubausen, Phil. Eberhard, durch den Geh. Rat Schmitt erfahren: so bat er diesen, ihn Celsmo zu dem erledigten Beneficio zu empfehlen. Da dieses nun geschah; so haben Se. Hochst. Gn. dem gedachten Priester die Gnade getan, das Beneficium zu Pfaubausen zu conferiren. Als aber der Priester *Engl.*, mittelst schriftlicher Vorstellung, seine Neue äußerte [und lieber eine Pfarrei im französischen Gebiete haben wollte, s. seine Bittschrift an den Bischof vom 5 Febr., B. S. 152]: so ließen Celsmus ihn zu sich kommen, verwiesen ihm, in Beisehn des Geistl. Rats Mähler, väterlich und in höchster Güte, seinen Wankelmuth, stellten ihm mit Liebe vor, die von verschiedenen Orten in der Diöces gegen ihn

ihn angebrachte Anzeigen, seine üble Aufführung betreffend, sein zeitheriges unregelmäßiges Betragen im Seminario, ermahnten ihn nachdrucksamst zur Besserung, mit Vorstellung der üblen Folgen, so daß er sich weinend und betroffen gestellt: weswegen Celsmus ihn zum Stul geführt, und haben sitzen lassen. Nach dem entließen ihn Celsmus von sich, und überließen seiner vollkommenen Freiheit, das Beneficium anzunehmen oder nicht. Worauf derselbe den Tag darauf (7 Febr.) zu Celsmo kam, und erklärte, daß er das erledigte Beneficium zu Pfauhausen gar gern anneme, und versprach, hinsüro sich wol aufzuführen; auch zugleich folgenden Revers, in Betreff seines gehaltenen Tituli Seminarii Eppalis, als novo titulo sufficiente provisos, & ex Dioecesi dimissus, eigenhändig von sich stellte.

[Der Revers steht S. 157].

Celsmus ließen hierauf demselben die Ausfertigung der Collation gedachten Beneficii durch den Geistl. Rat Mähler zustellen, und ihn fragen, ob er begere, daß Celsmus ihm auch die Erlaubniß Sr. kgl. Maj. von Frankreich zur Antretung seines in Deutschland gelegenen Beneficii bewirken möge? Worauf er, in Gegenwart des Hrn. Gönner, Regenten des Seminarii, erklärte, er begere dieses nicht, er wolle sich unverweilt, ohne ferneres zu seinem Beneficio begeben.

Auch ist ihm freigestellt worden, sein Beneficium data occasione mit einem andern auch in einer französl. Diöces gelegenen zu permutiren, wozu Celsmus ihren Consens zu erteilen gnädigst versprochen. Celsmus schenkten ihm hierauf, nebst der Bezahlung der KanzleiGebühren für die Ausfertigung der Collation ad 3 fl. 15 Kr., 12 fl. ex privato, u. wiederum 12 fl. ex massa piorum corporum, u. entließen denselben in höchsten Gnaden.

So sagt ein Geistl. Rat aus, und gibt seine Aussage feierlich zum Protocoll eines Bischöfl. geheimen KirchenRats!

Inzwischen (schon den 7 Febr. 1786), ließ Engl., einen vermutlich betrunkenen Notarius, Chession, samt 2 Zeugen, einem Tischler und einem Musikanten, zu sich kommen, und ein Instrument aufsetzen (A, p. 26-28, französl.; und deutsch in extenso B, S. 155-158), das niemand ohne Schaudern lesen wird. Es fängt an: "Ich unterschriebener offen geschworne kaiserl. Notarius certificire  
Kraft



Kraft dieses gegenwärtigen" . . . . Nun certificirt er, daß Engl. vom 19 Maj 1783 bis zum 6 Febr. 1786, im grausamsten Gesängnis bei Wasser und Brod eingekerkert gewesen, wegen einer Schuld von 46 fl., die der Jude Koppel, der schon einmal Diebstals wegen am Pranger gestanden, ihm amal abgefodert hätte. . . . Nun das HauptCertificat wegen der Pfauenhäuser Sache:

Den 4 Febr. 1786 hat der Hr. Ordinarius Spirensis, durch seine geheime geistliche Räte, Namens Schmitt und Mähler, Exjesuiten, item durch Caspar Gonner, Exjesuiten, Director Seminarii, auch Michael Castlitz, Exjesuiten, Subdirector Seminarii Spirensis, dem Hrn. Engl. die Proposition machen lassen, ob er nicht wolle ein Beneficium simplex in dem Dorf Pfauhausen bei Stuttgart, Dioeceseos Constantiensis, annemen? Er antwortete, daß er sich ad curam animarum applicirt; auch habe er nichts begangen, welches ihn untauglich hiezu machen könnte; sein Hochwürdigster Hr. Ordinarius wolle die Gnade haben, ihn auf eine wirklich vacante Pfarrei des Bistums Speier zu ernennen; angesehen, daß er zu Bruchsal allbereit 3 Jar unschuldiger Weis eingekerkert gewesen, mit Hunger und Durst sei behandelt worden; man habe ihm auch, Kraft seines tituli clericalis jährlich ad 300 fl., keine Kleidung gegeben, und ihn verschändet; er begere pro reparatione honoris et famae, in parte Alsatica Bistums Speier placirt zu werden. Dieses Begeren habe ich, Notarius, den 5 Febr. a. c. dem Hrn. Bischofen von Speier ad requisitionem Sacellani selbst zugestellt.

Allein den 6 Febr. hat besagter Hr. Ordinarius abermal bei Hof ihm, Kaplan Engl., durch die obbemeldte Exjesuiten die Proposition von Pfauhausen iterato machen lassen, welches er Kaplan nochmalen abgeschlagen, sagend, er habe die größte Ursach, Deutschland zu perhorresciren, und begere in seinem Vaterland versorgt zu werden. Zufolg haben diese Exjesuiten den Kaplan Engl. an dem Arm ins Cabinet des Fürsten geführt: und weil er wieder protestiret, in Deutschland zu bleiben, sagte ihm der Fürst, das Beneficium zu Pfauhausen, jährlich 300 fl. tragend, gelte in vim tituli sui clericalis; er wäre ihm jährlich nicht mer als 300 fl. zu geben schuldig. Er Kaplan antwortete, diese Summe wolle er

er im Elsaß beziehen. Hierauf nam ihn der Fürst am Arm, schlenkerte denselben mit Beihilf des Geh. Rats *Mähler* in dem Cabinet herum, stieß den Hrn. Kaplan an die Stirne, schlug ihn mit der flachen Hand auf den Arm, und warf ihn aus Zorn, durch Beihilf des *Mählers*, zu Boden, ließ ihn wieder aufheben durch seinen Kammerdiener *Welzhofer* Exjesuiten, führte ihn vor einen großen Spiegel, und rief mit Spott und Hon dem Kaplan zu: siehe du, Franzos, Colmarer Kopf, wie du aussiehst! Hierauf fiel er, Hr. Engl., in eine Ohnmacht, der Fürst rief geschwind noch einen andern Kammerdiener, nomine *Kothensee*, und befahl, man solle ihm aderlassen, welches aber nicht geschehen; sondern der Fürst nam ihn mit Gewalt an dem Arm mit Beihilf des *Mählers* und *Welzhofers*, und stauchte ihn auf einen Stuhl.

Nachdem sich der Hr. Kaplan wieder erholet, hat der Fürst, in Gegenwart obbemeldter Exjesuiten und KammerDiener, durch den *Mähler* dem Hrn. Engl. folgenden Revers vorgelegt, sagend, wenn er ihn nicht ab- und unterschreibe, so werde er ihn gleich durch seine LeibGarde fest und ewig setzen lassen. Aus Furcht also und aus Zwang hat er, Hr. Engl., den beiliegenden Revers [s. oben] ab- und unterschreiben müssen.

Auf Requisition des Hrn. Kapl. Engl., habe ich diesen Actum verfertiget, mich auch eigenhändig unterschrieben, der Arbeit gemäß. So geschehen, Bruchsal, den 7 Febr. 1786.

In quorum fidem

*Francisc. Laurent. Chession*, Notar. caesar.

publ. & juratus, nec non a Regimine Spirensi approbatus,

Noch mer. Den nächstfolgenden Tag (8 Febr.) ließ sich Engl. von eben diesem Notarius, mit Zuziehung eben derselben beiden Zeugen, ein anderes Instrument aufsetzen, worinn er declarirt, "was er durch Ausstellung des Reverses getan, und tun werde, sei lediglich aus Not und Zwang geschehen; daher er sich in Zukunft seine Rechtszuständigkeit vorbehalte, mit aller poursuite seiner Sache bei dem Höchstkönl. Rat zu Colmar und sonst" . . . (B, S. 167). Nun zog er mit beiden Instrumenten von Bruchsal nach Colmar ab, mit dem ReiseGeld, für das er nach Pfaulhausen wandern sollte. Man

Man vergleiche nun noch einmal, obige Protocoll-Aussage des Geh.R. Mählers, mit dem, was der Notar Chession, die Audienz am 6 Febr. betreffend, "der Arbeit gemäß certifierte"; und bemerke noch folgende Angaben aus B, S. 53 folg.

1. Das Beneficium in Pfaubausen trägt 400 fl. ein. Engl. supplicirte darum bei dem Geh.R. Schmitt, mit der hauchlerischen Vorstellung, er suche diese Stelle, um entfernt von der Gegend, wo er durch seine inconduite schon so viel Aergernis gegeben, leben zu können. Der Geh.R. trug es also dem Bischof vor, und die Erteilung ward ausgefertigt.

2. Aber bald reute es den Engl.: vielleicht fürchtete er, unter der strengen Aufsicht in der Costnizer Diocese werde er sein wüstes Leben nicht so ungestraft fortsetzen können. Nun ließ er seine Bittschrift vom 5 Febr. einreichen, worinn er verbat, worum er selbst gebettelt hatte.

3. Natürlich verdroß den Fürsten diese Wankelmuth. Er ließ ihn den 6 Febr. vor sich kommen; gab ihm sein Erstaunen über seine Bittschrift zu erkennen; zeigte ihm, wie unmöglich es für ihn, dessen Vergehungen landföndig wären, sei, ein Beneficium im Elsaß zu bekommen; und ermahnte ihn, in Pfaubausen ein exemplarisches Leben zu führen, damit das Vergangne in Vergessenheit, und er wieder in Achtung käme u. Engl. stellte sich wie durchdrungen von Dankbarkeit über eine Begegnung an, die er nicht erwarten durfte: er warf sich seinem Bischof zu Füßen, versicherte Reue, und versprach Besserung. Nun erhielt er das oft erwänte Geschenk, und beim Weggehen sagte ihm der Fürst: *je compte que pour cette fois ci vous ne me tromperez pas dans mon attente*; worauf Engl. erwiderte: *Mon Prince, je suis François, & j'espère vous convaincre que je respecte ma parole.*

4. NB. Keine Seele war mit bei dieser Audienz, außer dem Geh.R. Mähler. Rothensee setzte die ganze Zeit über keinen Fuß ins Zimmer. Das Ueberlassen ist die dümmste Lüge.

5. Am wenigsten war der Notarius Chess-



*Cheffion* mit zugegen, der doch den ganzen Hergang certificirte! Er gesteht es selbst (s unten). *Engl.* lügt p. 31: le Notaire étoit dans l' *Antichambre* d'où il a entendu les faits consignés en son procès verbal; & c'est par cette raison qu' il l'a écrit & signé, conformément à la vérité. — Der GegenBericht B, S. 18, sagt: ce Notaire n'en dit pas le mot dans son certificat & le contraire pourra être affirmé par tous les Officiers de la *Garderobe* de S. A. . . . Il suffit d'avoir vû la distribution des Appartements de S. A. pour se convaincre de l'impossibilité que *Cheffion* ait pu entendre dans l'Antichambre ce qui se serait passé au Cabinet du Prince.

#### IV. Notarius *Cheffion*.

Hier zu Lande, ist es einem Monstro, wie nach der Beschreibung Kaplan *Engländer* ist, nicht möglich, mit Aeffung seiner Regierung und Justiz so weit zu kommen. Wie ist das in Bruchsal möglich? — Noch minder ist es einem Notar. caesar. publ. jurato möglich, seine hohe Landesregierung und Justiz so zu äffen, wie *Cheffion*, im Bistum Speier, tat. Wie geht das zu?

*Engl.* lief nach Colmar, wandte sich an die dortige Justiz, producirte sein NotariatsInstrument, und verlangte einen Befehl, 1. der Bischof solle ihm jährlich 300 fl. pour son titre clerical, dann 2. 20000 L. pour dommages & interêts für seine Einkerkierung etc., und 3. par provision 1200 L. auf der Stelle zahlen. — Schon den 23 Febr. erfolgte ein "Arrêt, qui me permet de le [den Bischof] faire assigner à ces fins, & le condamne à payer par provision une somme de 600 L., à charge par moi de lui faire état de cette somme sur les condamnations qui pourroient intervenir contre lui en définitif (A, p. 29).

Den 3 März hatte der Amtmann *Spitz* Bericht erstattet (B, S. 148), daß *Engl.* zu Colmar ein Arrêt wider den *F*Bischof erhalten, und dieses sich vorzüglich auf ein Instrument, welches der Notar *Chession* über die von *Sr. Gn.* mit dem *Engl.*, in Betreff der Nomination zu dem erledigten Beneficio zu Pfaubausen gepflogene Unterredung, gefertigt, gründen solle. Also wurde den 4 März gedachter Notarius zur *F*Bischöfl. Geheimen Canzlei berufen, und mündlich befragt, ob er dem *Engl.* über obervänten Vorfall ein Instrument errichtet habe? Er antwortete mehrmals mit Nein! Den 7den darauf, wurde er abermals von *F*Bischöfl. Canzlei schriftlich ersucht, entweder eine Abschrift von obgedachtem Instrument gegen die Gebühr anhero gelangen zu lassen, und wie es sich sonst mit der Angabe des *Engl.* verhalte, in forma authentica & sub fide Notariali, anhero gelangen zu lassen (B, S. 159). Das Instrument ward entdeckt, mit seiner Notariatsunterschrift und seinem NotariatsSigel versehen: also hatte der Notarius juratus gelogen? Nun schickte der *F*Bischof dem Hofrath *Joachim* zu *Chession*, um die Minuta jenes Instruments einzusehen, und sodann eine Abschrift davon, zu dessen Erteilung sich *Chession* zur nämlichen Zeit erbot, zu erheben. Es fand sich aber, daß er "von diesem Instrument gar kein Protocoll bei Händen habe, daß er gar kein Buch zu seinen sonstigen NotariatsBerrichtungen und nöthigen ProtocollEinträgen führe". Auf Befragen, wo er mit seinen Minutis hinkomme, antwortete er, er zerreiße solche sogleich, sobald sie ihm nicht mer tauglich schienen. . . . Nun befahl *Celsmus*, diesen *Chession* und seine beide adhibirte Zeugen, über den ganzen Hergang dieser InstrumentsFertigung, einsweilen außergerichtlich ad Protocollum zu constituiren. Hier sagte *Chession*, praesentibus Hofr. und Geh. Referendar *Sensburg*, und Geh. Registrator *Zerdurflinger* als Actuarius, praemissis generalibus, aus (B, S. 160 — 165):

1. R. Ja, er habe dem Priester Engl., über die Unterredung Celsmi mit demselben, wegen der Nomination auf das Beneficium zu Pfaubausen, wirklich ein förmliches Notariats-Instrument gefertigt.

2. R. Bei dieser Unterredung sei er nicht zugegen gewesen; sondern Engl. habe ihm gesagt, worinn diese Unterredung bestanden; hiernach habe er das Instrument gefertigt.

3. Qu. Wenn er, Deponent, bei der Unterredung nicht zugegen war, so könne er auch den Inhalt seines Instruments nicht als war verbürgen? R. Er könne den Inhalt nicht weiter als war verbürgen, als in so weit er glaube, daß der Engl. als Priester die Wahrheit geredet haben werde.

4. Qu. Wenn aber Hr. Deponent dermal versichert würde, daß obbemeldte Unterredung nicht so, wie sie Engl. angegeben, gefallen sei: ob er hierüber auch ein Instrument, nach vorläufiger Requisition, fertigen würde? R. Ohne Anstand: der Priester Engl. hätte ihm allerhand weiß machen können.

5. Qu. Da Celsmo an dem Inhalt und an der Einsicht des dem Engl. gefertigten Notariats-Instruments gelegen sei; so soll Hr. Deponent erklären, ob es tunlich sei, aus seinem Notariats-Protocoll eine Abschrift von diesem Acte zu erhalten? R. Er habe alle seine Papiere, in Gegenwart des Hrn. Hofr. Sensburg und Hrn. Geh. Secret. Joachim, durchgesucht, dieses Protocoll aber nicht gefunden.

6. Qu. Wo er dann mit diesem Protocoll hingekommen sei? R. Der Priester Engl. müsse es bei seiner Abreise von hier unter seine Acten gebracht, und mitgenommen haben: er Dep. sei wirklich im Begriff, ihm Hrn. Engl. darum zu schreiben. (Hier producirte er den Aufsatz seines Schreibens).

7. Qu. Ob er nicht ein förmliches gebundenes Buch, zur Aufzeichnung aller seiner Notariats-Handlungen halte, um auf jeden Fall seinen Parteien mehrere Instrumente daraus fertigen zu können? R. Nein, sondern er lege alle seine Notariats-Handlungen bis zu Ende des Jars zusammen, wo er sie alsdenn hefte, und jene cassire, die ihm nicht mehr brauchbar schienen.

8. Qu. Ob er denn die Protocolle von vorderen Jaren geheftet habe? R. Einige habe er geheftet, einige habe er zerrissen; einige seien vielleicht durch Kinder im Hause, in seiner



seiner Abwesenheit verschleppt worden. Es könne daher auch seyn, daß eben das Concept von dem, dem Priester *Engl.* gefertigten Instrument, auf gleiche Art verkommen sei; für gegenwärtiges Jar habe er sich wirklich ein förmliches Buch zusammengeheftet, um seine Protocolle dahin einzutragen.

9. *Qu.* Warum er diese schuldige Vorsorge nicht eher gebraucht habe? *R.* Er sei erst *N.* 1782 Notarius geworden.

10. *R.* Zu Zeugen zu dem für den *Engl.* gefertigten NotariatsInstrument habe er gebraucht, den *Franz Schmitt*, bürgerlichen Musicanten allhier, und *Peter Löhr*, Bürger und Schreinermeister allhier.

11. *Qu.* Ob er diese beide Zeugen von ihrer Aufführung kenne? *R.* Den *Schmitt* kenne er; *Löhr* aber sei ihm auf der Stunde unbekannt, und wisse er auch nicht, von welcher Aufführung gedachter *Löhr* sei.

12. *Qu.* Ihm *Dep.* müsse bekannt seyn, daß die zu einer Zeuenschaft erbetene, glaubwürdige Zeugen seyn müßten; wie er also den *Löhr*, der ihm von seiner Aufführung nicht bekannt war, zum Zeugen habe nemen können? *R.* So viel habe er doch gesehen, daß er in der Kirche fleißig bete.

13. *Qu.* Was diese beide Zeugen in merbesagtem Instrument bezeugt hätten? *R.* Dasjenige, was er *Dep.* in das Instrument niedergeschrieben habe: ob ihnen der Inhalt noch bekannt sei, wisse er nicht.

14. Da weder er *Dep.*, noch die Zeugen, bei der Unterredung zwischen *Celsmo* und *Engl.* zugegen gewesen: so sei es auch nicht begreiflich, wie er *Dep.* das Instrument habe fertigen, und die Zeugen solches unterschreiben können? *R.* Das Instrument sei eben so gefertigt, und von den Zeugen bekräftiget worden, wie es der *Pr. Engl.* ausgesagt habe.

15. *Qu.* Ob ihm *Dep.* nicht bewußt sei, daß keinem Notarius über einen Vorfall, den er entweder nicht selbst gehört, oder gesehen habe, ein Instrument zu fertigen erlaubt sei? *R.* Das wisse er wol, und sei auch schon in der NotariatsOrdnung des *Kais. Maximilian* deutlich versehen.

16. *Qu.* Wie er also über oftgedachte Unterredung, bei der er nicht zugegen gewesen, ein Instrument habe fertigen können? *R.* Er habe dem *Engl.* auf seine priesterliche Würde geglaubt.

17. *Qu.* Auf solche Art könne er Dep. in den Fall kommen, über die fälschlichsten Facta ein Instrument zu verfertigen? *R.* Das könne allerdings seyn; und es könne auch seyn, daß in dem für den Engl. gefertigten Instrument *falsissima* seien.

18. *Qu.* Was also dergleichen Instrumente nützen sollen? *R.* Der Notarius müsse sich eben gefallen lassen, das niederzuschreiben, was man ihm sage.

19. *Qu.* Dep. habe noch gestern auf der E. Bischöfl. Hof-Canzlei versichert, daß er dem Pr. Engl. über die Unterredung ic. kein Instrument gefertigt habe; nun aber gestehe er dieses ein: wie er diesen Widerspruch rechtfertigen wolle? *R.* Er habe es zwar gestern noch in Abrede gestellt, weil er sich der Fertigung dieses Instruments nicht mer besinnen können; *Schmitt*, als hierzu erbetener Zeuge, habe ihn erst heut nachmittag daran erinnert, mit dem Beisatz, daß er, Zeuge, das Instrument ja selbst geschrieben habe.

20. *Qu.* Dep. habe aber den Hofr. *Sensburg* und Geh. Secret. *Joachim* schon heute früh versichert, daß er das Instrument zwar gefertigt habe, das Protocoll aber vom Engl. mitgenommen worden sei? *R.* Das habe er gesagt.

21. *Qu.* Dep. habe sich also schon eher dieses Instruments erinnert, als er von *Schmitt* daran erinnert worden? *R.* Ja, und zwar gestern, als der Secret. *Joachim* mit ihm von der Sache gesprochen.

Als ihm, Hrn. Deponenten, diese FragStücke und Antworten deutlich vorgelesen, und von ihm wiederholter bekräftiget worden: so hat er solche mit seiner eignen HandUnterschrift unterzeichnet;

In fidem praemissorum omnium

*Franciscus Laurentius Chesson,*

Notar. Caesar. publ. et juratus, nec non a Regimine  
celsum Spirensi approbatus.

Nun wurden die beiden Zeugen, S. (Franz Schmitt, Bürger und Musicant), und L. (Peter Löhr, Bürger und Schreinermeister in Bruchsal), berufen, und folgendermaßen befragt (B. S. 165—671):

I. *Qu.* Ob Dep. vom Notar *Chesson* ersucht worden, bei einer NotariatsVerrichtung einen Zeugen abzugeben? — S. und L. Ja.

2. Wenn ſolches geſchehen? S. Im Monat Hornung, des Tags wiſſe er ſich nicht mer zu erinnern. L. Er könne ſich der Zeit eigentlich nicht mer erinnern; es möge ungefähr vor 4 bis 5 Wochen geſchehen ſeyn.

3. Was dieſe Notariats-Berrichtung für einen Gegenſtand gehabt habe? S. Deſſen wiſſe er ſich auch nicht mer ſo genau zu erinnern; ſo viel aber wiſſe er noch, daß es den Prieſter Engl. betroffen habe. L. Deſſen könne er ſich auch nicht mer genau erinnern; ſo viel aber wiſſe er noch, daß es den Pr. Engl. betroffen habe, der nach Pfauhaufen gehen ſollte.

4. Ob er von Anfang bis zu Ende des Actes zugegen geſeſen? S. Nein, das Concept ſei bei ſeiner Ankunft ſchon fertig geſeſen, und ihm ſodann vorgeleſen, und von ihm unterſchrieben worden. L. Bei ſeiner Ankunft war es ſaſt ſchon fertig.

5. Ob er bei dieſem Act weiter nichts als ſeinen Namen geſchrieben habe? S. Ja, er habe das Inſtrument nach dem Concept abgeſchrieben. L. Qu. Ob ihm das Inſtrument vorgeleſen worden? R. Ja.

6. Ob der Pr. Engl. bei Vorleſung des Concepts gegenwärtig war? S. und L. Ja.

7. Ob er das als war bekräftigen könne, was er in dem Inſtrument unterſchrieben habe? S. Er könne ſich des Inhalts nicht mer erinnern, und wiſſe alſo auch nicht, ob er war oder nicht war ſei. L. Er verſtehe das Lateiniſche nicht: ſo viel er verſtanden habe, ſei es eine Dankſchriſt geſeſen, daß der Prieſter, welcher zugegen war, nach Pfauhaufen gekommen; dieſer habe auch wirklich geſagt, morgen gehe ich nach Pfauhaufen.

*His depositis & reaffirmatis dimiſſi.*

Der erlauchzte Juſtizhof in Colmar hatte alſo das Unglück, den 23 Febr. oben (S. 204) bemeldtes Arrêt proviſionel, auf das Inſtrument eines betrunkenen Notars, und zweier vermuthlich damals auch nicht nüchternen Zeugen (die ſich nicht einmal unterſchrieben hatten), ergehen zu laſſen! Doch er beſann ſich nach den von dem Biſchof von Speier eingekommenen Belerungen, und ſant denſelben;



ben, unter dem 15 März, als *Opposant* à l'Arrêt du 23 Fevr. quant à la provision, an (B, S. 59, 169 folg.);

. . . le Conseil ordonne que, sur les fins & conclusions de la dite requête, les parties en viendront au premier jour, toutes choses demeurantes en état: à charge pour le Suppliant [den B. Bischof], suivant ses offres de continuer audit *Engländer* la pension dans son Seminaire, conformément à son titre clerical, si mieux il n'aime accepter le benefice de *Pfauhausen* en lui procurant la permission du Roi. ou la somme 150 Liv. annuellement jusqu'en fin de cause, que le Suppliant sera tenu de lui payer sans à rapporter.

Von nun also mußte der B. Bischof jährlich an *Engl.* 350 L. bezahlen! Er suchte eine *Lettre de cachet* gegen ihn: *Engl.* reiste nach Paris, blieb 13 Monate da, und vereitelte dieses Gesuch; doch erhielt der B. Bischof, daß seine Sache einweilen *à huis clos* in Colmar verhandelt wurde.

Den 21 Nov. 1787 foderte *Engl.* eine neue provision von 800 L. Ihm wurden anfangs 600 L., und nachher (16 Jan. 1788) 300 L. jährlich, vom Febr. 1786 an, zugesprochen.

Nun fodert er, I. seinen *titre clerical*, 300 fr jährlich, vom J. 1763 her; II. 20000 *Livres* pour *dommages intérêts* (A, p. 39).

#### V.

Die vielen andern Bosheiten, die *Engl.* in seinem *Mémoire* begangen, da er z. E. dem B. Bischof ausbürdet, was einzig und allein dessen *Vicariat* getan, und mehrere Ausdrücke auffängt oder erdichtet, die erweisen sollen, daß er bloß als Franzos in Bruchsal gelitten habe u. s. w., können hier nicht ausgezogen werden. Ein Meisterstück von *Malice* ist der Gebrauch, den er (A, p. 23) von Gönners vertraulichem Briefe macht: aber die Unbesonnenheit hat auch ihres gleichen nicht, mit der Hr. Gönner einem grunds-  
bösen

bösen Menschen einen Brief schrieb, der, in seinem natürlichen Contexte gelesen, freilich einer Entschuldigung fähig ist, aber in der Verbindung, in die ihn Engl. durch abgefeimte Künste setzte, selbst das Colmarsche Conseil empören mußte.

Am Ende citirt Engl. (A, p. 36), aus diesen Staats-Anz. Hest 43, S. 258 — 260, das KCammerGerichtl. Urteil gegen den J. Bischof, vom 16 Jun. 1787, in Sachen Heußlerscher Eheleute. Ich ließ damals dieses mir von

mereren Orten her zugeschnittene Urteil drucken: denn KCammerGerichtl. Urtheile darf man doch wol drucken lassen? — Ich ließ auch den Commentar eines Ungenannten über dieses Urteil, in Hest 43, S. 117 — 120, drucken: der Ungenannte erzählte darinn dem KCammerGerichte gewisse Facta nach, und urtheilte darüber logikalisch richtig; das durfte er doch? Erlaubt ja die Gottheit selbst denjenigen ihrer Geschöpfe, die sie mit Vernunft begabt hat, ihre (der Gottheit) Handlungen zu erzählen und zu beurtheilen!

Jeszo aber wird in der Bruchsaler GegenSchrift (B, S. 64) gemeldet, jenes KCammerGerichtl. Urteil gebe einen neuen Beweis "de la facilité avec laquelle on peut surprendre la justice des Magistrats les plus intégres, lorsqu' induits par des faits supposés ou présentés dans un faux jour, ils se laissent entrainer par des mouvemens de compassion & d'humanité, capables de les éblouir sur les circonstances les plus essentielles". Dieses Urteil sei l'effet de la surprise la plus palpable, der J. Bischof habe sich daher demselben *per viam restitutionis in integrum* entgegen gestellt. Wirklich siehe man, im Publico:

Abdruck der im Decemb. 1787 gefaßten, und beim Hochpreis. kaiserl. und ReichsKammerGerichte am 9 Jan. 1788 übergebenen untertänigsten Imploration pro *Restitutione in integrum* adversus sententiam 26 Jun. 1787 latam, in Sachen Heißlerscher Eheleute in Langenbrücken wider Michael

*Knebel* und die Fürstl. Speiersche Regierung *appellationis practensae*.

Drucksal, 1788, fol. S. I — 24: mit Anlagen von  
A—P, S. 25—41.

(Ähnliche *Restitutions*Gesuche waren auch in Sachen *Schanzenbach*, auf 49 Fol. Seiten, und in Sachen *Franz Molitor*, auf 20 Seiten, schon im J. 1787 im Drucke erschienen). Beim ersten Blicke erscheinen nun allerdings viele *Facta*, auf die sich das *KammerGericht*, und nach diesem der ungenannte *Commentator*, gründete, in einem ganz andern Lichte; letzterer wird daher, falls er, nach völligem Schlusse der Sache, den Spruch, *cessante facto cessat consequentia*, hier anwendbar findet, ein und anders seiner Urtheile in diesen *StatsAnzeigen* öffentlich zurückzunehmen, zu Steuer der Wahrheit, und zur Ehre dieser periodischen Schrift, unermangeln.

## VI.

Noch wird die, nicht nur erlaubte, sondern so gar löbliche Neugier eines ehrsamten deutschen Publici, auf folgende Fragen, in Betreff der geistl. JustizVerwaltung am Rhein, namentlich gegen geistliche Sünder, hoch gespannt seyn.

I. Hat der Priester *Englander* die Jgfr. *Lauerin* zu *Herrheim* im J. 1765 wirklich geschwächt (oben S. 186)? Nun wie wurde er gestraft? Oder strafte man ihn nicht, blos damit er nicht apostasire?

II. Hat ebenderselbe die Jgfr. *Achten* zu *Harthausen* im J. 1780 geschwächt, ihren Oheim, den Pfarrer, der solches nicht leiden wollen, geprügelt (S. 191), ihr geraten, das Kind abzutreiben u. c.? Nun wie wurde er gestraft?

III. Hat er im J. 1781 den BauerMädchen in der Kinderlehr von *VogelNestern* vorgesagt, und des SchulMeisters SchwiegerTochter in *Wöschbach* im Weinberg notzüchtigen wollen (S. 195)? Nun wie wurde er gestraft?

## IV.



IV. Hat er wirklich ein Crimen *falsi* begangen, und eine Quittung des Juden Koppel fabricirt? — Was hatte seine Appellation nach Mainz für einen Ausgang?

V. Gegen den B. Bischof von Speier, NB. seinen Oberen, hat er "*des calomnies atroces*", in öffentlichem Drucke publicirt: und noch hat der B. Bischof keine Genugthuung von ihm, — muß ihm gar noch alle Jare 300 L. ausbezalen!

VI. Der Notarius Chession, der Muscant Schmitt, und der Tischler Löhr, 3 B. Bischöfl. Untertanen, haben alle 3 an dem Instrumente vom 7 Febr. Anteil, welches Instrument nun freilich unsinnig war, aber doch die große Folge hatte, daß es ihrem eigenen Landes-Herrn ein erniedrigendes und beschwerendes Arrêt zugezogen hat. Sind die Leute gestraft worden, und wie? — Sie I. erzählten im Notariats-Instrumenten, also feierlicher, wie im Drucke, viele *Odiosa* von ihrem Landes-Herrn: und war auch alles, was sie erzählen, war gewesen; so ist die Frage, ob sie zu diesem Erzählen berechtiget gewesen? *Cajus* begeht einen schlechten Streich; jedem steht frei, solchen in dem Hamburg. Correspondenten anzukündigen, nur *Cajus* Sohn nicht: und Untertanen gegen Landes-Herrn, wären letztere auch noch so winzig, haben in vielen Fällen gleiche Pflichten, wie Kinder gegen Eltern. — Aber die 3 Leute erzählen II. Lügen von ihrem Landes-Herrn! . . . . Wenn

nun jemand, der nicht des Hrn. B. Bischofs von Speier Untertan ist, I. *Facta* von demselben erzählt, die II. juristisch und historisch für Wahrheit anerkannt werden müssen, weil das Reichs-Cammer-Gericht solche für Wahrheit erklärt hat, und so lange dieses Reichs-Cammer-Gericht seine Erklärung nicht zurück nimmt; und dieser Nicht-Untertan III. urtheilt in *Barbara celarent* &c. über diese *Facta*: darf darüber dessen hohe Regierung bebelliget werden?

VII. Ist nicht Publicität eine Himmels-Bohate für alle, alle, Unschuldige von jedem Stande? Jene *calomnies*

*atroces* gegen einen deutschen Reichsfürsten sind nun widerlegt: wäre die Sache durch eine *Lettre de cachet* unterdrückt, oder ganz *à huis clos* verhandelt worden; so hätte Mit- und Nachwelt jene schreckliche Verläumdungen glauben dürfen.

---

25.

Breslau, 8 Mai 1789.

Seit einigen Monaten hat der Magnetismus auch unsre Stadt angesteckt. Mr. du Fort magnetisirt hier, und leßt auch über den Magnetism ein Collegium. Anfangs war alles voll von seinen Wunderthaten, und man ward ausgelacht, wenn man etwas in Zweifel zu ziehen wagte, oder wol gar von Charlatan und Betrug sprach: denn sehr angesehene Personen, Aerzte und NichtAerzte, namen den Mann in ihren Schutz. Jetzt aber ist alles wieder still, und seine Anhänger ziehen sich auch, wie es scheint, allmählich zurück.

Von dem herrlichen Buche von *Schlesien vor und nach dem J. 1740*, dem besten für den Geschicht- u. Stats-Gelerten, welches über mein Vaterland geschrieben worden, ist nun schon die 2te Auflage erschienen. Sein Verfasser ist der hiesige Kriegs- und DomänenRat von Klöber.

Unsre PfandBriefe, die anfänglich 5 proC. gaben, sind jetzt auf 4 proC. herabgesunken; mithin auch, größtentheils alle Zinsen, die sich immer darnach richten; und dennoch ist man immer noch so sehr nach PfandBriefen begierig, daß man sie gerne mit 6 proC. Agio. bezahlt, wenn man sie bekommen kan, und also auf 1½ Jare die Interessen einbüßt. In dem Grad, wie die Zinsen gefallen, ist der Preis der LandGüter gestiegen, so daß ein Gut, das ehemals 10 bis 14000 rL galt, jetzt 28 bis 30000 rL kostet. Es ist war, die Summe des circullirenden Geldes ist seit 30 Jaren ungemein gewachsen, und der Preis der LebensMittel gestiegen: dem ungeachtet ist zwischen diesen und dem Güter-Preis

Preise kein richtiges Verhältniß. Die Güter werden zu Gunsten des Adels zu hoch taxirt, so daß dieser selbst am Ende dabei leiden wird. Ohne daß Krieg kommt, kan das LandschaftsSystem einen Stoß leiden. Wir haben seit vielen Jahren in Schlessien Mismachs gehabt: kommt nun einmal ein Jar, oder mehrere hinter einander, wo an allem Ueberfluß ist, wo der Scheffel Roggen statt 2  $\text{rL}$  nur einen gilt; so kann der Edelmann, dessen Gut 12000  $\text{rL}$  werth, aber zu 28000 taxirt ist, unmöglich seine Zinsen abtragen, wenn er nicht einen Hinterhalt hat. So entsteht alsdann eine gewaltige Lücke; ängstliche PfandBriefBesitzer hören davon, kündigen ihre Capitalien auf, und es entsteht eine neue Verwirrung. Nichts anders ist dann hievon der Erfolg, als daß der Credit der LandschaftsCasse darunter leidet, wenn ihn nicht der Stat durch Vorschüsse aufrecht erhält. Denn sehr richtig scheint mir die Bemerkung in obbemeldtem Buche (Th. II, S. 402): "Man traut einem Kaufmann von gutem Rufe bis auf Millionen; aber man ist immer furchtsam bei Einrichtungen, die unter dem Einfluß solcher Personen stehen, deren Ansehen nicht vom Credit, sondern von ihrer Macht abhängt".

## 26.

Ueber Parlement, Reichs Stände,  
Cour Pleniére &c., in Frankreich.

Von dem Hrn. Aufrasier. B. im April 1789.

Da ich einmal angefangen habe, die Berichtigung der Irrtümer, die im pol. Journ. und andern deutschen periodischen Schriften, in Betracht der franzöf. Statskunde vorkommen, mit meinen Ehrenrettungen zu verbinden: so will ich damit fortfahren\*, bis ich die heutige Epoche erreiche

D 5

che

---

\* *Novus ab integro &c.*, in Betreff franzöf. Statskunde. Wie viel ist hierüber in Deutschland bisher geschrieben worden,



che. Ich sage aber wolbedächtig, daß ich nur die Berichtigung der Irrtümer auf mich neme, welche die französl. Statistk betreffen: mit den Neuigkeiten will und kan ich nichts zu schaffen haben.

Pol. Journ. April, 1788, Art. Frankreich, S. 393, — ist wol nur ein Druckfehler, daß der würdige Fortbonnays unter die Controллеurs généraux gezählt worden, durch den Ausdruck, "die Leibrenten hätten unter dem Fortbonnays im J. 1733, 8 Mill. betragen". Lies: "die Leibrenten, nach dem Zeugnis des Fortbonnays, sind unter dem Orry im J. 1733, auf 8 Mill. angestiegen". — Der Brief aus Paris S. 419, ist entweder nicht da geschrieben; oder er rührt von einem Correspondenten her, der weder die Acteurs noch den Schauplatz kannte, wo und durch welche die große Tragicomédie des verwichenen Jars aufgeführt ist.

Pol. Journ. Maj, 1788, Art. StatsRevolutionen in Frankreich, S. 489. — Hier wären eine Menge Tatsachen zu berichtigen: ich habe aber 10 Ursachen für Eine, diese Arbeit von mir abzulenken, und nur einige statistische Sätze unter die Felle nemen. Sie bedürfen es sehr!

S. 491 ist von der Antwort die Rede, welche der König am 17 Apr. dem Parlement von Paris auf seine Beschwerden vom 13 Apr. gegeben hat. Jene Beschwerden bezogen sich darauf, daß der König, in der berufenen *Séance royale* vom 19 Nov., den Ausspruch getan hat, ohne die Stimmen der ParlementsGlieder förmlich abzählen zu lassen. Der König sagte unter andern bei dieser Gelegenheit, daß

---

den, und niemand nam Notiz davon in Frankreich, so wenig wie jemand von Nachrichten und Urteilen deutscher Journalisten von Marocco und Constantinopel, in beiden letztgenannten Orten Notiz nimmt. Nun seit einiger Zeit, fängt sichtbar mer literarische Communication zwischen Deutschland und Frankreich an, und entstehen gelehrte *Controळेurs* — wornach sich deutsche Zeitung- und JournalSchreiber zu achten haben. S.

daß es eine "seltsame [*etrange*] *constitution* seyn würde, die den Willen des Königes der Meinung Eines seiner Beamten unterwerfen würde". Und im Vol. Journ. wird hierbei angemerkt, "daß die englische Nation sich in dem nämlichen Fall befinde, und daß der Wille des Königes der Stimmenmehrheit des Parlements unterworfen sei". Recht gut! aber wer hat sich je im Traume beikommen lassen, daß das Parlement zu Paris, zu irgend einer Zeit, auch nur die mindeste Aehnlichkeit mit dem englischen gehabt habe? Ich will einmal eine kleine Vergleichung mit beiden anstellen: [*Br.* bedeute das englische Parlement, und *PP.* das Parlement von Paris].

I. *Br.* ist aus lauter Repräsentanten der Nation zusammengesetzt; *PP.* besteht aus lauter königl. Räten und Beamten.

II. Die Mitglieder von *Br.* werden vom Volke erwählt; der König ernannt und bestellt die Mitglieder des *PP.*

III. Die Mitglieder von *Br.* sollen nicht im Solde der Krone stehen; die franzöf. ParlementsRäte ziehen alle ihre Besoldungen vom Könige.

IV. *Br.* kan nicht länger als höchstens 7 Jare lang durch die nämlichen Personen, jedesmals eigens erwählte Personen, gebildet werden, und der König kan es dissolviren, wann er will; die franzöf. ParlementsRäte sind inamovible, und ihr Collegium ist selbstständig und unveränderlich.

V. *Br.* übt die Rechte der Gesetzgebung aus eigener Macht aus; *PP.* hat blos das Recht, die königl. Gesetze zu verificiren und zu enregistriren; und dieses Recht ist ihm vom Könige zugeteilt.

VII. *Br.* steht dem Könige alle Subsidien zu; und *PP.* hat erst kürzlich noch, zum 3ten oder 4ten mal, das demütige Bekenntnis abgelegt, daß es ganz und gar nicht befugt sei, Auflagen zu genemigen, noch die darüber ergangne Befehle zu enregistriren u. s. w.

Da nun *Br.* eine ware Nationalversammlung ist, wovon ein jedes Mitglied das Recht hat, die Meinung eines bestimmten Theils der Nation vorzutragen: so gibt ganz na-

tür-

türlich die Stimme auch nur Eines von diesen VolksRepräsentanten den Ausschlag gegen die Willensmeinung des Königes. — Ob aber auch Eine Stimme von einem in königl. französ. Sold und Bestallung stehenden Parlements-Rat, in *Extrajudicial*Fällen, etwas gegen den König entscheiden könne: das ist eine andere Frage, die Kenner des französ. StatsRechts niemals bejahen werden.

Vielleicht ist es den Lesern der StatsAnz. nicht unangenehm, hier eine kleine Erläuterung über die bekannte

*Séance royale*, vom 17 Nov. 1787,

anzutreffen, über welche so viel abenteuerliches Zeug in die Welt hinein geschrieben ist.

Es gehört seit undenklichen Zeiten zu der StatsEtiquette der französ. Monarchie, daß der König alles aus eigener MachtVollkommenheit zu befehlen und zu entscheiden scheine. Dieem Grundsatz zufolge, werden in allen Rats- und StatsVersammlungen, in welchen der König persönlich präsidiert, zwar die verschiedenen Meinungen sorgfältig angemerkt, und nach der Merheit der Stimme abgewogen: es geschieht aber niemals jene solenne StimmAbzählung, die außer der Gegenwart des Königs gewöhnlich ist. Der Monarch, der Kanzler oder SigelBewarer, und der Rapporteur in dem königl. Conseil, berechnen die Stimmen besonders, und der König tut seinen Ausspruch nach der Merheit derselben: weil aber in Gegenwart Sr Maj. keine andre als *consultative* Stimmen abgelegt werden können; so werden sie nicht mit den Formalitäten aufgenommen, mit welchen man die entscheidende Stimmen in den ordentlichen ParlementsVersammlungen zählt und wieder zählt.

Der König erscheint nur auf zwei Arten im Parlement: entweder in einem *Lit de justice*, oder er hält eine *Séance royale*. In den *Lits de justice* werden die Stimmen heimlich abgelegt. Der Kanzler oder SigelBewarer geht



geht bei allen Mitglieðern herum, und läßt sich ein Ja oder Nein, oder gar nichts, ins Ohr sagen, und fundirt darauf den königl. Befehl an. In den *Séances royales* aber hat ein jeder *Parlements*-Rat das Recht, seine Meinung öffentlich vorzutragen. Die Stimmen werden durch den Kanzler und durch einen Greffier, auch wol gar durch den Sprechführenden *Avocat général*, angemerkt; und wenn die Umfrage vorbei ist, so eröffnet der König seinen Befehl, immer nach der Mehrheit, aber wie schon gesagt, ohne formelle Berücksichtigung derselben.

Dieser Gang ist in der *Séance royale* vom 17. Nov. 1787 genau befolgt worden, nachdem die Legalität desselben in verschiedenen *Conseils*, durch die ausdrücklich dazu berufenen *Stats*-Räte, anerkannt war. Der König hielt eine *Séance*, die über 7 Stunden dauerte, hörte die beleidigendsten Stimmen mit Gedult an, und befahl endlich das *Enregistrement* der in Beratschlagung gestellten *Edits*, nachdem er eine Mehrheit von 75 Stimmen gegen 33 für dieselbe bemerkt hatte. — Ich breche hier diese Anmerkung ab, und bitte die Leser der *St. Anz.* nur noch den kleinen Umstand zu beherzigen, daß das *Parlement* ganze 5 Monate über der Befertigung seiner *Remontrances* gegen die *Séance royale* vom 17. Nov. zugebracht hat; daß es alle seine *Registres* hat durchsuchen lassen, um die Notwendigkeit der solennen Stimmenzählung durch Beispiele zu beweisen; und daß es kein einziges Exempel ausfinden konnte, daß jemalen in irgend einer *Séance royale* diese Formalität beobachtet sei. Wer noch mehrere Kenntnisse hierüber verlangt, trifft sie beim *Linguet* an. Auch eine merkwürdige Rede des *BONNI*, jenes großen französi. Publicisten aus dem 16ten Jahrhundert, könnte ich darüber empfehlen<sup>1</sup>, wenn es nötig wäre, mich  
bei

---

1. Dieser große Mann und treffliche Patriot, erinnerte die *Etats* von *Blois* im J. 1577, daß nur ihre Einigkeit etwas Gutes

bei dieser Materie länger aufzuhalten. Ich gehe aber weiter, und nenne nur noch den Lesern die — *Histoire du Gouvernement françois depuis l'Assemblée des Notables tenue le 22 Fevr. 1787 jusqu'à la fin de Decembre de la même année* — als eine mit der größten Unparteilichkeit verfaßte Geschichte, woraus manche falsche Begriffe der Ausländer über die Vorfälle unsrer Tage verbessert werden können.

Nun noch einige Worte über die Art, wie die am 8 Maj 1788 errichtete

### *Cour Plénier*

im Polit. Journal vorgestellt ist. Zuerst erzählt der gelehrte Verf. desselben S. 497, Num. IV, daß der König sich die Ernennung der 67 Personen vorbehalten habe, woraus das Parlement von nun an bestehen sollte; und nachher hängt er die Anmerkung an: also kein eigentliches Parlement mer, sondern königl. Gerichtsräte. Hier scheint der Hr. Verf. vergessen zu haben, daß der König von je her alle Stellen der ParlementsRäte nach Belieben vergeben und besetzt hat, und daß der im Edit vom 8 Maj. erwänte Vorbehalt gar keine Neuerung war. Man sollte überdas beinahe glauben, daß der Name Parlement ihn irre gemacht habe, und daß er den obersten Gerichtshof von Paris für eine Schwester des englischen Parlements ansah, weil bei-  
de

---

Gutes stiften könne; daß wenn sie ihre Interessen einem Ausschuss anvertrauen wollten, dieser bald durch die Mehrheit der Stimmen der königl. Räte unterdrückt werden würde [vergl. mit oben, S. 170]; ja wenn gar zuletzt die königl. Räte sich zu ihnen schlugen, so würde doch die pluralité des Voix nichts helfen: *le jugement demeureroit au Roi, en presence duquel toute la puissance du Conseil privé & de tous les magistrats & Officiers de ce Roy cesse & n'ont aucun pouvoir de juger & de commander.* Siehe les *Memoires de Bodin*, im *Recueil des Etats généraux*, Tom. XIII, p. 279.

de Versammlungen einerlei Namen tragen. Das wäre nun aber freilich ein erschrecklicher Irrtum, wie wir besser unten des mereren vernemen werden.

Von der *Cour pleniere* wäre vieles zu sagen. Der wichtigste Vorwurf, den man wegen dieser Anstalt dem Hrn. von Lamoignon machen konnte, war unstreitig dieser, daß er sie eine *Cour pleniere* geheißen hat: ein Ausdruck, mit welchem man hier zu Lande, unter den MittelGelehrten, ein HofFest zu bezeichnen pflegt; anstatt sie eine *Cour royale* zu nennen, dergleichen im 13den, 14den, und 15den Jahrhundert eine Menge vorkommen, und nach deren Ideal die Lamoignonsche *Cour pleniere* aufs genaueste eingerichtet war.

Jene alte *Cours royales* bestanden aus den *Barons du Royaume*, die man gewisser massen für die französ. ReichsFürsten ansehen konnte. Hierzu kamen noch die am königl. Hoflager befindliche hohe Geistlichkeit, und die vornehmsten Hof- und StatsBeamten, welche alle ihren Sitz einnahmen: die *Clercs de Loix*, diese UrGroßVäter des heutigen Parlements, stunden auch dabei, um benötigten Falls die RechtsFragen zu erörtern. Die *Cours royales* verrichteten alle die Geschäfte, welche der König seiner *Cour pleniere* anvertraut hat, und richteten zugleich die Civil- und CriminalHändel der *Barons*.

Es ist bekannt, daß die *Cours royales* aus der ganz natürlichen Ursache aufgehört haben, weil die Hrn. *Barons* ausgestorben, und ihre Lehen der Krone heimgefallen sind; so daß, wenn der König heut zu Tage eine *Cour royale* nach der ursprünglichen Anlage halten wollte, die ganze Versammlung in die Weste Sr Maj. könnte eingeknüpft werden.

Aber im Lamoignonschen WiederherstellungsEdit, figuriren die *Ducs & Pairs* an der Stelle der alten *Barons*: die vornehmsten Hof- und StatsBediente sind gleichfalls beibehalten; und die große Cammer des Parlements von Paris ersetzt, nach altem Gebrauch und Herkommen, die *Clercs des Loix*.

Mun



Nun legte man auch dem Hrn. von Lamoignon zur Last, daß er seiner *Cour pleniére* gewisse Geschäfte anvertrauet habe, welche seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts vor die allgemeine Versammlung der ReichsStände gehörten; und daß er den sogenannten Tiers-état bei der Anlage derselben übergangen. — Allein die Gegner des Sigel-Bewarers vergaßen dabei, daß nach einer uralten, und niemals auf eine gesetzliche Art abgestellten Observanz, die Parlements größtenteils zum Tiers-état gezählt sind<sup>2</sup>, und daß folglich die aus allen ProvincialParlements berufene Deputirte, der Tiers-état nicht unschicklich vorstellen konnten. Sie vergaßen ferner, daß die vorgeschlagene Zulassung der Deputirten, von den *Assemblées provinciales*, meistens dadurch unmöglich gemacht war, daß in einem größern Teil der sogenannten *Pays d' Election*, wegen der Widerseßlichkeit der Parlements, noch keine *Assemblées provinciales* aufgestellt waren &c. &c. &c.

Jedoch genug hiervon. Es ist meine Sache nicht, einen Commentar über die Edits vom 8 Maj zu schreiben: aber so viel konnte und wollte ich doch anführen, daß das Ideal und die ganze Grundlage der so gehäßig geschilderten *Cour pleniére*, "dieses Werkzeugs des Despotismus", gerade aus jenen Zeiten entlehnt sind, da die königl. Macht und Ansehen noch am meisten eingeschränkt waren; und daß es ein leichtes seyn würde, die Uebereinstimmung derselben mit den alten *Cours royales* aufs genaueste zu beweisen.

Ich überschlage das JuniusStück vom Pol. Journ., weil ich mir ein für allemal vorgenommen habe, keine bloß falsche Nachrichten zu rügen; und eile zum JuliusStück, wo S. 734, unter Num. VIII, eine sogenannte

"ware

---

2. Der Beweis davon liegt schon darinn, daß die ParlementsCharges ihren Besitzern den AdelStand transmissorie gewären.

„ware Darstellung des Streits der franzöf. Nation mit ihrem Könige“,

eingeschaltet ist. Der gelehrte Hr. Verf. dieses Artikels, fñrt das Memoire der Commiss. intermediaire de Bretagne an, um seinen Lesern Anleitung zu richtigen Begriffen von der Sache zu geben: er citirt NB. die *Declaration* der Stände des Reichs in der Reichsversammlung von Blois, nach welcher die Parlements die Stände des Reichs vorstellen, comme une forme des trois Etats de la Nation racourcis au petit pied, dans lesquels reside par consequent<sup>3</sup> le pouvoir de suspendre, modifier & refuser les Edits. — Die Parlements, fñrt der Hr. Verf. fort, behaupten auch ihre Rechte nicht eigentñmlich, sondern während der Abwesenheit der Stände, der Repräsentanten der Nation &c.

Die Leser der StatsAnz., denen meine Umstände bekannt seyn mögen, erwarten gewiß von mir keine Untersuchung über die Vorrechte der Parlements, jener angeblichen Reichsstände nach dem verstångtem Maassstabe. Weil aber doch in den letzten Zeiten so gar vieles über diesen Gegenstand gedacht, gedichtet, geredet, und geschrieben ist, auch der AufklärungsGeist meiner lieben Landsleute an der Elbe, Spree, und Leine, so gar sonderbare Anmerkungen darüber gemacht, und dem deutschen Patriotism anvertraut hat: so will ich hier die Grundsätze anführen, die mir vor 45 Jahren, da ich das StatsRecht Frankreichs studirte, zum ZeitGaben bei dieser so gar mühsam verworrenen Materie empfolen sind.

Es ist vor allen Dingen eine durchgehends bekannte und anerkannte Wahrheit, daß die franzöf. NationalVersammlungen, bis zum Anfang des 14den Jahrhunderts, den Namen

---

3. Diese gesperrt-Cursiv gedruckte Worte, sind eine Ergänzung der Commission intermediaire.

men *Parlements* getragen haben. Sie bestanden aus den hohen Geistlichkeit und den ReichsBaronen, mit welchen der König über alle Bedürfnisse des Stats zu Räte ging: vornämlich aber wurden in diesen NationalParlements die ReichsGesetze abgeredet, und die Subsidien, welche die ReichsBedürfnisse erheischten, bewilliget. Nebenher wurden auch alle RechtsSandel der Baronen, in dieser Versammlung ihrer Pairs abgetan, so wie auch die *Appels* von den königl. UnterGerichten erlediget. Und da die Hrn. Barons damals weder lesen noch schreiben konnten, und sich besser auf den Degen, als auf die ReichsSatzungen und ReichsGewonheiten, verstanden: so waren immer einige *Clercs des Loix* oder *Lettres en droit* zugegen, die man in zweifelhaften Fällen zu Räte zog.

Dieser Zustand der Sachen dauerte Jahrhunderte, bis R. Philipp der Schöne den Tiers-état, oder den BürgerStand, in die ReichsVersammlung einfürte. Diese Neuerung zog eine große Veränderung im Schicksale des Parlements nach sich. Die Versammlung der 3 ReichsStände erhielt nun den Namen von *Etats généraux*, und für fort, die allgemeine ReichsAngelegenheiten zu besorgen, bei der Gesetzgebung einzustimmen, und Subsidien zu verwilligen: aber die oberste Gerichtsbarkeit über die Baronen wurde ihr entzogen, weil ja der BürgerStand nicht zu den Pairs dieser Großen der Nation konnte gezählt werden. So entstand ein besonderer Gerichtshof, der den ursprünglichen Namen des *Parlements* beibehielt. Auch diese Wahrheit ist unstreitbar, und wird durchgehends eingestanden. Der große ReichsCanzler Michel de l'Hopital trug sie im J. 1560 den zu Orleans versammelten ReichsStänden mit folgenden Worten vor<sup>4</sup>; er beschrieb den Reichstag als eine *Assemblée de la Nation entiere par les Représentants* — autrefois on les appeloit *Parlements*; mais depuis que ce nom a été donné

---

4. Popeliniere Hist. de France, Tom. 1, fol. 225.



*donné à un certain nombre de Juges établis par le Roy, les audiences publiques & générales que le Roy s'est réservées ont pris le nom d'Etats.*

Die Anzal der *Barons*, welche das neue *Parlement* vorzüglich ausmachten, war niemalsen bestimmt. Ihre Erscheinung in demselben war zufällig, und hing von ihrer Anwesenheit am königl. Hoflager ab. Sie verminderten sich aber zusehends, sobald in dieser Versammlung weiter nichts als RechtsHändel vorkamen; und zuletzt blieben sie gar aus, so daß immer eine eigentliche Berufung derselben mußte vorgenommen werden, wenn ein Civil- oder CriminalHändel eines *Barons* zu beurteilen war.

Auch die Zal der *Lettres en droit*, oder der *Clercs'ès Loix*, war anfangs ungewiß. Zuerst belief sie sich kaum auf 4 bis 5, die vom Könige ernannt, und ein Jar ums andre, oder auch wol öfters in Einem Jar, abgewechselt wurden. Nach und nach mußte ihre Zal vermehrt werden, weil einerseits die *Barons* ausblieben, und die Menge der Processen auf der andern Seite, durch den Anfall der erblosen *Baronien*, und die immer mer und mer befestigte königl. Gerichtsbarkeit, zusehends anstieg. Nun bekamen die *Clercs'ès Loix* ordentliche Bestellungen, blieben lebenslänglich in Diensten, bildeten einen selbstständigen Körper, und erhielten zuletzt, durch die berufene Verordnung K. Ludwigs IX., die in unsern Zeiten so gar sehr ausgeartete *inamovibilité*. Diese durchgehends bekannte und anerkannte ThatSachen bedürfen wiederum keines Beweises.

Es wäre äußerst überflüssig, den schleichenenden Wachsthum von dem Ansehen und den Vorrechten des *Parlements* in dem bezeichneten ZeitRaum, von der Regierung *Philipps IV* an, bis zu den Zeiten K. Ludwigs XI., zu bemerken. Wir haben ein großes unverwerfliches Zeugnis von dem Zustand desselben gegen das Ende des 15den Jahrhunderts, unter der Regierung K. Karls VIII. Wer nur einigermaßen in der französischen Geschichte bewandert ist, erinnert sich der Un-

ruhen, welche während der Minderjährigkeit dieses Königes, durch die Eifersucht der Großen gegen die Vormünderin, LandesRegentin, und Schwester desselben, die Frau von Beaujeu, entstanden sind. Der Herzog von Orléans, der als nächster Agnat glaubte, ein vorzügliches Recht zur Regentschaft zu haben, suchte das Parlement auf seine Seite zu ziehen. Er begab sich am 17 Jan. 1484 in diese Versammlung, und ließ durch den Hrn. Mercier, seinen Canzler, seine Klagen vortragen. Das Parlement aber gab ihm, durch den Mund des ersten Präsidenten de Vacquerie, unter andern die unten folgende Antwort und Vermanung. Diese Antwort ist in die Register des Parlements eingetragen worden, aus welchen sie der Abbé de Mably in seinen *Observatt. sur l'hist. de France*, Tom. III, p. 524, wörtlich ausgeschrieben hat: sie stand schon in der *Bochel Biblioth.* T. II, p. 549.

Das Parlement von Paris, welches nach seinem eignen Geständnisse vom Könige angeordnet, und aus Legisten zusammengesetzt war, um sich mit der Handhabung und Verwaltung der Gerechtigkeit zu beschäftigen — welches alle seine Gewalt und Ansehen vom Könige hatte, und blos auf ihn sah, um seine Befehle zu vollziehen — welches zwar unter der königl. Genemhaltung *Rémontrances* oder Vorstellungen machen, aber ohne ausdrücklichen Befehl des Monarchen fei-

nen

---

5. "Quant à la Cour (du Parlement) elle est instituée par le Roy pour administrer justice, & n'ont point ceux de la Cour administration de guerre, de finances ne du fait & gouvernement du Roy: . . . & sont MM. de la Cour de Parlement gens Clercs & Lettrés pour vacquer & entendre au fait de la justice & quand il plairoit au Roy leur commander plus avant, la Cour Lui obéiroit: car elle a seulement l'œil & le regard au Roy qui en est le chief, & sous lequel elle est aussi venue faire ses Remontrances à la Cour: & néanmoins passer plus avant & faire autres exploits sans le bon plaisir & exprès commandement du Roy, ne se doit pas faire".

nen Schritt weiter tun durfte. — Dieses Parlement war zuverlässig am Ende des 15den Jahrhunderts noch keine Nationalversammlung nach dem verjüngten Masstabe, und stellte das Volk noch nicht vor.

Auch der Anfang des 16den Jahrhunderts zeigte noch keine Spur von dieser angeblichen Repräsentation.

Als K. Franz I seine Mutter zur ReichsRegentin während seiner Gefangenschaft erklärte: so hieß es, que le Seigneur Roy & la de Dame ont deliberé d'entretenir la Cour en son ancienne institution & autorité en tant que touche le fait de la justice. — Und da die Herren einige Modificationen in dem Enregistrement von dem Edit de regence unterlaufen ließen: so vernichtete sie der König nach seiner Rückkehr durch das bekannte Edit vom 24 Jul. 1527<sup>6</sup>.

Noch in der 2ten Hälfte des 16den Jahrhunderts, bis zum Ausbruch des innerlichen Kriegs, findet man keine Anzeigen von dem Wane, daß die Nation das Parlement zu ihren Repräsentanten angenommen hätte. Wir wissen im Gegentheil, daß man noch dazumalen gerade das Gegentheil in Absicht auf die *Enregistrements*, auf welche jener Wan einzig und allein gegründet ist, gedacht und behauptet hat. Der Cansler Olivier de Leuville sagte im J. 1559 zu einer Generalversammlung der Cammer des Parlements:

V. 3

En

---

6. "Le Roy vous defend que vous ne vous entremettiez en quelque façon que ce soit de l'Etat, ni d'autre chose que de la Justice . . . & avec ce ledit Seigneur a révoqué & revoque & declare nulles toutes limitations que pourries avoir faites au pouvoir & regence de Madame sa Mere . . . Semblablement ledit Seigneur Roy defend à la dite Cour d'user cy-après d'aucunes limitations, modifications ou restrictions sur les ordonnances, edits & declarations: mais où ils trouveroient qu'aucune chose y deust être ajoutée ou diminuée au profit dudit Seigneur ou de la chose publique, ils en avertiront ledit Seigneur" &c. &c.



En France on a toujours reconnu la nécessité de faire approuver les Loix nouvelles par la Nation, ou par les Cours souveraines qui la représentent en cette partie, & qui étant dépositaire de l'autorité royale, exercent à cet égard un pouvoir naturel émané du Roi Lui-même, pour la force de la Loi.

Diese Materie wurde besonders in den ersten Regierungsjahren K. Karls IX gründlich untersucht. Kenner der französ. StatsGeschichte erinnern sich der Widerspenstigkeit, womit sich damalen der gräuliche Fanatismus und der blutdürstige VerfolgungsGeist des Parlements von Paris, den toleranten Gesinnungen des großen Canzlers de l'Hopital, und den friedfertigen Verordnungen des Hofes, entgegen geworfen haben. Der vortreffliche L'Hopital, dessen Andenken bei der ganzen Nation im Segen blüht, hielt darüber dem Parlement eine StraßPredigt, die in den *Mem. de Condé* Tom. II, aufbehalten ist: Ich füre daraus unten <sup>7</sup> eine HauptStelle an. — Der Präsident de St. André antwortete dem

---

7. "L'estat du Parlement est de juger les differends des Sujets & leur administrer la Justice . . . . Autre prudence est necessaire à faire les Loix qu'à juger les differends. Celluy qui juge les procès est circonscript de personnes & de temps, & ne doit excéder cette raison. Le Legislatteur n'est pas circonscript de temps & de personne, ains doit regarder *quod pluribus prodest*. . . Les Edicts qui vous sont advisés par le Conseil, sont envoyés à la court comme l'on s'accoustumé de toujours & les Roys lui en ont voulu donner la connoissance & la deliberation pour user de remontrances quand ils trouvent qu'il y a quelque chose à montrer. Les remontrances ont toujours esté bien reçues par les Roys & leur conseil, mais quelque fois ont passé l'office de juge; & le Parlement y eut du mieulx regarder: toute fois est advenu que en deliberant sur les Edicts il a tranché du tout ou en partie & après avoir fait remontrances & en la volonté du Roy a fait le contraire. . . . Quand les remontrances sont bonnes, le Roy & son Conseil les suivent & changent les Edits; dont la Cour se deust contenter, & en cet endroit cognoître son estat envers les Supérieurs".

dem Conzler, im Namen des Parlements: hier unten <sup>8</sup> sind einige Züge aus seiner Rede.

Noch weit entscheidender sind die Acten von der Mündigkeits-Erklärung K. Karls IX, vom J. 1563. Ich glaube, den Lesern der StatsAnz. nicht überlästig zu seyn, wenn ich einige HauptStellen daraus unten <sup>9</sup> anführe. Die De-

P 4

cla-

8. "*Les Roys très - Chrétiens voulant que Leurs Loys fussent digérées en grandes Assemblées, à fin qu' elles fussent justes, utiles &c. ... les ont envoyées à ladite Court pour connoître si elles étoient telles. Quand laditte Court les a trouvées autres, en a fait remonstrance, qui a esté suivie la volonté des Roys & non rompure des Loys. ... Vray est que cy - devant aucuns Edits ont esté envoyés céans, n' appartenants en rien à l' autorité du Parlement. ... comme ceux qui concernent les Aydes, gabelles, & subsides dont laditte Cour ne s' est jamais meslée, ains de domaine seulement, & toutefois pour obéir n' a laissé de les faire publier avec la limitation in quantum tangit domanium dont la cognoissance lui appartient &c.*"

9. Le Roy entend retablir le calme & la sureté publique qui ne peut avoir lieu qu' autant que chacun de Nous se referme dans les bornes de son office . . . Vous avez juré à votre reception de vous conformer aux Ordonnances; croyés Vous remplir ce serment en pliant les ordonnances à vos passions particulieres, en vous donnant le droit de les restreindre ou de les étendre par la formule de votre Enregistrement? Si vous les croyés contraires dans quelques unes de leurs dispositions à l' utilité publique, vous avez le droit de remonstrance: mais jusqu'à ce qu' il ait plu au Roy de les modifier, votre qualité de souverains juges ne vous dispense point d' y obéir &c. . . . Un état sera mal administré partout, où les magistrats seront dispensés de rendre compte: de quel droit & à quel titre prétendrés - vous à cette exemption, vous qui aux termes de vos provisions ne seriez que sous le bon plaisir du Roy, & tant qu' il lui plaira. Dans tous les états connus les magistratures ne furent conférées que pour un temps limité, . . .

En

claration de majorité geschah bekanntlich in einem Lit de justice, das zu Rouen gehalten ward. Auch hier predigte der große *de l'Hopital* dem Parlement wichtige Wahrheiten.

*Karl IX* hatte in eben diesem Lit de justice ein ToleranzEdict, zum Besten der Protestanten, enregistriren lassen. Dieses Edit, und der Umstand, daß die Volljährigkeit des Königes im Parlement von Rouen, und nicht zu Paris, war kundgemacht worden, hatte den Zorn und Fanatism dieses letzteren rege gemacht: es schickte Deputirte mit Remontrances an den König: *Karl* gab ihnen Audienz in seiner großen RatsVersammlung, und befahl allen Anwesenden, ihre Meinung frei zu eröffnen. Die Rede des Bischofs *Montluc* von Valence verdiente hier abgeschrieben zu werden: ich glebe aber unten <sup>10</sup> nur eine Stelle aus. Nachdem alle Anwesende in großer Anzahl ihre Stimmen abgelegt hatten, nam endlich *Karl IX* das Wort. Seine Rede ist ein-  
wichtig.

---

En France vos états sont à vie: c'est une raison de plus d'empêcher qu'un pouvoir d'emprunt ne dégénere en une tyrannie sourde & arbitraire. En deux mots: obéissés au Roy, conformés vous à ses ordonnances, & vous trouverez en lui un juste remunerateur" &c.

10. Je fais que le Gouvernement ne doit pas trouver mauvais que les Parlements fassent ses remontrances: mais ils me permettront d'observer que leurs reclamations toutes fois qu'elles ne sont pas bien fondées, vous portent un grand préjudice, parceque le peuple imbu de cette division entre votre Conseil & votre Parlement, devient moins obéissant. Le mal est beaucoup plus grand encore lorsqu'ils s'avisent comme il arrive fréquemment d'user de cette formule: la Cour ne peut ni ne doit en conscience proceder à l'Enregistrement. Car il en résulte nécessairement, ou que le peuple prend une bien mauvaise idée de vous & de vos Ministres, en apprenant que vous ordonnés des choses que la conscience defend, ou que Messieurs de la Cour donnent une facheuse idée de la leur, lorsqu'après s'être retranchés de ce terrible rempart ils rendent les armes" &c.



wichtiges Monument des französ. Staatsrechts: was er zu den Pariser ParlamentsDeputirten sagte, siehe unten <sup>11</sup>. — Und das Parlament enregistrierte das Edit de majorité, und begnügte sich, Protestationen — in seine geheime Register einzuschreiben, ohne auch nur eine Erwähnung der angeblichen Repräsentation der Nation u. ihren Rechten anzuführen.

Diese Maximen, welche Karl IX. damals dem Parlament ans Herz legte, waren damals die allgemeine Jurisprudenz des Reichs: Beweis unten <sup>12</sup>.

¶ 5

Bez

II. Vous venés d'entendre les raisons & les motifs de mon Edit de majorité, & vous devés maintenant être bien assurés que ce n'est ma volonté seule que je vous ai notifiée. Quoiqu'elle deut vous suffire, puisque je suis votre Roy, j'ai bien voulu pour cette fois entrer en explication avec vous. Mais *il est temps*, puisque je suis majeur, que vous rentriés à votre place. *Melés - vous de rendre la justice à mes sujets*, puisque c'est uniquement pour cela que les Roys mes Prédécesseurs vous ont établis dans les places que vous occupés, & non pour vous faire ni mes tuteurs, ni les protecteurs du Royaume, ni les conservateurs de ma ville de Paris. Si vous vous êtes fait accroire jusqu'icy que vous étiez tout cela, je ne veux pas vous laisser plus longtemps dans l'erreur. J'entends que vos fonctions se bornent, comme sous les Roys mes Pere & GrandPere, à la distribution de la Justice. Si dans l'exécution des ordonnances que je vous adresserai, vous êtes arrêtés par quelque difficulté, je trouverai bon que vous me fassiez des remontrances, non comme mes Gouverneurs, mais de la maniere dont vous les fassiez à ceux dont je tiens la place: après que vous aurés entendu ma dernière volonté, obeissés sans réplique. En vous conduisant de la sorte, vous me trouverés aussi doux & aussi bien disposé à votre égard qu'aucun de ceux, qui ont régné avant moi, en continuant d'agir comme vous avés fait depuis que vous vous êtes imaginés que vous étiez mes Tuteurs, je ne tarderai pas à vous faire connoître que je ne vois en vous que des serviteurs & des sujets qui doivent m'obéir en ce que je leur commande".

Beweis, daß das Parlement nicht auf dem Reichstage zu Blois 1576 zu VolksRepräsentanten erklärt worden.

Karl IX starb 1574; sein Bruder Heinrich III war sein Nachfolger. Jedermann weiß, daß dieser letztere durch ein PacificationsEdict vom Monat Mai 1576, den Reformirten ihre freie Religionsübung zugestund, und etliche Monate darnach, auf Anstiften der Guises, die ReichsStände nach Blois zusammenberief, um durch ihre Macht und Ansehen oles Edict wieder zu vernichten. Man weiß, daß er zu dem Ende den versammelten ReichsDeputirten die berühmte Ligue vorschlug, welche die Aufrechterhaltung der kathol. Religion, und die Abstellung aller Ketzereien, zum Endzweck hatte, und von allen Anwesenden Mann für Mann beschworen wurde. Man weiß endlich auch, daß auf den Antrag des Königes, durch welche Mittel man die reformirte Religion vertilgen wolle, 7 Gouvernements gegen 5 beschlossen, daß es durch Krieg, Feuer und Schwerdt, geschehen sollte. Nun fiel den 2 oberen Ständen ein, daß der König von Navarra, Heinrich IV, und sein Better, der Prince de Condé, den Unternemungen der Rechtgläubigen sehr verhin-  
 terlich fallen würden, wenn sie ihre Waffen mit jenen der Reformirten vereinigten. Sie beschlossen also, eine Gesandtschaft an sie abzuschicken, welche ihnen vorstellen sollte, daß die ReichsStände vollkommen befugt seien, das ohne ihr  
 Vor-

---

12. "Grande chose veritablement, & digne de la majesté d'un Prince, que nos Roys, auxquels Dieu a donné puissance absolue, ayent d'ancienne institution voulu reduire leurs volontés sous la civilité de la Loy, & en ce faisant que leurs Edits & Decrets passassent par l'alembic de cet ordre public. Et encore chose pleine de merveille que deslors que quelque ordonnance a été publiée & verifiée au Parlement, soudain le peuple françois y adhere sans murmure, comme si telle compagnie fut le lieu qui nouat l'obeissance des sujets avec les commandements de leur Prince" — sind Worte des alten Etienne Pasquier in seinen *Recherches de la France*, Liv. II, chap. 4.

Vorwissen erlassene Pacifications- und ToleranzEdit zu widerrufen. Der Tiers-Etat ließ sich mit vieler Mühe bereuen, diese Gesandtschaft zu genehmigen; die Klerisei nahm auf sich, die Verhaltungs-Befehle der Gesandten aufzusetzen, und vertraute dies Geschäfte dem Bischof von Bazas, Antoine von Pontac.

Diese Instructionen, welche in den *Memoires de Nevers*, Tom. I, p. 445, aufbehalten sind, können für ein Meisterstück von Unwissenheit, von Unredlichkeit, und von Fanatism, gelten. — Der Bischof von Bazas setzt darinn vor allen Dingen die unten <sup>13</sup> stehende Maxime fest, wornach sodann die HauptStelle folgt.

Dieses

---

13. "Qu' il y a difference entre les Loix du Roy & du Royaume, comme entre celles de l' Empereur & de l' Empire: d' autant que ces dernieres ne peuvent etre faites qu' en generale assemblee de tout le Royaume ou en *diete imperiale*, avec le commun consentement & accord des gens des trois Etats; & elles ne peuvent etre changees ni innovees qu' avec le commun accord & consentement des trois Etats,, . . . Nun fährt er fort: "La religion catholique apostolique & romaine a été reçue & consentie NB. par les trois Etats du temps de Clovis & ensuite par Charlemagne avec serment & promesse de n' en point souffrir d' autre. Les Rois en font serment à leur Sacre, & NB. on n' est tenu de leur obéir qu' après leur Sacre. Les dits Etats ont fait entendre à S. M. que pour la crainte qu' Elle a de Dieu, & le desir qu' Elle a d' obéir à son premier serment (du Sacre), Elle n' a pû ni dû faire (l' Edit de pacification & le serment de le garder) étant directement contre la principale volonté de son Etat,,.

Jetzt kommt die merkwürdigste Stelle: "Que si bien que la Puissance des Rois est très grande, si est-ce que les Roys de France NB. PAR LEUR DEBONNAIRETÉ n' ont jamais pensé leur puissance être limitée & diminuée en se soumettant de ne pouvoir faire ni ordonner pour le reglement du Royaume qu' autant qu' il seroit selon la raison & les



Dieses ist der berufene Text, auf welchen eine gewisse Classe von den heutigen Pu'licisten Frankreichs, die Behauptung gründen, daß die Parlements bei der Gesetzgebung die Nation vorstellen, und während ihrer Abwesenheit ihre Rechte verteidigen und ausüben.

Ich will und kan mich nicht in diese Fehde mischen: aber einige Anmerkungen darf ich doch darüber machen? 1. Die erste betrifft den handgreiflichen Unterscheid, der zwischen dem Originaltext, und den verschiedenen Abschriften und Auszügen desselben, die nach und nach zum Vorschein gekommen sind, jeden Leser aufhält <sup>14</sup>. 2. Es ist falsch, daß die Reichs Stände in dieser Stelle die Parlements durch eine förmliche *Déclaration*, für ihre Repräsentanten au petit pied anerkannt haben! Sie enthält eine bloße Erzählungsweise angeführte Meinung, mitten in einem Gewirre von falschen Grundsätzen, die in einer simplen Gesandtschafts Instruction zusammengehäuft sind. 3. Die Reichs Stände sind so wenig der Meinung gewesen, daß diese Instruction zu den Reichs Tags Acten gehöre, daß die 2 höhere Collegia lange und ausdrücklich begert haben, daß nicht einmal eine Abschrift davon aufbehalten würde <sup>15</sup>. Und blos dem Bodin hat

les Loix d'iceluy; d'où vient qu'il faut que tous Edits soient vérifiés & comme contrôlés es Cours de Parlement devant qu'ils obligent d'y obéir: LESQUELLES NB. NB. COMBIEN QU'ELLES NE SOIENT QU'UNE FORME DES TROIS ETATS RACOURCIE AU PETIT PIED, ont pouvoir de suspendre, modifier & refuser lesdits Edits &c.

14. Ein unverwerflicher Beweis, daß die Alleganten ihn niemals gelesen, oder daß sie ihre Ursachen haben, ihn anders anzuführen, als er wirklich lautet.

15. "Les Etats de l'Eglise & de la Noblesse avoient avisé que les procurations, instructions & lettres seroient signées seulement des Greffiers des Etats & qu'il n'en seroit retenu aucune copie — sagte BODIN in seinen *Mem.* über den Reichstag von Blois, *Recueil des Etats gén.* Tom. XIII, p. 232.

man es zu verdanken, daß eine Abschrift derselben dem Präsidenten vom Tiers-Etat, aber freilich versiegelt, eingehändigt ward. 4. Gesezt aber auch, daß obiger Text aus einer wirklichen *Declaration* der Reichsstände entlehnt sei: so bewiese er gerade nichts für das Repräsentations-Recht der Parlements. Er leitet im Gegentheil mit dürren Worten, daß die Parlements das Recht, die Edits und Ordonnances zu verificiren, nicht von der Nation, sondern vom Könige selbst haben, die aus angeborener Milde und debonnairété sich freiwillig dieser Formalität unterworfen haben. Eben wie der Präsident von St. André, und einige Jare vorher der Kanzler de l'Hôpital, angemerkt, und nachher der ehrliche Pasquier unter vielen Exclamationen gelehrt hat. 5. Der ganze Werth dieses Textes beruht also auf dem drolligsten Ausdruck, daß die Parlements eine *forme des trois Etats raccourcie au petit pied*, eine nach dem verjüngten Maasstab verkürzte Vorstellung der 3 Reichsstände, seien. Der Gedanke selbst aber hat keinen andern Grund, als diesen, daß im 16ten Jahrhundert die Parlements überhaupt, und das von Paris insonderheit, ohne Unterschied aus geistlichen, ablichen, und bürgerlichen Gliedern, zusammengesetzt waren. Der bekannte RechtsGelehrte PAPON machte diese Anmerkung schon vor dem Reichstage zu Blois: "n'y a certes sage er, que trois Etats, consistants en l'Eglise, en la noblesse & Populaire; sur tous lesdits 3 Etats le prend l'Etat de Justice qui est participant d'iceulx, pour être composé des gens de Noblesse & du commun du peuple. Man findet eben diese Anmerkung in dem berühmtesten *Mem. touchant l'origine & l'autorité du Parlement de France* appelé *Judicium Francorum*, das vor etlich und 50 Jaren zum Vorschein kam "Et de fait nous voyons que le Parlement a toujours été un abrégé des 3 Etats. Nous voyons encor aujourd'hui l'Eglise représentée par un certain nombre de Conseillers Clercs: nous y voyons la Noblesse dans les personnes des Princes du sang & des Ducs  
de

de France qui sont les premiers de la Couronne: enfin le Corps entier qui est un corps mixte, y représente tous les ordres du Royaume". Das Parlament ließ das Büchelchen verbrennen! und im J. 1787 . . . . ? Besteht also diese berufene Stelle, welche ich hier analysire, in einer bloßen frostigen Anspielung auf die damalige Composition der Parlements; ist sie eine ganz zufällige Aeußerung, die unter andern historischen und statistischen Käzereien hervorschwimmt; steht sie in einer Gelegenheitschrift, welche die Angeber und Urheber derselben selbst zur Vergessenheit verdammt haben: so kan sie unmöglich für eine feierliche und gesetzliche Erklärung der ReichsStände ausgegeben werden. Und 6. zum Ueberfluß beweist sie gerade das Gegentheil von dem System, so man daraus folgert, indem sie die Befugnisse der Parlements, die Gesetze zu verificiren, die man so gar gerne für einen NationalAuftrag erklären möchte, ausdrücklich und ausschließlich von der Königl. Milde herleitet.

7. Wenn man aber sogar annemen wolte, daß die ReichsStände im J. 1576, die Parlements zu ihren Repräsentanten und Ploßhabern *en racourci au petit pied* ernannt hätten: so wäre auch diese Supposition von keinem Belang. Jedermann weiß, daß die hiesländischen ReichsTagsMänner mit der strengsten Vollmacht versehen sind; daß ihre Anstellung etwas bloß persönliches ist; daß sie durchaus nicht das Vermögen haben, ihre Stimmen, Rechte, und Befugnisse, einem andern aufzutragen; und daß alle InterimsDeputationen dem franzöf. StatsRechte widersprechen. Der ReichsTag von Blois hat folglich auf keine Art noch Weise das Recht, noch das Vermögen, gehabt, die Parlements zu subdelegiren, und die Concurrenz der Nation bei der Gesetzgebung in ihrem Namen auszuüben; so wie eine dergleichen Delegation, ohne Bestimmung des Königes, auch unkräftig und nichtig gewesen wäre.

8. Ich gehe aber noch weiter. Gesezt auch, daß die ReichsVersammlung von 1576, den Parlements jenen Auftrag



trag getan habe, und wirklich habe tun können: so ist wiederum unstreitig, daß diese Subdelegation unmöglich hätte länger dauern können, als bis auf die nächstfolgende Reichs-Versammlung. Die Vollmacht der Deleganten von 1576 existirte zuverlässig nicht mer im J. 1588, da die Nation neue Repräsentanten für den 2ten Reichstag zu Blois ernannte. Die Delegation hätte auch zu gleicher Zeit ihr Ende erreicht; und die Parlements müssen eine neue Bevollmächtigung von dieser letztern Versammlung empfangen haben, wenn sie noch ferner hätten einen Reichstag nach dem verjüngten Maassstab vorstellen sollen. Hievon aber ist in den Acten des 2ten Reichstags von Blois nirgends die geringste Spur anzutreffen: und noch viel weniger in den Cahiers des Reichstags von 1614, auf welche sich die Volks-Repräsentation in den darauf gefolgeten 17 Jahren einzig und allein hätte gründen können. Mit einem Worte: ist nur die Nation bezeugt gewesen, dem Parlament die Vorrechte einer InterimsNational-Repräsentation aufzutragen; so hätte dieser Auftrag durch die Nation, von einem Reichstag zum andern, müssen erneuert werden. Und diese Erneuerung ist weder im J. 1588 zu Blois, noch im J. 1614 zu Paris, erfolgt. Die angebliche Subdelegation von 1576, wäre also schon längst in das Nichts zurückgefallen, wenn sie auch eben so gewiß existirt hätte, als sie unstreitig niemalsen existirt hat.

9. Es ist noch eine Anmerkung übrig, welche den Aus-schlag bei der ganzen vorliegenden Untersuchung zu geben scheint. Die Parlements haben vor und nach dem Reichstage von 1576 behauptet, und unsre StatsRechtslerer haben uns seit Jahrhunderten vorgeprediget, daß die Parlements unmittelbar und "sans moyen, la personne & la majesté du Roy" vorstellen; daß sie als Repräsentanten des Königes gerade eben so sehr über die ReichsVersammlungen und NationalRepräsentanten erhaben sind, als der König selbst die Nation an Macht, Ansehen, und Ma-  
 jeftät

jestät übertrifft; und daß sie mit der Person desselben unzertrennlich verbunden sind. Der bereits angeführte Président *de S. André* versicherte schon 1558, in einer kleinen zu Paris gehaltenen Versammlung der 3 ReichsStände, que les gens du Parlement n'avoient point entrée dans les Etats généraux *parce qu'il apartenoit au Parlement de confirmer ce qui avoit été fait par les Etats.* Wir wissen ferner, daß das Parlement sich die Befugnis angemacht hat, die bekannte Ordonnances von *Orleans* und von *Blois*, welche der König mit den ReichsStänden auf den ReichsTagen zu *Orleans* und zu *Blois* abgeredet hatte, bei dem Enregistrement derselben zu *modificiren* und zu verbessern. Der Procureur général sagte in seinem Requisitoire über die Ordonnance d'*Orleans*: combien que les personnes particulieres établies au fait de la Justice, se puissent reputed etre comprises sous les Etats, si est ce que les Ministres d'icelles considerés en leur corps ne sont compris és dits états & tiennent lieu à part par consentement du Roy, & de tous ceux établis & passés par observance <sup>16</sup> & quasi contrat pour voir & considerer les articles des deliberations prises en iceux Etats & y faire telles moderations qu'il se trouve devoir être faites par raison à quoi les Roys & Monarques de cette republique se sont toujours accomodés &c. <sup>17</sup>. In den berücktigten Remontrances von 1615 behauptete das Parlement, que voire mesme ce qui est acordé par nos Rois aux Etats généraux, doit être verifié en Votre Cour où est le lieu de Votre trone royal & le Lit de  
Votre

16. Der Procureur général spricht hier von einer alten observance: und es war damalen das erste mal, daß ein mit den ReichsStänden abgeredetes Gesetz zum Enregistrement gebracht wurde, GARNIER *hist. de France*, Tom. XV, p. 150.

17. *Rec. des Etats généraux*, Tom. XII, p. 57. — MABLY *Observatt. sur l'hist. de France*, Tom. IV, p. 214, 434.

Votre justige souveraine. Noch deutlicher aber sprechen die ParlementsPräsidenten bei Gelegenheit ihres RangStreits mit den Ducs & Pairs. Hier unten <sup>18</sup> ist eine Stelle aus einem *Memoire*, das sie im J. 1664 dem Könige übergaben.

Es wäre ein leichtes, Zeugnisse auf Zeugnisse zu häufen, daß das Parlement selbst, und mit ihm ein Heer von hieländischen RechtsGelehrten, diesen Gerichtshof für den unmittelbaren, unveränderlichen, und allgemeinen Repräsentanten des Königes und seiner Majestät, erklärt haben: J. B. du Puy in seiner Abhandlung *des Parlements*, welcher seinem *Traité de la Majorité des Roys* angehängt ist <sup>19</sup> Ist aber das Parlement der Repräsentant des Königes, und der Depositair von seiner Majestät, Macht, und Ansehen; ist es über die ReichsStände, selbst auch alsdann, wann sie versammelt sind, erhaben, und ihr Richter; sind ihre Entschliefungen der Untersuchung und der Verbesserung des Parlements unterworfen; ist es unmittelbar mit der

föz

---

18. "Si les Pairs font un corps separé, ils ne peuvent en aucune maniere précéder le corps du Parlement, qui est le premier de tous les corps de l'Etat, qui n'est jamais précédé de personne, qui est même supérieur aux Etats généraux quand ils sont assemblés, & qui ne peut jamais être separé du Roy par qui que ce soit. — C'est pourquoi le Parlement ne fait point partie des Etats généraux & n'est d'aucun des trois corps qui les composent, parce qu'il est separé de tout le reste des Sujets du Roy qui forment leur Corps d'eux mêmes. Le Parlement au contraire est immédiatement attaché à la Royauté sans laquelle il ne compose aucun corps ni communauté &c.

19. p. 559. "La Cour du Parlement de Paris a de tout tems telle force en ce Royaume que l'autorité du Prince semble résider en elle, & les trois Etats du Royaume sont tenus & obligés à ses arrests. Ce Parlement conserve en soi la dignité royale & si quelqu'un a à chercher la Majesté royale en quelque lieu, il ne la peut rencontrer qu'en cette Compagnie" &c. — Vber im *Traité de la creation des offices* Tom. I, add. p. 99: si l'on n'appelle les Parlements

States. XIII: 30. aux



königl. Würde verbunden und bildet keinen Statskörper mer, sobald es vom Könige getrennt ist: wie kan dieser Gerichtshof zugleich ein Repräsentant der Nation seyn? und wie läßt sich die Vereinigung der königl. und der Nationa. R. präsentation in Einem Coll-gio denken?

Dies sind die Leren, die ich vor 40 und mer Jahren empfing, ehe die unseligen Zwistigkeiten von 1752 und den folgenden Jahren entstanden. — Von den neueren Zeiten bin ich nicht im Stande zu urtheilen. Leser der StatsAnz., denen es darum zu thun ist etwas mereres hievon zu wissen, können kostbare Nachrichten in des MABLY Observatt. sur l'histoire de France, vornämlich im 3ten und 4ten Theil, anrffen. Sie werden auch von ihm das Urtheil lernen, welches man über die vornehmsten Parlamentarischen Schriften zu fällen hat, Tom. III, p. 454 sqq. Er meint, que si l'on ne peut accuser les auteurs d'ignorance, il faut les accuser de mauvaise foi &c. &c.

Nun zum Schlusse noch ein kleines historisches Monument. Der Reichstag von 1614 hatte sich fruchtlos zer schlagen: die Unruhen schienen sich, bei Gelegenheit der Regentschaft der Marie de Medicis, zu vermehren; und das Parlament hatte sich beikommen lassen, die Prinzen von Geblüt, die Ducs & Pairs, und die Großen des Reichs, zusammen zu berufen, um über den Zustand der Nation zu beratschlagen. Der Hof fand diese Unternehmung gleich gefährlich und anticonstitutionelle. Die Regentin verbot sie: das Parlament machte Remontrances, worinn es unerhörte Präensionen zu Mark brachte (Mably Tom. IV, p. 461, beurteilt diese Anmassungen: on abuse des faits avec adresse pour en changer l'esprit & la nature). Die Regentin hielt ihm eine derbe StrafPredigt über dieselbe: sie sagte, daß sie gar wol wüßte, daß die Remontrances nur ein

---

aux Etats, c'est qu'ils sont par dessus les Etats, vérifient ce qui a été arrêté, & y apportent des modifications &c. &c.

ein Werk von etlichen jungen Parlamentsgliedern seien  
 &c. Endlich vernichtete der Hof die Remontrances, und  
 alles, was dazu Gelegenheit gegeben hatte. Hier unten <sup>20</sup>  
 ist ein kleiner Auszug aus dem *Arrêt de Cassation* vom 23  
 Mai 1616. — Ein Corollarium über diese Stelle steht  
 im Prediger Salomo I, 9. 10.

20. "Aucuns des Présidents & Conseillers des Enque-  
 tes députés Commissaires pour dresser & mettre par écrit  
 de nouvelles Remontrances . . . ajoutant plus de foi  
 qu'ils n'ont du aux avis qui leur ont été donnés par per-  
 sonnes qui l'ont fait malicieusement & à mauvais dessein  
 . . . ont inséré es dites Remontrances plusieurs articles  
 qui sont notoirement calomnieux, en ce qu'ils essayent  
 de jeter un blâme général & mettre en mauvaise odeur  
 tous ceux qui ont eu part en l'administration des affaires  
 & finances: qui fait assez juger qu'on a plutôt désiré  
 de donner des pretextes à ceux qui auroient volonté de  
 troubler la tranquillité publique que de chercher les mo-  
 yens de faire cesser les abus & desordres; qu'on gros-  
 sit pour accroître les mecontentements particuliers, & di-  
 minuer d'autant l'autorité de Sa Maj. Lesquels articles eus-  
 sent vraisemblablement été retranchés des dites R-mon-  
 trances, s'il eut été permis aux plus sages & judicieux  
 lorsque lecture en fut faite les chambres assemblées de de-  
 liberer sur chaque article" &c. &c.

## 7.

"Lettre du Général Baron de Wimpfen de Bornbourg  
 à Messieurs les Etats Généraux du Royaume de France;  
 concernant les moyens de couvrir le *Déficit* sans aug-  
 mentation d'emprunts ou d'impôts, sans commotion  
 ni bouleversement quelconque, sans retranchement  
 ni réforme, & sans troubler aucun corps ni aucun  
 individu dans la jouissance paisible de ses anciens  
 privilèges.

Frankfort sur le Mein, ce 10 Mai 1789, 4, 12 Seiten.

Der Ht. Baron versichert p. 3, er glaube "avoir  
 approfondi toutes les parties de l'Empire de Louis XVI  
 dans

dans leurs plus petits détails". Schon vor 2 Jahren hat er den Maréchal de Ségur mit einem Plan, la refonte des dépenses militaires betreffend, beehliget (ebendas.). Alle seine Vorschläge, Frankreich auch in allen übrigen Stücken fertig zu machen, gehen darauf hinaus, "de substituer la refonte à la reforme" (p. 4). Den 14 Oct. 1788 sprach er gar mit Hrn. Necker, und ward, allem Ansehen nach — höflich und fein abgewiesen. Was tut der Teufel nicht? meint der Hr. Baron (p. 5). Ueberzeugt ist er freilich, daß sein Plan infallible sei. Nur la fortune & la faveur, meint er, hätten ein espace immense zwischen Necker und Ihm gemacht (p. 6). Das Déficit nimmt er, als erwiesen, von 100 Mill. Livres an: das soll im J. 1800 getilgt seyn. Und wie?

"Qu'il me soit permis, Messieurs, de ne faire part de mes combinaisons qu'à des personnes qui, n'étant pas elles-mêmes auteurs de quelque plan de finance, soient disposés à examiner le mien avec attention, avec impartialité, qui soient disposés à m'écouter avec bonté & avec la resignation nécessaire pour ne pas se rebuter par la difficulté que j'ai de m'enoncer dans une langue qui m'est étrangère & dont j'ai perdu l'habitude que j'en avois autrefois, pendant les 25 années que j'étois établi en Allemagne.

Je suis avec un profond respect

MESSEIGNEURS

votre très-humble &c. ut supra.

28.

Ueber das Königl. franzöf. Arrêt vom 11 Jul. 1788.

Versailles, im April 1789.

Im JulStück des Polit. Journ. 1788, und in eben dem Artikel, wo der gelehrte Hr. Verf. desselben, seinen Lesern eine sogenannte ware Darstellung des Streits der franzöf. Nation mit dem Könige vorlegte, kommt S. 740 eine Stelle vor, die man von einem redlichen Geschichtschreiber,



Der, welcher sich der wichtigen Pflicht, Wahrheiten für die Nachwelt zu sammeln, unterzogen hat, niemalsen erwarten sollte; und die einen neuen Beweis von der Verläumdungssucht, oder von der elenden Unwissenheit seines angeblichen Correspondenten in Paris, abgibt.

Er unterhält das Publicum mit dem bekannten *Arrêt* wegen der Versammlung der Allgemeinen Reichsstände. Dieses Edit, sagt er, ist *sehr künstlich abgefaßt*, zeigt aber doch, daß der König nicht gemeint ist, jene Versammlung sobald zu halten, wie es allgemein gefodert ist. Und woher schließet dieses der gelehrte Journalist? weil der König befohlen hat, in allen Provinzen des Reichs, über die Form und die Zusammensetzung der Reichsversammlung, Nachsuchungen anzustellen, und die Berichte auf das späteste in den 2 ersten Monaten des Jars 1789, an den Hof einzusenden; und weil Se Maj. auch alle gelehrte Personen im ganzen Königreiche, auch die Mitglieder der Academie des Inscriptions, eingeladen hat, Anmerkungen und Memoires in Absicht der Reichsversammlung einzusenden.

Hieraus zieht der gel. Verf. des pol. Journ. die — giftige — Anmerkung, daß sich so viele Widersprüche, Streitigkeiten, Anmassungen, vorfinden werden, und daß die Hrn. Gelehrten und vom Könige besoldete Akademisten, über die Rechte und NichtRechte dieser und jener und der ganzen Versammlung, über die Auctorität des Königs, und über das ganze Jus publicum, so viele Verwirrung bringen, und den Ständen so viele Rechte streitig machen, daß sich von dieser Versammlung so bald noch nichts Zusprlesliches, und so bald wol gar nichts, erwarten lasse.

Dieses alles fand der Hr. B. des P. J. in dem unschuldigen Arrêt vom 11 Jul. 1788! — Die beste Antwort darauf ist diese: daß ohne jenes Arrêt, und ohne die darauf gefolgte und daraus entsprungene Masregeln, die Versammlung der Reichsstände so bald noch nicht Statt gefunden hätte. Jedermann, der nur eine allgemei-

ne Kenntnis von den hieländischen StatsAngelegenheiten hat, weiß, daß die franzöf. ReichsStände niemals ein selbstständiges und immerwährendes Corpus ausgemacht haben; daß kein Archiv der ReichsStände, kein öffentliches Depôt vorhanden ist, wo die Acta der vormaligen ReichsTage niedergelegt wären; daß diese Acta ihrer Natur niemals in den Tresor des Chartres gebracht sind; daß sie in den Bureaux der jedesmaligen StatsSecretäre aufbehalten worden; daß die gesammten Acten dieser Bureaux bei den Erben der StatsSecretäre geblieben, und jezo in 100 PrivatBibliotheken zerstreut sind, weil die Depôts de l'Administration erst seit den Zeiten Colberts und Louvois bei der Regierung existiren; daß der letzte Reichstag vor 174 Jahren gehalten ist, von welchen Zeiten kein Bättchen AdministrationsPapir in den königl. BriefGewölben angetroffen wird; daß niemals eine gewisse Ordnung, niemals eine bestimmte Form, weder in Absicht der Zusammenberufung und der Zusammensetzung, noch in Absicht der HandlungsArt der ReichsTage in Frankreich, bekannt gewesen; daß die Zahl der Deputirten von einem Reichstag zum andern, sich willkürlich geändert hat, so daß bald 300, bald 331, 400, 505, und zuletzt 454 Deputirte zusammengekommen sind; wobei gar keine gewisse Einteilung unter die drei Stände beobachtet war; mit einem Wort, daß der geschickteste StatsMann vor 8 Monaten nicht im Stande gewesen wäre, eine selbst unvollkommene Nachricht über die Art zu erteilen, wie man bei der Zusammenberufung und bei der Eröffnung der ReichsStände zu Werke gehen solle. Dieser beinahe unglaublichen, und dennoch landföndigen Ungewißheit, oder vielmehr Unkündigkeit, hat das Arrêt vom 11 Jul. abgeholfen; und es bleibt immer merkwürdig genug, daß alle gewisse und zuverlässige Nachrichten, welche der Regierung zu Handen gekommen sind, aus der königl. Bibliothek, aus den Bibliotheken von den Abteien S. Germain des Prés, S<sup>te</sup> Genevieve, und Marmoutier, aus der Bibliothek von Lyon, und

und was die *Langue d'oc* anbetrifft, aus einer *Provençalschen* PrivatBibliothek, zusammengefloffen sind. Und dennoch hatte ein eigens dazu niedergesezte Commission von StatsRäten, 4 Monat lang zu arbeiten, um schwankende Grundsätze über die Art der Berufung und der Zusammensetzung der ReichsStände daraus zu ziehen; so gar daß der König sich zuletzt genöthiget sah, öffentlich zu erklären, daß die jetzige Methode bloß *provisorisch* sei, um wenigstens auf irgend eine Weise die ReichsVersammlung zu veranstalten, und daß die ReichsStände selbst ihre zukünftige Verfassung bestimmen und festsetzen sollen.

Wollen die Leser ein unverwerfliches Zeugnis über alle diese Wahrheiten anhören? Es steht in dem vortreflichen *Essai sur l'histoire des Comices de Rome, des Etats-généraux de la France, & du Parlement de l'Angleterre*. Tom. II, p. 188:

Les Etats n'eurent point des Archives; toutes leurs décisions, semblables aux oracles de la Sibylle, ne furent écrites que sur des feuilles volantes qu'on ne retrouva point au besoin, qu'on ne fait où prendre aujourd'hui, & qu'on ne rencontre que par hasard dans des Bibliothèques où on les a ramassées comme des pièces curieuses.

Ich habe so viel Zutrauen in die bekannte Redlichkeit, Wahrheitsliebe, und Unparteilichkeit des ael. Hrn. Vert. des po. Journ., daß ich vollkommen glaube, daß er die oben angezogene verläumdende Anmerkung, seinen Lesern und sich selbst erspart hätte, wenn er nicht durch seinen verächtlichen und äußerst untreuen, oder äußerst unwissenden Correspondenten in Paris, in einen groben Irrtum gestürzt wäre.

Das 8te Stück des Pol. Journ. vom August 1788, zeichnet sich durch übertriebene, theils falsche Nachrichten von den hieländischen Unruhen aus, deren Widerlegung oder Berichtigung nicht zu meinem Zwecke gehören. Vielleicht



erscheint bald eine zuverlässige und unparteiische Geschichte dieses ZeitBegriffs.

---

## 29.

Des LandMarshalls [Grafen Lewenhaupt]

*Dictamen ad Protocolum*

vom 16 Febr., auf dem RitterHause eingegeben  
von dessen Son.

[Zu oben S. 182: aus 2 schwedischen verglichenen  
Handschriften übersetzt].

Was mir, als von Sr. Kgl. Maj. in Gnaden verordneten LandMarshall, verwichenen Montag, oder den 9ten dieses Monats, auf dem RitterHause begegnet ist, kan ich nicht umhin, zu meiner Sicherheit in des Adels Protocol zu verwaren. Der Adel wird sich erinnern, welchergestalt, nachdem des Hrn. de Frietzky Dictamen ad Protocolum, samt der von ihm entworfenen Instruction für die, so vom Adel zu Mitgliedern inidern von Sr. Maj. gnädigst anbefolnen Geheimen Ausschuß, gewält werden sollten, Freitags den 6ten dieses verlesen und auf den Tisch gelegt worden, Hr. de Frietzky den Tag darauf, oder den 7den, sobald der Adel seine Plätze eingenommen, von seiner Bank aufstand, und verlangte, daß die Frage von der von ihm entworfenen Instruction für die Mitglieder des Geheimen Ausschusses, zur Abmachung vorgenommen werden möchte, weil der Adel, auf des Freihrn. Carl de Geers Vorschlag, festgestellt hatte, daß von seinem Stande eher keine Mitglieder gewält werden könnten, als bis diese Sache gehörig abgetan wäre. Der Adel wird sich noch ferner erinnern, daß, wie ich sodann, so gut ich auch mein Recht als LandMarshall kannte, die Sachen in der Ordnung, die mir gut dünkte, zu proponiren und vorzunehmen, nichts desto weniger hiebei, wie immer vorher, des Adels Wunsch entgegen ging, und diese Frage zur

Ue.

Ueberlegung vorbrachte, der Hr. KammerJunker de *Bosche* an die LandMarshall'sTafel hervortrat, und mir ein gnädiges Schreiben von Sr. Egl. Maj. einhändigte, des Inhalts, "Se Maj. sähen in Gnaden keine andre Instruction für den Geheimen Ausschuß als statt habend an, als was der 47ste § der RegirungsForm bestimme; dem zufolge über diesen Gegenstand keine Deliberationen verstatet werden müßten, welches auch Sr Maj. unwandelbarer Entschluß wäre; auch wünschten Se Maj. in Gnaden, daß der Geheime Ausschuß spätestens den nächsten Dienstag nachher sitzen könnte". Diesen an mich gekommenen hohen Befehl erbrach ich sogleich, und las ihn ganz laut vor dem Adel ab: und wie es sich fand, daß mehrere, die sich indessen zum Sprechen angemeldet hatten, nach von mir hiezu erhaltener Erlaubnis, von der mir erteilten hohen Vorschrift abweichen, und in ihren Discursen sich in eine Prüfung der vermeinten Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit dieser Instruction einließen; so stellte ich dem Adel vor, ich könnte keine Discurse über einen Gegenstand zulassen, worinn ich meines Königes so deutlichen Befehl vor mir hätte. Wie aber diejenige, die sich noch weiter anmeldeten, und von denen ich vermeinte, daß sie in andern Dingen etwas vorzutragen hätten, zum Sprechen aufgerufen wurden: continuirten immer die Discurse in eben der Materie, wobei einige hinzusetzten, Se Maj. habe, bei Erlassung Höchstbemeldten Briefes an mich, gewiß geglaubt, daß eine gegen die RegirungsForm streitende Instruction entworfen worden wäre; daher auch andre Mitglieder des Adels fürs Beste hielten, Sr Egl. Maj. hievon in Untertänigkeit Nachricht zu geben, und dessen gnädigen Befehl abzuwarten: worein ich auch, bei immer mer und mer zunehmendem Lermen und Rufen, einwilligte. Und wie ich endlich, nach langem Klopfen mit dem Hammer [*klubban*] auf den Tisch, zur Sprache kam, tat ich dem Adel diese Proposition: aber ehe ich noch hatte ausreden können, fing das Lermen und Rufen von Ja und Nein so heftig an, daß es mir unmöglich war, wieder zum Spre-

chen zu kommen, so sehr ich es auch mit dem Hammer schoberte. Endlich, wie sich dieses gräßliche Geschrei gelegt hatte, und ich nun noch weiter darauf bestand, daß alle Deliberation in dieser Materie aufhören sollte. welches mit einem gewaltigen Rufen, daß des H-n. de *Frietzky* Project proponirt werden sollte, und mit Ja und Nein, beantwortet wurde: so stellte ich vor, wenn der Adel wollte, daß ich eine andre Proposition tun sollte, als die ich wirklich getan, so müßte mir Zeit gelassen werden, diese Sachen vorher Sr Maj. in Untertänigkeit vorzutragen; und wenn ich dann Sr Maj. gnädige Erlaubniß bekäme, so wollte ich gleich, nach dem Wunsche eines Theils vom Adel, die Proposition machen. Aber dieses, so wie alles andre, was ich vorstellte, wurde durch das heftige Rufen. daß es H-n. de *Frietzky* Instruction proponirt werden solle, und durch Ja und Nein, unterbrochen. Unter diesem Lermen stand Se Exc. der Hr. Graf *Fersen* auf, und trug vor, wie es endlich stille geworden war, daß wenn ich Sr Maj. den Gedanken vortragen wollte, daß die entworfene Instruction nur eine Warnung für die Depurirten des Adels seyn sollte um sich gewisse Syphen in der Regirungsform zur Richtschnur dienen zu lassen, und demnach solche keineswegs gegen die Regirungsform stritte, so müßte dieser Gedanke gleichwol vorher gehörig ausgemacht werden. Hierauf wurde wechselsweise mit einer schrecklichen Heftigkeit Ja und Nein gerufen, bis es endlich wieder etwas still ward; da ich vermeldete, daß, da Se Exc. der Hr. *Fersen* (der sich indessen in die Schranken hinein versetzt hatte, und bei mir stand) vorgeschlagen, daß des Adels Gedanke, den ich Sr Maj. in Untertänigkeit hinterbringen solle, nicht anders ausgemacht werden könne, so wollte ich, jedoch mit dem kräftigsten Vorbehalt, daß es keine Wirkung haben solle [ingen *verkan medför*], ehe ich noch Sr Maj. gnädige Antwort, Aeußerung, und Einwilligung, eingeholt, dem Adel folgende Proposition machen: "Willigt der Adel in das Project zur Instruction ein"? welches mit den

bes.



heftigsten Ja und Nein beantwortet wurde, indes Einige eine Umfrage [*votering*] foderten. Da nun dieses eine bloße PräliminarProposition war, so konnte ich keine Umfrage verstaten, als welche außerdem mit Sr Maj. eben gemeldetem gnädigen Befehl stritte; sondern dies gab mir hinlänglichen Anlaß zu ersehen, daß der Adel von verschiedener Meinung war, wiewol, so viel nur immer möglich war, bei dem Geröse zu urtheilen, die den Schranken am nächsten seiende Mitglieder meist für die entworfene Instruction zu seyn schienen. Wie es auf dieses Rufen wieder stille geworden, dictirte mir Se Exc. der Gr. *Fersen*, der noch an der Tafel stand, die unterthänige Versicherung, die ich vor Sr K. Maj. ausgewiesen, des Inhalts, des Adels Meinung wäre, weder Sr Maj. teure Person zu beleidigen, noch von der Regierungsform abzuweichen u. s. w., und welche Versicherung, wie sie dem Adel vorgelesen worden, mit einem einhelligen Ja gebilliget wurde: worauf sich der Adel für diesen Tag trennte.

Montag Vormittags versammelte sich der Adel wieder. Hier verlangte der RitterhausSecretär, den Schluß des Protocolls über diese Sache vom vorigen Sonnabend justiren zu dürfen, welches ich ihm erlaubte. Wie ich aber hiebei fand, theils daß mein damals gemachter Vorbehalt gänzlich ausgelassen worden, theils auch, daß der RitterhausSecretär das Protocoll so gestellt, als wenn des Hrn. de *Frietzcky* entworfene Instruction vom Adel genemiget worden wäre, daher er auch die dem Protocoll zufolge verfaßte Expedition an die übrigen 3 Stände ebenfalls verlesen wollte; so stand ich auf, und gab folgendes zu Protocoll:

Ich habe im letzten Pleno keine andere wirksame Proposition gethan, als die Worte, die ich von des Adels wegen Sr Maj. sagen sollte. Es wurde allerhand discutirt: aber seitdem ich Sr Maj. Schreiben erhalten, konnte ich keine wirksame Proposition dargegen, u. gegen meinen Eid, tun, der mich verbindet, alle königl. Gerechtsame, sowie die des Adels, zu bewachen.

In.

Indeß hatten sich mehrere zum Sprechen angemeldet, und darunter zuerst der Freiherr Carl de Geer, der sich mit Heftigkeit äußerte, er kenne keinen Unterschied zwischen einer wirksamen und nichtwirksamen Proposition; was der Adel beschließen hätte, wäre jederzeit wirksam; ich aber hätte Gesehwidrig gehandelt, daß ich des Adels Beschluß angefochten [kränkt], und dergl. mer von eben so schwerer Art, dessen allen ich mich nicht besinnen kann. Ich sagte hierauf dem Adel, ich hätte vorigen Sonnabend die Proposition ganz deutlich mit dem Vorbehalt getan, daß solche ohne alle Wirkung seyn sollte, falls sie nicht von Sr Maj. angenommen würde; dies hätte ich mir auch schriftlich zu Protocoll reservirt. Aber der Ritterhaus Secretär, den ich nun deswegen ansprach, erklärte sich, nachdem er etwas in seinen Papiren herumgesucht, er habe die Reservation verlegt. Und da Se R. Maj., nachdem ich Denselben von allem in Unterthänigkeit einberichtet, in keine Ventilation, die gegen das, was mir Dieselben in Gnaden schriftlich anbefolen, und ich damals vor dem Adel verlesen lassen, in Gnaden einwilligen konnten: so dürfte der Adel diese ganze Sache fallen lassen, und sich des Königes Gebot zur Nachachtung stellen. Aber Lermen und Schreien erfolgte auf diese Warnung, ohne daß man etwas davon ordentlich verstehen konnte. Nachdem ich mehrere male mit dem Hammer, wiewol vergebens, Stillschweigen geboten hatte, fing wieder eine kleine Stille an: hier rief ich den Hrn. Pehr Liljehorn auf, der sich zum Sprechen gemeldet hatte, und zu dem Ende schon seit einiger Zeit von seiner Bank aufgestanden war. Aber dagegen ward Nein! und Hört! geschrien, und gefordert, daß vorher die Justirung der Expedition geschehen sollte. Merere male gebot ich wieder Stille; und schlug mit dem Hammer auf den Tisch, so daß ich müde ward, und gebot indessen Stille so laut, als mir nur möglich war: aber alles vergebens. Gewisse hatten sich vorgenommen, unter dem Schu-

ge

ße der Mehrheit mich zu zwingen, von meines Königes Gebot und meiner darauf gegründeten Pflicht abzugehen.

Wie ich sah, daß es unmöglich war, dem Hrn. *Liljehorn* Gehör zu verschaffen, der merere male zu sprechen anfang, und unter einem unaufhörlichen Rufen von Justiren, Hört, Ja, und Nein, niedergeschrieen wurde: stellte ich dem Adel vor, ob sie dann Hrn. *Liljehorn* reden lassen wollten, wenn die Justirung der vom Ritterhaus Secretär angemeldeten Expedition, die ich aber nie gesehen, noch nach ihrem Inhalt könnte, vor sich gegangen wäre? Dies ward genemiget: nun ward die Expedition verlesen, und dann wurde mit Ja und Nein fortgesaren, d. i. von einigen ward die Expedition anerkannt, und von andern verworfen.

Sodann rief ich den Hrn. *Liljehorn* zum Sprechen auf; aber es ward ihm nicht gestattet, wiewol für merere andre, die sich nicht gemeldet hatten, Gehör gesodert wurde: bis Se. Exc. der Hr. Gr. *Fersen* ihm solches verschaffte. Wie aber Hr. *Liljehorn* seine Rede damit geendigt hatte, "er könne nicht finden, daß ein solcher Entschluß von dem Adel gefaßt worden, daß die Instruction für angenommen angesehen werden könnte, alldiewellen das, was das vom Ritterhaus Secretär verlesene und von ihm gefürte Protocoll enthielte, mit Ja und Nein beantwortet worden wäre": so entstand ein so heftiges Geschrei von Ja und Nein, daß allwieder geraume Zeit kein deutliches Wort gehört werden konnte; bis endlich, wie es ein wenig still geworden, ein Mitglied nur so viel sagen konnte, daß er sich mit Hrn. *Liljehorn* conformire, ehe das Geschrei und Getöse neuerdings überhand nam. Da während alles dessen keiner von den Mereren, die sich zum Sprechen gemeldet hatten, gehört werden konnte: so kam ein und anderer von diesen zu mir in die Schranken hinein, und bat, sich im Protocoll mit Hrn. *Liljehorn* vereinen zu dürfen, weil sie von ihren Bänken unmöglich nur Ein Wort sagen könnten. Dies gab ich zu; worauf



auf sich verschiedene zu dem Ende einstellten, die in dem Gedreng durchkommen konnten.

Nachdem sich der Lärm in etwas gelegt hatte, gab ich dem Adel zu erkennen, "ich bliebe stets der Meinung, daß ich die Instruction nicht für genemigt ansehen könnte": worüber sich ein größliches Getöse und Schreien erhob, da zuerst der Freiherr Carl de Geer mir über mein Betragen mit einer unanständigen Heftigkeit Vorwürfe machte, und vor mir Satisfaction foderte; und nachher Se Exc. der Gr. Fersen, der von seiner Bank aufstand, mir mit harten Worten, erhöhter Mine, und mehrere male während seines Sprechens mit gegen mich ausgestrecktem Arm und geballter Faust, sich äußerte, ich wollte des Adels Gerechtsame kränken und wenn so was anginge, so brauche man zu Haltung eines Reichstags weiter nichts als einen Marshall und 3 Sprecher. Beim Schlusse dieses Worts stieg Se Exc. hastig von der Bank herunter, warf sich mit vielen andern aus der Herren-Classe über die Schranken, und alle kamen auf mich losgestürzt um den Tisch herum, ohne daß ich wußte, was dieser ungewöhnliche Schritt bedeuten sollte. Abgemattet von so vielem Getöse und Lärm, Schreien und Rufen, welches ich 4 ganze Stunden ausgehalten hatte, konnte ich nicht länger fortfahren, vergebens Stille zu gebieten, sondern setzte mich nieder, derweil diejenigen aufgeschrieben wurden, die sich mit Hrn. Liljehorns Meinung vereinten. Mittlerweile wurden vom Ritterhausfiscal verschiedene Namen aufgerufen: ich glaubte, es wären die Namen derer, die sich zu Protocol gegeben hatten; es waren aber, wie ich nachher erfahen, die Deputirten, welche sogleich an die übrigen Stände mit dem Extracto: rotocolli abgingen, welches auf oberürte Weise, ohne Beschluß, ohne alle Ordnung, und ohne Gesetzmäßige Anerkennung, von dem RitterhausSecretär verlesen, und von ihm, ohne meine Einwilligung und ohne mein Vorwissen, den selbstgewählten Deputirten eingehändigt wurde.

Die

Dieses, Meine Herren, ist der Verlauf einer Sache, die, da sie mit des Königes gegen mich geäußerten, und dem Adel vorgelesenen gnädigen Willen, nicht vereint werden kan, die Ruhe und Ordnung innerhalb unsers Standes gestört, und so wol meinem Amte, als meiner Person, zu nahe gethan hat. Da ich bald 70 Jar alt bin, so habe ich ein längere Zeit die Ehre gehabt, an Ihren Ueberlegungen Theil zu nehmen; und mitten unter den verfloßenen, und wenn ich so sagen darf, verhaßtesten Partai Zeiten, ist mir immer meine Unschuld, und mein Eifer für meinen König und mein Vaterland, ungekränkt zu gute gekommen. Trete ein Rittersmann hervor, der mich jemals mit so heiligen Pflichten spielen, oder Angriffe auf meine Ehre verstatten, gesehen hat! Daß ich beleidigt bin, kan der Adel sehr leicht beurtheilen: was hievon meine Person betrifft, ist meine eigne Sache; aber das hohe Amt, das ich von meines Königes wegen und an dessen Statt und Stelle bekleidet habe, ist nicht mein; das habe ich unbeschädigt aus meines Königes Hand empfangen, und das denke ich eben so unbeschädigt in eben diese hohe Hand zurückzugeben: und ich will, ich kan, keinen Augenblick säumen, meinem Könige zu zeigen, daß die Würde, die mir seine Gnade aufgetragen, unter meiner Verwaltung nichts verloren habe — denen von meinem Blute zu zeigen, daß ich ihnen meinen Namen so rein zurücklasse, wie ich ihn empfangen habe — meinen Mitbürgern zu zeigen, daß ich ihres Vertrauens niemals unwürdig gewesen. Ich stelle dem Adel selbst anheim, so wol von den Empfindungen zu urtheilen, die ich hiebei haben muß, als auch wie solche beruhiget werden [tilfredsställas] mögen; und beholte mir vor, daß dieses sogleich verlesen, und in des heutiges Protocoll, zu meiner Sicherheit so wol für igo, als für alle künftige Zeiten, von Wort zu Wort eingezeichnet werde.

Stockholm, 16 Febr. 1789.

C. E. Lewenhaupt.

\* Die

\* Die auf dieses *Dictamen* gegründete *BlagSchrift* des LandMarshall's an den König, ward unterschrieben, nicht von 200 Mitgliedern des RitterStandes, wie in vielen Zeitungen stand; sondern, nach glaubwürdigen PrivatNachrichten, nur von 54: und auch von diesen, *retractirten* bald nachher ein Drittel, wie die Folgen dieses Dictamens (Rede des Königes am 17ten, und Arretirung vieler Hrn. vom RitterHause am 20sten Febr.) ruchtbar wurden. Verschiedene dieser *Retractanten* sind mit Namen genannt in dem *Histor. Pol. Magazin*, Maj 1789, S. 576. S.

---

## 30.

Mitau in Kurland, aus der LandesVersammlung  
den 1 Apr. 1789.

Eine Wolgeborne Ritter- und Landschaft fület sich, durch die Beantwortung des Durchl. Herzogs, auf ihre, bei Eröffnung des LandTags, an Höchstdenselben abgelassene untertänige Vorstellung, äußerst indignirt. Es herrschet darinn eine Sprache, die sich ganz unter derjenigen Bürde befindet, die Se Hochfürstl. Durchl. der Herzog, Sich selbst, und seinem MitStande der Gesetzgebung, schuldig ist.

Die Vorstellung Einer Wolgeb. Ritter- und Landschaft, weit entfernt, dazu eine Veranlassung gegeben zu haben, hätte vielmehr zum Beweise dienen können, wie sehr E. W. R. u. L. darauf bedacht gewesen sei, das allgemeine, gar nicht vorgebildete, sondern wirkliche Unglück, in welches das Vaterland unter der gegenwärtigen Regierung herabgesunken, welches jeder Stand im State aufs lebhafteste fült, und nicht von einigen Aufwieglern, wie Se Hochfürstl. Durchl. zu glauben scheinen, sondern durch die allgemeine Stimme des Volks bestätigt wird, mit möglichstem menagement zu schildern. Und forscht man nach Gründen in der Antwort des Durchl. Herzogs, welche doch nur allein ein klagendes freies Volk beruhigen könnten: so vermißt man überall Zusammenhang der Begriffe, richtige Schlussfolge, Kenntnis des allgemeinen und besondern StatsRechts, und



und Liebe fürs Vaterland und dessen Geseze. Kurz; diese Beantwortung, mit der Vorstellung, worauf sie erfolgt ist, zusammengehalten, erscheint als das Product einer Feder, die in keinem freien State geduldet werden müßte. — Ohne also durch die Aeußerungen der Wolgeb. Ober- und RegirungsRäte noch besonders überzeugt worden zu seyn, daß sie nicht nur keinen Anteil an obgedachter Herzogl. Beantwortung genommen, sondern auch, daß dieselbe Ihren gesetzlichen Gutachten ganz entgegen, von anderweitigen Ratgebern, welche die Geseze ausdrücklich von allen LandesAngelegenheiten zu entfernen gebieten, an die Hand gegeben und abgefaßt worden seyn müsse, würde der Inhalt derselben Eine W. R. u. L. schon hinlänglich versichert haben, daß solche der bekannten edlen DenkungsArt und Verpflichtung der Wolgeb. Ober- und Reg. Räte, keineswegs zur Last gelegt werden könne.

Ob nun zwar solchergestalt, die oft beregte Antwort Sr. Hochfl. Durchl. des Herzogs, da selbige, wider den ausdrücklichen Rat der Wolgeb. Hrn. Ober- und Reg. Räte, als Seiner alleinigen Assessoren in der Regierung dieser Herzogtümer, offenbar anlaut, von E. W. R. u. L. eigentlich als eine Nullität betrachtet werden müßte; gleichwol aber daraus, besonders wenn man auf die vorhergegangenen illegalen Handlungen des Durchl. Herzogs Rücksicht nimmt, deutlich zu Tage liegt, daß Hochderselbe keinen persönlichen Willen habe; diejenigen Grundsätze anzuerkennen, worauf die allgemeine und PrivatWohlfart, die Sicherheit des Lebens, der Ehre, und des Eigentums aller LandesEinwohner, beruhet: so mag diese widergesetzliche Antwort Sr. Hochfl. Durchl. des Herzogs, Einer W. R. u. L. doch wenigstens dazu dienen, der unparteilichen Welt zu documentiren, daß E. W. R. u. L. sich in dem Falle befindet, alle fernere Unterhandlungen über die Wiederherstellung der zerrütteten Wohlfart dieser Herzogtümer, mit der Person des Durchl. Herzogs aufzugeben, und andre ernstliche Mittel

und Wege einschlagen zu müssen, um solchen Zweck zu erreichen, und das Vaterland aus der äußersten Bedrückung, unter der es schon lange hilflos leidet, so bald als möglich zu befreien.

Dieser abgenötigten Erklärung fügt E. W. K. u. L. die Eröffnung noch hinzu, daß da, nach allem Obigen, zur persönlichen Unterhandlung mit dem Durchl. Herzoge keine Hoffnung mer übrig bleibt, Sie Ihre LandtagsSessionen, Ihrem erstern Entschlusse gemäß, bis zum 15 Jun. dieses Jars ausgesetzt habe.

Zugleich aber ersucht Unterzeichneter die Wolgeb. Hrn. Ober- und Regierungsräte, im Namen Einer W. K. und L., hiedurch ergebenst, den ganzen Inhalt dieser Note zur Wissenschaft Sr. Hochfl. Durchl. des Herzogs zu bringen, und ihre ausgezeichnete patriotische Gesinnungen dem Vaterlande nach wie vor zu erhalten.

Mitau ic. wie oben.

Franz Cristopher Schröderß  
p. t. LandBoten-Marschall.

\* Von dem auffallenden Commentar über diese auffallende Note, wird künftig zwar einiger —, kan aber natürlich nur sehr geringer Gebrauch gemacht werden, da sich der Hr. Einsender oder Verfasser nicht zu nennen beliebt hat. S.

### 31.

Innerer Zustand von Frankreich, im J. 1789.

Mündliche Nachrichten eines reisenden Franzosen, der im Anfang des Juns Paris verließ\*.

. . . . Ihr Berliner Freund, der sich von unsern *Etats généraux* so wenig verspricht, urtheilt sehr weislich von denselben; nur daß er dieses Urtheil auf falsche Grundlagen baut. Die Nation ist weder durch den, niemals im All-  
gea

\* Daß diese interessante Nachrichten meist Antworten auf discret gewagte Fragen sind, wird jeder Leser von selbst bemerken. S.

gemeinen ausgeübten MinisterialDespotism, noch durch die bei uns unsichtbare Bigotterie, enervirt. Ihr Verfall hat im Gegentheile keinen andern Ursprung, als die unselige, durch *Voltaire* und *Diderot* gestiftete Aufklärung, welcher unsere närrische *Economisterei* die Hände bietet. Wenn in ein par Jaren die Triebfedern bekannt werden, welche die Geister in Bewegung gebracht und irre gemacht haben: so wird man, wie schon tausend mal bei meiner Nation, des grands evenements par des petites causes nicht ohne Bewunderung bemerken. Der Brennpunct ist in Paris in einem KaffeHause! und der Agent ist ein Clubb, der schon unter dem unglücklichen *Maurepas* den Namen des Clubb des *Enragés* getragen hat. Sehen sie noch die aristokratischen Aufwallungen des Parlements, und den gerechten Unwillen hinzu, den die Calonnische Verwaltung erweckt hat: so besigen Sie eine vorläufige Kenntniss von der Quelle unserer Unruhen. Irreligion in allen Ständen, und bei den meisten ein raisonnirter Atheism; Immoralität; Anstaunen der englischen Constitution im *Delolme* und im *Courier de l'Europe*; exemplarische Unwissenheit bei dem großen Haufen, und eine noch weit schädlichere HalbGelerksamkeit bei unsern Physiokraten; Schreibseligkeit unserer jungen Sophisten; der Aufenthalt vieler Officiere in Philadelphia in den Nord-Amerikanischen FreiStaten, deren Regierungsform sie blind anbeten; die Ambition unserer Rheteurs, wie *Monnier*, *Mirabeau*, *Eprasménil*, *Fréteau* &c., die sich alle zu *Pitt*, *Fox*, und *Walpole*, zu plaudern hoffen, und allenfalls doch ihren gräulichen Aufwand auf die Hoffnung, bestochen zu werden, gründen; und oben drein ein unachtsames, über alle menschliche Begriffe schwaches Ministerium, das dem Könige unübersteigliche Schwierigkeiten vorplinselte, wo alles eben und leicht war, und das niemalsen zwei Stunden laß die nämliche principia und die nämliche Plane befolgte, auch wol gar Plane ausführte, die gerade gegen seine principia liefen: — dies sind die unseligen Kräfte, welche



che der Nation die Impulsion gegeben haben, von welcher wir die Wirkung mit Zittern erwarten.

Zum großen Glücke zeigt sich schon der Kampf zwischen der Demokratie und der Aristokratie: der Adel hat sich schon mit der Gemeine entzweit; schon arbeiten die Parlements zum Vortheil des ersten gegen die andre; schon sieht man voraus, daß eine von beiden Parteien sich dem Könige in die Arme werfen wird. Aber den Ausgang von allem kan keine menschliche Klugheit voraussehen, denn — wir sind Franzosen! Hätte Beaumarchais seinen *Figaro* auf den jetzigen Augenblick gespart, so möchte dieses wichtige Incident eine entscheidende Diversion gemacht haben. Aber diese Ressource felt uns jeho: und Madlle Bertin kan nicht einmal eine Coeffure erfinden, die unser Frauenzimmer von den StatsMaterien abzubringen vermöchte. Alle meine Hoffnung stüzt sich auf die furia francese, auf choc der Aristokratie und der Demokratie, und auf das Herz meines Königes. Hat dieser die Kraft, Neckern gegen den Strom der HofFaction zu schüßen, und dem ganzen Heere von MenschenKindern, das ihn umgibt, seine alte, blos durch den *Maurepas*, jenen Fluch der Nation, geschwächte fermeté entgegen zu setzen; machen die störrische, durch die Parlements unterstützte Aristokraten, nur noch ein par Schritte, wie den vom 30 Mas: so siegt der *Tiers-état*, und es ist jetzo zu vermuten, daß er leicht Royalistisch werden dürfte, weil doch sein Heil allein vom Könige herkommen kan; und daß sich folglich der ReichsTag, von dem man fürchtete, daß er sich mit einer *Remonstration* anfangen würde, gar mit einem *Kongelov* endigen werde. Ehe ich wieder zurück bin, wird sich das Rätsel auflösen. . . .

Einige ReichsTagsAnekdoten. Das jetzige Orakel vom *Tiers-Etat*, der den *Mirabeau* und ein halb Dugend andre Schreier zum Schweigen gebracht hat, ist Hr. *Rabaud de St. Etienne*, der erste reformirte Pfarrer von *Nismes*, der jeho Deputirter von *Nismes* ist. — Ein ehrlicher

der Landmann aus der Picardie, der unter den Deputirten dieser Provinz sitzt, votirte den 29 Maj so: "*Messieurs, je ne fais pas faire de biaux discours; mais acoutés mon opinion: le Clergié nous ruse, la Noblesse nous trompe; m'est avis que nous devons tirer notre force de nous-même & l'offrir au Roy pour qu'il nous delivre de cette vermeine*". — Den 31 Maj gab der König einer Deputation des Adels folgende Antwort: "*Depuis long-tems je suis habitué à Vos protestations d'amour & de respect, & depuis long-tems je suis à en attendre les effets; Je commence à m'en lasser*". Ipse fecit.

... Wir haben gar nicht die Ambition, den ganzen PiasterHandel an uns zu ziehen; und hätten auch nicht das Vermögen dazu. Die Sache ging unter dem Calonnischen FinanzMinisterio an, da der König die Unkosten dieses Handels tragen mußte. Ein halb Duzend Financiers, welche den Profit mit gewissen Favoriten und Favoritinnen theilten, waren die Unternehmer davon: der ihnen zugestandne Surachapt erleichterte ihnen diese ungeheure Operationen; und der Hr. von Calonne hatte auch als Controlleur général seinen Vorteil dabei, indem er die aus den Piastern gezogene viele Millionen Louisdhr., immerdar 4tel. und halbe Jahre lang, gegen ein leidliches Interesse von 5 proC., in den Händen behielt. Dies ist der geheime Schlüssel von der großen PiasterImportation, welche unsre Louisdor dafür in das Ausland gejagt hat.

Die HauptBerechnung von unserer Umprägung der Louisdor ist vor etwa 4 Monaten geschlossen worden. Die ganze Summe derselben, von welcher NB. der Schlag-Schatz dem Könige zu gut gegangen ist, hat etwas über 700 Mill. betragen. Nach dieser Berechnung haben gerade jene Münzstätten, welche Hr. von Calonne am meisten begünstigt hatte, am allerwenigsten Louisdor umgeprägt. Man sucht verschiedene Angaben von den per interlope auf andre als königliche Rechnung neugepräg-

ten Louisdor, die meistens sehr hoch ansteigen. Aber die Warheit wird wol niemals an das Tageslicht kommen. Die *Interlope* ist bei unserm MünzWesen desto leichter, da die Münz*Directeurs* meistens auch gewissermassen *Entrepreneurs* derselben sind, und die Aufsicht über dieselben unter dem Calonnischen Ministerio sehr vernachlässiget war. Daher die Klagen über das verminderte Schrot und Korn bei einigen Laubthalern.

---



---

32.

Aus der Magdeburgschen Zeitung, St. 67,  
vom 9 Jun. 1789.

Den 5 Jun. beging hier die hiesige Pfälzer Colonie die Jubelfeier ihrer nun vor 100 Jahren geschehenen Aufnahme in dieser Stadt. Gegen 9 Uhr versammelte sich der Magistrat der Colonie und die gesammte Pfälzer Bürgerschaft, nebst vielen andern Einwohnern der Stadt und allen Ständen, in der deutsch-reformirten Kirche: nach dem Gesang ward eine durch den Capellmeister Reichard in Berlin componirte Cantate aufgeführt: der Prediger Stosch predigte über Psalm CVII, 6-8, u. s. w. Noch leben verschiedene Bürger der Colonie, deren Eltern damals aus der Pfalz vertrieben, und hier aufgenommen worden; für welche also diese Gedächtnisfeier doppelt rührend seyn mußte.

Bei dem auf dem Pfälzer SchützenHause veranstalteten MittagsMal, war der Prinz von Braunschweig, die Generalität, die angesehensten StabsOfficiere, die Präsidenten u. a., zugegen. Der übrige Teil der Bürgerschaft, indem sie wegen ihrer großen Anzahl nicht beisammen seyn konnte, genoß den 8 Jun. einen eben so vergnügten Tag. Die armen Bürger, welche sich ausschließen mußten, wurden reichlich beschenkt; auch die auf den ArmenHäusern der deutsch- und Wallonisch-reformirten Gemeinden befindlichen Armen und Waisen, hatten einen Tag der Ergößlichkeit.

Die



Die vom Medailleur Loos auf diese JubelFeier geprägte Medaille, stellt auf der einen Seite das BrustBild des Königes mit der Inschrift: *Fried. Wilh. II. Beschützer der Pfälzer Colonie*, auf der andern die Stadt Magdeburg, hinweisend auf die auf einem Postament stehende Büste *Friedrichs I.*, vor, mit der Inschrift: *Mir neue Söhne, ihnen ein besseres Vaterland.*

---

## 33.

Von SterbeCassen im Preussischen.

Berlin, 10 Jun. 1789.

. . . Ein Verbot der Sterbe- und HeiratsCassen ist bei uns nicht vorhanden, sondern nur deren willkürliche Einrichtung, als welcher allezeit eine Genemigung, auch Prüfung, vorhergehen sollte, verboten. Vor einiger Zeit wollte jemand, um die Kosten des KindTaufens zu erleichtern, eine dahin abzielende Gesellschaft errichten: hiezu ward ihm aber die Erlaubnis versagt.

Das Edict, worinn die SterbeCassen eingeschränkt werden, ist schon vom 13 März 1781. Hierinn sind alle Collecten, denen keine königl. Approbation vorhergegangen, verboten. Es heißt §. 3:

“Die jetzt bereits errichtete SterbeGesellschaften hingegen, sind Wir zu approbiren geneigt, da dergleichen Unterstützungen bei Sterbefällen den hinterlassenen Erben des Verstorbenen sehr zu statten kommen können, und die Anzal der Sterbefälle, und dadurch entstehender Beitrag, nach der gewöhnlichen Ordnung der Sterblichkeit, mit mererer Wahrscheinlichkeit überrechnet werden, und alsdenn nicht zu oft kommen kan. Wir gestatten daher, daß die Beiträge zu den SterbeCassen ferner eingesammelt, und neue Mitglieder aufgenommen werden. Jedoch behalten Wir uns vor, die Einrichtung jeder SterbeGesellschaft untersuchen, und nötigen Falls zu einer bessern Einrichtung, auch Sicherheit der Gesellschaft, die nötigen Verfügungen treffen zu lassen”.

Diese

Diese Gesellschaften sind bisher ohne alle Prüfung des Alters und der Gesundheit der Mitglieder errichtet worden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sie nur für die Erben derjenigen vorteilhaft sind, die bald sterben; für die Gesunden aber mit jedem Jahr schädlicher werden, weil sie nach und nach die meisten ihrer Mitglieder begraben müssen. Es haben sich sogar Personen nach einem 6jährigen Beistand herausgezogen. Bei Einigen hat sich Betrug eingefunden; die Directoren ließen für gestorbene Mitglieder colligiren, die niemals gelebt hatten u. s. w. — Sie sind daher ganz aus der Mode gekommen. — Die alten erhalten sich mit genauer Noth; mehrere deren sind gänzlich eingegangen, und neue werden nicht mehr errichtet aus Mangel an Mitgliedern.

### Anzeige.

Oben (Heft 49, S. 2, letzte Zeile im Text, und S. 3, Z. 1) ließ ier von 80, ier von 60. — In diesem Journal des Hrn. *Hjerta* kommen so viele handgreifliche Unfacta, lächerliche Prahlereien, wol gar auch grobe Verläumdungen, vor, daß es mir auffiel, wie ich in einer beliebten Frankfurter Zeitung las, ich — der Herausgeber der StatsAnzeigen, hätte S. 5, Z. 17, etwas behauptet (oder wie der Ausdruck lauten mochte), was doch jeder für die unbesonnenste Lüge halten wird. Das *Relata refero* muß dem, der seine Quelle treulich nennt, und vollends wenn die Schrift, aus der referirt wird, unter hoher Autorität gedruckt worden, ganz vorzüglich zu Gute kommen.

Die "Antwort eines Finnischen Mitbürgers" ic. (oben Heft 49, S. 25) kam den 19 März mit der Post nach Göttenburg. Den andern Tag ward durch öffentlichen TrommelSchlag jeder aufgefordert, von dieser Schmähschrift Nachricht zu geben: auch wurden dem, der darüber eine Entdeckung machen könnte, 500 rC Prämie versprochen. Der angegebene Buchdrucker des Gymnasii in Göttenburg, *Norberg*, erklärte (in den *Göteborgska Nyheter*, Num. 12, vom 21 März, und daraus in den *Gjörwellschen Almnänna Tidningar*, Num. 38, vom 1 Apr.); daß er durchaus nicht Drucker dieser Schrift sei.

Jun. 1789.



Schlözer's  
Stats-Anzeigen.

Heft 51.

XIII. Band.

Göttingen  
bei Ruprecht  
1789.

September.



# Inhalt.

## Heft LI.

34. Kritische Untersuchungen über das GeschlechtRegister  
der verüchtigten sogenannten Gräfin de la Motte. — 269
35. Actenmäßiger Bericht über die HalsbandGeschichte 272  
 Besinne sich doch endlich das deutsche lesende Publi-  
 cum! Es laufe und lese immerfort *Trencks* Leben, die  
*Mem. justif.* der de la Motte, die *Misl. privée de la*  
*Réine* . . . : aber es lasse sich nicht länger täuschen,  
 sondern halte diese *Scartequen* für das, was sie sind  
 — für Romane, wiewol von neuer Erfindung, und  
 nach einem S. 274 aufgedeckten HöllePlan.  
 Dieser Actenmäßige Bericht wird fortgesetzt.
36. Collision der Bürger- und SoldatenPflichten: ganz  
verschiedene Meinungen darüber in Schweden und  
Frankreich. — — — 306
37. Freisingische WalCapitulation 1789 — — 309
38. Unverlässige Nachricht von Frankreichs StatsSchul-  
den vor dem ReichsTage 1789 — — 327
39. Ueber die PreisAufgabe der HessenCasselschen Gesell-  
schaft des Ackerbaues, von unbeschränkter ViehZucht:  
von H. n. CammerAssessor *Hapden* — — 337
40. Adresse des franzöf. Adels an den König gegen den  
BürgerStand, vom 21 Jun. 1789, eine HauptUrsache  
der nachher erfolgten großen Revolution: verglichen mit  
einer ähnlichen Adresse der schwedischen unadelichen Stän-  
de gegen den Adel, vom 20 Febr. 1789 — 340
41. Pectlon aus Frankreich für Deutsche Klöster — 344
42. HaushaltKosten eines Geistlichen in Frankreich,  
2156 Livres jährlich. — — — 347
43. Zur Geschichte der Bornschen AmalgamationsErfin-  
dung — — — 349  
 S. 350, Z. 14 von unten, für: nach Deutschland  
 zu ziehen, lies: nach Wälschland zu gehen. Und S.  
 352, Z. 1, für weiter, lies wieder.
44. Ludwig XIV, MordBrenner in Speier im J. 1689 352
45. Ebenderselbe, MordBrenner in Worms im J. 1689 367  
 46.

46. Schwedische Acten gegen die sogenannte Sicherheits-  
 Acte und die unbestimmte Bewilligung: von Graf Le-  
 wenhaupt und Baron Possé — — — 377  
 Wird fortgesetzt.

47. GegenAnzeigen, in Betreff des Hrn. v. Varendorf,  
 Hrn. Prof. Bermiller, Hrn. Prof. Finsiger, und Hrn.  
 Generals von Wimpffen — — — 388

Ich bescheinige dankbar den richtigen Einlauf von  
 1) "IngenieurLieut. Therbu an das unparteiische Publicum,  
 1789, 24 S. in 8;

2) "Brief des Zunftmeisters Ulrich Hauptschlüssel zu B. .  
 an die löbliche Baukunst zu Friedberg, den Handel mit Hrn.  
 Rat und Syndicus von Hinckeldey daselbst betreffend, 1788,  
 8 S. in 4.

Allein, teils sind die hier verhandelten Zwiste, fürs große  
 Publicum zu geringfügig; teils ist die Erzählung darinnen allzu  
 einseitig und leidenschaftlich; *altera pars* müßte auch gehört  
 werden.

## A V E R T I S S E M E N S.

Göttingen, 18 Jul. 1789, bei Vandenhoeck und Ruprecht.  
 Auf die Uebersetzung des N. Testaments vom Hrn. Ritter Mi-  
 chaelis kan subscribirt werden; entweder auf den Text allein,  
 oder auch mit den Anmerkungen. LadenPreis, das Alphabet  
 12 Ggr. Die Sammler von Subscriptionen erhalten das 6te  
 frei. Zur MichaelisMesse werden vom Texte die 4 Evangelis-  
 ten nebst der ApostelGeschichte, von den Anmerkungen aber  
 ein Teilchen, fertig. — Auch wer für 5 Exemplare der bereits  
 fertigen Uebersetzung des N. Testaments, 2 Bände, auf ein-  
 mal 5 Louisd'or bezalt, erhält das 6te frei.

Kopenhagen, gedr. bei Holm. *Bibliotheca Luxdorphiana*,  
 2 Teile von 352 und 558 Seiten in 8, mit dem Bildnis des  
 sel. Besitzers. Die Versteigerung sollte den 14 Sept. 1789 an-  
 gehen.

Zürich . . . Der neue Deutsche Zuschauer, Heft 1 u.  
 2, zusammen von 224 Seiten. Völlig nach dem Plan des al-  
 ten, der mit dem 25ten Stück geschlossen worden. — Ist die Ge-  
 schichte von dem preussischen Minister und RegimentsQuartir-  
 meister S. 108 wahr? Warum nannte man in dem Falle die  
 Namen und Orte nicht?

. . . . . Vera



. . . . Vertraute Briefe über Katholicismus und katho-  
lisches Dogma: Erster Theil, historische Entwicklung des Katho-  
licismus, und freimütige Darstellung der Folgen desselben auf  
das bürgerliche und sittliche Wol der Menschen. 1789, 8,  
329 Seiten.

Zürich, bei Orell &c. Kurze Geschichte des französ. Reichs,  
Tags bis zur Bürgerbewaffnung, nebst Neckers Vortrag; von  
Hrn. Prof. Leonh. Meißler. 1789, von XCVI u. 124 Seiten.  
— Kehl und Strasburg: Beiträge zum neuesten französ.  
StatsRecht, bei Gelegenheit der allgemeinen ReichsVersamm-  
lung, 6 Stücke, jedes von etwa 100 Seiten in 8. — Die  
Fortsetzung davon hat die Aufschrift: Geschichte der ReichsVer-  
sammlung zu Versailles im J. 1789, Erstes Stück, 96 S.  
in 8. — München. Hier ließ Seydlitz das Tagebuch der merk-  
würdigen Revolution in Paris, nebst dem Entwurf der neuen  
StatsVerfassung von Frankreich, auflegen. Durch eine höchste  
Verordnung wurde aber solches sogleich, nebst allen über diesen  
Gegenstand zum Vorschein kommenden Schriften, zur Confis-  
cation verdammt. — In andern Gegenden wird Deutschland  
von derlei Schriften überschwemmt: warum hat noch kein  
Straßburger Verleger die Speculation gemacht, uns, statt un-  
brauchbarer Zeitungs-Extrakte, eine 1. vollständige Samm-  
lung von 2. Acten hierüber, 3. in der Grundsprache, und  
4. in genauer chronologischer Ordnung, zu liefern?

Göttingen, seit dem 1 Jul 1789. Allgemeine politische  
Statenzeitung, von Hrn. D. Cantzler, erscheint wöchentlich  
4mal, in 3 bis 4 Bogen in gr. 8, außer den Beilagen und  
Kupfern, die von Zeit zu Zeit mitgeliefert werden. Preis, frei  
durch Deutschland versandt, 3 Rthl für 6 halbe Jar. Bestel-  
lungen geschehen an die kgl. kfl. Zeitungs-Expedition allhier. —  
Diese Zeitung enthält, außer eigenen Neuigkeiten, die Quint-  
essenz von mehreren Dutzenden der besten europäischen Zeitungen,  
bemerket treu ihre Quellen, hat weder *Proclamata*, noch *Pulvis  
confortativus*, noch Anzeigen von Todesfällen resp. lieber Stadt-  
Bürger &c.; ist also in ihrer Art, als Zeitung, eine eben so  
neue, erwünschte, Erscheinung, wie das

Hamburger politische Journal von Hrn. Licent. Witten-  
berg, betitelt: Historisch-politisches Magazin, als Monat-  
Schrift. Dieses Journal wird bisher pünktlich am Anfang  
jedes Monats geliefert, und kommt dem hohen Ideal, das sich  
Statskundige schon längst von einer solchen ZeitSchrift gemacht  
haben, immer näher.

---



A. L. Schlözer's  
**Stats - Anzeigen.**

Heft LI.



34.

Kritische Untersuchungen über das Geschlechts-Register  
 der berühmten sogenannten Gräfin de la Motte.

*Henri II, König von Frankreich in den Jahren 1547 — 1559, "d'ailleurs fort religieux, ne fut pas exempt du foible trop commun aux Princes . . . Ses amours d'ordinaire fort volages, ne furent constans que pour la Duchesse de Valentinois &c."*, P. DANIEL in dessen Leben p. 256: zu Deutsch, R. Heinrich II hatte, außer seiner Gemalin Katharine von Medicis, mehrere S...n, u. s. w.

Zur Rechtfertigung dieser Uebersetzung, und zur Einleitung in die nachfolgende kritische Untersuchung, schicke ich einen kleinen Beitrag zu MICHAELIS PreisSchrift vom J. 1759, sur l'influence des opinions sur le langage & du langage sur les opinions, voraus.

Das Rauben auf offener LandStrasse und auf offener See, war lange Zeit hindurch, beim deutschen und nordischen Adel, erlaubt, ehrlich, und so gar geehrt: folglich waren auch für dergleichen Handlungen, in der Sprache der Raubenden und ihrer Sklaven, andre Ausdrücke im Gange, als in der Sprache der Justiz. — Hurerei und Ehebruch ward von je her, von christlichen großen und kleinen Deutschen, verübt. Die Gesinnungen (opinions) einzelner Deutschen hlerüber, haben sich, hauptsächlich seit der Ankunft der französischen Refugiés in Deutschland, in An-

StatsAnz. XIII: 51.

S

setzung

fehung der höheren Stände, vorzüglich der großen und kleinen Herrscher (Souverains), zu teilen angefangen. Das *si non caste tamen caute*, ward hie und da aufgehoben; Herrscher-S...n und Herrscher-S...nSöhne wurden nicht mer sorgfältig, wie vorhin, versteckt; sie erschienen ohne Gefar qua tales im Publico, und wurden nicht mer mit Roc beworfen. Aber — wie charakteristisch für Deutschlands Nation und Sprache! — nie hat sich die deutsche Sprache, allgemein, zu jenem Hochverrat an Moral, Religion, und Politik, zwingen lassen. Noch im Lager vor Stralsund 1718, brachte Friedrich Wilhelm I, zweien Königen die Gesundheit zu: Ihre S...n, Ewr. Majestät! Noch bis diese Stunde haben wir kein eigenes inländisches feines Wort für *Maitresse*: unsre Uebersetzer behalten entweder das ausländische Wort bei; oder sie brauchen dafür (wie der Uebersetzer des P. DANIEL) das nicht feine Bulerin. Liebschaft, für Amours, hat nicht in Cours kommen wollen; und gegen FreudenMädchen, statt StrassenH..., hat noch kürzlich ein bleiderer deutscher Recensent protestirt.

Ganz anders in Frankreich! Hier waren schon, unter den ersten Capetingern, die HofSitten äußerst frech und unverschämt: aber doch versteckte man noch die Bastarde; und nicht selten muß P. ANSELME<sup>1</sup> seine ganze GeschichtsforscherKunst aufbieten, um einen königl. S...nSon de la *premiere* Race, aus der bloßen Tradition herauszufinden. Noch weniger lies sich sogleich die Sprache bändigen; in Bullen und Annalen blieb sie, wie vorhin. Noch A. 1330 lobt der Papst eine gewisse *Endeline*, daß sie den Flecken ihrer Geburt — da sie non ex legitimo thoro nata, sed ex clarae memoriae Ludovico (X) rege Franciae soluto et conjugata (*commerce criminel*, übersetzt es P. ANSELME p. 92) wäre, — dadurch abgewaschen, daß sie Nonne

---

1. Hist. *généalogique* de la Maison de France, Tom. I. (Paris, 1727 Edit. III, fol.).

Monne zu St. Marcel geworden; er dispensirt sie auch freiwillig, daß sie, dieses empêchement de la naissance ungeachtet, zur Aebtissin erwählt werden könne. — Selbst der klassische P. ANSELME spricht noch im J. 1380 vom *bâtard d'Orleans* (p. 104), und noch 1530 von *bâtarde de Guienne*, *bâtarde de France* (p. 118): so wie BRANTOME von *verifier la bâtardise* (ebendas. p. 132) spricht, u. s. w. — Aber gerade mit den *Bourbons* ändert sich die Sprache, selbst im P. Anselme; sie wird feiner in der Nase, wie der Despotismus gröber wird. Kein *bâtard* mer, sondern *fils naturel*, oder *légitimée de France*. Unter Louis XIV macht der Genealogist gar Verbeugungen, und spricht mit sichtbarem Respekt von des Despoten H...n und H...nKindern. — Offenbar also ist, was man, seit hauptsächlich 100 Jahren, in Frankreich Feinheit oder Delicatesse der Sprache nannte, Brandmal gewonter Sklaverei, Einfluß des Despotismus auf die zertretene große Nation. . . Aber zuverlässig werden, seit dem für die französische nicht nur, sondern für die ganze europäische Menschheit unvergeßlichen 14ten Jul. 1789, *opinions* wie *langage* dieser Nation, in das ZeitAlter vor den *Bourbons* zurückzukehren. Selbst Könige und Prinzen vom Geblüte werden ihre *Maitresses*, wieder genannt H...n, ihre *fils naturels*, wieder genannt Bastarde, wieder verstecken müssen. Kein Genealogist, wie P. Anselme, wird diese Geschöpfe mer, mit devotestem Respekt in seinen Tabellen aufführen. Kein *Controlleur-général*, wie Calonne, wird einer überllichen Person, wie die de la Motte, bloß weil sie von einer solchen H...e abstammen soll, eine jährliche Pension von 1500 Livres aussetzen. Wenigstens wird keine *Assemblée nationale* mer, sich dergleichen Ausgaben für H...n und H...nKinder, ohne welche höchstwahrscheinlich die dette nationale von 4000 Mill. Livres, um ein ganzes  $\frac{1}{2}$  geringer seyn würde, unter den notwendigen, oder auch nur zum Glanze des Throns



erforderlichen Reichsausgaben, verrechnen lassen. — Ich fere zu *Henri II* zurück.

*Henri II* also, hätte merere S...n: darunter soll eine de *Savigny* gewesen seyn. Der Juge d'Armes de la Noblesse de France, d' *Hozier de Serigny*, stellte über dieses Weib, und ihre Abkömmlinge bis auf unsre Tage, im J. 1776, und den 16 D. c. 1785 folgendes Certificat aus 2.

Die StammMutter heißt *Nicole de Savigny*, qualifiée de Haute & Puissante Dame de *St. Remy*, de *Fontette*, de *Châtellier* & de *Noez*. Wie sie zu diesen Gütern, oder doch Titeln, gekommen sei, wird nicht gemeldet. Sie heiratete in der Folge einen Ritter. In ihrem Testament vom 12 Jan. 1590 meldet sie, der verstorbene König *Henri II* habe ihrem Sohn, *Henri Monsieur*, 30000 ecus Sol geschenkt, welche sie im J. 1558 in Empfang genommen.

I. *HENRI de St. Remy*, genannt in seiner Mutter Testament *Henri Monsieur*, Haut & Puissant Seigneur (so heißen auch die folgenden, bis auf *Nicolas-René* exclus.), Ritter, Seigneur & Baron du *Châtellier*, de *Fontette*, de *Noez* & de *Beauvoir*, Obrister eines Regiments, und Gouverneur von *Château-vilain*: heiratete 1592 eine de *Luz*, † in Paris 1621.

II. *RENE' de St. Remy*, Seigneur & Baron de *Fontette*, Capitain; heiratete 1646 eine *Jaquette Breveau*, † 1663.

III. *PIERRE - JEAN de St. Remy de Valois*, Seigneur de *Fontette*, Major; geb. 1649, getauft zu *Fontette*, heiratete 1673 die *Marie de Mullot*. † 1714.

IV. *NICOLAS - RENE' de St. Remy de Valois*, Baron de *St. Remy* & Seigneur de *Luz*; getauft zu *St. Aubin*

---

2. *Memoires justificat. de la Comtesse de Valois*, p. 171 — 174. Ich werde künftig diese Schrift blos mit der Abbréviatur *Mem.* citiren. S.

Aubin 1678, diente 10 Jare als königl. Garde du corps, heiratete 1714 die Tochter des Gen. Lieut. de *Vienne*, Seigneur & Baron de *Fontette*, de Noez &c., † zu *Fontette* 1759. Sein älterer Son, Cadet beim Regiment

Grassin, verscholl nach dem J. 1744: der jüngere

V. JACQUES de *St. Remy de Valois*, "genannt anfangs de *Lux*, und nachher de *Valois*", Baron de *St. Remy*, geb. zu *Fontette* 1717: heiratete 1755 die *Marie Joffel* (von der er bereits einen 6 Monat alten Son hatte), und † im Hôtel-Dieu (d. i. im Lazaret) zu Paris, 16 Febr. 1762. In seinem TodtenSchein heißt er Jacques de *Valois*, Chevalier, Baron de *St. Remy*. Seine 3 Kinder, der per subsequens matrimonium legitimierte Son, und die beiden Töchter, sind:

VI. a. Jacques de *St. Remy de Valois*, geb. zu Langres, 25 Febr. 1755; war um das J. 1782 Schiffslieutenant auf der *Surveillante* (*Mem.* 13).

b. JEANNE de *St. Remy de Valois*, geb. zu *Fontette* 21 Jul. 1756; heiratete im J. 1779 zu Barsur-Aube einen Gendarme, der sich für einen Comte de la Motte ausgab.

c. Marie-Anne de *St. Remy de Valois*, geb. auch zu *Fontette*, 2 Oct. 1757; Braut des Bar. de *Fanges*.

Eine sonderbare Familie! Die 3 ersten waren, Obrister, Capitaine, und Major: der 4<sup>te</sup> brachte es nur bis zum Garde du corps, tat aber, wie es scheint, eine vorteilhafte Heirat in seine Verwandtschaft: der 5<sup>te</sup> starb im Hospital: und die 6<sup>te</sup> kam unter Henkers Hände.

Diese 6<sup>te</sup> wußte sich nicht wenig damit, daß sie "née du sang des *Valois*" wäre (*Mem.* 164); "son (ihres im Lazaret gestorbenen Vaters) extrait mortuaire même me disoit que le sang des *Valois* (doch vermischt mit dem Blute der *Marie Joffel*) couloit dans mes veines: falloit-il donc se resigner à trainer toute la vie un pareil nom dans la sange"? Sie plagt das Schicksal an, welches

Ihr dieses *don de resignation* versagt hätte (*Mem.* 4); und baute Luftschlösser auf diese ihre Herkunft, deren wegen sie, wie sie meinte, wenigstens ein Rittergut haben müßte (*Mem.* 12).

Wirklich erhielt sie, aus diesem Grunde, und vermutlich seit dem im J. 1776 von dem Juge d'Armes ausgestellten Certificat, eine königl. Pension von 800 Livr. jährlich. Zu Ende des J. 1783, ward solche durch den Hrn. Calonne nur auf 1500 L. erhöht, über welche Bagatelle sie justement indignirt wurde (*Mem.* 8). — Ein Zarengeld von 400 r<sup>ℓ</sup>, blos dafür, weil man vom Bastarte eines Königes abstammt? Die ganze reiche französische Nation wäre nicht reich genug, allen ihren Landsleuten ohne Unterscheid, diese Abkunft zu bezahlen. Denn ohne Uebertreibung ließe sich doch behaupten, daß dormalen, wol in einem  $\frac{1}{10}$ tel der ganzen Nation, nach der Bedeutung, wie die *de la Motte* die Worte nimmt, le "sang des Capetins, des Valois, des Orleans, und des Bourbons", fließt: denn, in allen diesen 4 branchen, waren bekanntlich ausgezeichnet viel *Patres patriae* in physischem Verstande. — Doch ist die *de la Motte* nicht die erste, die sich in den Kopf setzte, von ihrer *bâtardise* nicht nur leben, sondern auch behaglich leben, zu müssen. Schon im J. 1546 bettelte eine gewisse *Camille Palvoisin* in Venedig, die von Karl VIII abstammen wollte, bei Franz I, "qu'il lui plaise avoir souvenance d'elle pour l'honneur du sang dont elle est descendue", ANSELME I. cit. p. 125.

Aber ist es auch erwiesen, daß Valoisisches Blut in den Adern der *de la Motte* rinnt? Freilich hat der Juge d'armes de la Noblesse de France, im J. 1776 (oben S. 266) eine förmliche Acte darüber ausgestellt: "certifions au Roi la verité des faits contenus dans le Mémoire ci-dessus dressé par nous sur titres authentiques". Aber I. diese *titres authentiques* sind Taufscheine, Todtenscheine, Ehe-Contracte &c: in diese setzt der Geistliche aus Respect, der

No.



Notarius für ein Trink-Geld, Titel und alles, wie es die hohe Behörde haben will. II. Was für unglaubliche Betrügereien mit dergleichen Verifications von Noblesse, Bâtardise &c, im vorigen Jahrhundert vorgegangen sind (und warscheinlich auch nachher noch, Jar aus Jar ein, vorgingen): siehe z. Ex. l'histoire de la Bastille par de RENNEVILLE (Amsterdam, 1715), S. 124 folg. Folglich — wäre es ungelert, wenn jemand, blos durch jene Acte, kritisch-historische Untersuchungen über die Herkunft der berüchtigten Person, also auch über die Dummheit oder Gewissenlosigkeit der damaligen Verwalter des königl. (d. i. National-) Schazes, nicht verschlagen wollte.

Daß *Henri II* eine H..e, Namens *Nicole de Savigni*, und von dieser einen Bastart, genannt "*Henri de St. Remy*", hatte, sagt auch HENAULT in seinem *Abrégé chronologique de l'histoire de France* (Paris, 1768, 8) p. 491.

Aber I. DANIEL, der doch sonst in der Beschreibung von Heinrichs II Überlichkeit sehr ins Detail geht, des Bastarten *Henri d'Angoulême*, und der Bastartin *Diane d'Angoulême*, namentlich erwähnt, so wie auch der silbernen SchauMünze, die der König auf eine seiner H...n, die *Diane de Poitiers*, prägen zu lassen die Frechheit gehabt, und der Schrift, die ihm wegen dieser Person, die bereits seines Vaters H..e gewesen war, in sein Zimmer geworfen worden: dieser P. DANIEL sagt von der *Savigni* und ihrem Son — kein Wort.

II. Herr von KOCH, in seinen überaus genauen und vollständigen *Tables genealogiques des Maisons Souveraines de l'Europe* (Estrasburg, 4, 1780), gibt in seiner Tab. XV, 3 H...n und 2 Bastarte von obbemeldetem Könige an; aber keine *Savigni*, keinen *Henri de St. Remy*.

III. In dem Certificat des Hrn. d'Hozier de *Serigny* selbst, ist es auffallend, daß sich weder der erste dieser Familie, *Henri de St. Remy*, noch dessen Son, *René de St. Remy*, de VALOIS schreiben. Dies tut erst der 3<sup>te</sup>, *Pierre-Jean*; dieser scheint zuerst einen Anschlag gefaßt

zu haben, den seine UrEnkelin über 100 Jahre später auszuführen wagte. Er ward darüber in Anspruch genommen (s. die folgende Numer), und blieb im Beweise stecken: dennoch waren sein Son und Enkel frech genug, den Befehl von *Valois* fortzuführen: und die UrEnkelin erhielt nicht nur 1776 ein Certificat über die Richtigkeit dieses Befehles, sondern gar auch eine Pension darauf von den Ministern. Warlich es war ein 14<sup>ter</sup> Jul. 1789 für Frankreich nötig! IV. Der P. ANSELME (lib. cit. p. 130) rechnet R. Heinrichs II *enfants naturels* her, *Henri d'Angoulême*, und *Diane legitimée de France*, Duchesse d'Angoulême, die beide damals (Saec. XVI) in Frankreich so große Fortune machten, wie man noch dormalen (in der letzten Hälfte Saec. XVIII) in . . . . erlebt; und fährt nun fort, wie folget:

HENRI de St. Remy, Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi *Henri III*, EST CRÛ *fils naturel* du Roi *Henri II* & de *Nicole de Savigny*, Damoiselle de St. Remy. Le Roi *Henri III* par ses Lettres du 13 Fevr. 1577 lui donna 30000 ecus Sol, qui furent payez par son exprès commandement à la Damoiselle sa mère, dont elle donna quittance le 26 du même mois. Il laissa posterité qui porte pour armes d'argent à une fasce d'azur, chargée de trois fleurs de lys d'or. C'est ainsi qu'elles furent présentées à Mr. de Caumartin, Intendant de Champagne, lors de la recherche de la Noblesse en 1667, qui PAR CONSIDERATION ne voulut point donner de jugement.

*Nicole de Savigni* ayant eu part à la faveur de Claude de la Baume-Montreval, Archevêque de Besançon & Abbé de Charlieu, prétendit qu'il y avoit un engagement de mariage entre elle & ce Seigneur. Sa vûë étoit de faire tomber ces deux benefices sur *Henri* son fils. Mais l'on obligea ce prélat d'aller en *Italie*, & il fut depuis Cardinal. Cabinet de M. Clairambault.

Aus dieser Erzählung des klassischen Augustiners ANSELME ergibt sich folgendes.

I. *Henri de St. Remy* EST CRÛ Bastard von R. Henri II. II. Seine Mutter bekam 30000 L., nicht von ihrem Beischläfer R. *Henri II* 1558, wie sie in ihrem Testament versichern soll; sondern von R. *Henri III* im J. 1579. III. Die Nachkommen dieses *Henri de St. Remy* (vermutlich erst sein Enkel, der Major *Pierre-Jean*), namen die 3 Lilien in ihr Wapen, und nannten sich *de Valois*. IV. Bei der großen Untersuchung, die um das J. 1667 über den Adel erging, sollte auch dieser Major *Pierre-Jean* beweisen: er konnte nicht. V. Mr. *de Caumartin* (dieser fürchterliche Mann, der bei dieser Inquisition so viele *Faussaires* entdeckte, und sie hängen, in die Bastille werfen sc. lies, *Hist. de la Bastille* par Mr. *de RENNEVILLE*, p. 127 sqq), sükte die Mängel des Beweises, sprach aber PAR CONSIDERATION kein Urtheil aus. Despotism wirkte also schon 1669, nur nicht so grob wie 1776: dort kein Certificat, hier ein falsches Certificat.

Die am Ende von P. *Anselme* erzählte Anekdote ist wichtig, aber noch zur Zeit dunkel. *Nicole de Savigny*, würdige StammMutter der Comtesse *de la Motte*, war H... des ErzBischofs von *Besançon*, und brachte den Schwachkopf, der viel mit Calvinisten zu tun hatte, welche die Geistlichen heiraten ließen, dahin, daß er ihr die Ehe versprach: ihre Absicht war dabei, dessen ErzBistum auf ihren angebl. königlichen Bastard zu bringen. Aber der unsinnige Plan scheiterte.

Wer war dieser ErzBischof *Claudius*, und welche Abenteuer hatte er mit der H...? DUNOD, Prof. des bürgerlichen und canonischen Rechts zu *Besançon*, in seiner *Hist. de l'Eglise, ville & diocèse de Besançon*, Tom. I (*Besançon*, 4, 1750), p. 293 — 315, beschreibt den Mann wie einen Heiligen, und erzählt folgendes von ihm. "*Claudius III* folgte in dem ErzBistum seinem VaterBruder: geb. 1531, wird 12 J. alt zum Coadjutor ernannt 1543, und



wirklicher ErzBischof, 25 J. alt, 1556: † 1584. Vom J. 1557 — 1559 war er in Rom, um das Pallium zu holen (dazu waren keine 3 Jare nötig: warscheinlich steckt hierinn die Relegation, deren P. Anselme erwänt). Während seiner Amtsführung hatte er mit der Annahme des Concilii von Trento zu schaffen, und gegen sein Kapitel, so wie auch gegen die einschleichenden Calvinisten, zu sechten. Er war einer der reichsten Beneficiars seiner Zeit: außer seinem ErzBistum hatte er 3 Abteien und 2 Prieurés, konnte folglich vieles an die Armen abgeben. Sein König, Philipp II von Spanien, machte ihn zum StatsRat, und zum ViceKönig von Neapel. A. 1578 ward er Cardinal. Ihm folgte im ErzBistum der unsterbliche Cardinal und Tyrann de Grand-velle".

So weit DUNOD. Meine lecture in den Special-Historikern von Frankreich oder der Franche-Comté, reicht nicht zu, die Abenteuer des Mannes mit der Savigny näher aufzuklären. Vielleicht kan es auch kein anderer mer. Vor 200 Jaren war noch keine Publicität: da konnte ein Cardinal, ein ErzBischof, ein des heil. deutschen Reichs Fürst etc, Dinge treiben, die in ewiger Nacht begraben blieben.

## 35.

Actenmäßiger Bericht über die  
HalsBands-Geschichte.

Schon im Jun. 1786 erhielt ich aus Strassburg:

A. Mémoire pour Louis-René-Edouard de ROHAN, Cardinal de la Ste Eglise Romaine, Evêque & Prince de Strassbourg, Landgrave d'Alsace, Prince-Etat d'Empire, Grand Aumonier de France, Commandeur de l'Ordre du St. Esprit, Proviseur de Sorbonne &c. Accusé; contre Mr. le Procureur-Général; en presence de la Dme de la MOTTE, du Sr de VILLETTE, de la Dlle d'OLIVA, & du Sr Comte de CAGLIOSTRO, Co-accusés.

76 Seiten in 4.

B.

B. *Resumé & Reflexions.* Unterzeichnet: Délibéré par Nous, anciens Avocats au Parlement, à Paris, ce 16 Mai 1786, Lages-Bardelin, Tronchet, Collet, de Bonnières & Bigot de Preameneu. 32 Seiten.

C. *Pieces justificatives pour M. le Cardinal de ROHAN.* Declarations authentiques selon la forme angloise &c. &c. 32 Seiten.

D. *Reflexions rapides pour M. le Cardinal de ROHAN,* sur le Sommaire de la Dame de la MOTTE. Unterzeichnet, le Card. de Rohan. MM. Tison & Dupuis de Marcé, Rap- porteurs. M<sup>c</sup> Target, Avocat. Gerard de Melcy, Procureur. 16 Seiten.

Alle 4 gedruckt in Strassburg, von le Roux und Levrault, obgleich auf dem allgemeinen Titelblatte Paris und die Stadt Buchdrucker Lotin stehen.

Ich war damals schon willens, einen fürs große deutsche Publicum lesbaren Auszug daraus, mit "treuer Darstellung der gerichtlich erwiesenen ThatSachen in chronologischer Ordnung", zu machen: es unterblieb aber, weil ich eine vollständige Sammlung auch aller anderer diesen Proceß betreffender DruckSchriften suchte, und nicht erhalten konnte.

Jezo (im Aug. 1789) cursiret, seit einigen Monaten, in halb Europa, in allerhand Sprachen, eine Schrift, angeblich zuerst in London gedruckt, angeblich von der Comtesse de la Motte selbst verfasst, unter dem Titel: *Memoires justificatifs &c.* Diese Schrift wird allgemein gelesen; verschlungen; und was unglaublich ist — ihr Inhalt wird, wenigstens größtentheils, fast allgemein geglaubt! Jezo also ist es Menschen- und HistorikerPflcht, mit jenem Auszuge zu eilen, um dem betrogenen Publico die Augen zu öffnen. Denn sind wol unter 1000 Lesern und Leserinnen der *Memoires justific.* zehn, die auch obige 4 ActenStücke A—D gelesen haben? sind 5, welche beide mit gleicher Aufmerksamkeit gelesen? sind 2, die beide kritisch mit einander verglichen haben?

Nach meiner innigen, aus ernster Prüfung entstandenen Ueberzeugung, sind die *Mem. justific.* ein historischer

No.

Roman, wie Homers Iliade, Zieglers asiatische Banise, Marmontels Bellisre, Hallers Ufong ic.: d. i. lauter wirklich existirende Personen, viele wirklich geschehene Begebenheiten, liegen zum Grunde; und diesen sind eine Menge nie geschehener Begebenheiten, mit mer oder minder Warscheinlichkeit, angereihet. Nur zeichnet sich jener historische Roman, durch folgendes Neue in seinem HöltenPlan aus. I. Die wirklich existirenden und allgemein interessanten Personen leben noch. II. Eine Menge angeführter ThatSachen ist wahr, gerichtlich erwiesen, und allgemein bekannt. III. Viele von den hier gehäuften schwarzen Verläumdungen, sind nicht nun erst erdichtet: sie schlichen schon lang, weit und breit, im Finstern. IV. Die Beurtheilungen, womit die Wahrheit der Erzählungen hie und da verbürgt wird (z. Er. p. 37: *Dieu me voit & m'entend!*), sind beinahe ohne Beispiel in der Geschichte der Menschheit; allenfalls das vom falschen Dmitri in Rußland ausgenommen (Samml. Russ. Geschichte, B. V, S. 230).

Wer der Verfasser und Herausgeber dieser Schand-Schrift sei ist noch zur Zeit unbekannt. Sollte beides die *de la Motte* selbst seyn? Erwarten konnte man es von der Reichthier des vom Henker gezüchtigten weiblichen Ungeheuers, das noch von England aus, die Unverschämtheit hatte bei einer höchstbeerdigten Königin zu betteln, ihr *la main secourable* (p. 2) zu reichen, natürlich aber nichts erhielt.

Die handgreiflichen Unwarscheinlichkeiten, die sich hie und da in ihrer eigenen Erzählung, gegen alle Regeln selbst eines Romans, finden, erlaubt der Wolstand nicht hier auszuführen: sie müssen sich aber jedem denkenden Leser, der nicht vor äufsig glaubt, wenigstens bei der zweiten Lectüre, von selbst aufdringen. Hier ziehe ich vorerst ihre eigene Geständnisse (nur aus dem Avanturiers-Styl, der ein eigener Styl ist, den man in St. Petersburg, Paris, Venedig, selbst auch in unserm kleinen Göttingen,



zu lernen Gelegenheit hat, in die gewöhnliche Sprache übersetzt), aus, und lasse sodann die *Facta* aus den oben rubricirten Acten-Stücken A — D folgen.

*Fontette*, ein Gut in Champagne bei *Bar-sur-Aube*, von 103 feux (nach dem *EXPILLY*), gehörte den Vorfahren unsrer Heldin: alle waren da, so wie sie selbst, geboren, die meisten lagen da begraben. Durch Verschwendungen und Unglücksfälle hatte ihr Vater dieses ErbGut, anfangs zerstückelt, und nachher gänzlich veräußert, mochte aber, wie gewöhnlich in dergleichen Fällen, nicht den 6ten Theil des wahren Werths dafür bekommen haben. Er starb zu Paris 1762 im Hôtel-Dieu; seine älteste Tochter *JEANNE*, die er hinterlies, war damals noch keine 6 Jar alt.

Wo war damals Fräulein *Jeanne de St. Remy*? wer hatte die arme Waise aufgenommen? Noch zur Zeit ist in einem — für den Advocaten nicht, aber für den philosophischen Geschichtschreiber — wichtigen Theil ihrer Lebens-Geschichte, eine Lücke. Sie kommt erst im J. 1779 bei einem Hrn. und Frau de *Boulainvillers* (in Strassburg?) zum Vorschein. Sie — ein noch in ihrem 26sten Jar, ihrer eigenen Versicherung (p. 8, 6) zufolge, jugendlich, schönes, lebhaftes, alle Welt bezauberndes Geschöpf — was muß sie in den Jaren 1771 — 1779, gewesen seyn, getan haben, erlitten haben? . . . Sie kannte die Geschichte ihres verunglückten Hauses, und setzte sich in Kopf, wieder *Dame de Fontette* zu werden. (Zwar hatte sie einen Bruder; aber der war wol nicht Erbfähig, oben S. 267). Mad. de *Boulainvillers* bestärkte sie in dieser Grille (wer war diese Frau? war sie dieser Torheit fähig?). — Noch bildete sich die Fräulein de *St. Remy* ein, *le sang des Valois* rinne in ihren Adern; und war einfältig genug zu glauben, daß sich auf diese Einbildung Ansprüche bauen lißen. Vermuthlich ward in dieser Absicht das falsche Certificat vom J. 1776 (oben S. 266) erschlichen, das ihr wirklich, ich weiß nicht durch

durch wen, zu einer königl. Pension von 800 L. verhalf. Vermuthlich mit dieser Acte in der BriefTasche, reiste sie im J. 1779 nach dem Städtchen *Bar-sur-Aube*, erkundigte sich nach ihrem wehl. ErbGute *Fontette*, und — fand es möglich, solches avec de la *protection* wieder zu erobern. Von nun an ging sie darauf aus, sich des *appui* zu procuriren.

Hier in *Bar-sur-Aube* fand sie ihren ersten *appui* an einem Gendarme, Namens *de la Motte*, dem einfältigsten und Empfindungslosesten Wesen, das je Gendarme war. Sein Vater war bei eben dem Regiment gewesen, und hatte seine LaufBan in der Schlacht bei Minden, "à la tête de la compagnie" (als Capitain, oder als Tambour?) rümlischst geschlossen. Der junge *de la Motte* nannte sich *Comte*: aber nie heißt er so in allen ProceßActen, wo doch dem andern Abenteuerer *Cagliostro* der GrafenTitel nicht verweigert wird; nie heißt seine nachherige Frau, *Comtesse*, sondern nur immer *Dame de la Motte* — Diesen Menschen heiratete nun die *St. Remy*, mit Einwilligung ihrer PflegeMutter (?). Er, der Gendarme, glaubte "dans la circonstance de son mariage pouvoir aspirer à quelque grade". Sie, reizend, und 23 Jar alt, das unternemendste, verschmickteste Weib unter der Sonne, — er, das stupideste MannsGeschöpf, das sich von einer auf Abenteuer ausgehenden GlücksRitterin zu allem brauchen ließ, wenn sie ihm nur *aissance* procurirte, (p. 32): — die beiden seltenen Formen paßten in einander!

Der erste Ausritt auf Abenteuer, geschah zu den Gendarmes in *Luneville*. *Mad. de la Motte* machte hier einen Anschlag auf den Commandeur derselben, *Marq. d'Autichamp*. Der Anschlag muß verunglückt seyn, man weiß nicht wie? Sie sollte mit dem Marquis allein nach Paris reisen; allein die Reise unterbleibt, *Mr. de la Motte* nimmt gar als Gendarme seinen Abschied; nun treibt der Hunger beide nach

Strasburg, wieder in das *Boulainvillers*sche Haus. Aber *Mad. de Boulainvillers* war just in Zabern, der Residenz

sibenz des Cardinals. Mad. de la Motte reist ihr nach; trifft sie an, und wird von ihr, im Sept. 1781, dem Cardinal präsentirt. Wenige Tage nachher geht der Cardinal nach Paris ab, und bittet die jungen Eheleute dahin nachzukommen, und "ein Zimmer in seinem Hôtel in Paris anzunehmen". Aber sie reisen nicht (wer kan also das Anerbieten des Cardinals glauben?)

Mad. de la Motte geht wieder allein nach Strassburg; ihr Mann kommt nach. Indessen stirbt Mad. de Boulaivillers; noch bleiben die beiden Kostgänger dem Wittwer auf dem Halse. Hatte die junge Dame persecutions von ihm? oder leitete sie solche, ohne Erfolg, ein? . . . Genug, das BettelVolk will nicht fort; Hr. de Boulaiv. will sie nicht gerade zu aus dem Hause werfen. hängt ihnen aber den Brod-Korb höher, und läßt ihnen z. Er. statt WachsKerzen Talglichter reichen (p. 7). Die Fr. Gräfin nimmt das sehr übel (wird justement indignirt), und — reist nach Versailles ab (zu Ende des J. 1781, oder zu Anfang 1782). Die Kosten zur Reise hatte der Cardinal hergegeben.

lächerlich-traurig waren für sie die Jare 1782 und 1783 in Versailles und Paris: sie brachte solche — noch nicht mit Sollicitiren um das Gut Fontette, sondern — mit Betteln um Almosen und um Erhöhung ihrer Pension zu. Wegen letzterer ward sie von 2 Controleurs-généraux abgewiesen; Calonne aber legte (zu Ende des J. 1783) ihren 800 L. noch 700 zu. Mittlerweile bekam, oder erträumte sich, das Weib weitere Ausichten. Einst sah sie der Graf von Artois an: flugs meinte sie, sie würde bei ihm Maitresse werden. Einst war sie (Betteln's halber) bei der Gräfin von Provence bei Hofe: sie wurde plötzlich übel (oder stellte sich so); natürlich sorgte man für sie bei Hofe, bis sie wieder zu sich kam. Selbst die Königin erkundigte sich menschenfreundlich nach ihr, und sah sie auch nachher wieder einmal an. Nun meinte die Törrin auf dem Wege zu seyn, Vertraute der Königin, und noch mer wie Dame de Fontette zu werden. Nun wagte



wagte sie es, der Königin den 2 Febr. 1784 eine Bittschrift um Unterstützung, weil sie eine *Valois* wäre, selbst zu überreichen: und vermutlich ward ihr hierauf Hofmässig, ein mündlicher, sehr gnädiger, im Grunde nichts sagender Bescheid, erteilt. Nun breitete sie und ihr Mann überall (wofür vorzüglich bei ihren Gläubigern) aus, daß sie Vertraute der Königin wäre. Nun wies sie falsche Briefe von der Königin vor; dupirte den Cardinal (zu Anfang des Augusts 1784) durch die *Scène des jardins*; holte ihm ungeheure Summen baren Geldes ohne Quittung weg, unter dem Vorgeben, als wenn solche die Königin foderte; bekam den 1 Febr. 1785 gar das Halsband in ihre Klauen, und wußte den Raub bis in den nächstfolgenden August, durch mer wie Weiberlist, geheim zu halten.

Obiges scheint mir, meist aus ihrem eigenen Berichte, als wäre ThatSache hervorzublicken, woran sie, oder der Verf. der *Mem. justificat.*, in der Folge ihre zum Teil handgreifliche Lügen und höllische Lasterungen anreihet. Nun gehe ich zum actenmäßigen Berichte von ihrem Leben in Versailles und Paris, vom Anfange des J. 1782, bis zum Aug. 1785, fort.

**Erste Periode, vom Jan. bis Novemb. 1782.** Hier in Versailles sah sie den Cardinal, und "*lui rappella les recommandations de la protectrice*" (der seel. Fr. von *Boulainvillers*), d. i. sie bettelte ihn an. Von Zeit zu Zeit bekam sie, nicht Darlehen, sondern Almosen, von ihm; 3, 4, 5 Louis, ein einziges mal 25 Louis. Nur Einmal cavirte er für 5000 Livres, die sie dem Juden Isaac Beer schuldig war (und die der Cardinal im J. 1785 auch wirklich bezahlen mußten). Sie selbst hatte anfangs ausgesagt, der Card. habe ihr nur die Reise nach Versailles bezahlt, habe ihr Geschenke sous le titre delicat de simples avances gemacht, und le plus grand de ses secours sei celui de ses conseils gewesen.

In

In Versailles hatte sie sich in dem Hôtel de Rheims einquartirt. Sie, ihr Mann, ihr Bruder, nachher auch ihre Schwester, welche einer Ueblichkeit [*“incommodité”*, Hungers?] wegen, von Bar-sur-Aube nach Versailles gezogen war, wonten in 1er oder 2, nur halb, und noch dazu mit gemietetem Hausrat meublirten Stuben, beisammen. Dennoch wurden ein Lakaj, ein *Jokey*, mehrere KammerMädchen, und eine Carosse de remise, in diesen Löchern gehalten: *le faste mal-adroit de la misère, avec le triste courage de la mendicité* (B, 5)! — Der treuherzige HausWirt *Bruffaut* gab indessen alles her: aber im Novemb. brach ein Krieg aus. Die Fr. Gräfin hatte die Fr. Wirtin geprügelt, und sie die Treppe hinab geworfen; das KammerMädchen sollte Servietten gestolen haben: daraus entstand ein CriminalProceß, der noch im Châtelet anhängig ist. Die de la Motte mit ihrem Gesindel mußte das Haus räumen; und dem einsältigen Wirt blieb seine Rechnung von 1580 Livres unbezahlt. Dieser Gelegenheit —

**Zweite Periode, vom Novemb. 1782, bis Aug. 1784** — bediente sich die de la Motte, sich, weil sie sollicitiren wollte, ein anständigeres Quartir auszusuchen: sie fand es in rue neuve St. Gilles, konnte es aber erst im Maj 1783 meubliren, weil sich nicht eher ein cavirender Jude fand.

Dann wanderte sie nach Paris, und accordirte die Miete im Hôtel d'Artois für 1200 Livres jährlich. Hier lebte sie — von ihrer Pension von 800, und seit dem Ende des J. 1783, von 1500 Livres, — von den Almosen des Cardinals, — vom Vorschusse der Fr. *Briffaut*, Mutter eines ihrer KammerMädchen Rosalie, — von anderm Borger, — und von Betteln. Groß war sehr oft die Noth! Um einen abgehenden Lakajen zu bezahlen, wurden 100 ecus aufgenommen. Um einen neuen Termin zur Miete zu erhalten, ward wieder geborgt. Noch im Jun. 1784 ward geborgt. Ein Freund gab manchmal 6, 12, 24, 30

Livres, für die dringendsten Ausgaben des Tages her. Ein Ungenannter schenkte 12 Louis. Aus der Polizei bekam sie durch Hrn. d'Ormesson einige Louis. Der *Contrôleur - Général* gab ihr zu verschiedenen malen aus seinem Beutel etwa 15 Louis. Aus dem *Département de la Marine* bekam sie für ihre Person 80 Livres. Aus dem kgl. Schatz erhielt sie, im Decemb. 1783 und im Jan. 1784, zusammen 792 Livres, worüber sie eine Quittung ausstellte. Im Febr. 1784 bettelte sie dort wieder, "um ihre Sachen vom LeihHause einzulösen": sie bekam 600 Livres unter der Bedingung, "daß sie nie weiter etwas von sich hören lassen sollte".

Diese ganze Zeit über hatten die Leute nur ZinnGeschirr auf ihrem Tische. Zwar 6 Monate hindurch sah man couverts von Silber da; aber diese gehörten dem Baron de *Vieuvillers*! Indes behaupteten sie immer noch äußeren Anschein von Wohlstand; immer noch 3. Cr. KammerMädchen: aber im Grunde war das Volk bettelarm. Sie lebten bald mit halben, bald ohne alle Meubles: und selbst die elenden geborgten Meubles verschwanden von Zeit zu Zeit, theils um sie der Auspfändung zu entziehen (so trugen einst ihre Lakaien die Spiegel auf den Schultern weg), theils um sie auf dem LeihHause zu versehen. KramWaren wurden auf Borg genommen, und so gleich nach dem LeihHause gebracht. Im Apr. 1784 stieg die Not so hoch, daß die *de la Motte* um Erlaubniß ansuchte, und sie auch erhielt, ihre Pension von 1500 L., und die ihres Brubers von 800 L. zu verkaufen: die erste cedirte sie für 6000, die zwote für 3000 Livres, also beide weit unter ihrem Werth.

Während alles dessen gingen doch die Sollicitationen und Reisen nach Versailles und Fontainebleau fort. Nach dem letzteren Ort reiste sie im Oct. 1783 mit erborgtem Gelde. — *L'aisance apparente dans la maison rue neuve St. Gilles, n'est qu' un accroissement de misère réelle* (B, 5).



— Quelques présents aussitôt dévorés que reçus, des dettes & de l'intrigue . . .

Alles das sagten vor Gericht aus, der Wirt *Bruffaut*, die Fr. *Briffaut*, die alten Bedienten der de la *Motte*, der Pförtner und die Pförtnerin ihres Hauses, die Leute zu *Bar-sur-Aube* (denn manchmal reiste sie auch dahin zu ihres Manns Familie).

Dritte Periode, vom Aug. 1784, bis 29 Decemb. eben dieses Jars. Im Jul. 1784 hatte das Weib 9000 L. in Händen, für die verkauften Pensions: gleich schaffte sie sich davon die erste kleine argenterie von *Regnier* für 912 L. an. Aber im Aug. trifft man 60000 L. bei ihr an: gleich beordert *Regnier* stärkere Bestellungen von ihr; er liefert ihr eine schönere argenterie, er macht für sie im Nov. ArmSpangen von Brillanten; seine Rechnung an sie steigt zu Anfang des J. 1785 schon auf 15483 Livres. — Auch Mr. de la *Motte* rührt sich: im Aug. kauft er Wagen und Pferde, nimmt 3 neue Bedienten an, und führt sie nach *Bar-sur-Aube*. Hier in seinem kleinen GeburtsOrte macht er vollends den Kauf eines Hauses für 18 bis 20000 L. richtig: im Novemb. ward ihm das Geld auf der Messagerie nachgeschickt. — Bei seiner Frau sah ein Zeuge im Nov. eine große Menge CassenBillets. Im Dec. ließ sie an verschiedene beträchtliche Summen aus! Den 5 Dec. mietete sie eine Carosse auf Monate 1c.

Vierte Periode, vom 1 Febr. bis Aug. 1785 (A, 32). Die Opulenz und die Verschwendung der Leute, die noch vor 7 Monaten Bettler gewesen waren, steigt aufs höchste: sie haben erweislich über ein Vermögen von 6 bis 700000 L. zu schalten. Vom Febr. bis Jul. liefert ihr *Regnier* wieder Sachen für 12650 L., worauf er im April eine Summe, in NB. Diamanten bezahlt, erhalten hatte. Im März verkauft sie an den Juwelier *Paris* für 36000 L. Diamanten. An *Regnier* verkauft sie zu verschiedenen malen

Diamanten für 27540 L.: andre, von 40 bis 50000 L. an Werth, läßt sie bei ihm fassen. Im Jun. bringt sie ihm wieder einige für 16000 L., und diesmal sagt sie ihm, sie habe den Auftrag, solche zu verkaufen. (Dies läugnet sie nachher; aber wie ihr Regnier bei der Confrontation seine Rechnung vorwies, gestand sie es, und wunderte sich, "wie sie so etwas in weniger als einem Jar vergessen können").

Mr. de la Motte aber geht den 12 Apr. 1785, mit seinem Kammerdiener *Laisus*, und dem franzöf. Capitain *Oneil*, von Paris nach London ab. Hier zeigt er sich mit Diamanten beladen: man erstaunt über seine opulence: der Capuziner *Macdermott* hält ihn deshalb für einen Spieler, und gibt ihm gute Leren. Dem Juwelier *Gray* in London, mit dem de la Motte wegen seiner Juwelen im Handel stand, sagt der Verkäufer, er habe sie von seiner Mutter geerbt, die solche *en pièce d'estomac* getragen. Dem Capuziner aber sagt er, bald, es wären Geschenke, die seine Frau von der Königin erhalten; bald, sie kämen von dem großen Credit her, den seine Frau hätte; bald, es wären Zeichen der Dankbarkeit von denen, welchen seine Frau gedienet hätte: er setzte hinzu, er verkaufe sie in England, weil sie sonst in Frankreich wieder in die Hände derer kommen könnten, welche sie geschenkt hatten.

Den Werth der von ihm nach England übergebrachten Diamanten, kan man nicht geringer als 400000 Livres ansehen: denn bekanntlich ist diese Ware in England wolfeiler, weil sie da häufiger ist. Noch dazu verkaufte solche de la Motte so sehr mit Schaden, daß der Juwelier *Jeffery* den Verdacht schöpfte, der Eigentümer möchte sie *criminellement* an sich gebracht haben. — Dennoch brachte de la Motte für 60000 L. neugefaßte Diamanten zurück; lies andre für 60000 L. bey *Gray* zurück, die noch gefaßt werden sollten; und hatte für mer als 240000 L. bar verkauft. Die Hälfte davon brachte er in England mit unsinniger Verschwendung durch. In *Gray's Rechnung* (C, 34) findet sich  
un

				Livr. Sterl.
un médaillon de Diamans	—	—	—	230
une bague	—	—	—	94½
une épée d'acier	—	—	—	100
une autre	—	—	—	45
un montre d'or	—	—	—	38
un epingle de Diamans en étoile	—	—	—	400
une noëud de perles pour une dame	—	—	—	52½
un collier de perles	—	—	—	170
1800 perles valant	—	—	—	270
des perles à broder	—	—	—	1890
un diamant-rose	—	—	—	60
une bague de brillans	—	—	—	100
une tabatiere enrichie de diamans	—	—	—	120
des boucles de brillans	—	—	—	600

Außer andern kleineren Artikeln, zusammen für 4907 L. Sterl. 6 Shell, welche de la Motte, nebst 6090 L. Sterl. bar, den 20 Maj 1785 von Gray in London in Empfang nam. Dieser Gray sagte nachher, den 15 Nov. 1785, gerichtlich aus (C, 15 folg.):

I... Les pieces que M. de Valois m'a vendues, ressemblent si exactement, tant en poids qu'en figure, à celles d'un Collier fait récemment à Paris tel qu'il m'est connu par un dessin qui m'a été remis par Mr. Barthelemy, chargé des affaires de France, & par un detail qui m'a été montré ensuite), que je n'ai pas le plus leger doute qu'elles n'ayent été enlevées de ce collier.

II. Tous ces diamans étoient demontés, quand M. de Valois me les apporta, & ils étoient si endommagés dans leurs tailles que je comprends qu'on les aura arrachés à leur monture avec un couteau ou quelque instrument semblable.

III... M. de Valois parla ordinairement de tout cela comme de choses destinées à Mme la Comtesse (car c'est la denomination qu'il employoit toujours), ou propres à l'ameublement de sa maison. En général la nature des articles dont il faisoit emplette & l'ensemble de sa conduite & de ses discours, dans tout le cours des affaires qu'il a faites avec moi, me l'ont toujours fait regarder comme agis-



*sant pour lui-même, & je demeure toujours dans la très-parfaite conviction & opinion qu'il n'a pu être l'agent d'aucune autre personne, & n'a vendu les Bijoux au compte de qui que ce soit, autre que lui-même.*

Für die baren 122000 *Livres*, die dem Verschwenker überblieben, nam er in London einen Wechsel auf den Bankier *Perregaux* in Paris (einen dem Cardinal völlig unbekannten Mann), und kam zu Anfang des Juns nach Paris zurück. Seine Frau hatte seine Reise nach England eine Zeit lang geheim gehalten; nachher gestand sie sie, und bereitete das Publicum auf die Rückkunft des glücklichen Spielers vor, der "in den Wetten beim PferdeRennen ungeheure Summen gewonnen hätte". — Mr. de la Motte erhob sein Geld bei *Perregaux*, theils bar, theils in einem Mandat sur la caisse d'escompte, welches letztere er nach 3 Wochen ebenfalls selbst bezog. Viele Leute sahen seine mitgebrachte Reichtümer. *Regnier* reparirte verschiedene Juwelen; auch sah er das ganze Schmuckkästchen der Mad. de la Motte, und schätzte es auf wenigstens 100000 *Livres*. Die Perlen wurden nach Bar-sur-Aube geschickt; einen kleinen Theil davon bekam *Mardochée* in Zahlung. Es wurden 12 bis 14 Bediente angenommen. Pferde, Equipage, Livreen &c, wurden an *Furet* in Diamanten bezahlt: ungeheuer vieles und kostbares Hausgeräthe (alles ist hier, A. 35, mit den Namen der Verkäufer &c. specificirt) ward noch Bar-sur-Aube geschafft. Hier in diesem Dertchen kamen der Hr. Graf und die Fr. Gräfin de la Motte de Valois, den 6 Aug. 1785 selbst an, von Juwelen starrend. Die Einwohner von Bar-sur-Aube konnten nicht begreifen, wie die ihnen wolbekannte arme Fräulein de Valois, nebst ihrem Mann (der selbst an den Copuziner Macdermott gestanden hatte, er habe so wenig wie seine Frau), so prächtig, in einem Wagen mit Sechsen bespannt, mit Läuferschuhen voraus, einher furen! Zu Anfang des Augusts hatte sie dem Perückenmacher *Plantier* gesagt, sie wäre zufrieden, und hätte 60000 L. jährlicher Einkünfte.

Aber

Aber an eben dem Orte, in eben dem Monat, ward sie in Verhaft genommen. Ihr Mann, dessen man sich, aus einer unbegreiflichen Nachlässigkeit, nicht mit versichert hatte, ging zu Ende Augusts, durch Umwege, mit seinem Kammerdiener Lailus, abermals von Bar-sur-Aube nach London ab, und nam einen großen Theil seiner Perlen mit. Er setzte solche da ab, und nam auch selbst von dem Juwelier Gray die Diamanten zurück, die er auf der ersten Reise zum Fassen bei ihm hatte stehen lassen.

Hier bringe sich die ganze Neugier des Warheit suchenden Lesers in folgende Untersuchungen zusammen. I. Unstreitig hatten die *de la Motte*, seit dem Febr. 1785, Diamanten für 6 bis 700000 Livres in Händen, und wirtschafeten damit: und unläugbar waren diese Diamanten aus dem berühmten HalsBande. Nun wie waren die Besitzer dazu gekommen? Entweder der Cardinal hatte sie ihnen gegeben, mit dem Auftrage, solche für ihn zu Gelde zu machen. Oder die Königin hatte sie der *de la Motte* geschenkt. Oder sie, die *de la Motte*, hatte sie entwendet, und für eigne Rechnung veräußert. Das erste gab sie in der Inquisition vor; das zweite wird in den *Mem. justif.* erzählt; das dritte wird erwiesen werden. Aber II. das HalsBand war erst seit dem 1 Febr. 1785 aus den Händen des Verkäufers und Unterhändlers; und doch waren schon seit dem Aug. 1784 die Verschwenbungen der *de la Motten* ins Große gegangen; wo hatten sie das Geld vom Aug. bis Decemb. 1784 her? Von Geschenken, sagte die Inquisition: von den Folgen der *Scène des jardins* auf Kosten des Cardinals, ergeben die Acten.

Die *de la Motte* sagte in ihrem Memoire, der Cardinal 1. habe ihr 50 oder 60 Louis gegeben, 2. habe die Schulden bezahlt, die ihren Mann um die *considération publique* hätten bringen können, 3. habe ihrem Bruder, Baron de Valois, 10000 L. Schulden bezahlt, 4. habe,

wie ihre Schwester, die *Demoiselle de Valois*, krank gewesen, durch den *Carbonieres* 200 Louis geschickt, 5. habe ihr einiges zu ihrer Reise an den Hof vorraeschoffen, und 6. *donné des conseils pour la conduite des affaires*. Alles das ist falsch. 1. Nie hat ihr der Cardinal 50 Louis gegeben. 2. Nie hat er ihres Manns Schulden bezahlt. Sagt sie doch in ihrem *Mémoire* selbst, ihr Mann sei genötigt gewesen, ein *Arrêt de sur/séance* zu bewirken. 3. Nie hat er ihres Bruders Schulden bezahlt. 4. Wie ihre Schwester krank war, schickte er ihr nicht mer wie 25 Louis. In der Confrontation behauptete sie, sie habe dem *Carbonieres*, in Gegenwart einer Garde und ihrer 3 KammerMädchen, *Sophie*, *Julie*, und *Emilie* (die hatte das arme Weib damals wirklich!), eine Quittung darüber ausgestellt: aber die Quittung war eine Lüge, wie das Geschenk.

Aber gesetzt, alles wäre wahr: bezalte Schulden machen für den Augenblick ruhig, aber sie machen nicht für die Zukunft reich. 260 Louis und einige Meublen in 2 Jahren, sind keine Fortune. — In ihrem Interrogatoire log sie nachher noch ein Geschenk von 200 Louis zu, die sie wenige Tage nach ihrer ersten Conferenz erhalten hätte. Gesezt auch dieses wäre wahr: so ist doch gewiß, daß sie bis in die Mitte des J. 1784 im äußersten Elend gelebt. — Bei der Confrontation häuft sie neue Erdichtungen: es fällt ihr plötzlich ein, daß ihr der Cardinal 18000 L. im Aug. 1782, dann 9000 und wieder 7000 L. im Decemb. 1782, dann 6350 L. im Laufe des J. 1783, und im J. 1784 nur bis zum Aug., zu 3 verschiedenen malen, 34000 L. geschenkt habe. Das alles läugnet der Cardinal, und die *de la Motte* hat weder Beweise, nach Anzeigen, noch Zeugen. In ihrem *Memoire* hatte sie alle Geschenke des Card. selbst nur auf 6240 L. gesezt, hatte gesagt, seine *conseils* wären *le plus grand de ses secours* gewesen; und nun will sie in 2 Jahren 131000 L. bekommen haben? In den 2 Jahren, wo sie in der bittersten Armut von Vorgen lebte, und gar ihre Pen-



Pensionen verkaufen mußte ic. ? Gegen alle diese Beweise, und bei allen diesen ihren Widersprüchen, war ihre einzige Einrede : dans un *Mémoire* on écrit tout ce qu'on veut, mais *ici* l'on dit vrai . . . Les témoins sont des imposteurs, mon Avocat a écrit ce qu'il a jugé à propos, & moi seule je dis vrai.

Bei solchen Grundsätzen wird ihre sonst unbegreifliche Unverschämtheit in fernerm Lügen begreiflich. Im J. 1782, wie sie fast Hungers starb, will sie ein Cabriolet und Pferde gehalten haben. In eben dem J. will sie von dem Cardinal 80000 L. erhalten haben (nach ihrer vorigen Specification waren es nur 34000; ein andermal sprach sie gar von 230000 L. und noch Diamanten, B, 6). In dem *Mémoire* versicherte sie, Prinzen und Prinzessinnen vom könl. Geblüte nennen zu können, die sie sehr reichlich beschenkt hätten; in den Confrontationen nannte sie sie, und gab Jahr, Monat, und Summen, an: man stellte sorgfältige Nachfrage darüber an, und fand — die ganze Geschenkliste fast völlig falsch. Die Herzogin von Orleans sollte ihr 8000 L. gegeben haben — sie hat nie einen Sol von ihr erhalten. Ein Ungenannter (oben S. 280) schenkte ihr 12 Louis, sie gab 12000 L. an. Wo sie aus Barmherzigkeit 600 erhalten hatte, um einige Meubles vom Leihause einzulösen; da sprach sie von 6000, 12000, 18000 Livres. "Ainsi les foibles secours de la pitié deviennent dans la bouche des preuves d'opulence. . . . C'est de l'union de la vanité & du besoin, que naissent la bassesse & l'audace" (B, 6).

Also — I. bis zum Aug. 1784 waren die *de la Motte* Bettelstolzes Gesindel. II. Seit dem Aug. 1784 hatten sie Geld, waren reich, sehr reich, verschwendeten schon unsinnig. III. Von Almosen und Geschenken des Cardinals und andrer Angebettelten, konnte diese opulence nicht herkommen; das Weib ward über den größten Lügen betroffen. Nu, wo kam diese opulence dann her? . . .

## La SCENE des JARDINS.

Den . . . . (ich finde kein Datum, vielleicht zu Ende des J. 1783) war die de la Motte, wie sie bei Hofe abermals bettelte, ohnmächtig geworden. — Anfang dessen, daß man ihren Namen bei Hof nannte (oben S. 277).

Den 2 Febr. 1784 hatte sie der Königin eine Bittschrift überreicht (ebendas.). Auch ohne die nachherige ausdrückliche Versicherung der Königin, "daß sie das Weib nicht kenne", würden blos die mir vorliegenden Acten und Nachrichten mich überzeugen, daß dies das erste und letzte, folglich das einzige mal gewesen, wo die de la Motte, nur en passant, Ein Wort mit der Königin gesprochen.

Seit der Zeit aber breitete sie und ihr Mann allgemeyn aus, daß sie in ganz besondrer intimer Verbindung mit der Königin stünde; und fabricirte sogar Briefe, die sie von ihr erhielt, und die sie vorwies. Dieses Pralen, einen äußerst wesentlichen Umstand in der ganzen Sache, läugnete sie freilich nachher ab; aber eine Wolke von Zeugen, so gar in England, straste sie lügen (B, 6). Villette rechnete eine Menge Leute her, die sie durch diesen Kniff dupirt hatte (B. 6, D. 4). Ihr gegenseitiges Vorgeben, daß der Card., nicht sie, sich der Gnade der Königin gerümt, daß er, nicht sie, falsche Briefe vorgewiesen, ist warer Unsinn (B, 6).

Seit dem Maj 1784 (A, 12) brachte sie dieses Pralen auch bei dem Cardinal an, und — machte den Zusatz, "sie brauche ihren Credit bei der Königin dazu, ihn wieder bei derselben in Gnade zu bringen, wozu sie auch die größte Hoffnung hätte". Sie wies ihm, zum Beweise dessen, Briefe von der Königin an sie vor; und falls er an der Aechtheit dieser Briefe zweifelte, riet sie ihm selbst, solche mit andrer eighändiger Schrift der Königin zu vergleichen (sie wußte und supponirte also, daß er vergleichen nicht hätte). Der Cardinal, den die Ambition beherrschte, die Gnade der Königin wieder zu erhalten, glaubte dem Weibe: hätte er nicht

nicht geglaubt, so hätte er das Weib für ein Monstre d'ingratitude & d'imposture halten müssen. Das konnte er nicht, so wie es eben jetzt noch so viele Leserinnen der *Mem. justif.*, zu ihrer Ehre, nicht können. — Um ihn in seine süße Träume noch fester einzulegen, versprach sie ihm sogar, ihm eine Audienz bei der Königin zu verschaffen.

Eben damals (im Jul. 1784) ging ihr das Wasser an die Kehle: alle Almosenquellen waren erschöpft, und die beiden Pensions, das einzige sichere LebensMittel, waren cedirt; das Geschöpf, das nicht bloß leben, sondern verschwenden wollte, sah der schrecklichsten Not entgegen. Der Cardinal mochte manchmal Unruhe bezeigen, daß die versprochne Audienz nicht erfolgte. Nun also — wieder 2 in einander passende, freilich in Jahrhunderten nicht, wie hier, zusammentreffende Formen: das verwegenste Weib, und der gutmütigste, in seinen Leidenschaften stockblinde Mann.

In den SommerAbenden ging manchmal die Königin in den Gärten in Versailles, von den Personen ihres Hauses begleitet, spaziren. *Trouvez-vous dans les jardins*, sagte die de la Motte dem Cardinal; *quelque jour peut-être, vous aurez le bonheur, d'entendre la Reine Elle-même confirmer de la bouche la consolante révolution que j'entrevois pour vous.* Er selbst spazirte von Zeit zu Zeit darinn, und wünschte jenes Glück mehr, als er es hoffte.

Einst (etwa den 11 August 1784), an einem Abend um 11 Uhr, kommt die de la Motte zu ihm, und sagt: *la Reine permet que Vous approchiez d'elle.* Er nähert sich einer Person, die eine Coëffe auf dem Kopfe hat, und die er für die Königin hält. Ein Augenblick ist ihm genug, wo er die Worte hört: *vous pouvez espérer que le passé sera oublié.* Kaum sind diese Worte ausgesprochen, so kündigt eine Stimme *Madame* und *Mad. Comtesse d'Artois* an: er entfernt sich mit Bezeugung seiner tiefen und ehrerbietigsten Dankbarkeit, findet die de la Motte wie-



wieder, und verläßt mit ihr die Gärten, trunken von Vergnügen, und stockblind ohne Rettung. Von nun an keine Zweifel, kein Mißtrauen, keine Untersuchung mer; er glaubt alles, er tut alles; alle Befehle, die ihm die *de la Motte* bringt, sind in seinen Augen Befehle der Königin, die er heilig hält.

Schon den 17 Aug. 1785 (den andern Tag nach seiner Arrestirung) gestand der Cardinal schriftlich und eigenhändig dem Könige diese ihm widersarne Illusion. Damals konnte er nicht denken, daß er sie würde beweisen können. Aber über 2 Monate nachher, ward ein Weib in Brüssel arrestirt, und in die Bastille gebracht. Beim Verhör seufzt sie und gesteht: *c'est moi, j'ai servi d'instrument à la tromperie, sans en connoître le noirceur; c'est moi, dis-je, ce jeu m'a été commandé, il m'a été payé; par qui? par la dame de la Motte.*

A, 14. *Mr. de la Motte* hatte diese Person, *Demille d'Oliva*, im Palais royal angetroffen, hatte sie besucht, hatte ihr beim 9ten Besuch eine Dame vom Hof angemeldet. Diese Dame vom Hof kommt: es ist die *de la Motte*; "ich besitze, sagte sie der *Oliva*, das ganze Zutrauen der Königin; sie hat mir aufgetragen, jemanden zu suchen. Wollen Sie tun, was man Ihnen sagen wird, so schenk ich Ihnen 15000 Livres; Sie sollen noch mer Gutes von der Königin genießen; sehen Sie da die Bräse, die mir diesen Auftrag machen". Indem zeigt sie eine Brieftasche vor. Die *d'Oliva* willigt ein: den andern Tag holt man sie in einem Wagen ab, und bringt sie nach Versailles. Hier spricht man immerfort mit ihr im Namen der Königin. Den Abend wird sie in die Gärten geführt, und zubereitet; sie sollte einem Herrn, der zum Vorschein kommen würde, ein par Worte sagen. Der Herr erscheint, und verbeugt sich ehrerbietig; sie richtet ihren Auftrag aus, und entfernt sich mit dem *Hrn. de la Motte*. Nach 2 Stunden kommt seine Frau zu ihnen, und sagt: die Königin hat alles gesehen, und ist zufrieden. Den

andern Tag lesen ihr Hr. und Fr. de la Motte aus einem Briefe vor, den die Königin geschrieben haben sollte: *je suis très-contente. . . Elle s'est acquittée de son rôle à merveille. . . Assurez-la d'un sort heureux.* Nach ihrer Rückkunft nach Paris speist sie merere male bei der de la Motte mit Hrn. und Frau de la Frenaye, dem Religieux Minime P. Loth, den Hrn. Davesne und Villette, und vielen andern; und bekömmt in verschiedenen Zalungen mer wie 4000 Livres zur Belonung.

Alles das sagt die d'Oliva aus, und behauptet es auf die Gefar, sich selbst der indiscretion und imprudence anzulagen. Eben das bezeugt — der Baron de Planta, der mit im Garten war — die Kammerfrau der de la Motte, die die Oliva ankleiden mußte — der Rétaux de Villette, welcher aussagt, daß er so wol bei dieser Scène insolente, als bei dem darauf erfolgten AbendEssen, mitgewesen — und noch ein 4ter Zeuge, welcher weiß, daß den 11 Aug. 1784, zwei Wagen die Fr. de la Motte mit ihrer Kammerfrau, und den Hrn. de la Motte mit der Dem<sup>lle</sup> d'Oliva, nach Versailles gebracht haben. Die Sache ist also erwiesen, so wie sie der Cardinal schon den 17 Aug. 1785 an den König geschrieben hatte.

In ihrem Memoire sagte die de la Motte nichts, wie eitle plaisanteries. Qui ne voit, schrieb sie, que dans cette mascarade nocturne, c'est le Baron de Planta qui apparemment aura fait voir à M. de Rohan, ou lui aura fait croire qu'il voyoit on ne fait quel fantôme, à travers l'une de ces bouteilles d'eau limpide? &c. (D, 4).

Im Fortgange des Processus sagte sie nichts, wie Lügen. Nie hatte sie die d'Oliva gesehen, als einmal zufälliger Weise im Palais royal. Man bewies ihr, daß sie den Abend vor der Reise nach Versailles zu ihr gegangen: comment, antwortete sie mit Würde, *aurois-je eu des relations avec cette fille?* Man bewies ihr, daß sie solche nach der Scène  
de

de Versailles oft an ihrer Tafel gehabt: die andern Gäste bezeugen es.

So viel Beweise, eine so einmütige Uebereinstimmung der Zeugen, haben endlich die de la Motte erdrückt: sie mußte eingestehen, daß sie betrogen, daß sie falsch geschworen habe, daß die Scene der Oliva wahr, und sie die Urheberin davon sei; und daß ihr Zweck dabei gewesen, dem Cardinal weiß zu machen, daß er ein holdes Wort aus dem Munde der Königin gehört habe. Nur flücht die Freche dem Geständnisse flugs eine neue einsfältige Fabel an. Der Cardinal, sagte sie, habe sich fälschlich bei ihr gerümt, daß er die Ehre gehabt, der Königin aufzuwarten; eben so fälschlich habe er ihr gesagt, es sei wieder eine Wolke aufgestiegen; sie, de la Motte, ungeacht sie nie von ihrem vorgeblichen Credit gesprochen, habe gleichwol dem Card. vorgeschlagen, sie wolle ihm Pardon verschaffen; der Card. habe es geglaubt, und habe drein gewilligt, der Königin, um sie ihm wieder geneigt zu machen, diese gehässige Lüge zu hinterbringen; er also habe gehofft, die Königin werde ihre Ungnade fallen lassen, wenn sie diese seine Verwegenheit erfüre. . . Ist MenschenVerstand in dieser Fiction? Daß sich die d'Oliva nicht genau der Ausdrücke erinnern können, die der Cardinal im Garten gehört; daß sie in der Betäubung, woran sie war, da sie meinte, die Königin wäre in der Nähe, und beobachtete sie, einen Teil der Worte, die sie gesagt, vergessen; daß die de la Motte sich selbst, mit ihrer gewöhnlichen List, einen doppelten Vorteil verschafft, den, der Oliva Instruktionen zu geben, die mit der Rolle, die sie sie wollte spielen lassen, unvereinbar waren, und den, sie zugleich zu hintern, solche zu befolgen, indem sie ihre Actrice ganz betäubte; daß sie sichs hiedurch möglich machte, die Illusion, die sie vor hatte, hervorzubringen, und diesem Project, falls sie dessen übersürt würde, doch Umstände entgegenzusetzen konnte; daß die Oliva einige Tatsachen hinzusetzt, die der Card. nicht hat bemerken können: — alles das bestimmt den Bes  
weh



welsen der außerordentlichsten und criminellsten Betrügerei nichts. Was braucht es auch Beweise, wenn die Betrügerin des Verbrechens selbst geständig ist?

B, 7. Daß ein Mensch den Anschlag faßt, dem Cardinal weiß zu machen, daß die Königin selbst geruhen würde, ihn das Ende seiner Ungnade hoffen zu lassen; daß es sich, ohne zu schauern, mit der Ausführung dieses Anschlags beschäftigt; daß es sich einen Umstand zu nuze macht, der diesem Glücke den einzigen Charakter geben mußte, der alles Mißtrauen heben konnte, den Umstand eines bloßen Zufalls und einer unvorhergesehenen Gelegenheit; daß es eine Actrice aufsucht, sie präparirt, sie durch Versprechungen verführt, durch falsche Confidenzen verblendet, durch untergeschobene Belege mißbraucht; ihr Instructionen gibt, die in dem Fall der Entdeckung einen Anstrich zur Rechtfertigung abgeben könnten, und sie zugleich hintern, sie zu befolgen, indem man sie völlig betäubt macht: alles das scheint unglaublich zu seyn, und doch ist alles das bewiesen! Die Lüge, die Verführung, die falschen Ordres, die falsche Correspondenz, die Reise aller Complicen in 2 Wagen nach Versailles den 11 Aug. 1784; ihr Beisammenwohnen in Einem Gasthose; die d'Oliva, von den Händen der Kammerfrau der de la Motte angepußt; der erhabenste Name zugleich gebraucht, ihr in ihrer Rolle Mut, und sie in der Ausführung confus, zu machen; diese in den Gärten gespielte verhasste Scene, die der Baron de Planta bezeugt, der Rétaux de Villette bekennet, die de la Motte endlich selbst, nach 20 Abläugnungen, nach 20 falschen Schwüren, eingesteht; die Illusion, die diese Scene hervorgebracht, die fluchwürdigen FreudenBezeugungen der Urheber des Complots, die daraus erfolgte Bekanntschaft zwischen der de la Motte und der d'Oliva; das Geld, das sie ihr zur Belohnung gegeben. — "Bermegenes Weib, derweil du die Züchtigung erwartest, die sich nähert, antworte Europa, das dich fragt: warum wolltest du, daß der Cardinal bereuet würde, daß ihm die Königin gnädig sei? warum hast du  
den

den Betrug so teuer bezalt, der ihn verblenden sollte? warum anders, als deswegen, damit er an den Befehlen nicht zweifeln könnte, die du ihm als MittelsPerson bringen würdest? Du erschreckst dich zu fragen, wie er la dupe de cette illusion geworden ist? Dir läßt es sehr wol, daß du dich selbst über das Gelingen deines Stücks wunderst, und das Zutrauen insultirst, das du gemisbraucht hast. Er lies sich narren, weil die ausgesprochenen Worte, *Vous savez ce que je veux dire*, oder, *J'ai oublié le passé* oder beide zugleich, oder einige *paroles semblables*, wie sich die Oliva in ihrem Memoire ausdrückt, dem Cardinal das anzeigten, was er wünschte. Er lies sich narren, weil du seine Seele vorbereitet hattest; weil die Scene nur einen Augenblick gedauert hat; weil ein holdes Wort, das man erwartet, nach dem man sich sehnt, so viel Vergnügen, so viel Dankbarkeit und Respect erweckt, daß einem nicht einmal die Freiheit zu zweifeln überbleibt; weil niemand, falls er nicht eben so méchant wie du wäre, dich nur im Verdacht haben konnte, einer so abscheulich schwarzen That fähig zu seyn. Er hat also geglaubt, aber das ist dein Verbrechen. Er ward betrogen, aber du wurst es, die die Betrügerel manöuvrirte. Er war leichtgläubig, aber du bist ein Ungeheur von Undankbarkeit und Spißbüberei.

C, 4. In dem *Sommaire* gesteht die de la Motte die Scene der Oliva förmlich ein; nur mit der Lüge, diese hätte nicht gewußt, was sie für eine *eminente* Rolle spielen sollte! Ihr Defensor, der anfangs in ihrem Namen von einer Erscheinung durch Bouteillen (oben S. 291) gesprochen hatte, muß jezo die Sache eingestehen, nennt sie *scandaleuse*, sagt, sie sei weder der Oliva noch der de la Motte zu verzeihen. — "*C'étoit pour me venger d'un outrage*, sagt die de la Motte, *que j'ai confié ce rôle à la D<sup>lle</sup> d'Oliva*. Quelle folie! vos gaietés vous coûtent trop cher: 15000 Livres promises, plus de 4000 L. payées pour vos misérables vengeances! *Femmes*, qui vantez le nom que vous portez,

tez, femme intrigante, & parjure, & faussaire, désirez encore de paroître *adultère*? Qu'une infamie imaginaire sortie de votre bouche retombe sur votre mari & sur vous-même; ne respectez rien, calomniez à vos dépens, pourvu que vous espériez de nuire; & dans vos fureurs, oubliez que cette infamie tourneroit contre vous, en rendant plus vraisemblable la crédulité de votre victime.

---

Erste Folge der GartenScene, 160000 Livres.

"Sie war zum Spas (pour rire), die ganze GartenScene", stammelte endlich die de la Motte heraus, nachdem sie solche so lange abgeläugnet hatte (B, 13). Aber 160000 L., die sie gleich darauf eroberte, waren kein Spas.

A, 16. Nach jenem fatalen Spas ist der Cardinal nicht bloß zutraulich und leichtgläubig; er ist blind, und macht sich aus seiner Blindheit selbst eine unverlegliche Pflicht. Der Gehorsam gegen die Befehle, die er durch die de la Motte erhalten wird, verkettet sich mit dem tiefen Gefühl von Respect und Dankbarkeit, die das Schicksal seines ganzen Lebens bestimmen sollen. Mit gedultiger Ergebung wird er den Augenblick erwarten, wo sich die Güte, die ihn aufrichtet, wird zeigen wollen; mittlerweile aber wird er zu allem fertig seyn. So war die Stimmung seiner Seele; die de la Motte brauchte keine Arbeit mer, sie durfte nur erndten.

Auch säumte sie nicht. Der August 1784 war noch nicht zu Ende; so foderte sie schon eine schleunige Unterstützung von 60000 Livres für Unglückliche, für welche sich (sagte sie) die Königin, wie sie wußte, interessirte. Gleich brachte der Baron de Planta diese Summe der de la Motte hin! Das Weib war nicht stark genug, ihre Freude über diesen Gang vor aller Welt zu verbergen. Einer ihrer Freunde (P. Loth, D, 5) sah sie unruhig, ehe das Geld kam, und nachher von Freude trunken. Sie gestand ihm nur 20000 L., aber sie setzte hinzu: "die Königin hat dem Cardinal befohlen, mir diese



Summe abzuliefern; er hat Ordre, mir bis auf 150000 L. zu bezahlen". Wirklich wars ihr Plan, so viel zu erobern. Denn

im November lies sie dem Cardinal 100000 L. zu einer gleichen Bestimmung abfordern. Er schickte die Befehle hierzu aus Zabern; und die 100000 L. kamen noch in diesem Monat, obermals durch den Baron de Planta, an sie.

Beide Facta sind bewiesen: aber die de la Motte sagt, vom 23 Aug. bis zu Ende Decembers, habe ihr der Cardinal 45000 L. geschenkt; nachher habe er selbst ihr in Paris, auf zweimal, 35000 L. gegeben. Aber damals war er noch in Zabern! auch dies ist bewiesen.

Nun vergleiche man damit die Revolution, die mit dem vorhin blutarmen Weibe, in den letzten 4 Monaten dieses J. 1784 vorgeht. Noch hatte sie Furcht vor der Wachsamkeit des Cardinals. Sie ging ihm aus dem Wege: oft wenn sie in Paris war, lies sie ihm sagen, sie wäre in Versailles. Ihre Domestiken mußten jedesmal, wenn sie abgereist war, sagen, ein Befehl, ein Courier von der Königin, habe sie plötzlich nach Hof gerufen. Sie sah den Cardinal selten, besonders in ihrem Logis; dies hat sie ihren Bekannten selbst eingestanden: und die 4 oder 5 male, da er in Zeit von 3 Jahren bei ihr gewesen, empfing sie ihn immer in einem oberen Zimmer, wo sie mit Sorgfalt nichts wie Mangel und Dürstigkeit blicken lies. Noch das letzte mal, im August 1785, kam er in ein Zimmer, dessen Meubles gar nichts besonders hatten.

Aber nun wiederhole man, was oben S. 281 von ihrer 3ten Periode gesagt worden. Im Jul 1784 hatte das Weib ihre Pensionen verkauft (doch wendet sie gleich den 9ten Theil davon an Silberzeug: la pauvreté laborieuse est l'école de la sagesse & de la modestie; mais la misère intrigante n'a jamais sçu differer le moment de jouir, elle dissipe en profusions ce qu'elle a acquis par le crime). Im August kriegt Regnier größere Bestellungen; Equipage und 3 neue Bedienten erscheinen; in Bar-sur-Aube wird ein  
Haus

Haus gekauft, gar leicht Madame Geld aus 2c. Diese große, plötzliche, außerordentliche Revolution, die in wenig Monaten, sichtbar aus einem BettelWeibe eine schwer reiche Dame gemacht hatte, kam doch wol von nichts als — der GarrenScene her?

B, 8. Der Baron de *Planta* gibt sich selbst als Ueberbringer der 160000 L. an. Auch *Villette* gesteht, daß er darum gewußt. — Die de la Motte gibt vor, sie habe den 23 Aug. 10000 L., zu Ende des Novemb., wie der Cardinal aus dem Elsaß zurückgekommen, abermals 20000 L., und zu Ende des Decemb. nochmals 15000 L. *sur les aumônes*, in dem Augenblick (setzt sie hinzu) zum Geschenk erhalten, wie sie der Card. dem Contrôleur-Général in Versailles empfohlen hätte. 15000 L. *sur les aumônes*! das ist unerhört. Wozu auch Almosen, da sie so viele andre große Geschenke bekommen hatte? Auch war der Card. im Nov. und Decemb. in Zabern, und kam erst den 5 Jan. nach Paris zurück.

D, 5. *Villette* gesteht nicht nur, daß er darum gewußt, sondern auch — *déclare encore avoir fait les fausses lettres*, qui ont opéré l'escroquerie de ces deux sommes. Dieser *Villette* ward in Genf arretirt; und schon da entfur ihm das Bekenntnis, daß er sowol die falschen *Lettres*, als die falschen *Ecritures* (in der nachherigen HalsBandsGeschichte), fabricirt habe. In Paris ist er veriegen, gesteht nicht, aber weint, und fragt, ob das Verbrechen sehr schwer sei? Nachher in einem der letzten Verhöre, bekennet er; les *Experts* sagen aus, -es sei *Villettes* Hand; er selbst gesteht es, sagt, er habe sous la dictée der de la Motte geschrieben. Er wird mit ihr abermals confrontirt, er dringt auf sie ein, zu bekennen: sie läugnet; aber sie heult sie kömmt außer sich sie kriegt Convulsionen; sie sagt, gewisse Dicitre hätten sie betrogen, die verließen sie nun, ihren Namen würde sie niemanden wie dem Minister offenbaren. Weiter konnte man von ihr nichts herauspressen: aber schon vie-

ses ist genug. (Das weitere von diesem *Villette* unten).

Zweite Folge der GartenScene, le *Collier*, oder  
1,600000 Livres.

Ueber die GartenScene kam das Weib ins Gedränge; sie wollte heraus. "Diese Scene, sagte sie, hat keine Connerion mit dem HalsBand: die HalsBandGeschichte ist 6 Monate später passirt" (D, 4). Connerion genug! Die GartenScene ist la *base de la confiance* des Cardinals. Seit dieser Scene glaubte er, daß das Weib, "qui n'approchoit jamais de cette auguste Princesse" (B, 13), bei der Königin in höchsten Gnaden stünde, — glaubte er die falschen Briefe, — glaubte er die falschen Unterschriften.

A, 18. Zwei HauptStreiche waren ihr gelungen: die GartenScene, und die 160000 Livres. Nun bereitet sie sich zu einem größeren manœuvre vor. Sie hörte von dem berühmten *Collier*, von dem die Welt seit einigen Jahren sprach, und faßte den Anschlag, solches zu erobern. Ein so großer Entwurf war seit langer Zeit nicht, in den JarBüchern der Intrigue, vorgekommen: aber *de la Motte* und *Rohan* waren 2 Formen, die in einander paßten! Im Decemb. 1784, NB. wie der Cardinal zu Zabern war, brütet sie den Entwurf aus.

Zu Ende dieses Monats ist *Hachette* bei den Hrn. *Böhmer* und *Bassange*, Jouaillers de la Couronne, und spricht mit ihnen von ihrem berühmten HalsBand. Er erfährt, daß sie solches noch nicht los geworden, ob sie gleich schon allerhand probirt hätten: sie wünschen sich *Protecteurs* bei Hofe, die ihnen den Absatz verschaffen könnten. *Hachette* kennt niemand; aber sein Tochtermann, sagt er, *de la Porte*, Avocat en la Cour, sei mit einer Dame bekannt, welche *honorée des bontés de la Reine* wäre. Diese Dame war *de la Motte*. Auf die Bitte der Juwelire schickt ihr *Hachette* seinen Tochtermann zu: dieser findet sie anfangs unentschlossen; doch verlangt sie zuletzt, daß man ihr das *Collier* bringen solle. Es wird ihr den 29 Dec. 1784 gebracht: gerne, sagt sie, wollte sie  
den



den Herren dienen, wenn sie nicht eine Abneigung vor aller Einmischung in jede négociation des affaires hätte; gleichwol macht sie ihnen Hoffnung. Die Juwelire freuen sich, und bieten ein Geschenk an. Nach 3 Wochen (wie der Cardinal wieder in Paris war) läßt die de la Motte durch den de la Porte die Juwelire bitten, den andern Tag zu ihr zu kommen. Bassange kommt mit Hachette den 21 Jan. 1785. Sie kündigt ihnen nähere Hoffnung an, und sagt, die Königin wolle das Halsband, und ein großer Herr werde den Auftrag erhalten, hierüber für Ihre Majestät zu negociiren: nur bittet sie sie, alle mögliche Vorsicht mit diesem Herrn zu gebrauchen. De la Porte ersur dies den andern Tag, vermutete; daß von dem Cardinal die Rede wäre, und bezeugte seine Verwunderung darüber. *Par mon crédit il n'est plus dans la disgrâce*, antwortete sie. Den 24 Jan., morgens um 7 Uhr, kommen Hr. und Fr. de la Motte zu den Juweliren: beide raten ihnen nochmals alle mögliche Vorsicht an; sie wiederholen, daß die Königin das Halsband kaufen werde; und kündigen zugleich an, daß der Unterhändler zum Vorschein kommen werde. Er erscheint, der Cardinal (der seit dem 5 Jan. wieder in Paris war). Denn nach seiner Rückkunft hatte ihm die de la Motte gesagt, die Königin wollte das Halsband kaufen, und Er würde den Auftrag bekommen, den Handel abzuschließen. Sie wies ihm Briefe vor; er glaubte alles, und erlaubte sich nur einige Anmerkungen über eine so importante acquisition: aber wenige Tage nachher, meldete ihm die de la Motte, die Königin bleibe gleichwol bei ihrem Vorsatz. Er gehorcht also, und erscheint den 24 Jan., gleich nachher wie die la Mottes weg waren, bei den Juweliren: diese waren schon, ohne daß ers wußte, auf seine Ankunft vorbereitet. Er sieht mehrere Juwelen an, auch die *riche parure*, fragt nach dem Preis, und hört, daß solche auf 1,600000 L. geschätzt sei. Nun gesteht er, daß er willens sei, solche zu kaufen; nicht für sich, sondern für eine andre Person, die er nicht nenne,

aber vielleicht künftig nennen dürfe. — Einige Tage darauf kommt er mit den Juweliren abermals zusammen, und zeigt ihnen diesmal die Bedingungen, die er, aus ehrerbietiger Discretion, eigenhändig aufgesetzt hatte. Sie enthielten, 1. das HalsBand solle taxirt werden, wenn der Preis von 1600000 L. zu hoch schiene; 2. die Zalungen sollten in 2 Jaren, halbjährig, geschehen; und 3. qu'on pourroit consentir à des *délégations*; 4. wenn Käufer diese Bedingungen bewilligte, so sollte das HalsBand spätestens den 1 Febr. abgeliefert werden.

Die Juwelire acceptiren und unterzeichnen. Der Cardinal bringt diese Schrift der de la Motte, um solche der Königin zuzustellen. 2 Tage darauf bringt sie solche zurück; am Rande standen bei dem Artikel die approbations, und unten war unterzeichnet: *Marie-Antoinette de France*. Sogleich (den 1 Febr., des Morgens) schreibt er ein Billet an die Juwelire mit der Ordre, das HalsBand zu bringen: noch kein Wort von der Königin in diesem Billet! Daß es für die Königin wäre, wußten sie schon von der de la Motte, aber noch nicht von dem Cardinal. Sie kommen, und liefern es ihm aus. Nun erst sagt er, es sei für die Königin; er weist ihnen seine Schrift mit den Genemigungen der Königin vor: sie lesen sie, sind vor Freuden außer sich, und geben sie wieder zurück. Der Cardinal ersucht sie, eine Abschrift davon zu nemen; sie selbst hatten keine verlangt: sie machen sie aber nun selbst, und haben während des Copirens aus der seltsamen Unterschrift so wenig etwas arges, wie der Cardinal. So wenig ist der einmal Eingenommene eines Verdachtes fähig, auf den der kalte Mensch, der ihn richtet, meint, ganz gewiß verfallen zu seyn, wenn er an dessen Stelle gewesen wäre!

Den 29 Jan. hatten die Juwelire mündlich gebeten, daß ihnen die Interessen vom Tage des ersten ZalungsTermins an bezahlt werden sollten. In den aufgesetzten Bedingungen stand nichts davon: die de la Motte fand aber,  
daß

daß sie dadurch 6 Monat Aufschub für den Anfang des Laufs dieser Interessen, als für die erste Zahlung, gewinnen würde; und wies dem Cardinal den 1 Febr. (wie ihm schon das Halsband abgeliefert war) ebenfalls einen falschen Brief von der Königin vor, worinn sie jene Interessen zu accordiren schien. Der Cardinal schrieb noch eben den Tag das Billet: "*M. Böhmer. S. M. la Reine m'a fait connoître [nicht m'a dit] que les intentions étoient que les intérêts de ce qui sera dû après le premier paiement, fin d'Août, courent & vous soient payés successivement avec les capitaux, jusqu' à parfait acquittement. Signé le Cardinal de ROHAN*".

Die Schrift mit den Genemigungen und der Unterschrift der Königin hob er heilig auf, und zeigte sie noch einmal, einige Tage nachher nicht nur den Juweliren, sondern auf ihre Bitte auch dem St. James, dem sie 800000 L. schuldig waren, vor: auch dieser hatte keinen Argwon bei der Unterschrift. — Nicht lange darauf wickelt sie der Cardinal in ein weisses Papir, und schreibt oben darauf: *En cas de mort, cette pièce doit être remise aux Sieurs Böhmer & Bassange*. (Diese Schrift, die freilich ein Corpus delicti ist, die einen Verbrecher anzeigt, aber in des Cardinals Händen ein unüberwindlicher Beweis seiner Unschuld ist, ist es, die er, der Cardinal selbst, den 15 Aug. dem Könige als die pièce justificative seines ganzen Betragens denunciirte, die er selbst nachher dem Könige durch den Minister einlieferte).

Er hatte also das Halsband, aus den Händen der Juwelire: nun sollte es an die Königin; durch wen anders, als durch die de la Motte? Der Cardinal geht nach Versailles, und nimmt das Kästchen mit. Er geht zur de la Motte, die bei einem Gobert wohnt: sein Kammerdiener Schreiber trägt ihm das Kästchen; bei der Türe nimmt ers ihm ab, und begibt sich hinauf; er findet die de la Motte allein, und gibt ihr den Schatz. Sie hält Contenance: die Kö-



nigin wartet, sagt sie; diesen Abend wird ihr das Halsband zugestellt werden. Bald darauf erscheint ein Mensch, der sich von wegen der Königin anmelden läßt. Der Cardinal retirirt sich aus Discretion in einen halb offenen Alkoven; der Mensch gibt ein Billet ab, die de la Motte läßt ihn auf einen Augenblick hinausgehen, nähert sich dem Cardinal, und liest ihm dieses Billet vor, welches eine Ordre enthält, das Kästchen dem Ueberbringer abzuliefern. Man läßt den Menschen wieder hereinkommen; man übergibt ihm das Kästchen, und er geht ab. — Wer ist der Mensch? Der Cardinal beschrieb ihn in der Schrift, die er den Tag nach seiner Arretirung an den König abgab; er glaubte, ihn bei der GartenScene den 11 Aug. 1784 bei der d'Oliva gesehen zu haben; die de la Motte sagte ihm damals, es wäre ein Mensch attaché à la chambre & à la Musique de la Reine.

Den 4 Febr. gehen Böhmer und Bassange zur de la Motte, und bedanken sich bei ihr. Einige Zeit nachher sagt sie an de la Porte, der sich wunderte, daß die Königin das Halsband nicht trüge, "sie würde es nicht eher tragen, als bis es bezahlt wäre". Einst zeigte sie einem der Zeugen, in Gegenwart des Hrn. Grenier, un papier à vignette vor, und sagte, dies wäre ein Brief von der Königin; auf dem Couvert lies sie ihn die Aufschrift lesen, à ma Cousine la Comtesse de Valois. Alles das ist durch Zeugen bewiesen.

Gerade hier hebt die vierte Periode in den Glücks- Umständen der de la Motten an (oben S. 281). B, 9. Der Hr. Rétaux de Villette, ein Mensch, der bis zum J. 1785 ohne Geld und in höchster Armut war, und die Nacht über bei einem Perückenmacher, rue du petit carreau, im vierten Stockwerk, saß; der aber im April 1785 eine Wohnung, rue St. Louis au Marais, für 1500 L. mietete; dieser Confident intime, der sich oft mit der de la Motte einschloß, und den sie fast nie verlies, ohne ihm einen oder  
ein

ein par Briefe von der Königin vorzuweisen: dieser *Villette* hat, seit dem Febr., den Auftrag, für 30 bis 40000 L. Diamanten zu verkaufen. Er trägt sie zu einem Juden; der Jude wird unruhig, und gibt es bei der Polizei an; ein Commissaire derselben, *Gauthier*, citirt den *Villette*, und dieser sagt vor dem Protocoll, das er unterschreibt, aus, er habe solche von der *Marquise de la Motte*. — Im März verkauft das Weib für 36000 L. Diamanten an *Paris*. Im April zahlt sie dem *Regnier* eine Rechnung mit Diamanten für 27540 an *Werth*, gibt ihm für mer wie 40000 L. zu fassen, und verkauft an ihn im Jun. für 16000 L. Ihr Mann ging den 12 Apr. nach England, und nam für mer wie 400000 L. an Diamanten mit . . . . . [Alles übrige oben S. 282]. Den 6 Aug. ziehen die *de la Motte* nach *Bar-sur-Aube* ab; den Abend vorher zahlen sie dem *Villette* 4000 L. aus, und er flüchtet, wird aber ergriffen, und — bekennet endlich alles; er habe die an die *de la Motte* gestellten falschen Briefe, er habe die falsche *Signature* gemacht; er zweifle gar nicht, daß das Collier der *de la Motte* eingeliefert worden.

Schon hatte also die *la Motte* das teure Collier in Händen; schon hatte sie es ohne Gefor, 6 Monate lang. Warum flüchtete sie nicht damit aus dem Königreiche? Ihr Plan, der alles übersteigt, was man je von dem allerverwegensten Plan gehöret hat, war — sie wollte den Raub in Ruhe im Vaterlande genießen; der Cardinal, meinte sie, würde, wenn die Spitzbüberei entdeckt würde, nicht muchzen dürfen, sondern Ehrenthalben, in der Stille, alles bezahlen müssen. Der Querstrich, den sie aus Dummheit nicht verhütete, und doch leicht hätte verhüten können, war, daß die Sache an den Hof kam. Dies ist nicht meine Conjectur: man überdenke folgende Stellen.

A, 53. "Man wundert sich, daß die *la Motten* nicht weiter (als bis *Bar-sur-Aube*) geflüchtet sind: wir wür-

den uns noch mer wundern, wenn sie geflüchtet wären. Wo zu flüchten? Das wäre so gut gewesen, als sich selbst angeben; aber ihre treulose Entwürfe waren weit ausstudirter, ihrer weit würdiger. Vor dem Cardinal fürchteten sie sich nicht mer; war dieser nicht "*pris sans retour*"? Wenn Er das Verbrechen entdeckt: muß er sich nicht darüber indigniren, muß er aber auch nicht Rat schaffen, zalen, und schweigen? La société d'intérêt n'est elle pas scellée entre l'innocence & le crime? Le salut des coupables n'est-il pas désormais sous la garde de la PUDEUR, qui impose silence à leur victime? Et la combinaison étoit bien juste: *elle auroit reussi immanquablement*, si M. le Cardinal avoit connu la verité, avant d'avoir été frappé du coup terrible.

B. 8 Fast sollte man sich wundern, daß Du, Weiß de la Motte, nicht mer Simplicität in die Lösung des Knotens gebracht hast. Ohne ein Ueberbleibsel von Vorurteil, das oft den großen Unternehmungen, im Verbrechen wie bei der Tugend, schadet, schickte es sich für Dich, zum Cardinal zu gehen, und ihm zu sagen: Hören Sie! Sie glauben, ein HalsBand für die Königin gekauft zu haben, Sie glauben, daß Sie das HalsBand hat; nicht doch! ich, ich, habe die Diamanten, oder doch den Werth davon. Sie haben geglaubt, Sie sehen und hörten die Königin Ihnen, im Garten, köstliche Beweise ihrer Schuld geben: aber das war nicht die Königin, Sie sind durch ein Spiel, das ich dirigirte, geäfft worden. Auch die 160000 Livres, die ich Ihnen für Leute, für welche sich die Königin interessirte, abfordern lassen, waren für mich. Das Verlangen der Königin, die Befehle, das HalsBand zu kaufen, alles ist erdichtet: die *Approbations* am Rande Ihrer Schrift sind falsch, so wie auch die Unterschrift. Beruhigen Sie sich, hören Sie? sag' ich; der Aeltere tauget zu nichts: nie haben Sie Ihr ganzes kaltes Blut



Blut so nöthig gehabt, wie hier. Ich habe Sie bestolen: aber was wollen Sie machen? Die Negociation ist durch Sie selbst geschehen, also — sind Sie Schuldner der Juwelire. Geben Sie mich an, so läugne ich alles, und schiebe Ihnen das Verbrechen zu; ich habe meine Masregeln genommen, die Sache warscheinlich zu machen: und komme auch daraus, was es wolle, so denken Sie daran, daß es Ihnen niemals angenehm seyn kan, daß Sie sich von mir haben narren lassen. Was wollen Sie also mit mir anfangen? Ich lasse Ihnen Zeit, darüber zu speculiren, und reise morgen nach *Bar-sur-Aube*. . . Der Cardinal hätte — bezahlt, und geschwiegen.

D, 12. Die Gesetze verbieten, Verbrechen im Inneren der Seele aufzusuchen; eine Inquisition über Absichten und Gedanken würde zu gefährlich seyn. Wer indessen wissen will, was im Inneren des Cardinals vorging, dem kan ersagen: wer aber daran zweifelt, darf nur nach dessen Handlungen darüber urtheilen. Was hätte er in dem Augenblick getan, da er von seinem Irrtum, der in seiner Art so schmerzhaft war, dessen Folgen für ihn so traurig werden könnten, zurückgebracht worden wäre? Kein Mensch in der Welt wird anstehen, sich selbst diese Frage im Augenblick zu beantworten. Es war kein Mittel mer gegen das erlittene Unglück, es war keine *affaire d'intérêt* mer zu menagiren; fort ist das Hals-Band, bezahlt muß es werden, aber für etwas weit wichtigeres muß gesorgt werden. Er hätte gezittert, den Namen der Königin auszusprechen; der bloße Gedanke hätte in ihm einen unwillkürlichen Schauer erregt; auf allen Gesichtern hätte er zu lesen geglaubt, daß man um sein Geheimnis wisse; er hätte gefürchtet, daß man es ihm an den Augen ansähe; er würde gewiß das ernstlichste Stillschweigen beobachtet haben. Ueberall Geld suchen, sich mit den Juweliren besprechen, die Sache ersticken, zahlen, oder Termine gewinnen: — das,

— das, das, wären seine einzige Sorgen gewesen; unmöglich kan man daran zweifeln.

[Die Fortsetzung nächstens].

“Arrêtons-nous ici, &, fatigués d’avoir poursuivi tant d’horreurs, respirons un moment”: A, 46.

### 36.

#### Collision der Bürger- und Soldatenpflichten.

Aus: “über Schweden und Rußland in Stats- und Völkerrechtlichen Problemen” (4, 1789, 15 Seiten), S. 7—10.

Die von Seiten des russischen Hofes, dem Könige von Schweden über den Krieg gemachten Vorwürfe, haben gar eine Empörung der Officiere in der schwedischen Armee veranlaßt. Man kan zwar nicht sagen, daß das russische Manifest gegen den König, den Zweck einer Aufwieglung abgezielt haben mußte. Allein der Erfolg hat doch bewiesen, daß dieses Manifest aufwieglerische Gesinnungen und Tathandlungen in der schwedischen Armee erzeugt habe.

In der Europäischen Geschichte felt es bisher [vor dem 14 Jul. 1789] an einem Beispiel des Betragens der schwedischen Officiere gegen ihren König. Als schwedische Bürger, verpflichten sie, ihrem Könige den besondern Gehorsam versagen zu dürfen, den sie als Soldaten eidlich angelobt haben. Ein jeder Bürger, der in Militärpflicht zu treten sich entschließt, behält zwar seine bürgerliche Rechte: aber indem er seiner bürgerlichen auch die MilitärEigenschaft absonderlich hinzu tut, die weit bestimmtere und strengere Pflichten, als die gemeine bürgerliche, mit sich bringt; so verbindet er sich in der That, seine bürgerliche Rücksichten so lange auszusetzen, bis er der jüngsten und strengeren, oder eigentlich beschwornen Obliegenheit der immer zur Stelle dringenden MilitärDienste, Genüge geleistet haben wird.

Kommen bürgerliche u. Soldatenpflichten in Collision: so müssen, nach der gesunden Vernunft, und nach der we-  
sent-

sentlichen Natur des Militärstandes, dessen Seele die Subordination ausmacht, die Soldatenpflichten unumgänglich vordringen und erfüllt werden. Wer darüber einen GewissensScrupel empfindet, kan, nach erfüllter Schuldigkeit eines guten Officiers immer noch den Bürger machen. Aber wohin würde es mit den europäischen Kriegsvölkern, die nicht weniger aus Statsbürgern, als die schwedischen bestehen, zum Umsturz aller Staten ausgeschlagen müssen, wenn den MilitärPersonen, noch unter dem MilitärCommando, der Bürger einfallen, und ihnen, gegen alle Natur der militärischen Subordination und GehorsamsUnversaglichkeit, unter dem Vorwand ihrer bürgerlichen Berechtigungen, den militärischen Dienstpflichten zu trozen, oder zur Stelle Einhalt zu machen, das Recht geben sollte?

Die Militärtheorie der schwedischen Officiere scheint die gefährlichste zu seyn, die bishero in Europa ausgekommen ist. Sollen die Monarchen nicht dafürhalten, daß ihre Statsbürger, indem sie sich als andre KriegsBediente verpflichten und lönen lassen, ihre bürgerliche \* Eigenschaft, während ihrer Kriegsdienste, und in leistung derselben, entäußert \* haben: so können die Monarchen künftig nicht auf ihre NationalArmeen rechnen, in welchen Ein bürgerlich gesinnter Kopf den ganzen MilitärGeist der Armeen verwirren, und

- 
- \* Enthält der SoldatenEid eine Entäußerung der Bürgerpflichten und Bürger-Rechte? Freilich ist der Bürger früher, als der Soldat, so bald beide geschieden werden; also wäre eine förmliche Entsagung nötig. Aber eine solche Entsagung liegt nicht im Wesen des Soldatenstandes: und geschähe sie unbedingt, so wäre der Fall möglich, wo der edle Soldat, Sklave nicht nur des verächtlichsten Tyrannen, sondern gar Werkzeug seiner Untaten, werden müßte. — Der angebliche Lord bringt überhaupt sehr wenig in diese freilich äußerst delicate Materie ein: vielleicht erhalten wir tiefere Betrachtungen darüber aus Frankreich. “*Vos premiers devoirs sont ceux des Citoyens*”, sagte neulich Louis XVI an seine braves Guerriers. S.



untätig, oder vielmehr mit dem wahren Wort, ungehorsam und rebellisch, machen darf.

Es ist schwerlich abzusehen, worinn das Betragen der Hunderte schwedischer Officiere, die unter den Waffen gegen den Feind, mithin zu Ehren der Krone, ihren militärischen Dienst verweigern, nicht zu einer Art von Rebellion gerechnet werden sollte. Eine Versagung des schultigen Gehorsams, über welche nur funfzehn Personen gegen ihren Herrn einig geworden, und für Einen Mann zu stehen gesinnet waren, ward schon bei den Römern für einen Aufstand gehalten: und es wird schwerlich in dem heutigen Europa ein Stats- oder KriegsMann auftreten, welcher in dem zu Ehren \* der Krone des schwedischen Reichs angefangenen Kriege, das Benemen der schwedischen Officiere nicht in seinem Herzen für ein, allen Kronen gefährliches Beispiel eines Aufstands halten sollte.

Desto merkwürdiger wird die Betrachtung in dem heutigen europäischen VölkerRecht werden, ob, und wie weit, der Hof zu St. Petersburg, die unternommene Abschiedung der Repräsentanten eines öffentlichen Ungehorsams und Aufstandes annehmen, mithin denselben den Zugang und das Gehör, nach dem bisherigen Völkerbrauch, gestatten oder versagen können.

Das neueste Beispiel bei dem amerikanischen Aufstande bestätigte noch den allgemeinen Völkerbrauch, daß die amerikanischen Abgesandten, bei keinem europäischen Hofe, so lange die Empörung nicht durch die ganze Nation als rechtmäßig erkannt und verkündiget, oder durch den FriedensSchluß gekrönt war, als zulässig und Gehörsfähig angesehen und aufgenommen wurden.

In

---

\* Darf man, zu Ehren der Krone eines Reichs, einen Krieg anfangen? . . . . S.

In Schweden hatte weder der ReichsSenat, noch der ReichsTag, und noch weniger die Nation selbst, den Fall des jetzigen Kriegs zwischen Schweden und Rußland, für einen Einbruch des schwedischen Königes in die schwedische Reichs-Versaffung erklärt. Wie konnte denn ein Abschaum der ihrem Könige anhängigen schwedischen Armee, eine würdige Gesandtschaft an einen großen Hof ausmachen, und über eine Angelegenheit der Nation Botschafter abgeben, die noch bisher gar nicht selbst gesprochen, und noch weniger eine Faction ungehorsamer Officiere ermächtigt hatte, eine StatsSache mit einem benachbarten Stat abzuhandeln?

Das allerbeste, was sich diese Abgesandten der seltsamsten Gattung, die unser Jahrhundert hervorgebracht, bei ihrer Erscheinung am Hofe zu St. Petersburg, Völkern Recht-mäßiger Weise versprechen durften, war die Erklärung, daß, da weder die ReichsStände, noch die Nation in Schweden, gegen ihren König bis dahin hervorgegangen, es unter der Würde einer Monarchie sei, mit PrivatKöpfen, denen es an aller Nationallegitimation felte, sich irgend einzulassen.

### 37.

#### Freisingsche WalConvention \*.

Eingelaufen den 13 Aug. 1789.

Im Namen der allerheiligst- unzerteilten Dreifaltigkeit, Gott Vaters, Sohns, und heil. Geistes!

Kund und zu wissen. Nachdem das Bistum Freising, durch das unterm 15<sup>ten</sup> März abhin erfolgte höchstbetrübte Hinscheiden weyl. des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn,  
Lud.

---

\* Zur beliebigen Vergleichung mit der vorsehenden heilsamen Régénération du Clergé in Frankreich. — Die mir zugekommene Abschrift dieser Convention ist ohne Dato und Unterschrift, scheint aber sonst sehr sorgfältig gemacht zu seyn: ich habe bloß die größten Sprachfehler verbessert. S.

Ludwig Josefs, Bischofs zu Freisingen, des heil. Röm. Reichs Fürsten, in Erledigung gebiehen, sohin Uns Dompropst, DomDechant, Scholastico, dann gesammtem DomKapitel des Fürstl HochStifts Freising zukünftig und oblieget, unserem andurch verwaisten HochStift mit einem anderen Oberhaupt, Bischöfen, und Fürsten, mittels freier canonischer Wahl, vorzusehen: So haben wir uns von obhandenen teuren Pflichten wegen verbunden erachtet, mit gemeinsamer vorläufiger Einverständniß unser Augenmerk dahin hauptsächlich zu richten, wie bei künftiger Regierung, sowol in spiritualibus als temporalibus, die Wolfart des in mehreren Wegen sehr bedrängten, und in großer Schuldlast versenkten HochStifts befördert, den entstehenden Irrungen und Mißhelligkeiten vorgebogen, dann die gute Verständniß zwischen Haupt und Gliedern bestmöglichst beibehalten werden könnte.

In Befolge dessen, und zu Erreichung sothanen Endzwecks, haben wir Endesunterschiedene uns samt und sonders über nachfolgende Punkte dergestalt vereinbaret, daß, auf welchen immer aus uns die canonische Wahl ausfallen sollte, ein solcher von nun an, wie hinnach, sich bei seinem Wort, Treue und Glauben, anheischig mache, solche während seiner Regierung auf das genaueste zu halten. Als

I. soll ein zukünftiger Bischof und Fürst sich nicht nur allein die Wolfart und Aufrechthaltung des HochStifts überhaupt, bestermassen vor allem angelegen seyn lassen, und dieses befördern, sondern auch nebst dem verbunden seyn, das DomKapitel in allen dessen Geschäften, Händeln, Sachen, und Angelegenheiten, getreulich handzuhaben, und gegen all widriges, als das Haupt desselben, diese seine Mitglieder kräftigst zu schützen und zu schirmen. Auch da

II. das allhiefige HochStift Freising zwar schon von Alters her in der ReichsMatricul sowol an Contingents- als andererer Praestation, viel zu hoch und übermäßig be-  
leget, auch sonst in den Oesterreichischen Landen lie-  
genden



genden Güter, und hievon erfordernden Steuern und Anlag halber, gegen vorige Zeiten äußerst beschwert und überladen ist: so soll ingleichen ein zukünftiger Bischof und Fürst alles Fleißes darob, und eifrigst bedacht seyn, die bereits bei dem Reich anhängig gemachte Steuer Moderation möglichst zu betreiben und zu erweitern, nicht weniger auch in dem Oesterreichischen dem HochStift eine Erleichterung zu verschaffen.

III. Zumalen versehenen Rechts ist, daß ein zeitlicher Bischof und Fürst zu steter Residenz bei seinem Bistum verbunden sei: so soll ein zukünftiger allhiefiger Bischof in oberhirtlicher Wachbarkeit bei diesem seinem Bistum ebenfalls verbleiben; und da je derselbe aus erheblichen Ursachen von allhier auf eine Zeit abwesend seyn müßte, jederzeit wenigstens Einen aus den allhiefigen DomCapitularn, *tanquam Canonicum a Latere*, bei sich haben, so ihm in allhiefigen HochStifts- und Bistums-Vorfällen mit Rat und That an Handen gehen möge, ohne daß man desfalls blos von andern abhängen müßte. Während solcher Abwesenheit aber solle die Statthalterei jederzeit einem zeitlichen DomDechant überlassen, und nach erheischenden Vorfällen ein anderer Capitular hierzu substituirt werden.

IV. ist zwar einem gesammten DomCapitel genüßlich bekannt, mit was für einer importanten Schuldenlast das HochStift Freising schon zum voraus beladen, und diese zu vergrößern im geringsten mer zulässig, sondern vielmehr, nach dem allerhöchst-Kaiserl. *Judicato* vom 24 Novemb. 1777, selbst ohne all weiters höchstnötig seyn will, selbe auf was nur immer mögliche Weise abzutilgen: demnach dann soll sich auch ein zukünftiger Bischof und Fürst vor allem obgelegen seyn lassen, auch die Schuld und Verbindlichkeit auf sich haben, seinen HofStat dergestalt eingezogen und mäßig anzuordnen, dann die Sache überhaupt so einzurichten, daß von den ihm gebührenden HochStiftsEinkünften nicht nur die nötigen Ausgaben bestritten, und die laufenden In-

ter ssen ab den beim HochStift anliegenden Capitallen jederzeit richtig bezahlt, sondern auch an obermeldter Schuldenlast alle Jare die Summe von 10800 Gulden abgeführt werde. Wozu er dann, wie von den Bischöfen *Stefan* und *Veit Adam* zum Theil schon geschehen, auch dem *Josef Clemens*, *Johann Franz*, und *Johann Theodor*, ausdrücklich bedungen worden jährlich alle Gefälle der freien Reichsherrschaft *Burgheim*, wie die immer Namen haben mögen, zu verwenden; dann in subsidium wenn diese dazu nicht erflächlich wären die Freisingischen HofBrauamtsRenten zu unterstellen, und daß solche zu verstandener SchuldenAbzahlung richtig verwendet worden, alle Jare dem DomKapitel zu beweißen, schuldig und verbunden seyn solle. Und wenn wider Verhoffen ein Rückstand an Interessen oder dergleichen zurückgelassen werden sollte; so solle er sich verbindlich machen, unter keinem Vorwand zu verlangen, daß solcher jemals dem HochStift zu Last falle, sondern selbst zusagen und angeloben, daß selber von seinem eigenen Vermögen und Verlassenschaft abgeführt werden müsse: weswegen er gleichwol trachten müsse, eine solche Anordnung und Einrichtung zu treffen, daß bei erträglicheren und guten Jaren das nötige für minder erträgliche oder UnglücksJare erspart werden könne.

V. soll ein zukünftiger Bischof und Fürst, das Stift und DomKapitel bei ihren Freiheiten, Immunitäten, Privilegien, Rechten, Herkommen, Gewonheiten, Gerechtigkeiten, Statuten, Nuzungen, Jurisdictionen, und Gerechtsamen, nicht allein verbleiben lassen sondern sie auch wider alle, so sie daran turbiren, irren, hintern, oder sich dawider setzen wollen, nach allem seinem Vermögen schützen, schirmen, und handhaben, auch ihnen in allweg treuen Beistand leisten; dann alle Gnaden- und FreiheitsBriefe, so den DomKapitlischen Gerechtsamen praecjudicirlich seyn möchten, revociren. Hauptsächlich aber soll ein gnädigster Herr Ordinarius, nach seinen aufhabenden schweren Pflichten

ten nicht gestatten, daß wider die geistliche Immunität, und das Privilegium fori der Geistlichkeit, von wem immer, und absonderlich von den weltlichen Stellen in territorio immediato, etwas unternommen werde, wie erst neuerlich via facti, und wider alles Recht, Gewonheit, unfürkenliches Herkommen, und ruhig besessene Privilegia, geschehen ist; und daher soll Celsissimus gedacht weltlichen Stellen alles Ernstes austragen, daß sie contra Personas ecclesiasticas, in causis tam criminalibus, quam civilibus, am allerwenigsten in personalibus, keine Klag annemen, sondern die Kläger ad forum competens ecclesiasticum verweisen, sofort keine Gelegenheit geben sollen, wodurch in der Folge auch der Bischöflichen Jurisdiction Nachtheil zugezogen, und conflictus Jurisdictionis veranlasset würde: das widerrechtlich beschene aber soll als ungeschehen betrachtet werden, und den Rechten und Freiheiten des hochwürdigen DomKapitels unnachtheilig seyn. Auch soll ein künftiger FürstBischof, bei was immer für rechtlichen Aufschlüssen, blos aus höchstseinem Cabinet die Entscheidungen an dasselbe emaniren lassen.

VI. Ein zukünftiger Bischof und Fürst soll auch nicht verlangen, in electionibus Decani et Scholastici sich einzumischen, auch die Confirmation derselben nicht durch deren Vorstellung bei der geistl. Regierung, sondern in eigener Person, oder in seiner Abwesenheit schriftlich, auf eines DomKapitels vorgehend gebührende requisition, vornemen. Wie er auch ein DomKapitel, DomPropsten, DomDechanten, Scholasticum, und jeden in Besonderheit, bei ihren Gerichten, Jurisdictionen, Freiheiten, Obrigkeiten, und Possessionen, ruhig und ungehindert belassen soll.

VII. soll ein zukünftiger Bischof und Fürst das DomKapitel, und dessen absonderliche Personen, wie nicht weniger ihre Hob und Güter, allerdings von allen Anlagen, Steuern, Contributionen, und Besdwerungen, entladen und entheben. Worunter auch unserm DomKapitel incorpo-



rirte Güter, Pfarrer, und dem Chor zugetane Vicarii, Beneficiaten, dann durchaus unsere Bediente, begriffen seyn sollen. Und wie dann zumalen kurze Zeit her, von ten Verlassenschaften der DomKapitulischen Beamten und Bedienten eine Nachsteuer praetendirt werden wolle, solches aber wider allhiefiges Herkommen sowol, als bei anderen Hochstiftern übliche Observanz, läuft: so sollen berürt unsre Beamte und Bediente damit verschonet und befreit seyn.

VIII. sollen ebenfalls die DomHerren von allem Aufschlag, Accis, und andren derlei Impositionibus auf Wein, Bier, Fleisch, Brod, und all andres, so sie in ihrem Haus verbrauchen, durchaus befreit seyn, und dergleichen von ihnen nicht gefodert werden: und wann sich auch anbegebete, daß der künfftige Bischof von Sr Päpstl. Heiligkeit über die Geistlichkeit in Dioecesi Frisingensi eine Decimation erhielt; soll selbe gegen das DomKapitel niemalen extendirt und gebraucht werden.

IX. Zumalen auch Herkommens, daß sich die DomHerren, des Weidwerks hernwärts der Isar, so weit sich der Freisingische GejaidDistrict erstreckt, zu gebrauchen haben: so sollen sie noch furohin, von einem zukünftigen Bischof und Fürsten, ungehintert dabei gelassen werden, und alles Gewild oder FederWildpret, Enten und andres Geflügel diesseits der Isar, von dem Rehe inclusive an, zu hirschen, zu jagen, zu heßen, zu schießen, und in anderweg zu fangen, ihnen frei stehen und erlaubt und zugelassen seyn; wobei die gnädigen Herren hochselbst eine Discretion gebrauchen werden. Den HofBedienten aber und anderen, wie die auch sind, als OberstJägermeister, Cavaliers, Jägern, Burgern, und andern, soll dergleichen Weidwerk diesseits der Isar aufgehoben seyn, und keinem Geistlichen noch Weltlichen, zu Schmälerung der DomHerrenLust, einlge solche Freiheit, ohne Einwilligung des DomKapitels, erteilt werden. Und im Fall aus den obbemeldten Personen eine dessen sich anmassete, sollten die DomHerren berechtiget seyn, selbem bei

Be-

Betretung nicht nur die Flinten abzunehmen, sondern auch zu gebührender Strafe durch dessen behörige Obrigkeit ziehen zu lassen. Zu Vermeidung aber aller zwischen einem künftigen Fürsten und einem DomKapitel hierinn entstehen mögenden Irrung, wäre den HofJägern der ernstliche Auftrag zu thun, diese Forste, in welchen das kleine Wildwerk dem hochwürd. DomKapitel zugehört, nur mit gezogenen KugelRören, keineswegs aber mit einer Flinte, zu besuchen, dergestalt, daß, wenn einer sich mit einer Flinte in angeführten Forsten betreffen lassen würde, selber als ein Freveler von dem OberJägermeisterAmt gestraft werden soll.

X. Ebenmäßigen Verstand soll es auch haben mit dem Fischen; und soll solches mit dem Angel, auch mit dem Garn, und Schießen aller Orten, wo die Fisch dießseits der Isar zu bekommen, den DomHerren, doch in ihrer selbst eignen Gegenwart, zustehen, allen andern aber, sonderlich in der innern und äußern Mosach, verboten seyn. Eben berürte innere und äußere Mosach, soll auch von einem zukünftigen Bischof und Fürsten keinem Fischer verlassen, noch mit jährlichem Ausfischen erödiget, sondern dem Herkommen nach die Fischung alleinig zu 3 Jaren vorgenommen werden.

— Hingegen soll einem zukünftigen Bischöfen und Fürsten ausdrücklich vorbehalten seyn, alles hohe rot und schwarze, wie auch DändlWildpret dießseits, und dann all andres kleines und großes Wildpret und Weidwerk jenseits der Isar, so weit sich der Freisingische GejaldsBezirk erstreckt: also zwar, daß daselbst durchgehends der verbannte Wildpan eines zeitlichen Bischofs und Fürsten seyn solle. — Da sich aber ein DomHerr wider obbesagte Artikel einen oder mer vergreifen würde, u. solches hinlänglich gegen ihn könnte beigebracht werden: soll selbiger von einem DomDechant nach *Discretion* gestraft, diese Ordnung und Befreiung aber nicht gemindert, geändert, suspendirt, noch aufgehoben werden.

XI. soll auch ein zukünftiger B. u. Fürst, altem Gebrauch nach, die DomKapitularn mit Wildpret versehen,

und jedem jährlich um Jakobi einen Hirsch oder 18 fl., und um Martini ein Stück Wild oder für das Stück Wild 10 fl. oder 2 Dänbl, dem DomPropsten und DomDechanten aber 2 Hirsche oder 36 fl. samt einem Stück Wild, oder wieder für letzteres 10 fl. oder 2 Dänbel, zu Hause liefern, und im Fall auch an schwarzem Wildpret was sonders vorhanden seyn sollte, davon ebenfalls ihnen DomKapitularen etwas mittheilen lassen.

XII. Zumalen Herkommens, daß ein Bischof zu Freising, an verschiedenen Festtagen des Jars hindurch, öffentlich in der DomKirche pontificiren solle: so soll unser zukünftiger Bischof u. F. diesem (so viel es die Umstände zulassen), zu Verherrlichung des allerhöchsten Dienst Gottes, ebenfalls nachkommen, und diejenige Capitularen, so ihm assistiren, zur Tafel berufen, oder jedem derselben einen SpeciesDucaten verreichen.

XIII. Nebenbei hat ein zukünftiger Bischof u. F., dem alten Herkommen gemäß, an den vornehmsten Festen und Jarszeiten, als in festis Dedicationis Ecclesiae Cathedralis, Corporis Christi, Translationis S. Corbiniani, Circumcisionis Domini, wie auch an dem FastnachtSonntag, die DomHerren zu Gast zu halten, oder jedem einen ungrischen Ducaten darreichen zu lassen.

XIV. Nachdem ebenfalls uralten Herkommens ist, daß die DomHerrn, so in Residentia sich befinden, mit Holz aus dem Freisingischen Forst zu ihrer HausNothdurft versehen worden: so soll auch ein zukünftiger Bischof u. F. jedem DomKapitularen, so in Residentia sich befindet, 18, dem DomPropsten und DomDechanten aber jedem 60 WaldKlafter Holz, wie selbe herkömmlich abgereicht worden, aus ernanntem Freisinger Forst auszeigen und geben lassen, wiederholten Forst aber, wie nicht weniger andre Gehölze, möglichst schonen. In dem Fall aber ermeldter Forst allzu sehr abgedödet würde: sollen alsdann von Werdenfels und Garmisch die Flöße auf seine Unkosten herausgebracht, und aus  
selben



selben jedem DomHerrn seine 18 Klaster abgefolgt werden: doch aber daß ein jeder, wie allzeit gebräuchig gewesen, das Hackeron selbst abführe —, im übrigen aber aus wiederholtem Forst, ohne Bewilligung eines DomKapitels, nichts namhaftes verkaufen, oder aböddigen zu lassen, befugt seyn.

XV. Weil auch, von alter Gewonheit her, und Kraft des darüber von den bisherigen Bischöfen Fürsten abgelegten Juramenti episcopalis, jederzeit etliche DomHerrn zu Räten genommen worden: so soll ein zukünftiger Bischof, dieses ebenfalls zu halten schuldig seyn, selbe auch, nach Befindung ihrer Qualität und Tauglichkeit, als des Stiffts Membra und Mitglieder, in den höheren Aemtern billig vorziehen. Hingegen keine PfarrVicarios, Capläne, Beneficiaten, oder welche einem DomKapitel sonst in oder außer des Chors obligirt oder verbunden sind, ohne Wissen und Willen des DomKapitels in Diensten, noch Räte, annemen; wol aber jedesmal zu seinen sowol geistlich als weltlichen RatsPraesidenten, einige ex gremio capitulari aussuchen: doch dergestalt, daß eine Person nicht 2 PraesidentenStellen vertreten möge, denen hingegen zu gebührender Recompensation jedem 300 fl jährlich verreicht werden sollen. Ueber das sollen auch von einem zukünftigen Bischof 3 bis 4 geheimte Räte (deren er sich in arduis absonderlich gebrauchen möge) aus den DomKapitularn, gleich es bei andern HochStiftern gewöhnlich, aufgestellt, und ihnen eine beliebige Ergözung erfolgt, aus den NebenStiftern aber keiner hiezu angenommen werden. Im übrigen soll er auch nicht gestatten, daß einer aus seinen Ministern, Officiern, Räten, und Beamten, was Condition er immer auch seyn möge, in publicis actibus, Malzeiten, und andern Zusammenkünften, die Praeecedenz vor den DomKapitularn haben oder nemen solle. Wie ingleichen hätte er nicht zu gestatten noch zuzulassen, daß die Praelati Regulares dem DomPropsten und DomDechanten vorgehen, sondern diesfalls dem Salzburgischen Metropolitan sich gleichförmig halten, und in allweg des DomKa-

pitels Hoheit, Aufnemen, Privilegia, und Praeeminentien, befördern und sich angelegen seyn zu lassen.

XVI. Seinen Hofmarschall, Stall- und Jägermeister, Räte, Pfleger, und andere, soll ein zukünftiger Bischof u. S. einem DomKapitel gebräuchlicher massen vorstellen lassen. Die Geschäfte des HochStifts sollen derjenigen, so dem nicht gelobet noch verpflichtet, nicht anvertraut noch untergeben, auch keinem, wer der auch sei, ohne gewöhnliche Caution und Borgschaft einige Pfleg. oder Herrschafts-Verwaltung, weder in noch außer Land, weniger solche auf Jar, Leib oder Bestand, ohne Vorwissen und Einwilligung eines DomKapitels verlassen, noch zugegeben werden, daß einer, so von dem HochStift ein Pfleg besizet, selbe durch einen PflegsVerwalter versehen lasse, welches jedoch auf die in der Nachbarschaft gelegene Pflegen nicht zu verstehen ist.

XVII. Wann ein Domherr von einem geistlichen Ordinario mit einem Pfarr Absent, Beneficio, oder sonstigen Amt begnadet wird, soll er jederzeit von aller Taxa gänzlich befreit seyn, wie auch die von kurzer Zeit her, bei Vergebung der Pfarreien, Beneficien, und auch andren Diensten, neuerlich eingeführten Taxen, durchaus für künftighin anmit abgetan seyn sollen.

XVIII. Demnach Herkommens, daß ein jeder Bischof einen Ornat aus eigenen Mitteln bezuschaffen habe: als soll dieses der zukünftige ebenfalls nicht außer acht lassen, wie auch, was die übrigen Paramenta, Kirchenzierde, und KirchenGebäude anbelangt, solche der Nothdurft nach aus der HofKammer neben denen zur Rustorei eigentümlichen Einkünften unterhalten und beigeschafft werden. — Der Summus Custos, so jederzeit einer aus den DomKapitularn, auch actu Praebendatus, und in Residentia begriffen seyn soll, wird darauf besonders Obacht tragen, über alle Einnam und Ausgab jährlich bei der HofKammer, in Beiseyn zweier dazu deputirten DomKapitularn, richtige Rechnung pfle.

pflegen, und sich über seine bestimmte, und auf 250 fl redu-  
cirte Besoldung, nichts zueignen.

XIX. Ein zukünftiger Bischof u. F. soll einige vor-  
neme HauptGebäude, Anstellung der Majerschaften, und  
andres dergleichen, ohne Vorwissen und Einwilligung des  
DomKapitels nicht anfangen; die Schlösser und andre Ge-  
bäude gleichwol wesentlich und baulich erhalten, auch die  
Majerschaften andrer gestalten nicht, als obgedachter massen  
mit Vorwissen und Einwilligung des DomKapitels, verlassen  
oder vergeben.

XX. Wie er auch, ohne Vorwissen und Einwilligung  
des DomKapitels, andre neue Religiosen in die hochstiftische  
Herrschaften, besonders in die Stadt Freising, als welche  
mit dem Kloster der PP. Reformatorum genugsam versehen,  
und wider die Form des aufgerichteten Revers (worauf in all-  
weg einiger Betacht zu nemen seyn dürfte) gravirt ist, nicht  
einzunehmen; und da er dergleichen für BeichtVäter gebrau-  
chen wollte, ihnen in geistlich, oder weltlichen RegirungsSa-  
chen sich einzumischen nicht gestatten solle.

XXI. Ein zukünftiger Bischof u. F. soll das Dom-  
Kapitel, wie auch den DomPropst, DomDechant, und  
Scholasticum, in ruhigem Besiz der ihnen incorporirten  
Pfarraten und Beneficien belassen, und sie in ihren darüber  
habenden Gerechtsamen nicht im mindesten befränken oder be-  
schweren. Wessen sich die Pfarrer, mit Aushändigung ordentli-  
cher Reverse ihrer jährlichen Pension halber, gegen das Dom-  
Kapitel verbindlich gemacht; dabei soll dieses ohne allen Pro-  
ceß und Weitläufigkeit gegen sie gehandhabt und manute-  
nirt werden.

XXII. Daferne während der Regirung des zukünftigen  
Bischofs u. F. (so Gott gnädig verhüten wolle), sich anbe-  
geben sollte, daß durch FeindsGewalt, oder andre verderb-  
liche Zufälle, ein DomKapitel von Freising weichen müßte,  
oder daseibst sich nicht mer erhalten könnte: so soll er solches,  
und dessen absonderliche Personen, nicht hilf. noch trostlos lassen,



sondern nach seinem und des HochStifts Vermögen, ihnen, als ernannten HochStifts größtem Teil und vornehmsten Mitgliedern, etwan in ausländischen Herrschaften, oder wie es sonst seyn mag, den notwendigen Aufenthalt nach Möglichkeit und Erträglichkeit verschaffen, und sich von ihnen nicht trennen.

XXIII. Der Vergleich, so zwischen *Alberto Sigismundo* Christmildesten Andenkens, dann einem DomKapitel, in puncto diversorum Gravaminum getroffen, und von *Ihro* Päpstl. Heiligkeit *Innocentio XI*, de dato *Romae* sub annulo Piscatoris, die 16<sup>ta</sup> *Octobris* anno 1683, confirmirt worden, soll in allen Punkten von Wort zu Wort sanctissime gehalten werden.

XXIV. Die Privilegia, Monumenta, Litteras feudorum, und anderlei erhebliche Documenta, soll ein zukünftiger Bischof u. S. auf das sorgsamste bewahren lassen, und wie ein solches für das künftige besser geschehen könnte, mit dem DomKapitel in Ueberlegung nemen. — Pro custodia Archivi soll ein solcher Bedienter aufgestellt werden, der nicht nur allein einem zeitlichen Fürsten und Bischof, sondern auch dem DomKapitel, mit leiblichem Eid verpflichtet sei. Ueberhaupt wird der künftige gnädigste Ordinarius sich pro securitate des HochStiftsArchivs, und seine Ordnung, mit dem DomKapitel auf eine zureichende Art benemen.

XXV. Das *Laudum Philippi*, so mit einem DomKapitel aufgerichtet, und bis anhero von allen dieses Bistums Successoribus resp. Antecessoribus approbirt und ratificirt worden, soll von einem zukünftigen Bischof u. S. nicht nur allein unzerbrechlich gehalten, sondern von neuem wiederum approbirt, ratificirt, und confirmirt werden. In dessen Gefolge auch der, auf was immer sich angehenden Veränderung, von einem DomKapitel aus dem gremio capitulari erwälte, und ihm vorgestellte Officialis, ohne Anstand confirmirt, und nicht gestattet werden solle, daß ihm Officiali in seinem Officio, und was die causas matrimo-

nia-

niales anbelangt (absonderlich die Executiones Bullarum matrimonialium), einiger Eintrag beschehe.

XXVI. Eine gleiche Beschaffenheit soll es auch haben mit den andren Laudis, so zwischen dieses Bistums Vorfahren und einem DomKapitel aufgerichtet worden: benanntlich dem Laudo *Ioannis*, Archiepiscopi Salisburgensis, den 27 April 1431, die Jurisdiction eines DomKapitels in Canonicos betreffend; dem Laudo *Ioannis* Cardinalis & Episcopi, de anno 1446, und dem Laudo *Conradi* Episcopi de anno 1319, in Betreff gewisser Officien, so von einem DomPropst und DomDechanten abhängen, und welche ihrer Jurisdiction unterwürfig sind. Also zwar, daß ein zukünftiger Bischof u. S. das DomKapitel bei denen in ernannten Laudis enthaltenen Privilegiis, Constitutionibus, und Donationibus, ruhig und ungestört belassen, und nicht gestatten solle, daß von seinem Bedienten oder Officianten im mindesten dagegen gehandelt werde.

XXVII. Es soll auch in allen vornemen Legationibus und Abschiedungen jederzeit ein DomKapitular neben einem weltlichen Rat gebraucht werden. Wenn ein Vicarius generalis ad Electionem Praelatorum nicht selbst reisen wollte: soll er befugt seyn, einen aus den DomKapitularen dahin zu ersuchen. Ad visitanda limina Apostolorum soll ebenfalls jederzeit einer aus den Canonicis Capitularibus abgeordnet werden.

XXVIII. Weil sich auch vor diesem wegen des Vicariats in Spiritualibus einige Mißverständniß ereignet; als soll hinfünftig solches Vicariat jederzeit einem Canonico Capitulari verliehen, selbiger aber, wie auch andre Capitulares, so Räte sind, wider das DomKapitel in vorfallenden Differentien nicht gebraucht werden.

XXIX. Pro Suffraganeo oder Vicario in Pontificalibus, soll jederzeit ein qualificirtes Subjectum ex gremio Capitulari ernannt, derselbe ohne Widerrede unausweichbar aufgestellt, und deme, nach Entwurf des Concilii Tridentini,

tini, und der päpstlichen Verordnungen, ein geziemendes Salarium ausgezeigt und entrichtet werden. Diesem soll in den Bischöflichen Aemtern, so er anstatt eines zeitlichen Ordinarii verrichtet, kein Domherr bei dem Altar dienen; wie er auch einige Praecedenz in Choro, Capitulo, oder Räten, nicht haben, sondern wie ihn die Ordnung secundum Senium et Ordinem Calendarii betrifft, seinen Rang nehmen solle.

XXX. Zumalen allhiefiges DomKapitel einiges Brauhaus nicht hat, wie doch demselben, zu besserer Beförderung seines Nutzens, eines zu errichten unverwert seyn würde: so soll intuitu dessen ermeldtes DomKapitel dasjenige emolumentum, so es bishero bei Verkaufung seines Weizens in allhiefig fürstliches Brauhaus gehabt, noch ferner zu genießen haben, zufolge dessen sotaner Weizen in dem höchsten Münchnerschen Schrankenpreis, welcher jedesmal von Martini bis Lichtmeß seyn wird, angenommen und bezahlt werden.

XXXI. Zu Aufnemung sowol der HofKammer als SteuerRechnung, sollen jederzeit zwei aus den DomKapitularen, so von dem DomKapitel dependiren, beigezogen, und dem letzteren annuatim ein Exemplar von beiden Rechnungen per modum Duplicati eingehändigt werden.

XXXII. Die heimfallende Lehen sollen sürohin keinem andern, ohne Verwilligung des DomKapitels, von neuem verliehen, sondern ad Mensam episcopalem gezogen werden.

XXXIII. Da sich zwischen einem zeitlichen Bischof u. S., dann dem DomKapitel, einige Streitigkeiten und Irrungen erheben möchten: so solle selber sich nicht gleich selbstes Recht sprechen, oder mit Schärfe verfahren; sondern in allweg dahin trachten, daß solche Irrungen und Mißheiligkeiten, durch anderwärtige Vermittlung, gütlich beigelegt, oder bei nicht Verfang, höherer Orten durch ordentlichen RechtsWeg ausgeführt werden.

XXXIV.



XXXIV. Gleichwie ein DomKapitel darob zu seyn hat, daß die unbeweglichen Güter des HochStifts ohne desselben Einwilligung nicht verkauft, versandt, verschrieben, oder auf einige Weis veralienirt, sondern da dergleichen Alienation vordem vorgegangen wäre, solche wieder aufgehoben und revocirt werde: also sollen auch hingegen von einem zeitlichen Ordinario die DomKapitlische Güter in gleiche Obacht gezogen werden.

XXXV. Nachdem in die SteuerCassa üble Verwendungen eingeschlichen, welche aus dem auch hauptsächlich hergerührt, daß selbe bei dem HofZalAmt zugleich verwaltet worden: so hat zwar das regirende DomKapitel bereits damit die Abänderung gemacht. Um nun aber fernerm Mißbrauch vorzubiegen, soll hinfünftig die SteuerCassa von dem HofZalAmt separirt verbleiben, und selbe von einem andern, als dem HofZalMeister, versehen werden; solchergestalt, daß der SteuerCassir dem DomKapitel alle Jar gleichmäßig eine Rechnung einzusenden angehalten werden solle.

XXXVI. Ein zukünftiger Bischof u. S. soll auch bedacht seyn, seine HofDicasterien, Pflegen, Hauptmannschaften, und andre Aemter, mit solchen Leuten zu besetzen, qui sint viri graves, idonei, sacrorum Canonum et ecclesiasticae immunitatis observantes, die gute Verständnis, Fried, und Einigkeit, zwischen einem regirenden Herrn und DomKapitel zu erhalten sich befeßten; hingegen diejenige Bediente, so Unfried und Uneinigkeit stiften, aus seinen Diensten entlassen.

XXXVII. Zumalen Kraft der von *Ioanne Francisco* erwirkten Bullae *Benedicti XIII*, die DomPropstei sowol, als die Propsteien von den 3 CollegiatStiftern *Sti Andree & Sti Viti* allhier, wie auch *Sti Zenonis* in Tien, dergestalt dem DomKapitel afficirt worden, daß sie in casu Vacaturae keinem andren, als einem DomKapitularn, können verliehen werden, und zwar einem solchen, qui magis de Ecclesia majori meritis fuerit, & desuper Attestatum  
ab

ab Ordinario attulerit: als soll ein zukünftiger Bischof u. F. in Ertheilung solcher Attestate sich darnach fügen, besonders so viel die DomPropstei anbetrifft, solches Attestatum einem unter dreien erteilen; die ihm als magis meriti von dem DomKapitel vorgestellt werden, wenn nicht sollte erwirkt werden können, daß ebengedachte Propstei, wie vor Zeiten, wiederum electiv werde. Ferners soll jeder dieser Präpste ipso facto residens & actu praebendatus seyn

XXXVIII. Die Propstei S<sup>ti</sup> *Ioannis Baptistae* allhier, die Propstei Petersberg *Madron* genannt, die Pfarr S<sup>ti</sup> *Laurentii* in Obarförring, das Beneficium S<sup>ti</sup> *Georgii* in Weng, sollen bei sich ergebender Vacatur, jederzeit einigen aus dem DomKapitel verliehen, und dem letzteren die Jurisdiction auf alle seine incorporirte Pfarreien eingeräumt werden, so auch von St. *Salvators* Beneficio auf U. & Frauen-Gottesacker in München zu verstehen:

XXXIX. wie auch das Rasten- und ForstAmt, mit Anschaff- und Ausfolglassung der gebräuchigen *Honoranz*, wie vor Zeiten.

XL. Zumalen nicht unbillig, daß die DomKapitularen, als Mitglieder des HochStifts, davon ebenfalls einer Ergößlichkeit, wie bei fast allen andren HochStiftern gewöhnlich, sich zu erfreuen haben sollen: also hat ein zukünftiger Bischof u. F. für die sonst üblich gewesene Theilung der Spolien, einem jeden DomKapitularn jährlich an seinem Wahltag 60 fl. entrichten zu lassen; solchergestalt, daß, wenn je die Umstände des HochStifts es zulassen sollten, einem jeden dafür ein mereres von der generosité eines künftigen Bischofs angehofft würde: und dieses alles bei Vermeldung, daß man sich außer dessen bei seinem über kurz oder lang erfolgenden Tod, an die VerlassenschaftsMasse halten werde.

XLI. Nachdem KurBaiern schon vor vielen Jahren gnädigst bewilliget, daß das DomKapitel ihre in den Kurfürstl. Land- und PflegGerichten entlegene Untertanen, um die grundherrlichen Forderungen selbst exequiren lassen dürfte,

te, damit die DomKapitlische Beamte der Hinternis, und die Untertanen der Kosten, überhoben seien, die gemeiniglich durch die Klagstellung entstehen: so will ganz billig seyn, daß das DomKapitel eine gleiche Guttat bei dem HochStift genieße. Es wird daher ein künftiger Fürst seinen HochStiftischen Beamten aufbefehlen, daß selbe dem DomKapitlischen Rent- und Kosten Amt in Exequirung der DomKapitlischen in den HochStift-Freisingischen Herrschaften und HoMarken gelegenen GrundUntertanen, nicht nur keinen Einhalt bezeigen, sondern benötigten Falls vielmehr beförderlich seyn sollen.

XLII. Da das DomKapitel von Alters hergebracht, den Confugienten in der Stadt Freising das *Asylum* zu erstellen, in solchem Recht aber einige Jare her turbirt worden: so hat der künftige Fürst es bei solanem alten Herkommen und Recht zu belassen, sohin nicht zu gestatten, daß einer, so mit dem sogenannten FreiungsSchluß versehen, und sonst kein Delictum exceptum auf sich hat, in seiner ihm erteilten Befreiung im mindesten angefochten, und zur Inquisition gezogen werde.

XLIII. Ein künftiger Bischof soll den reinen Katholischen Glauben in dem Bistum erhalten, und keine *Acatolicos*, oder die dem waren Glauben zuwider handelnde Principia führen, hereinbringen, und

XLIV. gehalten seyn, die mit KurBayern obwaltende Differenzien beizulegen, die Concordata und Recesse geltend zu machen, und die Iura des HochStifts in allweg zu handhaben, auch das DomKapitel, insonderheit der Maut- Accis- und WegGeldBefreiungsSachen halber, auf das kräftigste zu manutemiren,

XLV. Soll ein zukünftiger gnädigster Ordinarius nicht zugeben, daß bei der geistlichen Regierung, neben den sich jedesmal von selbst verstehenden blos geistlichen Räten, weltliche den Secretaire- oder RegistratursPosten bekleiden, son-



sondern so viel immer tunlich, auch Clerici als Kanzelisten angestellt werden.

XLVI. hat HöchstSelber nicht minder die Verbindlichkeit auf sich, daß in Pfarreien und Beneficia saecularia unter keinerlei Vorwand, extra calum necessitatis vel evidētis utilitatis, den Regularibus überlassen werden sollen.

XLVII. soll ein künftiger FürstBischof keine Tractaten oder Conventionen mit dem durchlauchtigsten KurHaus PfalzBaiern anstossen, ohne das DomKapitel dabei zuzuziehen.

XLVIII. wird der neue HochStiftsRegent seinen LeibMedicus absonderlich salariren, um das StadtPhysicat und das Krankenhaus andren Medicis übertragen zu können, damit das Publicum desto besser versehen, und diese letztere nicht bemüßiget werden, sich außer Freistagen gebrauchen zu lassen, wodurch die Stadt ohne Hilf bleiben muß.

XLIX. soll ein künftiger FürstBischof in allen etwas wichtigeren Rescripten, so an das DomKapitel erlassen werden, sich selbst unterzeichnen.

L. soll sich HöchstSelber nicht in die VerlassenschaftsAuseinanderseßungen von jenen Personen mischen, die unmittelbar unter dem DomKapitel stehen, als die DomHerren, der StadtPfarrVicarius bei St. Georgen, die DomChorVicarii und Beneficiaten, die DomKapitlische Officianten und Subalternen ic., und zwar, wenn sie auch gleich HofAemter bekleidet hätten.

LI. hat sich der künftige hohe Ordinarius, ohne Consens des DomKapitels, der etwa von ihm für gut erachtenden Coadjutorie halber, mit Niemanden in einige Tractaten einzulassen, dann die Kosten pro confirmatione Coadjutoriae, seu Electionis in Episcopum, ohne Entgelt des HochStifts zu tragen.

LII. wird HöchstSelber von dem HochStiftsSilber, so ihm eingeworfen werden wird, nichts alieniren, und,  
wenn

wenn er sich von hier wegbegibt, nichts davon mitnehmen.

LIII. soll der künftige FürstBischof unverzüglich den hochstiftl. Statum activum & passivum herstellen lassen, und solchen dem DomKapitel vorlegen.

LIV. hat Höchstselber die Veranstaltung zu treffen, daß die Cardinal-von Baiersche Verlassenschaft dermaleinstens in Bälde auseinandergesetzt, sohinnoch auch

LV. mit jener des letztverstorbenen gnädigsten Ordinarii, eben so zu Werke gegangen, und mit Beziehung der Hochstiftl. Defensorum das Geschäft verhandlet werde.

LVI. soll ein künftiger FürstBischof, sowol bei den hier als ausländischen Aemtern und Cassen, eine General-Visitation und Liquidation vornemen lassen, und selbe, wo möglich, alle 10 Jare wiederholen. Endlich

LVII. soll vorstehende WolConvention alle Jare, vermittels einer sowol Fürstl. als DomKapitlischen Deputation, um der Darobhaltung willen, 8 Tage vor Margaretha, durchgangen und verlesen werden.

## 38.

### Zuverlässige Nachricht von Frankreichs StatsSchulden vor dem Reichstage.

Versailles, Febr. 1789.

Vergl. mit Polit. Journ., Novemb. 1787.

„Hr. Necker schlägt die Summe der schuldigen Capitalien im J. 1783 nur auf 3400 Mill. an, und ihre jährliche Verzinsung auf 207 Mill. Nun ist aber bei der Versammlung der Notablen offenbar worden, daß die StatsSchulden Frankreichs über 6000 Mill., und ihre jährliche Verzinsungen über 300 Mill. betragen. Mich dünkt (setzt Hr. G. hinzu), eine solche Verrechnung ist hinlänglich, um daraus die Wahrheit unsrer Behauptungen zu erkennen. . . .

Freilich wäre die Verrechnung ärgerlich groß, wenn nur Ein Wörtchen am ganzen Vorgeben war wäre. Aber  
StatsAnz. XIII: 51.                      M                      das

das ist, zum großen Glücke Frankreichs, nicht! Ich bin weit davon entfernt, dem Hrn G. die falsche Nachricht zur Last zu legen, worauf er seine obige Anmerkung gründete. Sie gehört eben den Bulletinisten und ZeitungsOraceln eigenthümlich zu, wider welche er am Ende dieses Artikels so sehr eifert.

Die guten Leute hatten bei Hrn. Necker gelesen, oder aus der *Administ. des finances* sagen gehört, daß die StatsSchulden im J. 1783 auf 3000 Mill.<sup>1</sup> angestiegen waren. Sie hatten gehört, daß das Deficit vom J. 1787 auf 146 Mill. geschätzt wurde. Nun war die Rechnung fertig: die abgehende 146 Mill. stellen gerade die Interessen von einem Capital von 3000 Mill. vor; Ergo sind sie die Interessen von einem Capital von 3000 Mill.; Ergo sind die StatsSchulden seit 1783 um 3000 Mill. vermehrt; Ergo hat noch kein Jahrhundert, seit der Stiftung der Monarchie, ein Beispiel von einer solchen abscheulichen Verschwendung gesehen; Ergo und Ergo! Und das Parlament von Dauphiné predigte alle diese Ergo's seinen Gerichts-Verwandten vor; und das Parlament von Pau sprach sie dem von Grenoble nach: und das Parlament von Paris war auch schon bereit zu ergotiren, als ihm zum größten Glück ein kleiner Entwurf von Deficit mitgeteilt wurde, welcher es auf andre Gedanken brachte. — Der Hr. Mathon de la Court, in seiner *Collection des comptes rendus*, p. 230 in der Note, schreibt über diesen lächerlichen Misverstand: c'étoit assurément une idée bien étrange que celle des gens qui faute de savoir ce qu'on entend par le deficit, vouloient absolument qu'un deficit de 140 Millions fut la preuve d'un accroissement de dettes de trois milliards. Avant que de croire & d'avancer de pareilles absurdités, il faudroit examiner si elles sont possibles. . . .

Da sich also die Anflage des Hrn. G. auf eine bloße Ungereimts

reimts

---

1. 2180 Mill. für die 109 Mill. rentes & Interêts perpetuels; u. 890 Mill. für die 81 Mill. rentes viagères.



reinheit bezieht: so wird man Hrn. Necker gerne von der Schuld der hier gerügten Verrechnung lossprechen.

Vielleicht ist es den Lesern der StatsAnzeigen nicht unangenehm, hier eine zuverlässige Nachricht von dem progressiven Wachstum der französ. StatsSchulden anzutreffen. Ich ziehe sie nach Gewohnheit, aus lauter gedruckten Quellen, damit jedermann meine Allegata nachschlagen kan.

Im J. 1722 belief sich die NationalSchuld auf 1700 Mill., wovon die Interessen zu  $2\frac{1}{2}$  proCent gezalt wurden. *Forbonnays Recherches* Tom. VI, p. 384.

1733 galte die Krone 57 Mill an Rentes perpetuelles, und 8 Mill. an Rentes viagères. *Forbonnays* p. 386.

1739 stunden die Rentes perpetuelles auf 36,184000 L., und die Rentes viagères auf 23,813600 L. *Büschings Magazin*, B. V, S. 196 folg.<sup>2</sup>.

1741. Rentes perpetuelles 28,125000, und mit den 8 Mill., welche die Compagnie des Indes zog, 36,125000 L. Rentes viagères 20,895000. *Büsching*, B. V, S. 236.<sup>2</sup>.

1750. Rentes perpetuelles & Interêts, 38,120640 L. für ein Capital von 1419,825600 L.: und Rentes viagères 25,745082 L., die man schätzte für ein Capital von 257,450820 L. Zusammen 1677,276420 L. Capitalien, und 63,865722 L. Interessen. — *Büsching*, B. II, S. 251.<sup>2</sup>

1758. Rentes perpetuelles 29,420000 L. Rentes viagères 16 Mill. Hierzu kamen noch an Capitalien die durch Lotterien aufgenommen, und davon die Interessen zu 6 proC. gerechnet waren, 216 Mill.; und an Rentes bei 13 Mill.; — und die seit 1757 neu creirte Rentes viagères von 6 Mill.: also zusammen Rentes perpetuelles 29,420000 L., Lotteries 13 Mill., Rentes viagères 22 Mill. *Etat des finances de la France* par Mr. de

N 2

Bou-

---

2. Ich lasse diese Anzeige für das, was sie ist, gelten.

*Boulongue* Control. gén., bei dem Hrn. *Mathon de la Court*, p. 9, 11 — 13, 21 — 23.

1765 classificirte der neue Control. général, de *La-verdy*, die gesammte königl. Schulden. Der König zahlte damals überhaupt 93,468598 L. Interessen, sowol für stehende Capitalien, als für Rückstände bei allen Departements, und für die Vorschüsse der Fermiers, und für die *Anticipations* ic.: und diese 93,468598 L. Zinse, markirten ein Capital von 2157,116651 L. Die *Rentes viagères* betrugen 53,060565 L. *Mathon de la Court* p. 51.

1775 lies der FinanzMinister *Turgot* ein genaues Verzeichniss von den damaligen StatsSchulden verfertigen: sie bestanden in

A. <i>Rentes perpetuelles</i>	—	47,442779	Livres
B. <i>Andren Interessen</i>	—	26,906729	—
C. <i>Rentes viagères</i>	—	45,922926	—
D. für 78 Mill. <i>Anticipations</i>	—	4,000000	—

124,272434 L.

An rückständigen Zahlungen, *Paievements arriérés*, die keine Interessen trugen, waren noch übrig 235 Mill. *Mathon de la Court* p. 146, 149, 167, 229.

1776 berechnete der Hr. de *Clugny*, damaliger Control. gén., die

<i>Interêts</i> zu	—	9,265670	L.
<i>Rentes perpetuelles</i> zu	—	53,254503	—
<i>Rentes viagères</i>	—	44,374989	—

106,895162 L.

Wenn man aber die *Interêts relatifs aux Regies*, und die *fraix de regie* <sup>3</sup>, worunter die Zinsen von den *Anticipations* begriffen sind, und die zusammen über 17 Mill. ausmachten, dazu zählt: so kommen etwa 123 Mill. für das Ganze an allen Arten von Verzinsungen heraus. *Mathon*

---

3. Hieher gehören auch die Zinsen von den *Rescriptions suspendues*, so wie jene von den *Billets des fermes*.

thon de la Court p. 173, in Vergleichung mit dem großen Turgotschen Compte rendu.

1781, da Hr. Necker seinen Compte rendu au Roy in Druck gab. Von diesem Jar besitzen wir kein besonders Verzeichnis, weder von den damals schuldigen Capitalien, noch von den desfalls bezahlten Interessen. Wir wissen nur aus einzelnen Stellen, daß die Rentes viagères noch über 50 Mill., die Rentes perpetuelles 31, die Interêts divers 45, die Zinsen von den in den Provinzen aufgenommenen Capitalien etwa 5, betragen haben. Setzt man noch ein 10 Mill. für die Interêts des fonds d'avance, und für jene von den eigentlichen Charges des finances, dazu (wovon man die Anzeige bei Hrn. Necker Adm. d. fin., Tom. II, p. 350 folg. findet, die aber, wegen der nach 1781 geschehenen Vermehrungen, einen Abzug von 3 Mill. leidet): so kommen die 140 Mill. heraus, welche ich StasAnz. Hest 42, S. 142, für den allgemeinen RentenBelang von 1781, ausgeworfen habe.

1784, da Hr. Necker sein Buch von der Administ. d. fin. schrieb, zählte der König an

Rentes & interêts perpetuels, mit Einbe-		
griff der Gages	—	109 Mill.
Rentes viagères	—	80 $\frac{1}{2}$ —
		<hr/> 189 $\frac{1}{2}$ Mill.

Und diese Summe reducirte sich unter 188 Mill., wenn man davon die Zinsen von jenen 50 Mill. an alten Schuldbriefen abzieht, die zum Anlehn von 1782 geschlagen sind. Adm. d. fin. Tom. II, p. 347.

1787 übergab der Hr. von Calonne den Notables einen Etat des Recettes & des Depenses pour l'année 1787. Wenn man darin die Artikel zusammensucht, die sich auf das SchuldenWesen beziehen; so finden sich an

Rentes viagères etwa höchstens	—	95 Mill.
Allerlei Arten von Verzinsungen, Rentes	—	
perpetuelles u. indemnités annuelles, etwa	125	
		<hr/> zusammen allerhöchstens 220 Mill.



worunter für den eigentlichen RentenStat etwa 152 Mill. gehören. — Diese 220 Mill. sind doch weit genug von den 300 Mill. entfernt, so Hr. G., in schuldigem Vertrauen auf eine gewisse Handschrift, seinen Lesern für die französ. StatsZinsen vorgebildet hat. Der neueste *Compte rendu* von 1788, entfernt sich wenig oder gar nicht von der Calomnischen Angabe. Ich finde, bei einer genauen Durchsicht desselben, 219 Mill. an allen Arten von Rentes, Interêts, und indemnités annuelles: diese auffallende Gleichheit mit dem Zustande von 1787, hat ihren zureichenden Grund darin, daß die Zinsen von den seit dem April 1787 bis an den Jun. 1788 (freilich mit Ausschluß des unvollendeten Anlehens von 120 Mill.) aufgenommenen Capitalien, theils durch die abgestorbenen LeibRenten, theils durch die heimgefallenen Zinsen von den zurückgezalten Capitalien, compensirt sind.

Wenn jemand Lust haben sollte, die Progression von diesem RentenStand seit dem *Compte rendu* von 1781 zu kennen: der trifft zuverlässige Nachrichten darüber in den verschiedenen Werken des Hrn. Neckers an. — Die 48 Mill., mit welchen der RentenStand zwischen 1781 und 1784 vermehrt ist, erläutert dieser bildere und klassische Schriftsteller in *Adm. d. fin.* Tom. II, p. 522, 524. — Das GeschlechtsRegister der 80 bis 81 Mill., welche im J. 1787 gegen 1781 überschießen, steht im *Memoire du mois d'Avril* 1787, p. 85 sqq. — Und die 81 Mill., womit der RentenStand von 1788 jenen von 1781 übersteigt, findet seine Erklärung in den *Eclaircissements nouveaux* p. 149 u. 152.

Jetzt fragt sichs, wie hoch das **SchuldenCapital** sich belaufe, welches durch die 220 Mill. an Renten, Zinsen, und sogenannten indemnités annuelles, markirt wird? Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten, als mancher Statistiker sich vorstellen möchte. Die Schwierigkeiten, die sich dabei äußern, liegen in der Verschiedenheit des Zinsfußes, der bei dem französ. SchuldenWesen hergebracht ist,

ist, und der sich in gleicher Maße über die *Rentes perpetuelles*, über die *Interêts*, und über die *Leibrenten*, erstreckt.

1. Die *Rentes perpetuelles*, die man auf gewisse Art mit der fundirten Schuld in England vergleichen kan, sind zu 1, zu  $2\frac{1}{2}$ , zu 4, zu 5 proCent, zahlbar: die meisten stehen zu 4 proC., vermöge der durch den Abbé Terray im J. 1771 angestellten Reductionen; und es dürften wol wenige von 1, auch wol von  $2\frac{1}{2}$  proC., übrig bleiben, seitdem der König den Rentirern frei gestellt hat, die Rückzahlung ihres Capitals in der Proportion des *denier vingt*, oder mit 20 Livres für eine jede ZinsLivre, anzunehmen.

2. Die *Interêts*, welche einiger maßen der nichtfundirten Schuld an die Seite gestellt werden können, sind freilich in geringer Anzahl zu 4 proC., die allermeisten aber zu 5 proC., bezahlt: weil aber ein großer Teil davon, bei der periodischen Rückzahlung des Capitals, mit gewissen Primen begleitet wird; so kan man für diese letztere den ZinsFus von 6 proC. annehmen, bei etlichen wol gar  $6\frac{1}{2}$ .

3. Die *Leibrenten* sind bald auf einen, bald auf 2, sehr selten auf 3 und 4 Köpfe, verschrieben: will man auch die letztere zwei Klassen ganz aus den Augen sehen, so verwirren doch die übrigen zwei Bedingungen diesen Teil der holländischen StatsRechnungen auf eine klägliche Weise. Hr. Necker meint, daß das Capital von den jeho gangbaren *Leibrenten* sich ziemlich sicher erraten lasse, wenn man den Betrag derselben mit 11 multiplicirt. Nach diesem Masstab belief sich das Capital der jeho existirenden *Rentes viagères* auf 1056 bis 1060 Millionen.

Das einzige Mittel, das Capital von den *Rentes perpetuelles* und von den *Interêts* ausfindig zu machen, ist, daß man die ungeheure Menge von Edits, Declarations, Arrêts du Conseil &c. &c., durchstudire, vermöge welcher jene Capitalien aufgenommen, und diese Renten und Zinsen verschrieben sind. Eine kleine Arbeit, so der zukünftige ReichsTag vielleicht dem FinanzDepartement anmuten

wird, und deren Ausführung, wenn sie nicht mit großer Klugheit vorgenommen ist, gerade eben den Schaden stiften dürfte, den der Hr. von L'averdy vor 23 Jahren mit seinem Recensement der Dette nationale angerichtet hat.

Der Hr. Mathon de la Court, nachdem er alle Comptes rendus seit 1758 genau untersucht, und die hin und wieder zerstreute Nachrichten und Fingerzeige mühsam gesammelt und beobachtet hat, schätzte (p. 227) das gesammte SchuldenCapital von 1787, an Rentes, Interêts, Anticipations, und laufenden Posten, welche die dette exigible arriérée ausmachen, auf 3000 Mill. Setzt man zu dieser Summe die 1050 oder 1056 Mill., welche das ursprüngliche Capital von den Rentes viagères seyn mochten; so entsteht daraus ein Summchen von 4000 Mill. — Folglich ganze 2000 Mill. weniger, als der Hr. Syndicus von Münden in seiner Handschrift gefunden hat \*.

Diese Berechnung schließt sich genau an jene von Hrn. Necker (Admin. d. fin. Tom. II, p. 357) an. Die Interêts perpetuels, welche sich im J. 1784 <sup>1</sup> auf 109 Mill. beliefen, multiplicirte er mit 20; diese geben ein Capital von 2180 Mill.: und die 80 Mill. rentes viagères mit 11; so fanden sich 890 Mill: folglich zusammen etwas über 3000 Mill. Nun aber sind die fonds von den Rentes und Interêts perpetuels seit 1784 mit 750 bis 760 Mill., und jene von den rentes viagères mit etwan 140 Mill., vermehrt worden (siehe Mem. du mois d'Avril p. 88 <sup>2</sup>, Compte rendu en

\* Also war auch die Angabe des Hrn. Grafen de Lamerville (oben Heft 46, S. 204) falsch. S.

1. Ich lasse, wie billig, die 16 Mill. weg, die im Neckerschen SchuldenRegister 1784 unter den N. 17 und 18 vorkommen, und nicht zur NationalSchuld gehören.

2. Man würde sich vergebens bemühen, wenn man in der Sammlung von den königl. Verordnungen, die sich auf die Errichtung neuer LeibRenten beziehen, das Anlehen von den



en 1788, p. 130 — 132 &c.); und die paiements arriérés beliefen sich noch im J. 1788 auf etwa 48 Mill. (*Compte rendu* 1788, p. 172).

Eine ganz natürliche Idee stellt sich hier dar, die franzöf. Schuldmasse mit der englischen zu vergleichen. Die Nachrichten, die wir von dieser letztern haben, sind sehr verschieden, und tragen immerdar das Gepräge von der StatsPartei, welche sie uns mittheilt. Ich will für die fundirte Schuld die Summe von 230 Mill. Pf. Sterl. annehmen; die unfundirte Schuld rechnet man ziemlich allgemein noch auf 17 Mill. Pf. Sterl.; und die wirklich umlaufende *Exchequer*Scheine betragen bekanntlich 3 Mill. Die ganze englische NationalSchuld mag sich diesen Angaben nach, auf 250 Mill. erheben. Wann nun 1 Pf. Sterl. 23 L. 4 S. in franzöf. Währung gilt: so machen jene 250 Mill. ein Capital von 5800,000,000 L. Die jährlichen Zinsen mögen in beiden Ländern ziemlich gleich stehen.

Nun

---

den 140 Mill. nachsuchen wollte, worauf sich die Vermehrung der Rentes viagères zwischen 1783 und 1787, von 80 auf 95 Mill., gründet. Der öffentlich veranstaltete Zuwachs beträgt keine 4 Mill., und kommt wenigstens zur Hälfte von fremden Anlehen her, welche der König auf sich genommen hat: 3. B. die vom Prinzen von Gueméné &c. Die übrigen 10 bis 11 Mill. sind ganz incognito entstanden, und rühren von einer geheimen Operation des Hrn. von Calonne her, der, nach seinem eigenen Geständnis (*Requete au Roi*, pièces justific. IX, p. 84, 85), die 2 Emprunts viagers von 1781 und 1782, um 102,900,000 L. an Capital, und um 10,290,000 an Leibrenten, vermehrt hat, ohne sich durch irgend eine Art von geschlichen Befehlen oder Verordnungen dazu bevollmächtigen zu lassen. Ein Verfahren, das ihm von Rechts wegen, als eine an dem Könige, der Nation, und den CreditRentirern, begangne Untreue vorgeworfen ist; und das wol schwerlich durch die Trübseligkeit der Umstände, in welchen der Hr. von Calonne sich befand, entschuldigt werden kan.

Nun noch eine Anmerkung hierüber. Hr. *Necker* hat gegen Hrn. von *Calonne* bewiesen, daß die gesammten Anlehen, welche der König, vom Ende des J. 1776 an, gemacht hat, und womit die letzten Kriagsunkosten bestritten sind, sich belaufen haben auf die Summe von 1647,200943 L.: und es ist bekannt, daß keine andre neue Auflagen in diesem ganzen ZeitRaum auf das Volk gelegt sind, als die noch fortbauernbe 2 Sols pour Livre bei der Gabelle, den Traites, und der Accise, welche ein Jar ums andre etwan 22 bis 23 Mill. abwerfen. (Der 3<sup>te</sup> Vingtieme hat nur wenige Jare gebauert, und in der ganzen Zeit keine 100 Mill. eingetragen). Die ganze Last der Zinsen, welche von jenen 1647 Mill. neuer Schulden fallen, und weit über 100 Mill. Livres ersodern, ist also blos durch jene 22 bis 25 Mill., und durch die natürliche Vermerung oder Verbesserung der alten Auflagen, bedeckt: und da fällt jedermann in die Augen, daß diese 2 AuskunstMittel lange nicht zur Hälfte zugelangt haben. Setzt man jezo zu den unbesorgten Renten, für welche kein eigner fond mer vorhanden war, und die leichte ein 50 Mill. ausmachen konnten, noch andre 50 Mill. am Remboursements forcés, welche der König alljährlich auf Abschlag der Emprunts à interêts machen muß: so findet man den Ursprung und die ware Ursache von dem berüchtigten DEFICIT, und sieht handgreiflich, daß dieses fatale Wörtchen niemalen würde gehört seyn, wenn man gleich im ersten KriegsJare, oder wol gar gleich nach dem letzten FriedensSchluß, angefangen hätte, die 2 Vingtiemes gesetzmäßig einzufodern, und mit dieser, leichte einen Zuwachs von 30 Mill. vorstellenden Einnahme, ein bischen Oekonomie und mer Ordnung verbunden hätte.

Genug von dieser Materie, über welche der nächstbevorstehende ReichsTag vielleicht mer Kenntnisse ins Publicum bringen wird, als die *Necker* und die *Turgots* jemalen gehabt haben, und der Hr. *Synbifus* von *Münden* mit allen seinen Offenbarungen würde erreichen können.

## 39.

Soll der Stat unbeschränkte Viehzucht  
verstatten?

Die Hochfürstl. HessenCasselsche Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, hat in ihren diesjährigen PreisAufgaben die Frage aufgeworfen:

Ob, und unter welchen Umständen, jedem Landmann eine unbeschränkte Viehzucht zu verstatten sei; oder wornach dieselbige rechtlich und wirtschaftlich eingeschränkt werden könne und müsse?

Die Frage, ich muß es bekennen, scheint mir nicht bestimmt genug zu seyn, und Ausländern wird es noch schwerer fallen, ihren wahren Sinn zu fassen. Ob ich nun gleich bei meinen BerufsGeschäften nicht Muße genug habe, um mich in die Reihe der PreisBewerber zu stellen: so kan es doch mir und jedem Hessischen Patrioten nicht gleichgültig seyn, wenn die Frage missverstanden, und die gute Absicht einer Gesellschaft verkannt werden sollte, deren ekle und wohltätige Bemühungen um das Gemeine Beste, ich mit dem wärmsten Dank erkenne.

Denn wen versteht die Gesellschaft unter dem Worte: Landmann? Der Tagelöhner, der DorfSchuster und Schnel-der, der außer einem Wohnhause und Garten, oft nicht mer als über 1 oder 2 Acker Land zu gebieten hat, und auch wol bies nur Meiersweise besitzt, auch der ist ein Landmann, für wenigstens diesen Namen, wann man das Wort in seiner weitesten Bedeutung nemen will. Und wie? die Gesellschaft des Ackerbaus will von Oekonomen wissen, wie die Viehzucht rechtlich eingeschränkt werden müsse? Ist denn hier, um mich kunstmäßig auszudrücken, *de Lege lata* die Rede, — oder *de Lege ferenda*?

Die Frage, was nach schon vorhandenen Gesetzen — Rechts — sei, gehört für den RechtsGelehrten. Aber wo *de lege ferenda* die Rede ist, besonders in der Oekonomie: da bitte ich ja den RechtsGelehrten, so schätzbar er mir auch  
übri



übrigens ist, und so sehr ich seine Nothwendigkeit in jedem Stat erkenne, nicht herbeizurufen. Und was sind das auch für Rechte? Sind es Hessische, Gemeine, oder wol gar Natürliche Rechte? — Sind sie gut (ich rede von den positiven Rechten), und werden sie nur schlecht befolgt: ei nun! so ist die Antwort bald gefunden, so bedarf es nur einer Verordnung, welche den Beamten ihre bessere Beobachtung einschärfen muß. Sind sie schlecht, und passen sie uns etwa, wie der KinderRock einem erwachsenen Manne paßt, wie das der Fall vieler aus der Garderobe der Römer und unserer sonst wackeren Vorfahren auf uns gekommenen Gesetze ist: so hat der RechtsGelehrte, der sie nicht ändern, sondern ja in ihrem alten Schilte erhalten soll und will, hier nichts zu tun. Der würde, in Ermanglung geschriebener Gesetze, unsern zu seinen mündlichen Taten herangekommenen Ackerbau in das uralte Herkommen, und die löbliche Gewohnheiten unsrer Vorfahren, einzwängen wollen; und das sind ja doch eben die SchnürBrüste der Alten, die wir so gern gegen eine bequemere Kleidung vertauschen möchten. Hier haben nur Oekonomen, und Cameralisten, und Politiker, das Wort zu führen. Mit einem Wort! man muß ein Hesse seyn, muß wissen, daß auch in Hessen der Ackerbau noch unter der Tyrannei von Gemeinheiten, Hut und Weide, seufze, um die Frage der Gesellschaft vollkommen zu verstehen. Wir sind noch immer halbe Nomaden, in dem Uebergange vom ViehHirten zum Ackermann, von der Gemeinschaft zum Eigentum; und der Tagelöhner, der DorfSchuster und DorfSchneider, der Herr von einem oder ein par Acker Land benutzte diese alte Gemeinschaft, um seine Ruhe auf die GemeindsWeiden und die Brachfelder der reichern Bauern zu treiben; zum großen Nachteil der letztern und des Ackerbaues, der bei einer so ungleichen Gemeinschaft nothwendig leiden muß: und was dem Tagelöhner zum billigen Unterhalt seines Viehes mangelt, das wird noch durch verbotenes Grasen und Hüten im Wald und Feld herbeigeholt.

Das

Das sind wahrscheinlich diejenige Mißbräuche der Viehzucht, welche die Gesellschaft bewogen haben, die Frage: ob man ihnen den Lauf lassen, oder sie einschränken solle? aufzuwerfen. Nicht sowohl Viehzucht, als Viehzute, möchte der Gegenstand der Frage seyn: und welches ist also das gerechte Verhältniß, scheint die Gesellschaft fragen zu wollen, zwischen Ackerland und Viehzucht? wie viel Acker und Wiesen gehören dazu, um eine bestimmte Anzahl Vieh, Pferde, Rind- und SchafVieh halten, und mit zur Weide treiben zu dürfen? Denn das sind doch die HauptGattungen von Vieh, die dem Oekonomie vorzüglich wichtig sind: oder hat die Gesellschaft bei ihrer Frage auch auf Schweinezucht und FederVieh Rücksicht genommen?

Nach der Hessischen Verordnung vom 6 Novemb. 1729, muß man 15 Acker besitzen, um Tauben halten zu dürfen. Hier hätten wir mithin bereits etwas Aenliches, und nun wird die Reihe auch an das übrige Vieh kommen sollen. Aber, höre ich sie sagen, wenn sie die Hute nicht aufheben, sondern nur einschränken wollen: das heißt ja nicht bauen, sondern flicken; u. also wollten sie noch immer, nach altem Brauch unsrer Vorfahren, mit ihren Herden umherziehen, und Feld und Wald verroüsten? wollten noch immer, unter dem vom Herkommen geheiligten Namen der Brache, künstliche Wüsteneien unterhalten, um die Kopian von Pharaos magern Kühen darauf wandeln zu lassen? Nein! niederreißen sollten sie das alte gothische Gebäude; Gemeinheiten, Hute und Weide, nach dem Beispiele andrer Länder aufheben, die Guts-Besitzer für die ihnen entgehende, und auf fremden Grund-Stücken hergebrachte Hute, hinlänglich entschädigen. Dann hätte man nicht nötig, von Uebermas und Einschränkung der Viehzucht zu reden, und das gerechte Maß derselben würde sich von selbst bestimmen. Dann würde niemand mer Vieh anziehen, als er von dem Seinigen erhalten kan: unsre KleeStücke, die Schäfern und Hirten ein Vergnügen sind, würden nicht mer verwüstet; unsre Gehege würden

den geschont werden, und die SündenRegister der Feldhüter und Forstkäufer würden nur halb so einträglich seyn — alles zum großen Heil des Fürsten und des Landes — mit Erlaubnis derjenigen Herren Camerallisten gesagt, welche einem Herrn aus dem Einmal Eins zu bewaisen wissen daß 4 Thaler mer sind als 2, und die, wie der Ablass Krämer Tetzels, mit den Sünden und Schwachheiten des Menschen ihren Handel treiben, und sich über einen einzigen Sünder gewöhnlich mer freuen, als über 99 Gerechte, die des Ablasses nicht bedürfen. Sie haben Recht, und ganz gewiß wird auch einmal der Hessische Ackerbau von diesen Fesseln befreit werden. Am sichersten haben wir es wol unter der jetzigen Regierung zu hoffen, die den Ackerbau, diese Grundsäule eines jeden Stats, vorzüglich zu schätzen scheint. Sie werden aber auch darinnen mit mir übereinstimmen, daß die Sache noch mancherlei ökonomische und politische Hinterüsse habe. Eine solche HauptVeränderung ist kein Werk des Augenblicks. Sie muß vorbereitet seyn: und so lange das noch nicht geschehen ist; so wird freilich das Flicken und Fragen, wie und wo am besten zu flicken sei? nicht unterbleiben können.

Kötenburg an der Fulda,  
24 Jul. 1789.

C. C. F. Hüpeden  
Fürstl. CammerAssessor.

## 40.

*Discours prononcé au Roi par la Deputation de l'Ordre de la NOBLESSE, M. le Duc de Luxembourg, Président, portant la parole, le 21 Juin 1789.*

Gedr. auf 4 QuartEelten, zu Versailles von Pierret, Premier Imprimeur Ordinaire du Roi, & de l'Ordre de la Noblesse aux Etats-Généraux.

Von dieser HauptActe scheint bisher das auswärtige Publicum nicht Notiz genug genommen zu haben. Sie folgte auf die Schlüsse der Nation vom 17. Jun. Auf sie folg.



folgte, 2 Tage nachher, die Königl. Session den 23 Jun., die sich mit einem förmlichen Widerstand gegen die Befehle des Königes, 486 Stimmen gegen nur 34, endigte. Den 27 Jun. vereinte sich, auf Einladung des Königes selbst, Adel und Geistlichkeit mit der Nation (d. i. beide unterwarfen sich den anscheinlich rebellischen Repräsentanten derselben). Den 8 Jul. ging *Mirabeau's* Vorschlag, den König um Abrufung der Truppen zu ersuchen, mit 830 Stimmen durch. Den 11 Jul. kam der Abschlag vom Könige; den 12ten erfur man *Neckers* Verweisung. Der König und seine neue Minister blieben unbiegsam: da stürmte Pariser Pöbel den 14 Jul. die Bastille, und alle Despoten krochen oder flüchteten. . . . Hier ist obbemeldter fataler *Discours*:

SIRE. L'Ordre de la Noblesse peut enfin porter au pied du Trône, l'hommage solennel de son respect & de son amour.

La bonté & la justice de *Votre Majesté* ont restitué à la Nation des droits trop long-tems méconnus: qu'il est doux pour nous d'avoir à présenter au plus juste, au meilleur des Rois, le témoignage éclatant des sentimens qui nous animent.

Interpretes de la Noblesse Française, nous jurons en son nom à *V. M.* une reconnoissance sans bornes, un respect & une fidélité inviolables pour la Personne sacrée, pour son aütorité legitime & son auguste maison.

Ces sentimens, SIRE, sont & seront éternellement ceux de l'Ordre de la Noblesse.

Pourquoi faut-il que la douleur vienne se mêler aux sentimens dont il est pénétré? L'esprit d'innovation menaçoit la constitution: l'Ordre de la Noblesse a réclamé les principes, il a suivi les loix & les usages.

Les Ministres de *V. M.* ont porté de sa part aux conférences un plan de conciliation: *V. M.* a demandé que ce plan fût accepté ou tout autre; Elle a per-

permis d'y joindre les *précautions convenables*. L'Ordre de la Noblesse les a prises, SIRE, conformément aux vrais principes; il a présenté son arrêté à V. M.; & c'est cet arrêté qu'Elle paroît avoir vu avec peine: Elle y auroit désiré plus de déférence. Ah, SIRE, c'est à votre cœur seul que l'Ordre de la Noblesse en appelle. . . . Sensiblement affectés, mais constamment fidèles, toujours purs dans nos motifs, toujours vrais dans nos principes, nous conserverons sans doute des droits à vos bontés; vos vertus personnelles fonderont toujours nos espérances.

Les Députés de l'Ordre du *Tiers-Etat* ont cru pouvoir concentrer en eux seuls l'autorité des *Etats-généraux*, sans attendre le concours des deux autres Ordres & la sanction de V. M.: ils ont cru pouvoir convertir leurs décrets en loix: ils en ont ordonné l'impression & l'envoi dans les provinces. Ils ont déclaré nulles & illégales \* les contributions actuellement existantes; ils les ont consentis provisoirement pour la Nation, en limitant leur durée. Ils ont pensé sans doute pouvoir s'attribuer les droits réunis du Roi & des trois Ordres.

C'est entre les mains de V. M. même que nous déposons nos protestations & oppositions contre de pareilles prétentions.

Si les droits que nous défendons nous étoient purement personnels, s'ils n'intéressoient que l'Ordre de la Noblesse, notre zèle à les réclamer, notre constance à les soutenir, auroient moins d'énergie. Ce ne sont pas nos intérêts que nous défendons, SIRE; ce sont

---

\* Hierinn hatten sie doch unstreitig Recht! Hatte dann die Nation diese Auflagen verwilligt? Die Parlemens hatten sie enregistriert: aber wer hatte diesen Herren je die Vollmacht dazu erteilt? S.

sont les vôtres, ce sont ceux de l'Etat, ce sont enfin ceux du Peuple François.

SIRE, le patriotisme & l'amour de leurs Rois, ont toujours caractérisé les Gentilshommes de votre Royaume; les mandats qu'ils nous ont donné prouveront à V. M. qu'ils sont héritiers des vertus des leurs Pères. Notre zèle, notre fidélité à les exécuter, leur prouveront ainsi qu'à Vous, SIRE, que nous étions dignes de leur confiance. Pour la mériter de plus en plus, nous nous occupons & nous ne cesserons de nous occuper des grands objets, pour lesquels V. M. nous a convoqués; & nous n'aurons jamais de desir plus ardent que celui de concourir au bien d'un Peuple dont V. M. fait son bonheur d'être aimée.

Unterzeichnet, Sonntags den 21 Jun. 1789, Abends um 6 Uhr,  
von 41 Deputirten des Adels: worunter 4 Ducs, 11 Marquis,  
10 Comtes, 5 Vicomtes etc.

---

#### Reponse du Roi.

Le patriotisme & l'amour pour ses Rois, ont toujours distingué la Noblesse Française. Je reçois avec sensibilité les nouvelles assurances qu'elle m'en donne.

Je connois les droits attachés à la naissance, je saurai toujours les protéger & les défendre. Je saurai également maintenir pour l'intérêt de tous mes sujets, l'autorité qui m'est confiée, & je ne permettrai jamais qu'on l'altère.

Je compte sur votre zèle pour la Patrie, sur votre attachement à ma Personne; & j'attends avec confiance de votre fidélité que vous adopterez les vues de conciliation, dont je suis occupé pour le bonheur de mes Peuples. Vous ajouterez ainsi aux titres que vous aviez déjà à leur attachement & à leur considération.



Man fan obigen Discours au Roi als eine indirecte Bevollmächtigung des Königs durch den Adel, Gewalt gegen den Dritten Stand zu gebrauchen, ansehen. — Vergl. mit einem ähnlichen Vorfalle in Schweden, den 20 Febr. 1789. Hier hatte der Priester-, Bürger-, und BauerStand den König ersucht, "Se Maj. möchten mit ihrer königl. Macht und Auctorität (*myndighet*), nach den Regirungs-Gesetzen, [samt der Weisheit, Milde und Gnade, womit *Se königl. Maj.* unter ihrer Regirung sämtliche Stände des Reichs zu umfassen geruhet], solche Mittel vor die Hand nehmen, wodurch der ununterbrochne Lauf der ReichsTagsGeschäfte aufs schleunigste befördert würde": Protocoll des BürgerStandes S. 127. Die in [ ] eingeschlossene, und lateinisch gedruckte Worte, sind auf den Rat des PriesterStandes eingeschoben worden. Der BauerStand hatte die Ausbrücke brauchen wollen, "Se Maj. möchten in Gnaden geruhen, mit vollem und ungekränktem königl. Rechte so wirksame Mittel vor die Hand zu nehmen, daß die ReichsTagsGeschäfte einen ununterbrochnen Lauf gewinnen könnten": Protocoll des BauerStandes S. 70. — Des Königes Antwort war: "mit gleicher Bekümmernis habe Er, wie die 3 Stände, den Aufschub angesehen, und werde suchen, nach der Macht, die ihm zukomme, dem Bösen zu steuern, und Frevel zu hemmen", Ebendas. Noch bleibt es also im schwedischen StatsRecht unentschieden, ob der König, blos aus königl. Macht, oder nicht anders als auf Antrag der Mehrheit der Stände, ReichsTags-Deputirte arretiren, richten, strafen, dürfe. Glücklichere Britten . . . !

---

 41.

[ Vermuthlich ] aus der Wetterau,  
eingelaufen den 15 Sept. 1789.

Frankreich gibt ein großes Beispiel, was ein Volk  
vermag, wenn die Triebfedern der Regirung erschaffen,  
und

und nur gerade noch so viel Kraft übrig bleibt, es den Druck fühlen zu machen. Deutschlands Verfassung sichert uns zwar gegen solche Fesseln und solchen Zustand: doch kan diese Begebenheit immer die Aufmerksamkeit der Regenten auf sich ziehen; denn nur ein glückliches Volk liebt seinen Herrn und seine Verfassung. . . .

Vielleicht ist unter allen Artikeln der neuen StatsVerfassung Frankreichs, keiner billiger, als derjenige welcher die Güter der Geistlichkeit als Eigenthum der Nation erklärt, da sie dieselbe zu besolden übernimmt, und darinnen alle Klöster für StatsBedürfnisse aufgehoben worden: denn dadurch nimmt ja der ganze Stat Anteil an den frommen oder einsältigen Stiftungen der Vorfaren.

Wenn man die Aufhebung der unmittelbaren Klöster in unserm deutschen Vaterlande für Verfassungswidrig halten muß: sollte es denn derselben zuwider seyn, wenn man sie gemeinnützig machte? Mögen doch, die, die lieber ein träges, verächtliches, und eingesperrtes Automatenleben führen wollen, oder etwa einen Drang zur Absonderung von der Welt fühlen, nach ihrer individuellen Willkür handeln: Klöster im Ganzen, als Bürger des Stats betrachtet, könnten ehrwürdig werden, indem sie zu dessen Vorteil von ihrem Ueberfluß beitrügen. Unbillig wär's, irgend etwas vom Nothwendigen, sogar dem Angenehmen, ihnen zu entziehen, da doch einmal diese Stiftungen ein Gesetzmäßiges Daseyn zu haben scheinen: unerachtet es sich vielleicht beweisen ließe, daß ein auf Wan gegründetes Werk nicht länger bestehen müsse, als der Grund selbst; und daß aus gemeinschädlichen Quellen fließende Existenzen, nie Anspruch auf den Schutz der Gesetze machen sollten. Doch sind Dummheit und Aberglauben die Quellen der ihrigen —. Wenn wir aufgeklärter sind, als unsre Vorfaren: warum lassen wir das Werk des Aberglaubens bestehen? Um etwan wieder zurückzusinken?

Ihre Existenz ist aber nicht nur moralisch —, sie ist auch politisch schädlich. Sie nehmen nur, geben nie ent-

ziehen sich allen Lasten, streben überall nach Gerechtsamen und Erwerb, ermüden den gewerbsamen nützlichen Bürger mit Processen, erkaufen die Meinungen mit weltlichen oder geistlichen Gaben, und sind schädlich und habgüchlich bis in ihre Almosen, die sie ohne Untersuchung austheilen, und immer mindern.

Man frage z. B. in der fruchtbaren Wetterau, wie viele deren Einwohner ihre Früchte nach den Klöstern Alresburg, Iltenstadt, Ronggenberg, Engelthal, auf die unersättlichen FruchtSpeicher liefern, und oft in den höchsten Preisen wieder erkaufen müssen! — Alresburg allein führt über 60 Prozesse, wie viel die andern? Welche Auflage für das Land, drückender als Krieg! — Wär's daher zu verwundern, wenn in Zeiten des Mangels der bedürftige Landmann ihre Speicher mit Gewalt eröffnete, und die Früchte seines Schweißes um einen billigen Preis zurück verlangte? Und hätten sie sich zu beklagen, wenn durch ReichsConstitutionsmäßige Anordnung ihre Existenz, die sich vom Mark der Ländereien ernährt, auch etwas zu Erhaltung der nämlichen nützlicheren Geschöpfe beitrüge, die sie aussaugen?

Sollte man nicht — ich rede von allem, als ein deutscher Mann, den nicht Leidenschaft, nur die Sache, bestimmt — verfügen dürfen, daß sie den Ueberfluß ihrer jährlichen Früchte um einen gewissen Preis wieder an die Gemeinde verkaufen müssen, aus deren Gemarkung sie sie erhielten? So würden diese Speicher ein gegen Teuerung sicherndes Magazin. — Sollten sie nicht lieber, statt der zwecklosen, den Müßiggang befördernden Almosen, an die benachbarten Gemeinden gewisse Summen abgeben, die sie zweckmäßig austheilen könnten? Sollten sie nicht angehalten werden, ihre Morizen unentgeltlich aufzunehmen, damit nicht dem gemeinen Wesen oder Gewerbe so viel bar Geld entginge? — Sollte man ihnen nicht verbieten, ihre Güter selbst zu bauen, und sie zu deren erblichen oder zeitigen Verpachtung anhalten? Sollte man nicht SchiedsRichter ernennen dürfen, welche alle ihre



ihre mit Privatleuten und Gemeinden habende Proceffe, nach Billigkeit und in der Kürze ausgleichen, damit nicht der nützliche Bürger einer beschwerlichen Ausgabe unterworfen bleibe? — Der Stat gewinnt bei dem Wohlstand der Bürger, und verliert bei Bereicherung der Klöster. Sollten sie nicht können angehalten werden, Beiträge zu Verforgung der Seelsorger, der Schulen, der Spitäler, andrer nützlichen Anstalten, ja zu Pensionen für verdiente Männer, zu liefern?

Ob dies alles nur Träume eines Patrioten sind und bleiben? oder ob je ein weiser StatsMann eine ausführbare Idee darinnen finden wird? Auch was oft gesagt wird neu, wenn es unter schicklichen Anlässen wiederholt wird. Und oft wirkte ein dem ersten Schein nach unausführbarer Gedanke, zu künftigen Ausführungen mit; und der Umsturz der Bastille fand vielleicht in den Bemerkungen eines Reisenden den ersten Anlaß.

## 42.

## Haushaltkosten eines Geistlichen in Frankreich.

Aus dem *Mercure de France*, Juin 1785,

B, p. 39—41: von einem Pfarrer berechnet.

Ein französischer Geistlicher, wenn er Priester werden soll, kostet seine Familie 5 bis 7000 Livres. So lang er *Vicaire* ist, muß er noch etwas ansehnliches zusetzen: denn die Congruë von 250 L. [was ihm der Pfarrer von seinen Zehenden abgeben muß] reicht zu seinem Unterhalt nicht zur Hälfte zu; auf Messen etc. ist auf dem Lande nicht mer zu rechnen.

Ein Vicarius, ein Priester, der zu einer Pfarre gelangt, braucht wenigstens 3000 L., um Bücher zu kaufen, und sich einzurichten. Dies Geld borgt er, und zahlt gewöhnlich dafür Interessen, jährlich — — — 150 L.

Er braucht eine Magd: diese kostet für Lon u.

Kleidung — — — 56 —

ihre Kost, 8 S. 6 den. täglich — 150 —

3 3

Ein

Ein LandPfarrer muß notwendig ein Pferd halten, um Tag und Nacht über Wasser und Berge und gähe Felsen an Orte zu gehen, die 1 oder 2 Leuten weit weg sind. Die Kirchspiele in OberDauphiné und OberProvence haben alle diese Schwierigkeiten. Der Unterhalt des Pferdes, mit Sattel und Beschlag — — — 150 Livres

Er muß ferner einen robusten Bedienten haben, der ihn auf diesen gefährlichen Reisen, bei RegenBächen &c., begleiten muß, und nie verlassen darf; der auch das Pferd besorgt, und abgerichtet ist, von der Administration der Sacramente Red und Antwort zu geben. Lohn und Kleidung desselben — — — 70 —

Kost desselben — — — 160 —

Kost des Pfarrers, 12 S. für die Malzeit, 438 —

Viele können zu ihrer Gesundheit, Tabak,

Kaffe, Zucker &c. nicht entberren — 66 —

Holz, Lichter &c. — — 128 —

Das Haus eines LandPfarrers ist die allgemeine Herberge aller hübschen Leute; sie gehen da frei hineln. Ein Pfarrer würde sich lächerlich machen, wenn er nicht artig und gastfrei wäre: er muß sogar großmütig seyn. Diese Gastfreiheit kostet ihn wenigstens — — 100 —

Seine Kleidung und Anzug muß reinlich und wolständig seyn: eine soutane, soutanelle, manteau de campagne, Hut, Schuhe, Linnenzeug, &c. kleine meubles — — — 200 —

Tisch, Küchen-, Bettzeug — 70 —

Für die Wäsche und das dazu gehörige Geräte 30 —

Geschirr, KüchenGeräte, Unterhaltung desselben &c. — — 32 —

Die LandPrediger sind die hommes d'affaires der Armen, die Secretäre der Unstudirten: sie schicken ihnen ihre Briefe unfrankirt zu; Soldaten, Bediente, in und außerhalb seiner Pfarre, alle wenden sich an ihn. Porto für diese Briefe — — — 30 —

Und

Unvermeidliche Almosen vor der Türe des Pfarrers, wenn er arme Kranke besucht, wenn er zu einem Elenden gerufen wird &c. In einer Pfarre von 3 bis 400 Communicanten gehören wenigstens 100 L. dazu, und so nach Proportion 200 bei 4 bis 800, und 300 bei 8 bis 1200 Communicanten: im Durchschnitt — — 200 Livres

Ein Pfarrer muß Bücher haben, jährlich für 40 —

Nothwendige Reisen für seine Kirche, sein

Kirchspiel, für ihn und seine Arme — 30 —

Für seine Lebenden, wenn sein Anteil 12 bis

1500 L. beträgt — — 50 —

TOTAL der jährlichen Ausgabe — 2156 L.\*

\* Also 500 rL ungefähr, braucht gewöhnlich ein unbeweibter Pfarrer in Südfrankreich jährlich. Hätte er Frau und Kinder, er würde wenigstens noch einmal so viel brauchen. Folglich wird der Cölibat der Geistlichen, aus FinanzGründen, noch lange nicht abgeschafft —, vielleicht gar auch, wo möglich, beim CivilEtat eingeführt werden, wie er schon meist beim MilitärEtat ist. S.

## 43.

## Zur Geschichte der Bornschen Amalgamations-Erfindung.

Von einem Reisenden, im Sept. 1789.

. . . In Deutschland verdirbt der Collegialische Neiß zu viel. Und wären es auch nur 2 solcher teuren Kollegen, selbst zwischen mereren edel und rechtschaffen immerfort Denkenden und Handelnden; so werden diese 2 doch allemal Mittel genug finden können, auch den besten Regenten insgeheim zu misleiten, um dem zwischen sie gespannten nützlichen Mann seine wolverdiente Belohnung unvermerkt wegzurücken, und ihn dagegen mit Verdruß zu überhäufen. Es ist meine Absicht, Ihnen dieses mit einem Beweise zu belegen.



Des von mer als Einer Seite schäßbaren Hrn. von Born Erfindung, die Amalgamation auf eine ganz neue Art, zunächst den kaiserl. königl. Staten, und dann der ganzen Welt, nutzbar zu machen, war nach vielen Kämpfen nun dem Anscheine nach im besten Gange, ward allgemein gepriesen; gedieh schon dahin, mit mer Verfeinerung den größten Nutzen, welchen sie schaffen kan, zu erreichen: und eben fing ihr Erfinder an, den ihm von ihr zur Belohnung ausgeworfenen Teil des großen Nutzens wirklich zu beziehen — als mit einem male der Naid einen geheimen Weg versuchte, alles wieder zu ruiniren. Angereizt durch den Hofrat P. v. L., der gleich vom Anfange an, nach seiner Eingeschränktheit, das Anquicken der Erzte für unmöglich hielt, lies sich der schwache Graf St. . . . dazu verleiten, daß er heimlich eine Anzeige machte, v. Born gewinne zu viel, indem man die Schmelzkosten zu hoch angerechnet habe; es sei also notwendig, überall eine Schmelzprobe zu machen, um zu erfahren, was das Schmelzen gekostet habe. Diese Schmelzprobe ward wirklich resolvirt: man hielt dem erstaunten v. Born die Verchsolgung des ihm zugesicherten Teils von dem Nutzen der Amalgamation zurück, und sprengte so gor aus, dieser würdige Mann habe die Erlaubnis, nach Deutschland zu ziehen, begehrt, um sich der gerichtlichen Verfolgung zu entziehen, weil er allen schon gezogenen Vorteil von der Amalgamation, würde wieder herausgeben, sogar die Kosten aller AmalgamationsGebäude würde wieder erstatten müssen.

Hr. v. Born ersur dies kaum, so drang er, wie ganz natürlich, alles Ernstes darauf, daß man ihm, als auch Mitgliede der HofCammer, den Vortrag und die Resolution, welche dieses bewirkte, zeigen solle. Dies wurde ihm verweigert. Ein andrer edler College, der selbst Referendarius in der AmalgamationsSache war, verlangte eben das, und erhielt eben so wenig. Da nun auch selbst die HofRechenKammer diesen Vortrag nicht mitteilen wollte, drang Hr. v. Born endlich darauf, daß man über diesen Gegen-

genstand eine eigne Commission halte: und bei dieser mußte endlich Gr. St. . . . eingestehn, daß er den Vortrag einseitig erstattet, und sodann alles versteckt habe. Er "mußte selbst dem Ort anzeigen", wo er ihn verborgen hatte, und mußte ihn "herausholen."

Noch diesem Vorfall protestirte der Hr. v. Born gegen alle SchmelzProben, weil 1. in dem ersten mit ihm gemachten Contracte, ausdrücklich bestimmt worden sei, daß die bisherigen SchmelzKosten der Masstab zur Berechnung des AmalgamationsWesens seyn sollten; 2. weil die bisherige SchmelzKosten von den HüttenBeamten jedes Ortes, nach einem 10jährigen Rechnungsauszuge erhoben, von den LänderBuchhaltereien berichtigt, an die HofBuchhalterei zur Superrevision übergeben worden, welche solche, mit Zuziehung der Räte von der HofCammer im Münz- und BergWesen, berichtigt, dann der HofRechenCammer zugestellt, und diese solche sodann bestätigt, zur höchsten Begnügung vorgelegt habe, welche auch erfolgt sei; 3. weil es widersinnig sei zu sagen, daß man die wahren SchmelzKosten in einem ProbeSchmelzen erschen könne, wenn man solche durch Jahrhunderte nicht zu bestimmen gewußt habe; und endlich 4. weil man durch den einseitigen Vortrag Sr Maj. Gerechtigkeit überrascht habe, indem man sich nachher den Inhalt desselben vorzuzeigen scheute.

Nach der Hand hat Gr. St. — die Vorstellungen der Gubernien gegen diese angeordnete SchmelzProbe, welche nur unnütze Kosten machte, u. nicht einmal so viel beweisen könnte, als die HüttenRechnungen schon dartun, untergeschlagen, damit man sie allerhöchsten Orts nur nicht sehe.

Jetzt ist das Ganze nochmals zur Entscheidung dem Monarchen vorgelegt; und man wird hören, ob Geneigtheit dafür gefaßt werden wird, ein 70 bis 80000 fl SchmelzKosten bei einer unnützen Probe wegzuworfen, um nichts zu wissen.

Geseht man ginge weiter zurück, und sagte eine solche wunderliche Geneigtheit nicht: — wozu dieser gewaltige Verbruß statt Belohnung, einem Manne wie Korn, der nun durch diese Erfindung der Amalgamationsverbesserung, 1. auf die Hälfte der Schmelzkosten, und 2. eine ungeheure Menge Holz den kaiserl. Staten ersparen lernte, hieneben 3. den kaiserl. Erbkinden einen jährlichen merern Abloß von Quecksilber (nach Spanien) verschafft, der bis zur Summe von 1,700000 fl steigt?

So ist es anderswo nicht, wo durch eine verbesserte Lichtpuße, durch einen verfeinerten Bleistift, ohne allen Verbruß Sonnen Goldes zu gewinnen sind. Nach Spanien müßte Hr. v. Born gehen, dort Reichthümer von seiner Erfindung erst einrösten, und dann zu den nämlichen Einrichtungen sich nach den kaiserl. Staten wieder zurück erblicken lassen.

## 44.

Ludwig der Große, Mordbrenner in Speier,  
im J. 1689. \*

“*Relatio* über die erbärmliche Einäscherung und Verwüstung der freien Reichsstadt Speier, samt allen darin befindlichen Kirchen und Klöstern.”

[Von einem Augenzeugen, von Rollingen: vorher nie gedruckt.]

Als ich den 23 Maj. dieses Jars [1689] Nachmittags um 5 Uhr, von Kirmweiler, wohin ich mit einem franzöf. Ingenieur, um des dasigen Schlosses Deffnung zu desselben geringerem Schaden zu concertiren, des vorigen Tags verreis gewesen zurückgekommen: habe aus männiglichen betrübten Gesichtern und Geberden, sodann aus den hin und wieder

\* Er schämte sich nachher. “*On persuada au Roi de ravager le Palatinat, pour se faire une barriere entre ses ennemis & lui. Il ne le pardonna pas à M. de Louvois*”, HENNAULT *Abregé* p. 848. Aber Louvois litte Foulons Strafe nicht: und Louis XIV. ließ sich *persuadiren*: ... S.



wieder zusammenrottirten Bürgern, abnehmen müssen, daß eine äußerst bestürzende und betrübte Zeitung eingelaufen seyn müsse; welches verschiedene zu mir an die Kutsche kommende Bürger, und unter andern auch des hohen DomStiftes Secretarius, doch mit solchen mit Traurigkeit unterbrochnen Worten, daß die eigentliche Bewandnis nicht wissen können, zu vernemen gegeben: bis endlich, da ich an die sogenannte Neue Stube kam, erstlich der Burgemeister *Spangel*, solgenbs Burgemeister *Bitzan*, samt verschiedenen Rats Herrn und dem StadtSchreiber *Wagelaz*, zu mir gekommen, und bedeutet, wie daß vor ungefähr einer Stund, der KriegsIntendant, *Mr. la Fond*, angekommen, und ihnen alsogleich bedeuten lassen, daß sich die Vornemsten des Magistrats, samt etwa 15 der vornemsten Bürger, zu ihm, einige königliche Befehle anzuhören, verfügen sollten. Worauf, weil die von der Bürgerschaft nicht sogleich können zur Hand gebracht werden, sie die Burgemeister und Rats Herrn, samt bemelbtem StadtSchreiber, sich zu ihm erheben, und von ihm folgende Proposition vernemen müssen:

wie daß Ihro Königl. Majt. Interesse, für diesmal und bei jetzigen ZeitConjuncturen, erfoberte, daß diese Stadt, und zwar innerhalb 6 Tagen, ganz, nicht allein von denen darinn befindlichen Weinen, Früchten, Mobilien, und andern Effecten, sondern auch den Leuten selbst, Geist- und Weltlichen, evacuirt, und anders nicht, als auf diesseits Rheins, und in die Festung Philippsburg, transportirt werden müßten. Es geschehe dieses zwar nicht, als täten sich Ihro Königl. Maj. vor ihren Feinden fürchten; dieselbe hätten auch keinen chagrin gegen hiesige Stadt, sondern wären vielmer ob derselben bisherigen Conduite vergnügt; so müsse man auch hieraus nicht schließen, als müßte die Stadt gebrannt werden: sondern erfobere es die Nothdurft, daß selbige, um ihren Feinden alle Subsistenz der Orten zu benemen, evacuirt würde. Sie sollten dieses unverzüglich, nicht allein gesammter Bürgerschaft, sondern auch der Alerisei, und den noch anwesenden CameralPersonen, bedeuten, und sich die Vollziehung dieses königl. Befehls angelegen seyn lassen; maßen alles, was

was nach verfloßnen angesezten termino, noch in der Stadt befindlich seyn würde, dem König und den Soldaten verfallen, und preis gegeben werden solle.

Als nun alle angewandte Remonstrationen, Bitten und Flehen, nichts helfen, noch hätten angehört werden wollen, hatte Hr. StadtSchreiber, als welcher die getane Proposition der gemeinen Bürgerschaft vertolmetschet und vortragen mußte, selbige repetirt, und mithin dieses in specie mit angefragt, ob er wol verstanden, und der Bürgerschaft den Trost geben, daß die Intention auf den Brand nicht gerichtet sei? welches alles von dem Intendant bejahet worden wäre. Diesemnachst sie, die Burgemeister und RatsHerrn, mir bedeutet, daß sie bereits, unwissend meiner Abwesenheit, diese betrübte Zeitung durch eine gewöhnliche Deputation mir zu hinterbringen, und mich mithin inständigst zu bitten befohlen hätten, daß ich mich des allgemeinen Interesses annehmen, und solches Unglück beim Hrn. General de Montclar so wol, als beim Hrn. Intendant, abbitten, und zugleich die eigentliche Intention sondiren, und darüber folgerlich mit ihm weiters communiciren wolle. Als ich nun nachher Haus gekommen, habe nicht allein obbemeldete Städtische Deputirte, auch Verschiedene von dem Clero und KleriseiBediente, allda gefunden, und mich unverzüglich in die Fürstl. Residenz zu dem General Montclar und zum KriegeIntendant begeben, allwo ich aus aller Officiere bestürzten Gesichtern den Erfolg leicht habe einbilden können. Sobald auch der Hr. Intendant, welcher mit dem Hrn. General eingeschlossen war, hervorgekommen, bin ich sogleich zu ihnen getreten, und über diese so unvermutete Anzeige mich beklagt, und deren Effect durch alle mögliche Remonstrationes und Bitten abzuwenden mich unterstanden: so aber alles nichts versangen wollen, sondern mit dem, daß es die Kriegs- und Etatsraison also erfodere, zur Gedult angewiesen worden. Diesemnachst ich um einigen weiteren Arstand gebeten, damit sowol die in der Stadt befindliche Effecten desto füglicher ausgeschafft,

geschafft, als auch inmittelst nicht allein an den Hrn. Marschall de *Duras*, sondern auch an den königl. Hof geschickt, und diese gar zu harte Resolution abgewendet werden könnte. Darauf bedeutet worden, daß "so viel den letzteren Teil betreffen täte, man die Mühe und Kosten spare könnte, weil keine Aenderung zu hoffen sei; die Dilation aber betreffend, wollte man selbst nach Hof schreiben, obzwar ohne groß Hoffnung, etwas zu erhalten: inmittelst würde man mit einigen 100 Waagen an die Hand gehen, und was demnächst nicht ausgeschafft werden könnte in diesem angesetzten termino, könne man in den Dorn bringen, darinn würde alles sicher seyn, und nachgehends gelegenheitlich fortgebracht werden können; welches letztere ich nicht allein den Geistlichen und Klöstern, sondern auch der gemeinen Burgerschaft, bedeuten und versichern könnte."

Diese vorgeschüzte Sicherheit des Doms gab mir Anlaß, eine geringe Consolation hierüber zu bezeugen, und mithin zu bedeuten, daß ich hiedurch hoffen wollte, es würde mir zugelassen seyn, meine Wohnung bei der Kirche zu continuiren, oder wenigstens einige Priester und Glöckner in der Kirche selbst, zu deren merern Sicherheit und Verwarung, zu hinterlassen. So alles mir aber rotunde abgeschlagen worden, mit Vermelden, daß die königl. Intention dahin gerichtet sei, daß niemand, wer es auch wäre, in der Stadt verbleiben solle noch könnte: welches, wie auch ein anders Compliment, so mir von wegen des Hrn. Marschall de *Duras* gemacht wurde, mich völlig versicherte, daß es auf ein Abbrennen der ganzen Stadt angesehen wäre: welche Gedanken ich dem Hrn. Intendant auch eröffnet, darauf ich aber keine pertinente Antwort erhalten. Diesemnachst habe mit Hrn. General de *Montclar* gleichmäßig über diese Materie geredt, und von demselben nicht weniger vernemen müssen, daß außer einigen Tagen Dilation, so er doch nicht versichern könnte, nichts zu hoffen wäre.

Auf



Auf folgenden Tag, den 24 Mai, um 4 Uhr des Morgens, fanden sich einige Deputirte der Stadt, wie auch Pater Rector S. I., bei mir ein, denen ich dann die erhaltene Resolution und meine Gedanken eröffnet, und geschlossen worden, daß der Magistrat zuvorberst durch eine Deputation weitere Instantias thun, diese darauf durch die Hrn. PP. Societatis, und dann durch die 4 Ordines mendicantes, und endlich durch mich nomine Cleri, weiters und abermal secundirt werden sollten. So alles aber ohne Effect, und gar ohne Ertheilung einiger Hoffnung, bewirkt worden, sondern nichts als mitleidende Worte und Bezeugung großer Compassion erfolgen wollte. (Annoch lebende sehn noch hinzu, daß die Kinder beiderlei Geschlechts, alle in weißen Kleidern, sich in einer Procession zu dem Intendant und General begeben, und unter vielem Weinen um Gnad und Barmherzigkeit gebeten; erhielten aber auch nichts, als mitleidende Zären). Ich ersuchte abermal die Zurücklassung einiger Geistlichen im Dom, und wurde mir aber in solchen terminis abgeschlagen, daß ich die Einäscherung der ganzen Stadt, und Salvirung des einzigen Doms, daraus habe abnehmen können. Habe auch, was über die kais. Residenz verhängt sei, angefragt; worauf keine kategorische Antwort, dennoch aber eine solche erhalten, daß deren Ruin unfehlbar geachtet.

Hierauf convocatione facta der anwesenden Hrn. Capitularen, als H. von Nagel und H. v. Viztum, Hrn. WeihBischöfen als Decani ad S. German., H. Arenberg als Decani ad S. Guidonem, beiden Hofräten H. Matias und H. Veibling, und des CammerRat H. Rauen-  
schlag, über gegenwärtigen betrübten Zustand, und was dabei zu thun seyn möchte, auch wohin die Schriften und Documenta, Pretiosa und andre KirchenSachen, zu transportiren seyn möchten, deliberirt worden. Und weil keine Remonstrationes noch Bitten Platz finden wollen, und an folgendem Brand nicht zu zweifeln, an schleuniger Absur aller  
Effect

Effecten felnerseits haesitirt, *de loco* aber etwas angestanden, und endlich aus verschiedenen Motiven, vornämlich aber an Seiten Eines Hochw. DomCapituls und Ihro fürstl. Regierung, auf Mainz, und wenn allda keine Gewölber zu haben, oder wegen Weite des Wegs die Zeit zu kurz fallen sollte, auf Philippsburg, geschlossen worden. Dahero also gleich den Canzelisten *Weitzel* per *Posta* auf Mainz mit Schreiben an den Hrn. Marschall v. *Duras* und dasigen DomDechant abgefertigt, welchen letzteren ersucht, hiesigem DomStift mit einem Gewölbe zu Refugirung dessen Effecten, sodann mit gutem Rat und triftigen Remonstrationen bei ermeldtem Hrn. Marschall, um Abänderung der angesagten Desolation, beizuspringen. An merbesagten Hrn. Marschall aber habe die Conservation der hohen DomKirche und angehörigen Gebäude, und der fürstl. Residenz, wie auch übrigen Stifter, Kirchen und Convente gebeten: worauf ich durch dessen Secretarius Antwort vom 25ten aus Mainz erhalten. Welche Antwort, wie billig, mich in etwas consoliret, und allen Geistlichen und Religiösen Trost und Hoffnung erweckt. Ob zwar mir auch nicht wenig verdächtig vorgekommen, daß die Antwort nur von dem Secretario, und nicht mit Verzeichnung eigener Hand des Hrn. Marschalls, dazu wenig Zeit erfordert wird, abgegangen. Von Hrn. DomDechant aber hat mir der abgeschickte Canzelist die mündliche Antwort mitgebracht, daß er mit einem Gewölbe zwar gerne wolle an die Hand gehen, wüßte aber nicht, ob mit der Flucht nach Mainz wol geschehe, und etwa diese Stadt gleich andern unglücklich seyn möchte. Bei dem Hrn. Marschall hätte er sowol selbst, als durch den Mr. le Marquis d'*Uxelles*, vielfältige Remonstrationes tun lassen, wäre aber nichts zu erhalten, weil es *pertinent Ordre* vom Königl. Hofe wäre, wovon selbiger etwas zu ändern nicht im Stande wäre.

Indem nun der abgeschickte Canzelist, nicht den 25ten, wie projectirt war, sondern erst den 26ten um Mittag, mit oben  
ange.

angefürten sowol schrift- als mündlichen Antworten zurückgekommen, und also nicht allein fast die Halbschied des Termins der 6 Tage verflossen, sondern auch mit den nötigen Furen auf Mainz nicht aufzukommen, viel weniger aber einige Schiffung, noch die dazu nötige Sicherheit, zu haben: als ist man benötiget worden, sich auf Philippsburg zu resolviren. Deswegen basiger Schultteis auf Speier beschrieben, folgendes auch der Hofrat *Mattias* dahin zum Hrn. Gouverneur und Hrn. Commissario geschickt, und um einen sichern Ort in dem Schloß angesucht worden: so auch alsogleich, und zwar in die alte Kanzlei, sumt dem daran stoßenden Gewölb, assignirt, auch folgenden Tags zu mererer Beschleunigung einige Schiffe, doch daß selbige allzeit mit genugsamer Wacht, damit die Schiffleut nicht etwa über den Rhein sehen, und durch Anlegung mit Schnapphaken oder anderer kaiserl. Völker dazu genötiget werden könnten, versehen sei, erlaubt worden. Demnächst dann, nachdem bereits vorige Tage mit dem Einpacken der Anfang in allen Orten gemacht, die Uebersürung zu Wasser und zu Land angefangen worden, wobei in loco der basige StadtSchultteis *Lump* alle eifrigste Dienste beigetragen, die Begleitung aber der Schiffe und Wagen von Hrn. CammerRat *Rauenschlag*, vom Keller zu Magdeburg, und AmtSchreiber zu Kirrweiler, wie auch von Hrn. Vicario *Faber*, welcher darüber wegen gehabter großen Bemühung durch eine Pleuresie den 1sten Tag des Brandes sein Leben eingebüßt, verrichtet worden. Wohin dann innerhalb 5 Tagen die vornehmsten Brieffschaften des DomCapitels, wie solche durch den DomSecretär, als der am meisten erfahren, ausgesucht und eingepackt wurden. Nicht weniger die KirchenOrnamenta und der merere Teil der GesangBücher, nebst einem Teil meiner PrivatEffecten, und andrer sogar von Strassburg in meiner Verwar gehaltenen Sachen, und allerhand mit meinem Wapen gezeichneten Kasten, Trugen, und Fässern, überbracht worden. Was aber die vorrätigen Weine und Früchte angehet, ist man gemässi-



müßiget gewesen, solche um ein SpottGeld den Hrn. Officiren, königlichen Commissariis, Marktrentern, und andern, sogar von Strassburg, dieser den Kaufleuten so favorablen Conjunctionen halber, heruntergekommenen, zu überlassen; wie dann Korn Spelz und Haber durchgehends um 1 fl und weniger, die besten herrlichsten Weine de anno 78, 80, 81, 83, 84 und 86, um 30 bis 36, höchstens 40 fl, die 87<sup>er</sup> um 15 fl, die 88<sup>er</sup> um 20 fl, überlassen worden. Wie es nun bei dieser Handlung, bei Ermangelung der Kiefer, und da ein jeder nach Belieben gezapft und gefüllt, hergegangen ist, ist leicht zu erachten. Es war niemand mer über sein Gut Meister; männiglich liess zu, nach Belieben zu füllen, daß ich auch endlich bezwungen worden, nicht allein in meine Behausung, sondern auch in alle DomCapitlische Keller, SchildWachten und Gardes zu nemen.

Während der Zeit, und als noch immer von einer weitem Dilation viel geredet wurde, lies mir General *Montclar*, den 27<sup>ten</sup> morgens zwischen 10 und 11 Uhr, durch seinen Secretär Mr. *Ronden* bedeuten, daß er Ordre erhalten, die Stadt, Kirchen und Klöster, die einzige DomKirche ausgenommen, in Brand zu stecken; so er mir zu dem Ende bedeuten wollen, damit ich dieses sämmtlichen Geistlichen und Religiosen, wie auch der noch übrigen Bürgerschaft, ansagen, daß sie all die Effecten, so nicht außer der Stadt gebracht werden könnten, in den Dom refugiren möchten, um solche nach dem Brand transferiren zu können: weiters, weil auf den Fall die ermeldte DomKirch zu klein, ihnen noch eine andre Kirch zu gleichmäßigem Effect zu determiniren, anheimgestellt worden wäre, er auch die St. Guidons Kirch, welche mer als eine andre frei gelegen wäre, ausersuchen, welcher man sich mithin auch bedienen könnte. Und weil man sich bis hiehin noch allezeit Hoffnung gemacht; so ist alles auf einmal so bestürzt worden, daß männiglich fast mer alles zu abandonniren, als noch etwas zu salviren, bedacht war. Die einzigen EristenHerrn St. Guidonis schie-

nen etwas getröstet zu seyn; welches doch nicht lang gebaut, weil die Aussehung ihrer Kirche nur dahin angesehen war, bis nach dem allgemeinen Brand die dahin salvirte Effecten andermwärts transportirt wären.

Den 28 um 9 Uhr vormittags, langte Mr. *La Fond*, Intendant von der Armee, an, welcher mir alsogleich seine Ankunft wissen lassen; und als ich zu ihm gekommen, mit einem großen Raisonnement, in re aber dieses bedeutet, daß aus königl. Befehl, die ganze Stadt Speier, die einzige Do: Kirch ausgenommen, abgebrannt werden mußte: ich solle dieses dem gesammten Clero anzeigen lassen, damit sie ihre Kirchen ausräumen, das Hochwürdige consumiren und was sie bisher aus Mangel der Furen andermwärts nicht hätten überbringen können, in den Dom ohne weitem Zeitverlust transferiren sollen; mit weiterm Anhang, daß all's Bitten umsonst sei. Ich bat gleichwol um U:lvirung der fürstl. Residenz und S. Guidonis Kirch. Diese, sprach er, werde bis 8 oder 10 Tag stehen bleiben, zur commodité der J:woher, und Logirung der anwesenden Bataillons, nachgehends aber mußte sie ebenfalls bis auf den Boden abgebrannt werden; wegen der Residenz sei gar keine Hoffnung. Als immittelst die Priores, Guardiani, und P. Rector S. I. mit 2 Gefellen citirt, erschienen, ist denselben gleiche Proposition geschehen, alles remonstrirer untersagt, in specie denen Hrn. PP. S. I., welche sich einige particulaire egard auf alle Wege versehen.

Diesemnachst kam Hr. Intendant wieder zu mir, bedeutend, weil die fürstl. Residenz dem Dom so nahe gelegen, daß er durch Einäsch:ung jener nicht ohne Gefahr seyn würde, ich den nächst anstoßenden Bau abbrechen lassen sollte, und zu dem Ende dem KriegsCommissario Mr. *Cahont* gleich befelen, 20 U:tertanen aus dem Bistum zu beschreiben, und denselben Tag noch zu erscheinen, um dem Werk einen Anfang zu machen: welche Ordre augenblicklich durch expresse Reiter abgeschickt worden. Ferner sagte er, daß ihm

ihm Hr. Marschall aufgegeben, mir zu reitieren, daß er gestatten könne, daß die DomDechanei, als welche ohnedem der DomKirche noch näher als die Residenz sei, so daß ein ohne das andre weder salvirt noch abgebrannt werden könnte, salvirt werden möge: falls doch derselben Situation der Königl. Intention nicht prejudicirlich, welchenfalls ich ein andres unweit der Kirch gelegenes Haus mir auswählen könnte; wollte daher die Situation ermeidter Dechanei selbst einsehen, verfügte sich sodann mit dem Commissario und Ingenieur dahin, zuvor aber in den Kreuzgang. Nach dessen Einsichten sagte er, daß dessen 3 Seiten, nämlich die zu des Hrn. WeihBischofs Haus, die gegen dem Deutschen Haus, und die gegen der Dechanei, samt anhängenden Gebäuden, als CapitulStube, Archive und Kell-Haus, abgebrannt, und alle aus dem Fundament samt Gewölber und Keller gesprengt werden müßten. Ich wandte ein, durch Einschließung setanter Gebäude könne der Dom unmöglich conservirt werden; so werde ja auch des Königs Befehl wegen Erhaltung des Doms keine so enge Schranken haben, müssen ja die Kreuzgänge zu dem Dom gehörten. Aber umsonst! er verniederte, daß der KreuzGang eben eines von den präjudicirlichsten Gebäuden, und eine rechte Citabelle wäre, wohin sich einige 1000 Mann retiriren, und ohne Kanonen nicht herausgebracht werden könnten. Die Minen wurden sogleich angeordnet. Hierauf kam man zur Dechanei, welche dann der Königl. Intention nicht präjudicirlich gefunden worden. Man sah aber, daß selbe bei Abbrennung des Archivs kaum zu salviren, ja der Dom selbst würde die größte Gefahr leiden; mithin müßte mit dem Abbrechen von den Zimmerleuten der Anfang gemacht werden. Dem Ingenieur wurde sogleich auch anbefohlen, den rückwärts stehenden hohen StadtThurn so zu unterminiren, daß derselbe hinaus in den StadtGraben fallen möge.

Den 29 Maj habe ich durch den Tormenter den wieder eröffneten Berborg evacuiren, und alle darinn, wie auch



in der kleinen CapitelStube, in dem Archiv, und andern Gewölbern noch befindliche Kisten, Briesschaften, Mobilien, sonderlich die violetsammte Stühle, theils in den großen, theils in den Stefans. Chor, überbringen lassen. Mittlerweile wurde dasjenige, so zwischen dem Dom und des Hrn. BelhBischofs Haus, bis an den steinernen Gibel, item mer dann 1 Teil der Dechanei Speicher, abgeworfen, so daß nach Meinung der WerkVerständigen, von diesen 3 Teile außer Gefar zu seyn erachtet wurden; allein sei noch Gefar von wegen der Jesuiter. Kirche.

Den 30 und 31 Maj, auch den 1 Jun., wurde das Dachwerk über dem Archiv und KelterHaus, auch die Communication der Dechanei mit dem Dom, abgeworfen, auch alle übrige nachstehende Gebäude und Scheuren niedergegriffen, um alle Gefar von der CathedralKirche zu entfernen. Uebrigens suchte man, zu Erhaltung des Doms und der Dechanei, eine Menge von Wasser und andrer Nothwendigkeit in Bereitschaft zu haben.

Den 30 Maj morgens um 1 Uhr, ist durch Versehen in der HundGasse, ohnweit der DomCapitlischen Zehende. Scheure, Feuer ausgekommen, wodurch allein 4 kleine Häuser verzert worden: gleichwol namen alle noch in der Stadt Anwesende hierdurch Anlaß, sich entweder fortzumachen, oder aber sich dem Dom zu nähern. Wie dann sowol selbigen als folgenden Tags, von Weltlichen, Geistlichen, und Religiosen, allerhand Mobilien in denselben gebracht worden. Gegen Abend wurde auch das Corpus S. Guidonis, durch den StifsDechanten, mit angezündeten Fackeln dahin gebracht, und in die Sakristei in einen Schrank bei meiner Gegenwart reponirt.

Den 31 Maj, nachmittags um 6 Uhr, ist, wie zu Worms, auch hier das Abbrennen angegangen. Der Anfang war bei dem Weidenberg; das Feuer breitete sich sodann wegen WindStille allgemach durch die Beisiger und FischMarkt in die StulBruderGasse. In des DomGlöckners

ners Haus befand sich im OberStoß ein alter Mann, welcher ebenfalls, weil er nicht konnte oder wollte herausgehen, elendig verbrannte. Das JesuitenCollegium blieb damals, ungeachtet der engen Gasse, durch der Hrn PP. ungemeine Gegenwehr unversehrt. Einige Maraudeurs suchten, aus BeutBegierde, das Deutsche Haus, sodann auch den Schlegelhof, anzuzünden, wurden aber abgetrieben: welche Vorsorg, wie auch der PP. S. I. getane Resistenz, vielleicht dem Dom zum Schaden ausgeschlagen, weil damal wegen Windstille der Dom leichter hätte salvirt werden können.

Den 1 Jun. ergriff das Feuer die Häuser den Markt hinauf gegen S. Jacobs Kirch und RoßMarkt. Des Hrn. Generals Garde mutete mir etliche mal zu, die mir nächstgelegene Gebäude bei diesem stillen Wetter, da weniger Gefahr, in Brand stecken zu lassen. Ich wollte aber nicht gern die Hände an mein eignes Unglück legen, dazumalen annoch allezeit längeren Aufschub, ein mereres abbrechen zu lassen, verhoffte; besonders da den Patribus S. I. Versicherung geschehen, sie nicht zu übereilen, damit sie ihre kostbare Weine salviren könnten. Selbigen Tag gegen 10 Uhr, verfügte ich mich zu dem P. Rector, und tat ihm in Gegenwart der Hrn. Commissarien Cahonet und Sambreuil, die Proposition, daß da keine Hoffnung für Erhaltung des Collegii und der Kirche wäre, wie solches der auch anwesende Intendant *la Fond* und Mr. *Cahonet* ebenfalls versichert, er erlauben wolle, daß sie ihre Kirche abdecken, und alles Holzwerk auf den Boden werfen lassen mögen; mit dem Versprechen, das ich unter des DoinCapitels Sigill zu erteilen erbötig, daß falls sie noch eine particular Gnade, womit sie zu flattiren schienen, erhalten sollten, aller durch solche Abdeckung geschehene Schaden ersetzt und hergestellt werden sollte, wie die Kirch dormalen ist. So aber P. Rector nicht zugeben wollte, unter dem Vorwand, daß wenn solches geschähe, der gemeine Sol-

dat sich einbilden würde, es wäre schon alles preis, mithin zur Plünderung des Collegii Anlaß gegeben würde. Ich replicirte, sie seien ja wirklich mit Salvogarde versehen: auch um den Dom sei schon vieles abgedeckt worden, und gleichwol keine Plünderung geschehen. Er sagte ferner, daß alle meine Vorsorge und Arbeit umsonst wäre, indem er versichert, daß auch der Dom nicht würde verschont werden, ich solle auf sein Wort gedenken. Hierauf wurde uns die Zusammenkunft und das Mittagessen bei den Hrn. Patribus angesagt, um allda von dieser Sache das weitere zu sprechen. — Diesen Nachmittag haben die Marodeurs und anderes Gesindel, in dem Kreuzgang die Epitaphia und das Blei auszubrechen angefangen; wodurch ich bewogen worden, die vornehmsten Epitaphia selbst abzunehmen, und in die Dechaney tragen zu lassen.

Des Abends gegen 10 Uhr erhob sich ein grausames Ungewitter und Wind, wodurch dann das Feuer mit unsäglichlicher Geschwindigkeit um sich gegriffen, so daß fast augenblicklich dasselbe sich, von der JakobsGasse in die HeerdGasse, sodann gegen den Weissen Thurn und die PfaffenGasse, ausgebreitet. Zwischen 11 und 12 Uhr ergriff es das Haus zur Lucern, den Thurn des Wolzhausen Hauses, und die ganze Gegend, weil der starke Wind die Funken, wie einen glühenden FeuerRegen, bis fast an die Kehütte, weit und breit herumtrieb. Hiedurch geriet auch der GlockenThurn der DomKirche in Brand, wurde aber zum 3ten mal gelöscht. Sodann ergriff auch das Feuer den ChorThurn gegen die Residenz: durch großen Fleiß wurde auch dieser Brand gelöscht. Mittlerweil wurde in dem KreuzGang durch Nordbrenner Feuer angelegt, welches die DomKapitelStuben und andre nah gelegene Gebäude ergriffen. Man ersah auch eine kleine Flamme in dem Knopf des Thurns über dem Chor; man wandte alles an, solches zu löschen; allein bei dem großen Wind, dürrn Holz, und weil das schmelzende Blei den Zugang hinterte, nam das Feuer überhand. Immittelst brach auch



auch das Feuer unten in dem Turn der StulBruderGasse aus, wodurch fast augenblicklich das ganz Collegium und die Kirche der PP. S. I. in völligem Brand stand. Von dar aus geriet auch das kleine Paradies in Flammen, welche, wie auch die im ChorTurn, nicht mer zu löschen waren. Indem ich nun sah, daß der Dom selbst in äußerster Gefahr war, suchte ich, mit Zuthung des StulBruders Aegidii Graffs, das miraculose MutterGottesBild herab zu tun: allein das häufige sowohl in dem Oberrn, als in dem KreuzChor herabfließende geschmolzene Blei, und dicker Rauch, ließen es nicht zu. Indessen ergriff auch das Feuer die S. Nicolai Capelle, hernach die fürstliche Residenz, und endlich auch die Dechanei.

Indem ich nun sah, daß alle Hilf umsonst sei; setzte ich mich zu Pferde, begab mich mit der Nacht in die Carmeliter Vorstadt zu des Hrn. Generals Quartier, so noch der einzige freie Ort war. Früh um 5 Uhr begab ich mich zum Hrn. General, der mich mit großem Mitleid empfangen hat. Ich bat ihn, an alle Tore des Doms Wachen zu bestellen, damit das dahin Geflüchtete, sowohl von dem Feuer nicht verzert, nicht gerubt, sondern dem EigentumsHrnn zukommen könne: solches wurde befolgt. Desemnachst haben wir uns insgesamt auf Marientraut, und von da nach Kirchweiler, begeben.

Den 3 Jun schickte ich meinen CammerDiener, nebst andern von meinen Leuten, nach Speier, den Augenschein im Dom zu nehmen. Sie fanden das miraculose Bild ganz unversert, und brachten solches mit hieher. Wir reponirten es in hiesige Kirche. Zu bewundern ist, daß sogar die auf den Häuptern von gemachten Blumen und Farben gehobte Kronen, völlig unberührt geblieben, da doch die eine Flügel Thür, welche beide ich selbst vor meiner Abreise geschlossen, fast eine Spanne lang schon damals verbrannt gesehen.

Den 5ten dieses wurde mir referirt, daß Ordre angekommen, die DomsThüre samt allem Zugehörigen zu minimiren und umzustürzen. Versügte mich derothalben zu dem Mar-

schall de *Duras* nach Odenheim, GegenVorstellungen zu tun: welches endlich auch erhalten. Ich wollte nun auch den Auerschein der Verwüstung des herrlichen DomGebäudes selbst einsehen, begab mich also dahin, und fand leider! den Zustand viel erbärmlicher, als mir referirt worden. Das Gewölbe des LangWerks war ganz eingestürzt; die über dem Obern- und KreuzChor voller Kus; Altär, Stüle, und alles dahin Geflüchtete, war zu Aschen verbrannt; der Johannis Chor, die unterste Gruft und Sakristei, blieben allein vom Feuer unbeschädigt, allein alles war ausgeraubt.

Hr. Dechant vom Weideberg hat sich, sobald nur möglich, in die Sakristei gewagt, zu sehen, ob der Leib des heil. *Guidonis* annoch bei Handen sei: er fand den Kasten aufgeschlagen, das h. Haupt war wegen aufgehabter silbernen Krone abgenommen; den übrigen heil. Leib brachte er anderswohin in Sicherheit. In dem KreuzChor waren die mereren Gräber der Kaiser eröffnet, die Epitaphia, Inscriptiones, und was nur Metall gleich gesehen, geraubt, verschiedene Statuen des Kunstreichen DelBergs mutilirt &c.

Die Carmeliter Vorstadt stand allein: die Capuciner hatten schriftliche Zusage, daß sie solle verschont bleiben. Die PP. Carmeliten und Geistliche zu S. Clara hatten zwar gleiche promessen: die Zeit aber muß es leren, ob denselben zu glauben. Die Versicherungen, daß der Dom solle verschont werden, sind so vielfältig und nachdrücklich gewesen; gleichwol kan man nicht wissen, ob derselbe aus Ordre, oder durch Unglück wegen heftigem Winde, in Brand geraten. Uebrigens ging die Einäscherung dieses uralten, schönsten, und solidesten Gotteshauses in ganz Deutschland, nicht allein aller katholischen, sondern auch unkatholischen Bürgerschaft, sehr zu Herzen.

Kirchweiler, 15 Jun. 1689.

von Rollingen.

45.

Ludwig der Große, Mordbrenner in Worms,  
im J. 1689. \*

Im Sept. 1688 rückte, ohne vorherige Kriegsankündigung, ein mächtiges Heer aus Frankreich ins Badische, Württembergische, und die untere Pfalz, bemächtigte sich der Städte Kaiserslautern, Neustadt an der Hard, Alzei, Speier, Oppenheim etc., und erschien den 1 Oct. Abends um 5 Ur vor Worms.

Magistrat und Bürger, wurden durch süße mit Drohungen untermischte Versprechungen, zu einer Capitulation genöthigt, die noch immer erträglich gewesen seyn würde, wenn das wäre gehalten worden, wozu sich der Marqu. de Boufflers und der Intendant de la Gouplière, im Namen ihres Königes, feierlich verbanden. Rat und Bürger nämlich sollten in politicis & ecclesiasticis ungefränkt bleiben, und zu nichts weiter verpflichtet seyn, als höchstens 300 Mann Garnison aufzunehmen, für welche der König Wohnung und Kost den Einwohnern vergüten wolle.

Aber statt 300 Mann rückten ihrer 1400 ein; und in wenig Wochen vermehrte sich noch deren Anzahl um die Hälfte. Der Magistrat mußte kostbare Officir- und Wacht Häuser auf Kosten der Stadt erbauen. Mancher Bürger hatte 4 bis 8 Franzosen zu beherbergen: dafür erhielten sie die versprochene Bezahlung nicht, und mußten noch außerdem die Leute mit Speis und Trank versehen. Die Bürger supplicirten bei dem Intendant de la Gouplière in Mainz; sie erhielten ein

A a 5

Regle.

---

\* Zusammengezogen aus: "die schreckliche Zerstörung von Worms im J. 1689, und die seitdem erfolgte Wiederherstellung dieser freien Reichsstadt: eine Rede am 3 Jun. 1789 im evangel. Gymnasio gehalten, von D. Georg Wilhelm Böhmer, Prof. daselbst (gedr. zu Frankfurt, 4, 34 Seiten). Die gedruckten und ungedruckten Quellen, woraus der Hr. Verf. diese Nachrichten genommen, sind in der Vorrede treulich angeführt. S.



Reglement, und ließen es gedruckt an merern Orten der Stadt öffentlich anschlagen: aber die Officire rissen es unaeschränkt ab, und suchten, durch die unwürdige Begegnung, den Magistrat zu einem neuen Accord zu bewegen. Der Intendant schügte nicht: man mußte sich zu einem neuen harten Vergleich bequemen, und die Equipirten befriedigen, so gut es möglich war, und sich von mutwilligem Pöbel mishandeln lassen.

Nach erfolgter Kriegserklärung, ward das Schicksal der Wormser noch härter. Zu Anfang des J. 1689 ward die, vermöge der Capitulation ganz Ordnungsmäßig geschehene ReimentsWeise, durch einen ausdrücklichen Befehl von Paris aus vernichtet. Die Einwohner wurden ohne Ausnam: verpflichtet, alle ihre Passivschulden nach Holland, Eöln, Frankfurt, und Nürnberg, aufs gewissenhafteste anzugeben, und innerhalb 3 Wochen an die französ. Kriegscasse auszusalen. Und den 3 Febr. kam der Intendant Goupriere, und mit ihm der M. d' Uxelles an, die FestungsWerke der Stadt zu besichtigen.

Kurz darauf erschien der Befehl, alle diese Werke zu sprengen und zu schleifen. In wenig Wochen waren diese Werke mererer Jahrhunderte vernichtet; selbst Bürger wurden als Werkzeuge der Zerstörung mit zu arbeiten genöthiget. Dahin sanken die hohen Mauern, Wälle, und Tore, und mer als 100 Thürne von altdentscher Stärke und Schönheit, um sich, wie man hönend sagte, "vor Galliens König zu beugen"! Beim Einstürzen des Speierer Tors sagte Douphignie, Priester zu Hermsheim einem benachbarten Freiherrl. Dalbergischen Fiecken, zum Ingenieur Nicolas: ça, ça, Monsieur, fait une *bonne memoire* & marque que tout le monde peut savoir que les *François* ont été à Worms.

Endlich näherten sich die deutschen Heere. Die Franzosen sahen die Unmöglichkeit ein, gegen solche die vielen bisher eingenommenen Plätze zu behaupten. Der Bericht hievon ging an den König ab; und in wenig Wochen erschien auf Louvois

vois Vorschlag der Befehl, alle diese Orte, nur einige wenige ausgenommen dem Erdboden gleich zu machen.

Die Wormser wurden nicht sogleich, wie einige Benachbarte, von diesem schrecklichen Entschlusse benachrichtiget; sonst würde ihr Schicksal doch etwas erträglicher gewesen seyn. Durch zweideutige Reden wurden sie sicher —, und durch die bis zum Tage des Schreckens absichtlich bei ihnen unterhaltene Hoffnung, untätig für ihre Errettung gemacht. Sie glaubten noch fest an die ihnen selbst vom ThronErben Frankreichs 2 mal gegebene Zusage, als sie schon sahen, daß ihr Zeughaus erbrochen, und was darinn war, theils in den Rhein versenkt, theils nach Landau geführt wurde; als ihnen schon ihre Gewere abgesobert wurden; als sie schon, bei Strafe der Confiscation und Häuser Abbrennung, den größten Theil der ihnen noch übrigen Früchte, zur Versorgung der französ. Garnison in Mainz, an den Rhein abliefern mußten; als schon ein Commando von 500 Mann vor die Tore geschickt wurde, das noch unreife Korn auf den Feldern abzumähen!

Doch an Andungen eines noch größern Unglücks konnte es bei solchen Umständen auch nicht felen. Der Rector des Jesuiten Collegii schrieb in den kläglichsten Ausdrücken an den BeichtVater Ludwigs XIV, und bat um Vorsprache, erhielt aber keine Antwort. Zur Fastnachtzeit zogen französische Soldaten mit schwarzen Fanen auf den Gassen umher, und sangen Lieder von zerstörten Städten und Gegenden. Aber ihr Commandant, der Obrist Boincinell, wußte die bebenden Einwohner, wegen dieser und aller ähnlichen Erscheinungen, auf das schlauste zu beruhigen.

Endlich den 22 Mai, am Sonntag vor Pfingsten, Abends um 9 Ur, lies der Intendant *de la Fond*, die Vornemsten des Rats und der Bürgerschaft zu sich versammeln. Schauer der Hölle ergriff seine Seele beim Anblick dieser Menschen, die bisher, mit beispielloser Aufopferung, jedem seiner Befehle und Winke gehorcht hatten. Er wollte reden, aber wie vom Fluche gelämt, starben ihm die Worte auf den Lip-

lippen. Endlich sammelte er seine Kräfte, und stammelte heraus:

Zwar ist der König mit eurem Betragen in Gnaden zufrieden; aber sein Interesse erfordert es, eure Stadt zu verbrennen. Er bietet euch Aufenthalt, Zuflucht, und Freiheiten, in den nächstgelegenen Städten seines Königreichs an; eilet, euch selbst und das Eürige zu retten: was nach 6 Tagen noch übrig ist, wird Raub der verwüstenden Flammen...

Am andern Tag (Montag) versammelte sich der ganze Magistrat, um den Vorstehern der Zünfte die schreckliche Nachricht zu eröffnen, und sich zugleich über die Mittel, das drohende Wetter abzuleiten, zu beratschlagen. Man schickte einen Abgeordneten zum Marschall de Duras nach Mainz. Man versammelte die kleinen Kinder, von ihren Müttern geführt oder getragen, um durch ihren Anblick, ihre Thränen, ihren Jussall, wenigstens eine Milderung des grausenden Entschlusses zu bewirken. Die Vornemsten des Rats, mit einigen und 20 der angesehensten Bürger, erschienen selbst vor dem Intendant, und fleheten. Aber alles dies bewirkte den Einwohnern nicht einmal die Erlaubnis, das Ihrige über den Rhein auf die jenseits gelegenen Plätze, als die einzigen, von denen man sich Sicherheit versprach, hinüber zu führen. Nur versprach man, ihnen einige 100 Wagen zum Transport zu überlassen. Diese langten auch gleich darauf an, und führten den noch übrigen Vorrat von notwendigen Lebensmitteln — nicht für die Bürger, sondern zum Gebrauch ihrer Feinde — weg. Auch war feierlich versichert, daß das in der Vorstadt gelegene Nonnenkloster MarienMünster, der prächtige Dom, und der BischofsHof, verschont bleiben sollten; daher die Einwohner aufgemuntert wurden, ihre kostbarsten und notwendigsten Sachen dahin zur Verwahrung zu bringen.

Den 26 Maj (Donnerstag) kam der Commandant Boincenel, Nachts um 12 Ur, in eigener Person zu dem 80jährigen hochverdienten Bischof Iohann Carl Freihrn. von Frankenstein, bat um Verzeihung, daß er ihn im Schlafe störe,



störte, bestätigte sodann jene schon schriftlich erteilte Zusicherung, und ersuchte ihn dringend, alle nur mögliche Anstalten zu machen, um jene Gebäude vor der Flamme zu schützen.

Den 28. Mai (Sonntags) fingen die so oft schon getäuschten Bürger an, auch an dieses Versprechen ungläubig zu werden: sie sahen feindliche Wagen das im Dom verwahrte Getreide wegführen, und machten Anstalt, ihr übriges dahin geflüchtete Eigenthum wegzubringen. Aber man gab ihnen aus neue die obgleich zweideutige Versicherung, "daß ihr Eigenthum in Paris selbst ihnen nicht sicherer, als an diesen Plätzen, seyn könne"; und die guten Leute glaubten wieder. Inzwischen lief mit diesem Tage der Termin zum Brande zu Ende. Schon waren, unter dem Commando des jungen Duc de Crequi, mehrere Compagnien Raub und Zerstörung gewonnener Grenadiere eingerückt, hatten das Gymnasium seiner Bibliothek und Instrumentensammlung beraubt, und erwarteten jeden Augenblick das Zeichen zum Brande. Aber noch waren bei weitem nicht die notwendigsten Sachen aller Einwohner gerettet: man gab daher ihrem Flehen nach, und verlängerte den Termin zum Brande bis zum 2. Jun. (Donnerstag nach Pfingsten).

Den 29. Mai (ersten Pfingsttag) versammelten sich die Glieder der evangel. Gemeinde zum letztenmal in der noch jetzt in der Asche liegenden Predigerkirche, beteten unter lautem Geschrei, um Kraft und Stärke zum Dulden und Ausharren, und schieden dann mit Thränen auseinander. Bei dem Anblick des allgemeinen Schmerzens, konnten einige feindliche Officiere den lang unterdrückten Gefühlen der Menschlichkeit nicht länger widerstehen: sie fragten den jungen Crequi, was doch diese Einwohner gesündigt hätten, daß man sie so ausgesucht fürchterlich quäle? *Le Roi le veut*, erwiederte Crequi, und zeigte zugleich ein Verzeichnis von 1200 Städten und Dörfern, "die, sagte er,

alle noch verbrannt werden müssen, weil sich die Deutschen mit dem Prinzen von Oranien gegen den katholischen König

Ja-

Jakob II in England verbunden haben. Ein solches Verfahren gegen Irrgläubige ist von unsrer Seite, zu Erhaltung und Fortpflanzung des einzig seligmachenden Glaubens, nicht weniger notwendig, nicht minder gerecht, als die Bemühungen des deutschen Kaisers, den Glauben Mohammeds durch das Schwert zu vertilgen".

Noch waren 3 Tage Frist bis zum Brande zurück; noch waren die Leute beschäftigt, das Ihrige in den Dom und Bischofs-Hof zu flüchten. Aber den 30 Mai (Pfingst-Montag) ward dem Bischof angezeigt, auch der Dom und Bischofs-Hof könne nicht vom Brande verschont bleiben; des Königs Befehl fodere, keinen Stein auf dem andern zu lassen; nur das einzige Marien-Münster habe man Erlaubnis zu schonen. Umsonst zeigte der 80-jährige Prälat auf seine eisgraue Hare; umsonst erinnerte er an das vorhin felerlich gegebene Versprechen: *le Roi le veut*, war die Antwort. Tausend Hände waren nun beschäftigt, das in jenen Gebäuden aufbewarte Gut in dieses Kloster zu flüchten: als wider alle Erwartung,

den 31 Mai (Pfingst-Dinstag), ein neues Corps des Mordbrenner, die *Melas* zur Entsaugung ihrer Menschens- und Bürger-Rechte [oben S. 307] dressirt hatte, in die Stadt zog, und sich mit *Crequis* Grenadiren vereinte. Durch einen Trommel-Schlag ward sodann der Termin zum Brande um 2 volle Tage verkürzt, und bei schwerer Strafe den Einwohnern an-  
gesagt, daß sich kein einziger von ihnen, Mittags nach 12 Ur, weder auf den Gassen noch in seinem Hause mer, sehen lassen sollte. Nun . . . verließen Tausende von Eltern, Kindern, Greisen, ihre liebe Wohnungen, die verbrannt werden sollten; verließen die uralte berühmte Stadt Worms; suchten Obdach und Zuflucht auf benachbarten Landgütern — blos, weil alles das eine ferne, von ihnen ungerückte Lyäne, in die sonst der ganzen Menschheit ehrwürdige Masse eines  
Sous

Stimmen des schall, da haben wollen \* . Die Kaiserliche  
mache beschließen mit reichlichen Schwere des Hohen und  
Hohen, und der nach einer sehr großen Forderung der  
Hohen beschließen. Die sehr große, nach der Hohen  
gerichtet: Braucht werden mit Hohen und der Hohen zu  
sich, und diese werden bilden gelist, sehr beschließen,  
werden in Hohen Hohen beschließen, und (wie es auch  
schon gelist) in der Hohen beschließen beschließen zu  
werden.

Stadtschloss am 4. März nach der Hohen, der  
mit Hohen und Hohen beschließen beschließen der  
erste Hohen der Hohen gelist. Die Hohen auf die  
Hohen gelist, werden der Hohen mit Hohen Hohen  
in der Hohen der Hohen Hohen. — Die Hohen  
Hohen der Hohen gelist die Hohen Hohen und Hohen  
werden in Hohen, mit Hohen Hohen, auf alle Hohen der  
Hohen, und Hohen Hohen mit der Hohen in Hohen, und  
werden der Hohen Hohen Hohen Hohen Hohen.

Die Hohen, die Hohen der Hohen der Hohen  
Hohen gelist Hohen, und die Hohen Hohen gelist  
der Hohen Hohen, werden der Hohen Hohen, und  
Hohen Hohen der Hohen Hohen und Hohen Hohen der  
Hohen der Hohen in der Hohen. Die Hohen und Hohen  
Hohen, mit Hohen Hohen Hohen, werden der Hohen  
Hohen Hohen gelist werden Hohen Hohen und Hohen  
Hohen und Hohen mit Hohen Hohen. — Hohen,  
Hohen, Hohen, Hohen, mit Hohen Hohen, sehr, sehr,  
nach der Hohen der Hohen Hohen, und Hohen,  
Hohen Hohen, auf Hohen und Hohen Hohen der  
Hohen

\* "C'est à dire, de l'ordre de son ordre de l'ordre, de  
de l'ordre de l'ordre, de l'ordre de l'ordre de l'ordre,  
pour qu'il soit l'ordre de l'ordre de l'ordre de l'ordre"  
F. H. H. H. de Louis XV, p. 422 (de l'ordre  
Hohen).



brauch der Flamme preis gegeben: und in 4 Stunden war die Stadt Worms mit 960 Wohnungen ein Aschenhaufe.

Mit den blutroten Flammen stieg, von den benachbarten Ortschaften, das Jammern der verbannten Einwohner zum Himmel empor, der sich in dichten Nebel vor diesem Anblick der Hölle zu verhüllen schien. Eltern suchten ihre Säualinge, Gatten ihre Gattinnen: Thränen und Gebet war ihr einziges Labsal, derweil der Mordbrenner sich in Versailles auf Rosen wälzte. Einige 100 jener Unglücklichen hatten sich auf die MaulbeerAue, eine benachbarte Rhein Insel, geflüchtet. Hier in diesem, von der Natur selbst zur Wohnung der süßen Schwermut und nachdenkenden Stille gebildeten Walde, überließen sie sich ganz den Gefühlen der Wehmuth und Andacht. Hier stärkten sie sich durch Betrachtungen biblischer Sprüche, und durch heilige Gesänge. Als sie unter andern das nach Psalm 137 gefertigte Lied: An Wasserflüssen Babylons &c. sangen; so verfiel bei den Worten, da saßen wir mit Schmerzen, und wiederum bei diesen, O Worms, O Worms, vergess ich dein, alles in lautes Schluchzen: denn eben damals stieg die wilde Flamme mit fürchterlicher Gewalt in die Höhe. Ihr treuer Seelsorger Textor beruhigte sie indeß, und erklärte ihnen die Worte Psalm 124, mit beständiger Anwendung auf ihren dormaligen Zustand.

Indeß setzten die Subaltern-Mordbrenner, unaufgehalten von dem Himmelansteigenden KlagGeschrei, unerweicht von den Thränen der von fern her flehenden Einwohner, ihre Verwüstungen fort. Nicht zufrieden, diese Klagen veranlaßt, diese Thränen erpreßt zu haben, stellten sie sich mit Saltenspielen den Unglücklichen, denen sie solche geraubt hatten, gegen über, und suchten, durch Verhöhnung des gerechtesten Schmerzens, durch Aufspielung lustiger Tänze, durch Nachöffnung jener jammernden Geberoen und Töne, noch am Abend dieses schrecklichen Tags, die schon so stark blutende Wunde der Einwohner, die sich in der Nähe ihrer zerstörten Wohnplätze zeigten, zu vergrößern. Aber noch an eben diesem Abend, erblick-

ten

diese ganz in Empfindung ihres Unglücks versenkte Wormser, einen glänzenden Regenbogen über ihrer noch rauchenden Stadt; und so endigte sich dieser grausenvollste aller Tage unter süßen Andungen einer besseren Zukunft. *Sit fausto omine*, setzt der, dieses im Ratsprotocoll erzählende, damals regierende Burgemeister hinzu.

Die folgenden Tage standen den umher irrenden Bürgern neue Ausstritte des Schreckens bevor. Die Häuser lagen bereits in der Asche; selbst die vom Feuer verschont gebliebene Teile derselben, hatte man, um ja keine Spur einer Stadt übrig zu lassen, niedergerissen. Nun fing man an, die Gewölbe und Keller zu erbrechen, raubte, was man in selbigen fand, und schwelgte nicht nur tierisch von dem Geraubten, sondern steckte auch viele 100 Fuder Fässer in Brand, nachdem man zuvor die in selbigen befindlichen Wein bis auf den Boden hatte auslaufen lassen. — Im Kreuzgange neben dem Dom waren bereits mehrere Schindte mit Verfertigung der Werkzeuge zum Unterminiren dieses ehrwürdigen Gebäudes beschäftigt. Gewiß würde auch diese Kirche mit so vielen andern ein Steinhaufe geworden seyn, wenn nicht die Furcht vor den immer näher rückenden Deutschen, und Ekel an dieser langwierigen Arbeit den Franzosen hierzu den Mut benommen hätte. Doch war der Schade, den sie an diesem kostbaren Gebäude anrichteten, in der Folge kaum mit einigen Tonnen Goldes zu ersetzen. — Dieser Doin, und die übrigen noch rauchenden Kirchen, wurden nun ihrer kostbarsten Zierden beraubt; Kanzeln, Beichtstühle, und Altäre, wurden durch das unwürdigste Betragen entehrt; Crucifixe und Bilder höhnend in der Kirche umhergeschleppt, dann in Stücken zerhackt, und verbrannt. Selbst die geweihten Hostien, die aus den Stiftern und Klöstern in den Dom geflüchtet worden waren, entweihten die Unmenschen auf eine nach ihren eigenen Grundsätzen unverantwortliche Weise. Auch die Gräber blieben nicht unverschont: man erbrach sie, riß den Leichnamen alle Kostbarkeiten, selbst ihre Erer-

beRittel, ab, und warf die Leichen spottend in den Kirchen und auf den Gottesäckern umher.

Unter diesen und ähnlichen Beschäftigungen verweilten sie noch 6 volle Wochen über den Trümmern der Stadt, und hinterliessen durch ausgestellte Wachen die Einwohner, dahin zurückzukehren. Endlich zogen sie nach Mainz, und drückten noch von da aus die ruinirten Wormser durch häufige Contributionen. Jetzt kehrte ein Theil dieser letztern zu den Trümmern seiner geliebten Wohnungen zurück, lebte troglodytisch in Kellern und Gewölben, nährte sich daselbst von dem Wenigen, was noch übrig war, und bestellte sein Feld, welches gleichwol die Franzosen von Mainz aus alljährlich um die Erndtzeit richtig plünderten oder verwüsteten. Ein anderer Theil blieb auf den benachbarten Rheininseln, besonders der MaulbeerAu, unter Gottes freiem Himmel, nur von Eichen und Büschen beschattet, der Luft und Witterung und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Noch andere waren in entferntere Dörfer und Städte geflüchtet; und die Glücklichen — starben \*.

---

\* Nun folgt von S. 26 an eine herrliche, rührende Erzählung, wie im J. 1697, nach dem Ryswiker Frieden, der Wormser Magistrat, der bis dahin von Frankfurt aus für seine Bürger gesorgt hatte, nach der zerstörten Stadt zurückkehrte, nach und nach Kirchen und StadtMauern u. den Bischofshof wieder aufgerichtet, auch einzelne Bürger wieder in den Stand gesetzt worden, ihre unterirdische Wohnungen mit neubauten Häusern zu verwechseln u. s. w.

War das Schicksal, das im Jun. 1689 Speier und Worms betraf, im Jul. 1789 Paris zugebracht? . . . O Despoten Throne! Völker und Herrscher, reißt sie nieder: der sanfteste Menschenfreund, der auf einem solchen Throne sitzt, kan, muß, ein Tyrann werden. "Si le Roi avait été témoin de ce spectacle, il aurait lui-même éteint les flammes", sagt VOLTAIRE von Louis XIV. Aber die Louvois, die Melacs, die Foulons, wissen es schon zu machen, daß der menschenfreundliche Despot [unumschränkte Beherrscher], nicht



nicht Zeuge ihrer Spectacles werden —, den Brand, den sie mit dessen allerhöchsten Erlaubnis angestiftet haben, nicht sehen mag, nicht löschen kan. S.

---

## 46.

Schwedische Acten gegen die neue schwedische Regirungsform [*Säkerhets Acten*], und die unbestimmte Bewilligung.

Aus schwedischen Handschriften übersetzt.

I. Dictamen ad protocollum auf dem Ritterhause, den 21 Apr. 1789, von dem Grafen Claes Axel Levenhaupt.

Da die Ritterschaft und der Adel eine so wichtige Sache, wie die vorliegende, endlich einmal vorzunehmen und schließlich abzutun hat: so bin ich willens, zur Bestärkung der Gründe, die ich hierüber anzubringen gedenke, zur Vorbereitung ein betrachtendes Auge auf den Gang dieses Reichstags zu werfen, und näher zu erforschen, wie solcher von unserm Stande angesehen werden muß.

Wir sind N. S. zu einer Zeit hieher zusammen gekommen, da das Publicum, versüßt von den niedrigsten Zungen und den schimpflichsten Schriften, die ungeandert öffentlich haben gedruckt, und im Lande herum verbreitet werden dürfen, zuletzt fest geglaubt hat, als wäre blos der Adel an den gegenwärtigen und bevorstehenden Unglücksfällen Schuld.

Mit diesem schweren und unverdienten Urtheil von uns, namen wir in diesem Hause unsre Pöthe ein. Kaum verstreichen einige Tage; so füllen wir unsers Königes u. grade durch ein öffentliches Verbot aller Ventilation über eine Sache, die wir als ein ReichsStand, und ein so wesentlicher Teil der Gesetzgebenden Macht, unsern Gesetzen zufolge, für unser Heeredsam halten mußten. Unter aufgeklärteste u. standhafteste Mißbräuer, werden aus unserer Gesellschaft weggerückt, und in Verhaft gesetzt. Was falsche Schreuzen von ihnen vorgegeben, wissen wir nicht: aber das wissen wir, daß ihnen kein Verbrechen vorgeworfen werden kan, und daß

B b a

sie,

ſie, gegen Geſetz und ReichsTagsManns- und BürgerRecht, ſchon über 2 Monate in verſchloſſenen Gefängniſſen geſeſſen, ohne nur einmal gehört zu werden. In einem Lande, wo die vornehmſten Mitbürger aus ihren Häuſern in abgelegene Gefängniſſe geſchleppt, und der Pflege und des Umgangs ihrer nächſten Angehörigen beraubt werden, und dies ohne daß man nötig findet, das geringſte Verbrechen, die mindeſte Urſache, zu dieſem gewaltthätigen Schritt vorzugeben, ſind die Geſetze M. H. nicht ſo ſonderlich geachtet, und das Urtheil der Nation nicht ſo ſehr wichtig gehalten. Sind das Folgen einer freien und ans Geſetz gebundenen Regierungs- Art: ſo müſſen wir M. H. das Paradoxon zugeben, daß Rom noch während der Regierung der letzten Kaiſer eine Republik war.

Raum ſind wir um unfre liebe Mitbrüder; ſo bringt man uns ein neues Geſetz unter dem Namen einer Vereinigungs- und SicherheitsActe. Die Zeit, die wir beim Anfange des ReichsTags unnötiger Weiſe hinzuziehen beſchuldigt wurden, war nun nicht mehr ſo wichtig: denn mer als 14 Tage vergingen, und jeder Tag brachte eine völlige Untätigkeit über unſern Stand; am letzten Ende kriegen wir noch dieſe Sache abzutun. Der Adel kan ſich nicht ungleich ſehn: der teure Eid, den ſie geſchworen, die glückliche RegierungsForm, die ſie verehrt haben, ihr Eifer für ihren König und ihr Vaterland, ſind die bindenden Gründe, deren wegen ſie für ihren Teil dieſe Acte abſchlagen: ein auf ſo guten Gründen beruhender Schluß hätte keine ſo lange Bedenkzeit gebraucht.

Raum iſt dieſe wichtige Sache abgetan; ſo muß ſich unfre ganze Aufmerkſamkeit und DenkKraft zur Unterſuchung der Expedition des Geheimen Ausſchuſſs ſammeln. Hier begegnet uns eine unglaubliche, und mit unſern und des ganzen Landes Umſtänden wenig übereinſtimmende GeldSchuld, für die dem Angeden nach das Reich haſſte. Der Adel, mer bekümmert um des Reichs Erhaltung und wares Wol, als um die boſhaften und falſchen Urtheile, die über ſein Verhalten gefällt werden mögen, glaubt, zu Erreichung dieſes großen End.

Endzwecks einen Mittelweg gefunden zu haben \*. . . Aber M. S., Sie sind meine Zeugen, daß, wie wir in unsern reinen Absichten, von der Billigkeit und Möglichkeit der guten Beschlüsse, die wir so eben machen wollten, am meisten überzeugt waren, so ward uns von dem Hrn. ViceLandMarschall wieder ein königl. Billet gebracht, welches unsre ganze Beratschlagung vernichtete, und einen Befehl an den LandMarschall enthielt, daß keine andre Proposition als auf ja u. nein hierinn gemacht werden sollte; mit dem merkwürdigen Beisatze, im Fall eines Abschlages könne das Reich verloren gehen. Was wird die Pflicht eines schwedischen RittersManns bei einer so unerwarteten Aeußerung von seinem Könige? Nu, M. S., sie steckt in dem Ehrebringenden Schluß, den unser Stand in dieser Sache gemacht, daß nämlich unsre eigne Ueberzeugung vor dem bloßen Schrecken gewichen, den diese gräßliche Worte bei uns erweckt haben, und daß wir lieber den Bettelstab ergreifen, als uns mit Untersuchung der Folgen dieses unsers Beschlusses aufhalten wollten.

Im Laufe dieses bald 3 Monate dauernden ReichsTags, haben wir, der beweglichsten und kräftigsten Erinnerungen ungeachtet, uns unserm Könige nicht mer wie Einmal, unsre MitStände nicht mer wie 3mal, mit Deputationen nähern dürfen, weil die sämtlichen Stände selten auf Einerlei Tag Plenum gehabt. Was für Einigkeit in den Beratschlagungen und Beschlüssen, ein dergleichen Ausschließen, zwischen den Gesetzgebenden Mächten nach sich ziehe, überlasse ich jedem vernünftigen Manne zu beurteilen.

Einen ViceLandMarschall haben wir von Sr Maj. bekommen. Die Einführung der LandMarschälle war für unsern Stand so neu und ungewöhnlich, daß der älteste Graf, um einem Präjudiz auszuweichen, sich veranlaßt sah, zu Pro-

B b 3

tocoll

---

\* Man sehe die Dictamina von den Herren Duwall, Wachtmüller, Düben, Stjerngranat u. a.



recoll dagegen zu protestiren. Dem Hrn. Vicesand Marshall [Liljeborn] müssen wir das Zeugniß geben, daß er mit größtem Eifer und Ergebenheit, den Befehlen Sr Maj. Punct für Punct nachgekommen, und sie ausgeführt: wie er unsterbliche Gerechtsame bewaret, und seine Pflichten gegen seinen Stand erfüllt hat, überlasse ich unsern Protocollen zu bezeugen.

Bei Uebersicht dieses obgleich nur unvollkommenen Gemäldes, dürfte billig die Frage aufkommen: sind wir ein ReichsStand oder nicht? Daß wir es wirklich sind und bleiben, ist wol keinem Zweifel unterworfen: doch muß ich gestehen, daß wir bei diesem Reichstage öfter positive Befehle bekommen haben, als um Rat gefragt worden sind.

Der Hochlöbl. Adel wird hieraus ersehen, wie wenig vorteilhaft oder angenehm dieser Reichstag für uns gewesen. Jedoch Ein großes Recht haben wir noch in salvo: ein freies Volk, wie man uns noch zu nennen beliebt, darf bewilligen, was es zum Bedürfnis des Stats nötig findet; ein gleiches Recht hat es unstreitig in Bestimmung der Zeit.

M. S. wir wollen uns immer gleich bleiben, wir wollen das Project des Bewilligungsausschusses annehmen! Ich gebe zu, daß sich darinn mehrere Fehler bei Bestimmung der Beschöpfung, welche Folgen der kurzen Zeit sind, in der solche ausgearbeitet worden, und bei der in unserm Lande wenigstens unerhörten Größe der Summe, finden: Fehler, die den aufgeklärten Herrn und Männern, die das Project gemacht, nie zur Last gelegt werden können. Auch gebe ich zu, daß unser Stand ohne Proportion, und auf Kosten unsrer Privilegien, beschweret worden. Just diese Gründe M. S. überzeugen mich, daß wir solches annehmen müssen, jedoch auf eine bestimmte Zeit von 2 Jahren, wovon wir eben so wenig abgehen dürfen, wie vom Project selbst. Ist das Reich nach der Zeit in eben der unglücklichen Lage, wie nun; dann ist alle Hoffnung weg. Sind alsdann die Aussichten günstiger; so ist dann wol noch die rechte Zeit zu Ausgleichungen

[jänk-

[*jämkningsar*]: und am Ende muß die Nation überzeugt werden, daß der Adel gerne sein eignes Vermögen für das allgemeine Beste aufopfert, welches mit unbestimmter Zeit in einer so großen Bewilligung, meiner Ueberzeugung nach, nie vereint werden kan,

Claes Axel Lewenhaupt.

II. Memorial gegen die SicherheitsActe, vom Freihrn.  
Christer Lindorm Possé.

In der vorgeschlagenen SicherheitsActe finde ich gar viele schöne Worte, vermiß aber das Hauptfächlichste, Gesetz und Freiheit. Was wird aus dem Gesetz, wenn dessen Vollziehung auf des Königs Willen und Wohlbehag beruht, wie es in § 1 heißt? Der König folglich allein, nicht aber das Gesetz, schützt die schwedische Nation bei ihrem Leben, ihrer Ehre, ihrem Eigentum! Und woher sollte dieses allgemeine Gesetz mer Sicherheit und Hilffikeit bekommen, als das GrundGesetz selbst, welches Se Maj. nun gründert und aufgehoben haben will?

Was nachher, in §. 2, von 2 Stimmen in JustizRevisionsSachen folgt, streitet mit dem vorhergehenden: und bliebe auch dieser Vorbehalt stehen, so ist dagegen eine andre Stimme desto kräftiger, "nach Gutdünken Beamte und Dienstleute, folglich auch Richter, ihrer Aemter und Bedienungen entsetzen zu können": wenigstens ist in dem angeführten §. 1 eine so uneingeschränkte Veror:nung nicht weggeschafft.

Ich spreche nicht davon, in wie ferne so etwas unter unsers jetzigen Königs Regierung zu besaren wäre, um mich keinem Verdacht von Schmeichelei, keinem Verdacht etwas ohne allen Zweck anzubringen, auszusetzen. GrundGesetze sind nicht blos für die jetzige Zeit. Große Regenten sind Menschlichkeiten unterworfen: je wichtiger ihr Amt ist, desto mer Mistrauen haben sie gegen sich selbst und ihre

B b. 4

1. "Skipa och handhafva Lag och Rätt, på sätt Kongl. Majt nytt-gäst finner.

ihre eigene Einsichten. Wie viele tückische Versuche können nicht von Eigennützigem gemacht werden, die die Obrigkeit umgeben, und nicht wissen, was für ein Reichthum in einem guten Gewissen liegt; und von eitlen Ehrgeizigen, die nicht wissen, was wahrer Ehre ist? Hat der König einen aufgeklärten Verstand: aber hat die Wahrheit immer einen offenen Weg zum Thron? Ist er der gerechteste aller Herrscher: aber was hilft das gegen einen Gewissenlosen Beamten, der das Gesetz nützt, um es zu verdrehen, der seinen Zutritt zum Könige nützt, um andre anzuschwärzen, der weil er sich selbst und sein Amt erhebt, um Wahrheit und Unschuld, wie seine gefährlichsten Feinde, zu unterdrücken? Dies wird ihm um so viel leichter, da er unter einem mächtigeren Schutze nicht mehr das Gesetz fürchtet, welches sonst seine lasterhafte Begierden und criminell Absichten bezügeln könnte. Werden solche auch, nach vieler Unschuldigen Leiden, einmal gerügt; was wäre durch dessen Fall geworden? oft nichts weiter, als ein Umtausch der Bergewaltiger. Viel wäre noch hiebei zu sagen, wie in einem armen Lande das Amt die ganze Wohlfart der Meisten ausmacht, und Unsicherheit in diesem Teil alle Aufmunterung und Nachsehung, zum fühlbarsten Verlust für den König und das Reich, ersticht. Aber bei den vielen Gegenständen die eine Bemerkung verdienen, halte ich mich, um Weitläufigkeit zu vermeiden, an das Hauptsächlichste.

Im §. 2 der SicherheitsActe wird gesagt, was nicht bestritten werden kan, daß die Untertanen gleiches Recht genießen müssen. Dies ist auch für die vorige Zeit geschehen, und meines Wissens ist nie darüber geklagt worden. Wenn aber auch die Sicherheit hierinn, bloß darauf beruhete, daß der höchste Gerichtshof aus adelichen und bürgerlichen Richtern bestünde: so ist das schon durch weit merere vom höhern Stande, in dem königl. schwedischen Hof-Gericht, erfüllt. Dieses und die übrigen Hof-Gerichte im Reich, sind des Königes höchste Gerichte [*Nämlich*], die des-

sen



sen Gericht, statt des alten *Räfst-* und *Rättare Ting*, halten ohne daß an *Se Maj.* anders, als in *loco gratiae & revisionis*, appellirt werden kan. Geschähe nun darinn eine Aenderung, und würden die HofGerichte ein UnterGericht: so muß auch die ProceßOrdnung umgeschaffen werden, der Lande, und denen, die ihr Recht durch mer Instanzen suchen müßten, zu mererer Bürde und Beschwerde. Geschieht aber darinn keine Aenderung: wozu soll der angeregte § 2? Immer ist's bedenklich, und auch gefährlich, Aenderungen in alten Einrichtungen zu machen, am meisten in solchen, die *Gustaf Adolf* gemacht hat.

Unter einem so schwachen Schutze des Gesetzes, der uns für Leben, Ehre, und Eigentum, zugebacht ist, findet sich an keiner Stelle persönliche Sicherheit benannt. — Mich ohne GemüthsUnruhe vermissen ich in dieser Gesellschaft verschiedene werthe Mitglieder, die schon mehrere Wochen lang innerhalb 4 Mauern und Schlösser eingeschlossen sind, ohne eine andre angegebene Ursache, als eine Beschuldigung von *Se Maj.*, die vom Adel für ungegründet erklärt worden. Was kan mer von nichtigen Gründen zeugen, als wenn solche das Protocoll selbst widerlegt; oder wie können Einige für etwas in Verhaft genommen werden, das der ganze Stand für seinen Gedanken und sein Werk erkannt hat? Niemand wie der LandMarshall hat die Unordnung gemacht; meines Theils will ich das vergessen, und sein Alter, sein schwaches Gedächtnis, und die Schwere seines Amtes, zu seiner Entschuldigung sprechen lassen. — Hieraus läßt sich gleichwol schließen, was, wenn die Freiheit bereits eine solche Gestalt gewonnen, ehe die SicherheitsActe angenommen worden, zu erwarten stünde, wenn sie jemals zu Stande käme oder kommen könnte.

Das Reich selbst hätte keine größere Sicherheit, als die Parthien. Was kan einen ungewisseren Ausgang haben, als ein Krieg? Den kan der König nicht anfangen, ohne der Stände Ja und Einwilligung, nach §. 48 der Regie-

rungsform von 1772: aber nach der SicherheitsActe sollte solcher künftig auf des Königs bloßem Gutbefinden beruhen. Der Soldat ist in den Kriegsdienst gegangen, um sein Leben zu wagen, wenn es Not tut; aber nicht der Bauer soll wegen häufiger Recrutirungen von Haus und Hof gehen; nicht der Bürger soll, wenn es an Leuten fehlt, selbst als Botemann eingeschrieben, oder überhaupt ein freies Volk für Mord und Brand bloß gestellt werden, da dergleichen am wenigsten vermutet worden; wenn nicht die Nachbarn angegriffen haben, oder von eignier Verteidigung die Rede ist, sondern wo diese zuerst Beleidigte und Angegriffene die Kriegerflamme von sich in des Königs Land hinein, den Krieg anfängen, treiben würden; und wo die in der SicherheitsActe angenommene königl. Macht eine so gefährliche und betrübte Stellung erschafft, die zugleich KriegsHilfe, neue Auflagen, Ausschreibungen u. a. Abgaben, nach sich zieht: lauter Folgen, die in einem Lande unvermeidlich sind, wo die Krone keine eigene *Ressources* hat, u. bei einer kleinen VolkMenge, nichts wie eine eingetheilte Armée [von National-*Truppen*] hat, die von den Einwohnern selbst unterhalten wird, und wo solche wie in einem Archipel [*Skärgård*] wohnen, der einem zur See überlegenen Feinde offen steht.

Worinn liegt der Grund von §. 48? und worin besteht das Recht eines freien Volkes, wenn seine Bevollmächtigte, die ReichsStände, weiter nicht gefragt werden, oder ihr Ja und Consens nicht eingeholt zu werden braucht? Wenn auch der 6te §. der Regirungsform offensive Bündnisse gestattet; so muß doch solcher natürlich im Zusammenhang mit §. 48 genommen werden: am allerwenigsten wirft der letztere über den Haufen, was beziehe das wesentlichste von der schwedischen Nation uraltem Recht und Freiheit ist; und erklärt sich auch selbst, daß ein offensives Bündniß sich auf anderer Mächte Beistand in gemeinschaftlichem Theil und Sicherheit stützt. Die Bedingungen müssen nach eines jeden Bundes Genossen Umständen eingerichtet werden, nicht das eigne Land

land der Kriegsschauplatz werden, eine angeworbene Armee gebraucht werden, bei der Sold und Kriegskosten zur Bedingung gemacht worden u. s. w., und zugleich ein offner Weg, um durch vorausgehende Unterhandlungen und Forderungen von Tätlichkeiten abzukommen, welche Unterhandlungen um so viel kräftiger sind, weil sie mit vereinter Stärke unterstützt werden.

Wie weit davon verschieden sei, gegen §. 48 der Reg. Form einen Krieg anzufangen, braucht keinen andern Beweis, als obgemachte Beschreibung. Wer denkt, findet den Unterschied von selbst; wer entweder nicht denken kan, oder nicht denken will, bedarf keiner Aufklärung.

Reichstag wird in der SicherheitsActe wol genannt; aber wie wird je von Reichstag die Rede seyn, wenn nach §. 5, die Beschützung ohne ihn geschehen kan? Und wenn auch die Stände zusammengerufen werden; wozu dient das anders, als nur die Ausgaben und Auflagen, so wie solche nach den Bedürfnissen, und diese bald grösser bald kleiner nach Massgabe der Haushalt-Anstalten, für nötig befunden werden, über Vermögen der ReichsUntertanen, unter sich zu verteilen? wenn keine Nachfrage geschehen kann, nicht einmal eine Ueberlegung oder untertänige Heimstellung weiter verstattet wird, als das 2te Moment der königl. gnädigen Proposition fodert?

Ohne sich darein einzulassen, was als Privilegien für den Bürger- und BauernStand angegeben wird; so werden solche, mit dem Verlust ihrer gesetzmässigen Freiheit, teuer erkauft. Und was bleibt davon noch in salvo, wenn selbst das allgemeine Gesetz zu ihrer Beschützung kraftlos wird, und sie sich nicht selbst beschützen können? wenn es keine Zusammenkunft der Stände mehr braucht, und falls sie auch zusammenkommen, sie keine solche freie Ueberlegungen haben, wie sich in der Reg. Form von 1772 bestimmt fanden? Können die ausgezeichnetsten Verdienste \* nicht von Verhaft befreit.

---

\* Hier gibt der Hr. Verf. viel zu viel nach. — Daß ein



freien: was kan nicht über sie und die übrigen resp. Stände, ihrer Privilegien ungeachtet, ergehen? oder was können diese bedeuten, da des Adels uralte Gerechtsame zur Aufhebung und Einschränkung in Frage gesetzt werden; Gerechtsame, die dem GrundGeseß einverleibt, von den VorEltern \* durch große Thaten, aufgeklärte Ratschläge, und heldenmütige Unternehmungen erworben, mit vieler Leben und Blut in älteren und späteren Zeiten versiegelt worden, in der Hand ihrer Abkömmlinge eben so heilig, und mit ihren eigenen Verdiensten gestempelt sind? Wenn alles das vernichtet werden, wenn das aufgehoben werden kan, was Se Maj. und dessen gloriwürdigste Vorfaren, Schwedens Könige, dem Adel zugesichert haben: was gibt es in der Gesellschaft, worauf man sich verlassen könnte?

Alles was ich nun gehorsamst angeführt habe, bestärkt mich in dem Gedanken, daß die SicherheitsActe eitel Unsicher-

---

ein Repräsentant der Nation eine persona sacrosancta inviolabilis sei, dazu gehören keine ausgezeichnete Verdienste; bloß als Repräsentant muß er unverleßlich seyn. Nur das hätten die Herren im J. 1772, zum Ueberfluß, ausdrücklich ausmachen müssen. S.

\* Schade für diese Stelle! Dies ist vielleicht der einzige schwache Gedanke in allen den vielen Dictaminibus, die der schwedische Adel, im Kampfe mit dem fürchterlichsten Despotism, zu seiner unsterblichen Ehre, so wie zur unsterblichen Schmach seiner 3 MitStände, zu Protocoll brachte. So wenig man mer einem Leibeigenen sagen darf: "dein GroßVater war ein Bösewicht, und ward darüber zur Sklaverei verdammt, also muß du, sein Enkel, wenn gleich sonst ein braver Kerl, auch Sklave seyn"; so wenig darf noch ein Edelmann sagen: "mein GroßVater war ein herrlicher Mann, und seine Mitbrüder belonten ihn, wie billig, dafür, also gebühren auch mir, seinem Enkel, wenn ich gleich nichts besonders werth bin, jene Belohnungen". Daß ErbAdel seyn, und adliche Privilegien (falls nicht die Nation auf laesionem ultra dimidium zu klagen hat) aufrecht erhalten werden müssen, behauptet jeder Statskündige; nur aus ganz andern Gründen. S.

sicherheit mit sich führe, die Reg. Form von 1772, die ich als ein unabänderliches GrundGesetz beschworen, des schwedischen Volkes Recht und Freiheit sowol, wie des Adels Privilegien, über den Haufen werfe: daher ich zu dieser Acte mein Ja und meinen Consens nicht geben kan; denn sonst würde ich vergessen, was ich meinem Vaterlande, dem Adel, mir selbst mit einem guten Gewissen, und den Nachkommen, schuldig bin.

Der Gehorsam gegen die Gesetze, der mein Führer in dieser wichtigen Sache gewesen ist, hat mich zugleich daran erinnert, welche Achtung den übrigen resp. Ständen zugehört, und welche Wirkung die Beschlüsse der Mehrheit haben müssen. Dies erheischt ihre Würde; und ohne eine solche Uebereinkunft zwischen den Ständen, würden ihre ReichsVersammlungen unnütz werden.

In dieser Meinung ward auch von Sr Maj. und den ReichsStänden, durch den ReichsTagsBeschluß von 1786, einhellig festgesetzt, daß, was in den §§. 40, 41, 42, 43, und 57 der ReichsTagsOrdnung, die übereinstimmende Mehrheit der Stände beliebt, für Stimme der ReichsStände anerkannt werden soll. Die ersten angezogenen Syphen betreffen Gesetzfragen; Privilegien und Bewilligungssachen sind ausgenommen: und in dem letzten oder 57ten §., der das GrundGesetz selbst angeht, ist von nichts anders als von Undeutlichkeit, nicht aber von Aenderung, die Rede. Wie sollte auch eine solche Frage bei den ReichsStänden aufkommen können, da derjenige für Sr. Maj. und des Reiches Feind erklärt ist, der Se Maj. von diesem Gesetz abführen, den monarchischen Despotism [det konungsliga Enwaldet] auferingen, oder unter dem Schein von Freiheit diese Gesetze über den Haufen werfen wollte u. s. w.?

Hier ist die Gränze: und über diese hat der Beschluß der Mehrheit keine Wirkung: ein gleiches enthalten auch die ReichsTagsVollmachten ganz deutlich. Was wären sonst Privilegien, wenn sie der eine Stand dem andern wegnemen dürf.

bürfte; und worinn stünde endlich die ganze Regierung, wenn die ReichsConstitution von einer Zeit zur andern geändert und umgetauscht werden könnte? Dies geschehe entweder bei den Gerechtsamen eines freien Volks, oder bei dem Rechte des Königes, das Schwedens Gesetz beschreibt, und von dem der §. 39 insbesondere handelt.

Des Adels Standhaftigkeit ist seiner —, seine Beschlüsse sind des Grundgesetzes würdig, und davon hängt ihre Kraft ab. Die übrigen resp. Stände, wenn ihnen solches mitgeteilt wird, werden erleuchtet finden, daß in diesem Zusammenhang, und in dieser Beurteilung, des Königes und der Untertanen unauflösliche Vereinigung und innere Stärke und Sicherheit liegt.

*Posse.*

47.

Kalte Auszüge aus  
zum Teil heißen GegenAnzeigen.

I. Die v. Varendorffsche Sache betreffend,  
oben Heft 49, S. 97.

Die sonderbare Verabschiedung wegen eines getragenen militärischen Ehrenzeichens, verdiente als ein Beitrag zu denen in Ewr. angezeigten Dimissionsfällen hinzugefügt zu werden. Die deshalb von mir eingesandte Vorstellung beim RCammerGericht, ist überall beglaubigt, und wirklich eingereicht. Aber daß ich Ewr. den Vergleich nicht bekannt gemacht habe, war nicht meine Schuld, weil mir solcher nicht bekannt gemacht, und der Abdruck schon geschehen war.

Das Factum der Dimission ist übrigens völlig richtig und erwiesen: die jetzige Bemäntelung widerspricht den Acten und Beweisen; die Sache ist auch im Münsterschen, Bentheimischen, Lingenischen, und Tecklenburgischen benachbarten Gebieten, notorisch; und nur befangene und Partei nemende Personen können diesen notorischen, und bei dem RCammerGerichte entschiedenen ThatSachen, widersprechen. Es scheint, den Hrn. Oberzäger v. V. hat seine jetzige abhängige Lage zu den in den  
Stats-



StatsAnz. loc. cit. geschehenen Erklärung vermocht. Dieß nimmt niemand Wunder: aber zu bedauern ist, daß sich derselbe dadurch selbst der größten Widersprüche beschuldiget, und seine Freunde Pflichtwidrig verunglimpft. *Turpe est, impugnare propria facta*, sagen die Gesetze und RechtsRegeln.

Der ganze Vorgang am Kammergericht zeigt das gerade Gegenteil. Nur erst, nachdem ihm seine biedere und rechtschaffene RechtsConsulenten, der königl. Preussische Hr. Regierungs-*Assistent*; Rat *Schmidt*, und der D. und Prof. *Gräbe* zu *Lingen* (jetzt Rechtsrerer auf der Universität zu *Rinteln*), ein vorteilhaftes Erkenntnis vom Kammergericht ausgewirkt hatten, da er bereits verschiedene Jahre dienstlos gewesen war, und die Sache zur Partition stand, — vergleicht man sich, weil kein Ausweg übrig war: und nun sucht der Concipient der v. *Varen-*dorischen Erklärung das Publicum zu täuschen, und durch unwäre Vorspiegelungen die Sache zu bemänteln u. zu beschönigen. Unparteiische und unbefangne Kenner bemitleiden diese Maske, und bedauern, daß er sich zu solchen Widersprüchen, und zum Undank gegen seine Freunde, verleiten lassen. . . .

*Rinteln*, den 26 Sept. 1789.

II. Gegen oben, Heft 47, S. 275, Z. 9 v. u.

*München*, den 10 Apr. 1789.

Wahr ist, daß ich des wirkl. Geheimen Rats und ehemaligen RegirungsCanzlers in *Amberg*, Freiherrn von *Löwenthals*, Haus täglich besucht habe; und dies, weil ich in meiner Jugend 7 ganze Jahre mit ihm im nämlichen Collegio, nachher auf der Universität *Ingolstadt*, studirt, und während meinem letzten Daseyn in *Amberg*, seinen Son, einen Hoffnungsvollen Jüngling, in der deutschen und französischen Sprache unterrichtet habe; wofür mich der Hr. Geh. Rat mer, als ichs verdiente, bezahlt hat. — War ist, daß ich nicht mer in *Amberg*, sondern seit 2 Jahren und  $\frac{1}{2}$  Monaten in *München*, bin. — War ist endlich auch, daß ich  $\frac{2}{3}$  meines Benefic. i nicht mer besitze.

Unwahr hingegen ist, daß ich je der Vertraute des Freiherrn von *Löwenthal* war. Unwahr, daß ich je Illuminat gewesen bin. Nie hat man mich je in was immer für einer IlluminatenZusammenkunft gesehen, sogar die *Minervalen* nicht ausge-

ausgenommen. Nie habe ich, in Betreff des Illuminatismus, mit irgend jemand eine Correspondenz geführt . . .

*Bermiller,*

Priester und ExProfessor.

III. Gegen oben, Heft 47, S. 303, Z. 3-9.

Lemberg, 9, 17 und 19 Jul., 23 und 27 Aug. 1789.

Daß ich, um eine reiche Präbende zu erhalten, die mir höchsten Orts vorgeschriebene Lere geändert habe, ist grundfalsch. Davon gab ich sowol dem hiesigen Gubernio, als der HofStelle, Nachricht, und bewies, daß ich nie meine Grundsätze verlassen habe. Diesen Schritt war ich gezwungen zu machen, weil . . . [die StatsAnz. hier gelesen werden], und folglich mir dadurch ein Schade hätte zugesügt werden können. Den Einsender obiger Nachricht erkläre ich für einen Verläumber.

Ich bin nicht Heuchler: ich fare fort, mich aus aller Macht den Capricen unsrer Bischöfe nicht nur, sondern auch den ungerechten Anmassungen des römischen Hofes, und besonders den Mönchen, zu widersetzen. S. die Anlage, "Positiones selectæ ex universis disciplinis theologicis, welche hier gedruckt, und den 23 Maj und 23 Aug. 1789 pro Laurea Doctorali verteidiget worden.

Ioh. Baptist. *Finsiger* mppr.

Prof. der KirchenGeschichte.

IV. Gegen oben, Heft 50, S. 241 folg.

Der Hr. General, Baron von *Wimpffen*, versichert aus Frankfurt am Main, unter dem 1 Sept., "d'avoir fourni à la France des Memoires qui lui ont merit les graces du Roi, l'estime & les applaudissemens de la Nation." Nicht bloß sein Wort *refonte*, sondern auch die Sache selbst im höchsten Grade, sei ja in Frankreich adoptiret worden. Er sei es, der den Reichsständen vorgeschlagen, alle 3 Stände unter dem Namen *Assemblée Nationale* zu vereinen. Er zuerst habe dem Könige und allen Ministern den Plan zu einer in 20 Divisionen verteilten *Armée nationale* vorgezeichnet, wovon jede sogleich und ohne fremde Hilfe agiren könnte. Er habe bewiesen, daß *trésor royal* und *trésor national* getrennt werden müßten &c.

Septemb. 1789.





# Inhalt.

## Heft LII.

Siehe S. 533 folg.

Druckfehler: S. 523, Z. 22, für entbinden, ließ entbieten.

---

### Nachrichten.

Die Beschwerde aus Breslau vom 22 Nov. 1789, "über die falschen Nachrichten von der *Waefer*schen Gesellschaft, im neuen Theater Journal Heft 2", kan in den StatsAnzeigen nicht gedruckt werden: überhaupt keine schriftstellerische Beschwerden, als bloß solche, die durch Aufsätze und Nachrichten in den StatsAnz. selbst veranlaßt worden sind.

Eben dieß gilt von einem Schreiben aus Wien vom 10 Aug., "zur Rettung der Ehre eines dortigen Kaufmanns, von dem ein Gerichte ging, er würde zu zalen aufhöhren". Hier waren noch dazu keine Namen ausgeschrieben: wen konnte also die Nachricht interessiren, als ein par Bekannte in Wien?

Die Vorschläge aus Pilsen in Böhmen vom 27 Sept., bessere Anstalten im KarlsBade zu treffen, wo jährlich 1000 Bader Gäste, aber kein BrunnenArzt, kein Baderarzt, keine Apotheke, seyn soll, und zu deren Etablirung künftig jeder BrunnenGast wöchentlich 1 Rthlr. zalen soll u. s. w. — gehören in ein medicinisches Journal.

Die Nachrichten aus Hildesheim vom 6 Dec., von dem fast öffentlichen Schachern mit evangelischen Pfarren im Stifte, sind schrecklich, und haben auch alles Ansehen hoher Zuverlässigkeit: aber wenn die Sache durch Publicität zur Sprache käme, und Käufer und Verkäufer genannt würden; wie beweist man es?

Von den ProceßSachen des Hrn. Referend. Schl... rs in WestPreußen, verbieten mir immer noch mehrere triftige Gründe, Gebrauch zu machen.

---

### Fertige Schriften.

Leipzig bei Böhm, und in allen großen deutschen Buchhandlungen. Bar-Hebraei oder *Abulfaragii* Chronicon Syriacum, herausgegeben von Hrn. Prof. Bruns in Helmstädt, und Hrn. Rector Kirsch in Hof: 4, 1789. Das Syrische hat 616, und die lateinische Uebersetzung 647, die angehängten kritischen Notizen

Noten 52 Seiten. Der Pränumerationspreis war 7 Rthlr. 4 Gr.; jezo ist der Ladenpreis 10½ Rthlr. Der syrische Druck ist niedlich; auch der lateinische muß Franzosen, Britten, und Holländer, befriedigen. — Welche Erweiterung für die Geschichte Asiens im Mittelalter! Wie Ehrenvoll die Unternehmung für die ganze deutsche Litteratur! Aber wie schimpflich wäre es für unser großes Land, wenn der Absatz so gering bliebe, daß dem Hrn. R. Kirsch nicht einmal seine auf den Druck dieses Werks patriotisch verwandte Kosten, ersetzt würden!

Leipzig, aus der Druckerei des Verf., I. G. I. Breitkopf. *Exemplum Typographiae Sinicae, figuris characterum e typis fusi mobilibus compositorum.* 1789, gr4, 3 Blätter. — Lange vor dem Deutschen druckte der Chineser schon: aber er druckte Bücher, wie Cattan, und ist in JarTausenden nicht weiter gerückt. Ein Deutscher lert ihn hier hohe Kunst; aber die durch Despotism zu HalbMenschen erniedrigte 100 Millionen Chineser, werden solche nicht einmal zu bewundern, noch weniger zu lernen, fähig seyn.

Göttingen bei Dietrich. *Statskunde von Deutschland im Grundriß*, von Hrn. Prof. Grellman. Erster Teil, allgemeine Beschreibung des deutschen Reichs. 1790, gr8, 292 S. — Wenn dieses Buch nicht deutschen NationalStolz erweckt, so ist der Deutsche dieses liebenswürdigen Fellers auf immer unfähig.

Göttingen bei Ruprecht. I. D. Michaelis Uebersetzung des *Neuen Testaments*. Erster Teil, welcher die historischen Bücher enthält. 1790, 4, 316 Seiten. Die Vorrede hat 52 Seiten. Was darinn der große Mann, der schon seit bald 60 Jaren Religion und Bibel prüft, und nie geheuchelt hat, S. 40 folgg. ungefragt von seinen Gesinnungen über Religion überhaupt, und christliche insbesondre, sagt, wird bei vielen starke Sensation erregen.

Ebendas. *WeltGeschichte nach ihren HauptTheilen* u., von A. L. Schlözer. Zweiter Teil, Alte Welt, von 500 J. vor Christo, bis 500 J. nach Christo. 1789, 8, von S. 227 — 374. — Goten und Hunnen sind hier als HauptVölker aufgestellt. Die Herabsetzung der Griechen wird Manchen übertrieben vorkommen; aber die ehemalige Vergötterung derselben warß doch noch mer! Minder anstößig wird hoffentlich der überall durchscheinende Haß gegen VölkerRäuber (mutwillige Eroberer, im Gegensatz der anbetenswürdigen Verteidiger ihres angegriffenen Vaterlandes), und gegen Despotismus, seyn.

Halle bei Hemmerde, 1789. *Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa*, von Hrn. Prof. Krause: Erster,



Erster Band, Umsturz des römischen Reichs und Anfang der deutschen Geschichte. gr8, 368 S. Voll von Ideen und That-  
sachen, die Gibbon aus versteckten Winkeln hervorzuziehen an-  
ging, auf die aber die alten Anno-Domini-Männer, wann sie  
römische Geschichten schrieben, nicht achteten, auch vor der  
glücklichen Verbindung zwischen Historie und Politik, nicht ach-  
ten konnten.

Danzig. Rede bei der [von dem Rat der Altstadt und  
dem Collegio des dasigen Gerichts angestellten] Gedächtniß-  
Feier *Hevelii*, den 20 Jan. 1787 gehalten von D. Blech, der  
Medicin und Physik Professor. Gedruckt 1788, 4, 34 Seiten.

Gotha, 1789. Die *Cahiers de Lecture* N<sup>o</sup> IX & X lie-  
fern, durch einen Auszug aus der *Bastille dévoilée*, eine urkunda-  
liche Nachricht von der Occupation der Bastille; die die Sache  
völlig anders vorstellt, als sie in dem Braunschweig. Jour-  
nal beschrieben worden.

Aus den höchstwichtigen *Considerations &c.*, die Einbrüche  
der Nationalversammlung in den Westfäl. Frieden betreffend  
[Strasburg, 1789, 8], erfolgen nächstens Auszüge.

#### Ankündigungen.

Berlin. Morino & Comp., königl. Ad. Kunsthändler,  
verlegen das vollständige ichthyologische Werk von D. Bloch,  
alle halbe Jare 3 bis 6 Hefte: jede Lieferung von 3 Heften  
oder 18 illuminirten Kupfern auf großes RoyalPapir mit Text  
6 Rthlr., und auf MedianRoyalPapir 5 Rthlr. Die schon  
herausgekommenen 6 Bände von 36 Heften, kosten auf Holländ.  
Med. RoyalPap. 60 Rthlr.

Zürich, bei Orell, Gesner & Comp., 18 Sept. 1789. Ma-  
gazin für Geschichte, Statistik, Litteratur, und Topographie  
der sämtlichen deutschen geistlichen Staten, von Winkopp und  
Hock. Jährlich 3 bis 4 Bände, jeder etwa zu 30 Bogen in  
gr8, mit unter auch Charten, Pläne, Bildnisse &c., daher der  
Preis der Bände veränderlich ist. Erster Band erscheint mit  
Anfang des J. 1790.

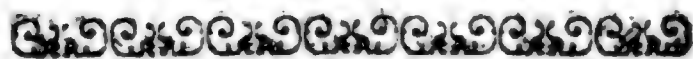
Berlin, bei Nicolai. Beiträge zur Brandenburgischen  
Kriegsgeschichte, hauptsächlich aus Nachrichten im königl.  
Archiv geschöpft; von Hrn. Hennert, königl. Preuß. ForstRat,  
Verf. der KriegsCharte des Feldzugs von 1778, und des Ta-  
bleau milit. in der Geschichte Gustaf Adolfs. Ein Band in  
gr4, nebst einer Charte der Belagerung von Bonn 1689. Prä-  
numerat. 19 Ggr. Erscheint in der OsterMesse 1790.





A. R. Schlözer's  
**Stats-Anzeigen.**

Heft LH.



48.

**Demoiselle d'Oliva \*.**

Zusammengezogen aus: "Memoire pour la Demlle *Le Guay d'Oliva*, si le mineure, émancipée d'age, accusée; contre M. le Procureur-Général, Accusateur; en présence de M. le Cardinal-Prince de *Rohan*, de la Dame de la *Motte-Valois*, du Sieur de *Coglisstro*, & autres, tous co-accusés.

A Paris, chez P. G. Simon & N. H. Nyon, Imprimeurs du Parlement, rue Mignon &c. 1786, gr. 4, 46 S.

Was habe ich dann nun begangen, worüber die Gesetze von mir Red und Antwort fordern? Habe ich eine Unvorsichtigkeit, oder einen Fehler, oder gar ein Verbrechen, begangen?

Ich, Weib, jung, schwach, unwissend, und blöde, ohne Erfahrung in RechtsHändeln, schon über 6 Monate in der härtesten Gefangenschaft, soll mich gegen le plus important

---

\* Eine Pariser H. . . , etwa vom 2ten Rang (von unten herauf); ein gar armes, gutmütiges, einfältiges Geschöpf, das vielleicht fähig war, ein halb Duzend sogenannter Lords und Barons d'Allemagne, um ihre Louis, Rosen, und Lilien, zu bringen; das aber ein jämmerliches Opfer der abgefeimten de la Motte ward. In der HalsbandGeschichte ist sie indeß, als Zeugin nicht blos, sondern auch als Actrice, äußerst wichtig. — Uebrigens heißt die Jungfer in den ProceßActen Marie-Nicole Le Guay dite *Oliva* ou *Designy*. S.

StatsAnz. XIII: 52.

Ec

sant des Accusateurs, gegen instruirte und mächtige Missethäter, gegen feindselige oder untreue Zeugen, wehren?

Würde meine Unschuld selbst darzu dienen, die Schuldigen zu entdecken; hätte mich die Vorsehung bestimmt, die Verbrecher zu entlarven, sie zu beschämen, sie der Strafe der Geseze zu überantworten, so wie sie, zweifelsohne in der Ordnung ihrer unerforschlichen Ratschlüsse, zugelassen hat, daß ich das blinde Werkzeug ihrer criminellen Intriguen wurde; hätte der Ewige, der alles richtet, noch ehe Menschen etwas davon spüren, in diesem Augenblick, in meine schwache Hände den Faden gelegt, der die Richter in den krummen Gängen dieses Labyrinths, in die sich das Verbrechen eingeschlossen hat, um sich ihren Augen zu entziehen, leiten soll: — Leser, wer ihr auch seid, die ihr mich lesen werdet, nicht aus Interesse für mich, sondern aus eitlem Neugier für den Augenblick, Euch frage ich: wo würde auf Gottes Erdboden ein Tribunal seyn, wo ich nicht in meinem Elend, alle réparations und Entschädigungen erhielte, die dem unterdrückten Bürger gebühren?

Nach dem Hrn. Card. Rohan, hat die Dame de la Motte, um eine infame Spitzbüberei, die sie begangen, und von der sie sich den Vortell zugeeignet hat, auf ihn zu bringen, fälschlich vorgegeben, daß sie ihm, vermittelst einer abgerichteten Person, eine Unterredung mit der Königin, in dem Parc von Versailles, verschafft habe. Und diese abgerichtete Person, die die Justiz und der Cardinal selbst anflagen, daß sie sich zu einer so schrecklichen Betrügerei brauchen lassen, diese Person bin ich! — Nach dem Card. hat eben diese de la Motte durch den Cardinal bei den Hofjuwelieren ein Halsband für 1600000 Livres kaufen lassen, von dem sie ihm gesagt, was er auch wirklich geglaubt hat, daß es für die Königin wäre. Sie hat eben so fälschlich vorgegeben, daß ihr die Königin selbst dazu Ordre erteilt, aber dabei die tiefste Verschwiegenheit anbefohlen habe. Dieses Halsband hat sie sich zugeeignet, hat es zerstückt, hat einen

Teil

Teil davon in und außer Frankreich verkauft und verkaufen lassen, hat den Rest für ihren eigenen Gebrauch zurückbehalten.

Nach der de la Motte hingegen, sind alle diese Behauptungen des Cardinals, nichts wie Chimären und Erdichgen. Nie hat sie eine Unterredung des Card. mit der Königin eronnen; nie hat sie eine Ordre von der Königin, das Halsband zu kaufen, weder bekommen, noch vorgegeben: der Card. hat diesen Kauf in eigenem Namen, und für seine Rechnung, gemacht; er hat bei den Juweliren eine Ordre der Königin zu diesem Kaufe vorgegeben; er hat, in Gemeinschaft mit Cagliostro, das Halsband verhandelt, und einen Teil desselben durch die de la Motte selbst und durch ihren Mann verkaufen lassen; und wann er ihnen einige Diamanten gegeben hat, so geschah es unter dem Namen von Geschenk oder Belohnung, und ohne ihnen zu sagen, wie er dazu gekommen wäre. — Mich betreffend, so "kann mich die de la Motte nicht: kaum hat sie mich einmal gesehen, und das nur, um mich zu hassen und zu verachten; ich war keine Frau, die sich für sie schickte; einem Weib von meiner Classe würde sie nie von einem so schweren Verbrechen Confidanz gemacht, noch minder würde sie es zur Complice gemacht haben, wenn sie selbst ja so nichtswürdig gewesen wäre, so ein Verbrechen zu begehen".

Dies ist, wo ich nicht irre, die allgemeine Idee dieses Processes, auf den i so ganz Frankreich, ganz Europa, hört.

Nie habe ich die Ehre gehabt, den Hrn. Cardinal zu kennen. Auch kenne ich nicht, habe nie gekannt, habe nie gesehen, weder den Hrn. Cagliostro, noch dessen Frau, noch die beiden Hofjuwelire. Nie hab' ich das Halsband gesehen; hab' nie gewußt, daß es die Juwelire hätten; hab' nie gewußt, daß es ganz oder Stückweise, in den Händen weder des Cardinals, noch des Cagliostro, noch des Hrn. und der Fr. de la Motte, existire. Von allen Mitbetheiligten habe ich niemanden, als den Hrn. und die Fr. de la Motte, ge-



kannt, die mir aber nie etwas von den Umständen ihrer Intrigue gesagt, nie mit mir, weder von den Verbrechen, die ihnen der Card. vorwirft, noch von denen, die sie ihm selbst Schuld geben, gesagt haben. — Das sind lauter eingestandne und im Proceß ausgemachte [*constants au procès*] Facta!

Nu, wie komm ich in der Welt mit in diesen Proceß, gar als Beklagte, hinein? — Weil, durch einen traurigen Zufall, den ich bis an das Ende meiner Tage beweinen werde, Hr. und Fr. de la Motte, da sie in dieser großen Hauptstadt, unter der Million seiner Einwohner, ein leichtgläubiges Geschöpf, one Credit, one Protection, one Unterstützung, suchten, welches sie ihren Leidenschaften unterjochen könnten, one daß solches es merkte, und welches, one es selbst zu wissen, ihren Complot ausführen könnte, — dieses Geschöpf endlich in meiner Person gefunden haben. Sie haben meine Jugend, meine Unerfahrenheit, meine Einfalt, misbraucht. Sie haben mich verblendet, durch den hohen Rang, den sie vergaben, durch die noch höheren prétentions, die sie ankündigten, durch die Qualitäten, mit denen sie sich geschmückt hatten, durch eine erhabne Sendung, die die de la Motte zu haben vorgab, durch Briefe, die solches zu beweisen schienen, und von denen ich nicht wußte, daß sie falsch wären. Konnte ich so vielen Illusionen, die vereint waren, mich zu verführen, konnte ich so vielen Kunststücken, die man anwandte, mich zu stürzen, entrinnen?

Leser, Richter, ich fodre nicht von Euch, daß ihr mich one Vorurteil leset. Lese t mich nur; so bin ich vor den beiden Tribunalen, der Geseze und des Publici, gerechtfertigt.

---

Ich bin geboren den 1 Sept. 1761, in Paris, von einer wenig bemittelten, aber ehrlichen Familie. Mein erstes Unglück war, daß ich zu früh eine zärtliche und wachsame Mutter verlor, deren Gegenwart und Vorsorge von mir  
die

die Gefahren entfernt hätte, die von einem sich selbst überlassenen jungen Mädchen unzertrennlich sind. Durch ihre Haushältlichkeit, hatte mir diese Mutter eine ziemlich beträchtliche Summe zusammengebracht, die sie nicht bei sich behalten wollte, sondern solche an Freunde auslieh. Aber nach ihrem Tode wurden diese Freunde Schurken. Ich wollte bei ihnen als Pensionärin; sie behandelten mich schlecht, ich verlies ihr Haus, und kam um den größten Teil meines Vermögens. Der Vormund, den mir das Châtelet in Paris durch eine Sentenz vom 20 Octobr. 1783 gesetzt hatte, verfolgte meine Schuldner; aber nach einem langen Proceß mußte er sich den 11 Jul. 1784 mit ihnen vergleichen, und mir ward nichts als 4000 Livres gerettet. Man erlaube mir übrigens, daß ich hier nicht die Personen nenne, die die Güte gehabt haben, meine Jugend zu protegiren: "aus Respect für sie, bin ich in meiner jetzigen Lage schuldig, solches zu verschweigen."

Im Jun. 1784 bewonte ich ein kleines Zimmer, rue du Jour, quartier St. Eustache. Nicht weit von mir war der Garten vom Palais royal; gewöhnlich spazirte ich dahin, und brachte da öfters 2 bis 3 Stunden des Nachmittags zu, mit einigen Frauen von meiner Bekanntschaft, und einem kleinen Kinde von ungefähr 4 Jahren, das ich liebte, und das mir seine Aeltern gerne anvertrauten. Manchmal ging ich auch mit diesem Kinde ganz allein hin, wenn ich keine andre Gesellschaft hatte.

Im nächsten Jul. saß ich einst an einem Nachmittag im Palais royal, und hatte niemand wie obbemeldtes Kind bei mir. Da sah ich mehrere male einen großen jungen Mann, der allein spazirte, vor mir vorbei gehen. Ich kannte ihn nicht: er sieht mich an, er faßt [fixe] mich; ich merke selbst, so wie er mir näher kömmt, geht er langsamer, um mich recht bequem zu betrachten: 2 oder 3 Schritte stand eine Chaise von der meinigen, hier setzt er sich nieder. — Bis diesen Augenblick hatte der Anblick dieses jungen Manns, seine Promena-

den, seine Annäherungen, seine wiederholt auf mich gerichtete Blicke, keinen Eindruck auf mich gemacht. Aber wie er so nah bei mir saß, ward ich bald genöthigt, mich mit ihm einzulassen. Seine Augen irrten unaufhörlich auf meiner ganzen Person herum; er nam eine ernsthafteste Mine an, eine unruhige und brennende Neugier schien ihn zu quälen: er schierte meine Taill' zu messen, und alle Theile meiner Gestalt, einem nach dem andern, zu beachten. — So trafen wir uns mehrere Tage hinter einander im Palais royal an: endlich redete er mich an, und ich, Dumme, — antwortete ihm. . .

Einen Abend verlies ich ihn, und ging nach Haus. Er war mir gefolgt, ohne daß ichs wußte. Plötzlich sah ich ihn in meinem Zimmer erscheinen: er präsentirte sich mit allen Bezeugungen von Respect und honnêteté, und bat um Erlaubnis *de venir me voir & me faire sa cour*, das waren seine Ausdrücke. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, ihm diese Bitte abzuschlagen: und sobald er diese Erlaubnis erhalten hatte, kam er sehr fleißig. Aber, die Wahrheit zu gestehen, ich mußte mit seinen Besuchen sehr zufrieden seyn. Nie übertrat er die Gränzen einer unschuldigen Verbindung; nur fragte er mich mit Wärme über meine GlücksUmstände aus. Er interessirte sich, wie er sagte, lebhaft für mein Schicksal; er kündigte mir mächtige Protectionen an, die er mir verschaffen wollte, und die mir nützlich seyn könnten. Sagte er mir einige Worte über meine schwache Reize; entfiel ihm manchmal ein Lobspruch über das, was er *mes graces & ma beauté* nannte: so waren das bloß: Compliments, in dem Ton der üblichen Courtoisie vorgebracht, womit man uns eine Aufmerksamkeit beehrt, so wie wir solche eine prétentions annehmen.

Das alles wird man desto eher glauben, wenn man erfährt, daß sich der Mann nichts weniger, als im Ernst, mit solchen Frivolitäten beschäftigte; daß seine Absichten weit importanter, und seine Anschläge auf mich, eine alle Beziehung auf eine galante intrigue, um so viel verhafter und criminel-ler waren. — Denn der Mann war le Sieur de la Motte,



se qualifiant *comte de la Motte*; er kündigt sich als einen Militär an, als einen Officier von distinguirtem Rang, voll von hohen Hoffnungen zu avanciren, berufen zu den ersten Stellen seines Standes, umringt mit illustren Protectoren, über deren Gunst er nach Belieben schaltet. So hatte er sich, seit seiner ersten Unterredung mit mir, angekündigt.

Bei seiner, wie mich dünkt, 9ten Visite, und in den ersten Tagen des Augusts (in meinen ersten Verhören, gleich nach meinem Arrest, hatte ich ausgesagt, daß dies entweder zu Anfang des Frühlings, oder in der Mitte des Sommers, geschehen; damals hatte ich meine Familien-Papire nicht bei mir, aber nachher bekam ich sie von meinem Curator, fand darunter den Vergleich vom 11 Jun. 1784, und besann mich aus den Umständen, daß obangegabenes Datum richtig sei), sah ich ihn an einem Morgen, mit einer Mine von Satisfaction und Freude, die ich noch nie bei ihm bemerkt hatte, in mein Zimmer treten. "Ich habe Ihnen, sagte er, die schmeichelhaftesten, die interessantesten Nachrichten, zu hinterbringen. Ich komme aus einem Hause, wo eine Person von sehr großer Distinction viel von Ihnen gesprochen hat: diesen Abend bring ich sie zu Ihnen". "Ich weiß nicht, wer das sein kan, erwiderte ich; denn wahrhaftig, ich habe nicht die Ehre, jemand vom Hofe zu kennen". Er ging ab, ohne sich weiter zu erklären.

Ich wartete den Abend mit Ungedult, und zählte Stunden und Minuten. Ich brannte vor Neugier, diese Dame von sehr großer Distinction zu sehen, die man mir, zugleich mit eben so vieler Zurückhaltung als Pralerei, angemeldet hatte: Der Abend kommt; Hr. de la Motte kommt wieder, und sagt: in einem Augenblick werde diese Person kommen, von der er mir den Morgen gesagt. Und wieder geht er ab, ohne sich weiter zu erklären.

Raum ist er weg, so seh ich wirklich eine Frau in mein Zimmer treten: sie war allein, und hatte niemand mit. Gleich redt sie mich mit der honnesten und gracieusesten

Mine an: "Sie müssen sich, Madame, sagt sie lächelnd, ein wenig über meine Visite wundern, weil ich Ihnen nicht bekannt bin". Ich antworte ihr, nach dem, was man mir gesagt hätte, und noch allem Anschein, könne mir diese *surprise* nicht anders als angenehm seyn.

Wer war diese Frau, die ich, hätte ich ein bißchen mehr WeltErfahrung gehabt, sogleich für eine *Aventuriere* hätte halten müssen? — Es war die Frau meines angeblichen *Protectors*, es war la Dame de la Motte lebhaft, die sich aber in diesem ersten Augenblick wol hütete, es zu sagen, so wie ihr Mann auch nicht ermangelt hatte, mir es zu verschweigen.

Ich präsentire der Fr. de la Motte einen Stuhl; sie rückt solchen dicht neben den meinigen hin, und setzt sich. Dann beugt sie sich gegen mich, mit einer zugleich geheimnisvollen und zutraulichen Mine; und indem sie mir einen Blick zuwirft, wo ich das Interesse und fast l'abandon der Freundschaft zu sehen glaubte, der aber doch mit der Würde einer Frau von höherem Rang vermischt war, hält sie, mit sachter Stimme, folgenden ganz sonderbaren Discours an mich.

Diesen ganz sonderbaren Discours muß ich also hier erzählen, muß ihn niederschreiben? Das Gesetz verlangt es, und meine Unschuld zwingt mich dazu. . . Hier fangen les profanations d'un nom *auguste* an. Bei diesem Namen werf ich mich in den Staub nieder; Schmerz und Scham unterdrücken mich; bittere Thränen rollen aus meinen Augen; auf den Knien, ja auf den Knien, möcht' ich die ThatSachen niederschreiben, von denen ich noch sprechen muß.

"Ayez confiance, mon cher cœur, dans ce que je vais vous dire. Je suis une femme comme il faut, & attachée à la cour". Indem zieht sie eine BriefTasche heraus, mocht sie auf, und zeigt mir merere Briefe, die ihr, wie sie sagte, die Königin geschrieben hätte. "Aber, Madame, antwortete ich, von allem dem verst' ich nichts; das ist für mich ein Rätsel". "Sie sollen mich gleich verstehen, mon cœur. Ich besitze das ganze Zutrauen der Königin: je suis  
avec

avec Elle comme les deux doigts de la main. So eben hat sie mir einen neuen Beweis davon gegeben, da sie mir aufgetragen, eine Person ausfindig zu machen, die etwas, was man ihr zu seiner Zeit erklären wird, tun könnte. Ich bin auf Sie gefallen: wollen Sie sich damit abgeben, so schenk ich Ihnen 15000 Livres; und das Present, das Sie dafür von der Königin bekommen werden, wird weit mer werth seyn. Ich kan ich mich nicht nennen; aber Sie sollen bald erfahren, wer ich bin. Wollten Sie sich indessen nicht auf mein Wort verlassen, und verlangten Sie für die 15000 L. Sicherheit: so wollen wir gleich zu einem Notarius gehen”.

Gute Seelen! denkt ein wenig über diesen Discours der verwegesten und verschlagensten Intriguante nach. Seht Euch an meine Stelle: ich, 23 Jare alt, die Intrigue so wenig wie die Affairen kennend; was muß ich empfinden, denken, urtheilen, glauben? Und was hättet Ihr gesagt, getan?

Von dem Augenblick an war ich verloren. Mein Blut, mein Leben, hätte ich für meine Königin gegeben, und ich antwortete nur schlechtweg: que je serois trop flatée de pouvoir faire quelque chose qui fût agréable à la Reine, pour avoir besoin d'être excitée par aucun autre intérêt. Bei dieser Antwort faßte mich die de la Motte, und sagte: morgen abends wird der Hr. Graf de la Motte mit einem Wagen zu Ihnen kommen, und Sie nach Versailles bringen. — Sie geht weg, und läßt mich, von Freude und Hoffnung trunken, sitzen.

Den andern Tag nachmittag ermangelt Hr. de la Motte nicht, sich mit einer voiture de remise bei mir einzufinden; und wir setzen uns ein, um darinn nach Versailles zu faren. Wir waren schon nahe à la grille du château, als sich uns die Fr. de la Motte, die auf uns wartete, begleitet von ihrer Kammerfrau, zeigt. Sie befiehlt dem Kutscher zu halten, läßt uns aussteigen, und sagt dem Hrn. de la Motte: führen Sie Madame zu mir. Die Fr. de la Motte verschwindet. Ihr Mann führt mich mit der Kammerfrau



in ein hôtel garni, place Dauphine. Hr. de la Motte, nachdem er mich hier abgesetzt, verschwindet ebenfalls, und läßt uns hier allein, mich und die Kammerfrau. 2 ganze Stunden vergehen, ohne daß ich weder den Mann noch die Frau wieder kommen sehe. Endlich kommen Sie zurück, Freude glänzte auf ihren Angesichtern. Sie melden mir, die Königin, der die Hr. de la Motte meine Ankunft so eben gemeldet, sei darüber sehr vergnügt gewesen, und sene sich mit der lebhaftesten Ungedult nach dem morgenden Tag, um zu sehen, wie die Sache abgelaufen seyn würde.

Hier konnte ich mich eines Anfalls von Neugier nicht erweren. Ich fragte die Hr. de la Motte: "aber was in aller Welt ist denn das, was ich tun soll"? Sie antwortete: "die größte Kleinigkeit von der Welt, Sie sollen es erfahren". So erst erfuhr ich den Namen und den Stand der Hr. de la Motte. Sie sagte mir, sie sei die Frau des Grafen de la Motte, sie sei eine *Valois*; bei Hof nenne man sie la Comtesse de *Valois*, und unter dieser Qualität schreibe die Königin an sie. Nun sollte auch ich eine Qualität haben. Der Hr. und die Hr. de la Motte begnadigten mich auf der Stelle mit der von *Baronne d'Oliva*: sie zwangen mich wider meinen Willen, mir diese lächerliche Metamorphose gefallen zu lassen, mit der sich meine unendlich simple und natürliche Lebensart schlecht vertragen konnte. Aber eine *Demoiselle d'Oliva* figurirte nicht anständig genug an der Seite einer *Comtesse de la Motte - Valois*. Und wirklich hat auch, seit der Zeit, die de la Motte mich immer als *Baronne d'Oliva* in ihren Gesellschaften präsentirt, ob ich gleich für meine Person nie so Narrisch gewesen bin, einen solchen Titel zu usurpiren. — Der übrige Abend ging mit gleichgiltigen Unterredungen hin. Ich schlief im Gasthof, in einer besondern Kammer, die mir Hr. und Hr. de la Motte gaben.

Den andern Tag beschäftigte sich die Hr. de la Motte, vorgebliche *Comtesse de Valois*, mit meiner Toilette; sie selbst wollte mich ankleiden, sie selbst fleidete mich an. Je fus  
mife

mise en robe blanche de linon moucheté: es war, so viel ich mich erinnern kan, une robe à l'enfant, oder une gaule, eine Art Rock, die man gewöhnlicher chemise nennt. Auch wollte man, daß ich en demi-banquet coëffirt seyn sollte. — Nun sollte die HauptScene argehen: man bemerke, mit welcher unglaublichen List mir die Betrüger alle innere Federn verbargen, durch die sie mich, wie Maschine, nach ihrem Begehrg agiren ließen. Zuerst gab mir die Fr. de la Motte einen kleinen Brief, ohne Unterschrift, aber auf die gewöhnliche Art zusammengelegt: aber sie sagte mir nicht, weder was in diesem Brief stünbe, noch an wen er sei, auch nicht einmal wor ihn geschrieben habe; nie haben mir Hr. und Fr. de la Motte von allem dem ein Wort gesagt. Die Fr. de la Motte sagte mir nur: "diesen Abend will ich Sie in den Parc führen, da sollen Sie diesen Brief an einen sehr großen Herrn abgeben, den Sie da antreffen werden."

Zwischen 11 und 12 Ur in der Nacht gehe ich mit Hrn. und Fr. de la Motte aus. Ich hatte ein weißes mantelet um mich, und eine thérèse auf dem Kopf. Ob ich einen Fächer in der Hand hatte, weiß ich nicht. Den kleinen Brief hatte ich in der Tasche. Sie führen mich in den Parc; und hier bekomme ich aus der Hand der Fr. de la Motte eine Rose, mit der Anweisung: "diese Rose geben Sie, nebst dem Briefe, an den Herrn ab, der sich vor Ihnen präsentiren wird; Sie sagen ihm aber nichts dabei, als: vous savez ce que cela veut dire. Die Königin wird da seyn, um zu sehen, wie es bei Ihrer entrevue hergehen wird. Sie wird mit Ihnen sprechen, sie ist da, sie wird hinter Ihnen seyn; den Augenblick werden Sie selbst mit ihr sprechen." — Diese letzten Worte machten einen solchen Eindruck bei mir, daß ich über den ganzen Leib zu zittern anfang. Ich konnte mich nicht enthalten, es dem Hrn. und der Fr. de la Motte zu sagen: auch sagte ich ihnen, ich wüßte nicht, wie man mit der Königin spreche, und fragte stammelnd, was ich für Ausdrücke brauchen müßte, reine, madame, souveraine, oder m. —  
juste?

*jefté?* Hr. de la Motte antwortete mir: Sie müssen immer *vous majesté* sagen.

Ich brauche wol nicht zu erklären, daß ich weder die Ehre gehabt, mit der Königin zu sprechen, noch daß sie mir die Ehre erwiesen, mich anzureden: nicht einmal die Ehre, sie zu sehen, habe ich gehabt. Aber bei dem Schwindel, in den mich meine Verfärer verfest hatten, blieb ich immer in dem Glauben, daß mich die Königin sehen würde. — Wir gingen noch, als Hr. de la Motte jemanden antraf, zu dem er sagte: *ah! vous voilà!* Dies sind die einzigen Worte, die ich damals den Hrn. de la Motte an diesen Herrn sagen hörte: ich verlor ihn aus dem G.ichte. (Bei dem MittagsEssen, wo ich in der Folge bei Hrn. und Fr. de la Motte war, erkannte ich, daß der Hr. de Villette, ihr Freund, eben der sei, an den Hr. de la Motte obige Worte gesagt). Die Fr. de la Motte führt mich an eine HogBüchenHecke [*charmille*], läßt mich da mit der Ordre, da zu bleiben, und geht weg, den Großen Herrn aufzusuchen, mit dem ich sprechen sollte, und den ich noch nicht sah. Ich vollziehe die Ordre der Fr. de la Motte, und bleibe auf meinem Posten. Der unbekannte Große Herr erscheint vor mir: er nähert sich mir mit einer Verbeugung; mittlerweile hält sich die Fr. de la Motte einige Schritte abseits, und scheint die Scene zu beobachten.

Wer dieser Große Herr war, wußt' ich nicht: es sage auch jeßo der Cardinal, was er wolle, daß er es selbst gewesen: ich weiß noch nichts davon. Mit einem Wort, in dem Manne, der sich mir präsentirte, sah ich niemanden, den ich kannte, oder zu kennen glaubte. — Man bemerke, daß die in der Intrigue ausgelerten Hr. und Fr. de la Motte nicht ermangelt haben, zu einer Scene, die im tiefsten Dunkel begraben werden sollte, die schicklichste Zeit auszusuchen. Es war finstre Nacht, nicht der geringste MondSchein, und ich konnte keine andere Personen und Gegenstände unterscheiden, als die mir sonst schon bekannt waren. — Auch kan ich unmöglich den Zustand malen, worinn ich mich befand. Ich war



[illegible]

The publication has information that the  
 Trade, and that the... (text is partially obscured)

[illegible][illegible]

The next day, the situation is better. The girls are making progress, and hope much more, as the Indian Elopung-pang, who had failed yesterday, is now able to swim, and even gets water from the river. After the rest of the day he finds himself well enough, and will try to-

nug gegangen zu seyn. Die Bezauberung schien ihnen noch nicht stark genug zu meiner Ueberzeugung zu seyn; sie sannern daher, in dem übrigen Theile der Nacht, unter sich ein neues Manöuvre aus. Den andern Morgen früh lasen sie mir einen Brief vor, der, wie sie sagten, von der Königin war: er war angeblich an die *de la Motte* gerichtet, wirklich war die Aufschrift: *à Madame la Comtesse de Valois*. Ich kan mich nicht auf alle Worte des Textes besinnen; aber das weiß ich gewiß, daß genau folgende darinn standen: *je suis très-contente, ma chere Comtesse, de la personne que vous m'avez procurée. Elle s'est acquitée de son rôle à merveille, & je vous prie de lui dire d'être assurée d'un sort heureux.* Sobald dieser Brief gelesen war, zerriß ihn die *de la Motte*, und sagte dabei: das sind keine Sachen, die man herumfahren [traïner] lassen darf. Ich war voller Freude, und konnte nicht genug kräftige Ausdrücke finden, um meinen beiden Protectoren die Empfindungen der Dankbarkeit, von denen ich durchdrungen war, zu bezeugen. Wir speiseten des Mittags beisammen, es ging bei Tische lustig her. Den Abend brachte mich Hr. de la Motte in einer HofKutsche nach Paris zurück; die Fr. de la Motte aber blieb noch in Versailles.

Einige Tage nach unsrer Rückkunft nach Paris, machte sie mir die Visite, und bat mich, sie zu besuchen. Ich versprach es ihr, und versetzte nicht, Wort zu halten; denn ich sah zu senslich der Erfüllung der mir gethanen Versprechen, und der Bollziehung der persönlichen Verpflichtungen der Fr. de la Motte gegen mich, entgegen. — Ich ging zu ihr. Seit der Zeit speiste ich oft bei ihr, und in Gesellschaft, bald zu Paris, *rue neuve St. Gilles*, bald zu Charonne, wo sie ein kleines Landhaus hatte: und im Laufe dieser ersten Besuche, stellte sie mir zu verschiedenen malen, theils bar, theils in Cassen-Billets, eine Summe von 4268 Livres zu. Dies ist alles, was ich von ihr, statt der versprochenen 15000 L., die vorgelieblichen Woltaten der Königin ungerechnet, erhalten habe. — Zu Ende

Ende des Aug., oder im Anfang des Sept., verlies ich meine Wohnung rue du Jour, und zog in die rue neuve St. Augustin, wo ich seit dem 1. Jul. ein Zimmer hatte. Auch hier besuchte mich die de la Motte 2mal.

Indessen, unsre Verbindung war nicht von langer Dauer. Seitdem ich die 4268 L. bekommen hatte, bemerkte ich sogleich bei der de la Motte eine große Veränderung in der Art, wie sie mich aufnahm. Ihre Begegnung wurde kalt, und ihr Ton würdig und ernsthaft; sie bat mich nicht mer zu Tische, sie kam nicht mer zu mir, ihre Türe fand ich oft verschlossen. Sie brauchte meine Gefälligkeiten nicht mer, sie hatte ihren Zweck glücklich erreicht: was hatte sie nun noch mit einem unbekannten, unglücklichen, Mädchen zu tun, dessen importune Gegenwart sie nur demütigen, sie nur an ihre Verpflichtungen und ihre Intriguen erinnern mußte? — Dennoch witterte ich in Wahrheit noch von den mir bevorstehenden Unglücksfällen nichts; und hatte keinen Gedanken davon, daß ich der Narre des Hrn. und der Fr. de la Motte gewesen wäre. Aber ihre insultante Begegnung indignirte mich, und — ich kam nicht mer. \*

Ich will nichts verschweigen, und alle meine Vergehungen erzählen. Die tollen Hoffnungen auf ein glückliches Schicksal, die mir diese Intriguans in Kopf gesetzt hatten, sonderlich seitdem sie mir den falschen Brief vorgewiesen, der mir volle Gewißheit zu geben schien; diese Hoffnungen hatten mich minder vorsichtig gemacht, hatten mich verleitet, Schulden zu machen, die ich nächstens wieder bezahlen zu können hoffte. Unglücklicher Weise hatte ich gar die Schwachheit begangen

---

\* Unbegreiflich! Warum drang die Einfältige nicht auf die Zahlung der rückständigen 10732 Livres, wenigstens durch die Drohung, sich deshalb unmittelbar an die Königin zu wenden? Möglich wäre dies doch gewesen; und schwerlich hätte es die de la Motte so weit kommen lassen. S.



gangen, einige WechselBrieße zum Profit einiger Particuliers, die mir nur den kleineren Theil der darinn angegebenen Summe bezahlt hatten, zu unterschreiben. Man verfolgte mich mit Strenge; man erhielt gegen mich, par défaut, des sentences consulaires: ich mußte appelliren, des arrêts de *defense* nehmen, lettres de *rescision* suchen. Alles das ist in den Acten bewiesen. So war meine Lage im Jul. 1785.

Bei so mäßigen Glücksumständen, wie die meinigen waren, und mitten unter so lebhaften gerichtlichen Verfolgungen, war es mir nicht möglich, in Paris zu bleiben. Ich verkaufte meine Meublen, und wollte Anfangs nach Fontainebleau, wo ich, wie man mir sagte, wohlfeiler leben könnte. Aber eine Niederländische Dame aus Brüssel, die in eben dem Hause wohnt, das ich neuerlich bezogen hatte (rue neuve St. Augustin), riet mir, einige Zeit in ihrem Lande zuzubringen, weil ich da noch bequemer wie in Fontainebleau würde leben können. Diesen Rat nahm ich an. Ich flüchtete nicht, wenn mich gleich zweifelsohne der Hr. Cardinal anklagt, ich hätte mein Vaterland, aus Furcht, als eine complice der Intriguen der de la Motte aufgesucht zu werden, verlassen. Nein, ich nahm nicht die Flucht; ich suchte bei der Regierung um einen Paß nach, man stellte über meine Person die gewöhnlichen Untersuchungen an, ich erhielt den Paß, und zog öffentlich aus der Hauptstadt, gegen das Ende des Septembers 1785, ungefähr 6 Wochen nachher, wie der Cardinal und die de la Motte arretirt worden, und begab mich nach Brüssel. Hier wohnt ich etwa 3 Wochen, verließ mich auf mein gutes Gewissen, und dachte nicht weiter an die eiteln Versprechungen der de la Motte. Den 16 oder 17 Oct. mitten in der Nacht, wurde ich durch den Oberleutnant der Polizei zu Brüssel, 3 Schöffen, einen Greffier, und 5 bis 6 Mann von der StadtWache, arretirt. Ich frage, auf was Ordre man mich arretire; ich verlange diese Ordre zu sehen, falls sie existire; ich reclamire mein Vaterland, meinen Souverain: aber mein Souverain und mein Vaterland

land selbst, reclamirten mich). Man schleppt mich, mit eben so viel Grausamkeit als Schimpf, in eines der Gefängnisse. In diesem Gefängnisse erst, erfahre ich aus einem öffentlichen Blatt, dessen Lesung mir mein Aufseher verstattete, daß ich der Sache des Cardinals und der de la Motte wegen, eingezogen worden. Ich bin mer erstaunt als erschrocken darüber, daß ich mich in diese HalsBandGeschichte, von der ich gar nichts weiß, verwickelt sehe: aber diese Nachricht bringt Ruhe in meine Seele zurück, weil ich mich unschuldig fülte.

Man bringt mich endlich nach Paris, in die Bastille, und der Polizeilieutenant verhört mich. Nachher, wie ich als gerichtlicher Zeuge abgehört worden, ergeht gegen mich der Verhaftsbefehl, sur ma deposition, den 19 Jan. 1786, & réglée à l'extraordinaire, den 17 Febr. darauf.

Das sind meine *Facta*! So habe ich sie angegeben in meiner deposition, und wiederholt in allen meinen interrogatoires. Ich gebe sie an, wiederhole, bewelse sie in meinen recolemens, meinen confrontations, in allen Actes de l'instruction du reglement à l'extraordinaire.

Hier könnte ich meine Verteidigung schließen: sie ist vollständig. Was brauche ich mich länger bei einer Anklage aufzuhalten, deren einer Theil, das Daseyn, der Ankauf, und die Verschwindung des HalsBandes, mich schlechterdings nichts angeht; und deren anderer Theil, die nächtliche Scene im Aug. 1784, mich der Justiz nur als le jouet d'une intrigue atroce darstellt, wo es handgreiflich unmöglich ist, daß ich den geringsten Theil daran gehabt hätte.

Aber ich habe in meinem Gefängnis das gedruckte *Memoire* der de la Motte gelesen. Ich höre in meinen interrogatoires, was der Card. und die de la Motte in den übrigen von mir gesagt haben. Ueber beide Gegenstände muß ich noch einige Aufklärungen geben.

In dem *Memoire* sagt, gesteht, die de la Motte klar und bestimmt: 1. sie selbst habe in Paris Stücke von dem  
 StatoAns. XLII: 52, D D Hals-

Halsband verkauft, ihr Mann habe noch beträchtlichere Stücke in England verkauft; 2. Hr. de la Motte habe in seinem Corps, in der Gendarmerie, Schulden gemacht, die nachher durch die Depensen seiner Heirat noch mer angewachsen wären; einige darunter könnten ihn alle Augenblicke um seine Freiheit, und um die consideration publique, bringen; 3. Hr. und Fr. de la Motte wären nach Versailles in ein hôtel garni gezogen; 4. der Cardinal, dem die de la Motte die schmerzhafteste Geschichte ihrer Unglücksfälle erzählt, habe ihr bei der ersten Audienz, die sie bei ihm gehabt, gesagt: *si je reconnois en vous le vrai, le Roi vous donnera des secours*; 5. seit dieser ersten Audienz habe ihr der Card. des secours angeboten, sie habe solche auch angenommen; 6. für 335000 Livres Diamanten, seien durch die Hände des Hrn. und der Fr. de la Motte gegangen. — Und aus allen diesen freiwilligen Geständnissen, wie aus vielen andern, die ich nicht nötig habe hier zu wiederholen, schreibe ich mit ganz Frankreich, mit ganz Europa, welches dießs Memoire der de la M. gelesen, und besser wie ich gelesen hat; daß diese von ihr unterzeichnete Druckschrift eine der stärksten pieces de conviction gegen sie selbst sei, die man nur lesen darf, um sie schuldig zu finden.

Hr. und Fr. de la Motte waren in den erbärmlichsten Umständen: sie, bettelte Almosen, er, stach in Schulden, daß er alle Augenblicke Arrest befürchtete; beide, waren gar jämmerlich eingequetscht zwischen Hunger und Hochmut [*freissés entre le besoin & l'honneur*]. Aber siehe da, plötzlich sieht man sie für mer wie 100000 ecus Diamanten verkaufen; man sieht sie in Paris, und noch mer in der Provinz, un luxe insolent, un faste scandaleux, ausframen, der eben so viel Indignation als Erstaunen erregt, und von welchem blos das Memoire der de la Motte die Quelle und die Mittel hat entdecken können.

Leser, was könnt ihr diesem Weibe glauben? Bereite sie sich nicht vorläufig vor, alle mich betreffende Facta ab-



zuläugnen? Doch wir wollen sie selbst in ihrem Memoire<sup>1</sup>  
p. 68—70<sup>2</sup> hören.

... Arrêtons à deux faits, parce qu'ils sont relatifs à l'état même de la procédure.

L'un est un fait sur lequel la Dame de la Motte a été trop tourmentée. "Vous êtes accusée, lui dit le Commissaire de Police, d'avoir emporté au mois de *Fevrier* un collier de diamans à Versailles; c'étoit pour faire croire à Mr. le Cardinal que vous aviez des liaisons avec la Reine". Premier fait d'une ineptie inconcevable! La Comtesse de la Motte & son mari peuvent aspirer sans doute par leurs noms à être présentés à la Cour; mais ils n'ont pas encore obtenu les honneurs de la présentation, parce que leur fortune a toujours contrarié leurs projets d'émulation. Et M. le Cardinal a-t-il pu se flatter d'une protection de personnes aussi isolées? Un tel fait & les motifs qu'on lui donne ne peuvent que le dégrader lui-même: à qui veut-il persuader que, sous un prétexte aussi ridicule, il aura confié un bijou de 1,600000 L. qui d'ailleurs, depuis le mois de *Fevrier*, nous ne cesserons de le répéter, a toujours circulé dans ses mains & dans celles de Cagliostro?

L'autre fait est d'une absurdité plus inconcevable encore; la plume se refuse pour ainsi dire à l'écrire; c'est que la Dame de la Motte a procuré à M. le Cardinal, quoi? une entrevue avec la Reine, ou? dans le parc de Versailles, à quelle heure? à minuit, dans quel tems? au mois de *Juillet* 1784, époque toujours antérieure à l'affaire du collier. Ce seroit manquer à tous les devoirs que d'entreprendre de refuter sérieusement une assertion si grossièrement indécente. Quoi! un homme de l'importance de M. de Rohan, présenté par une femme qui n'avoit aucun titre, pour voir sa Souveraine!

Aussi n'est-ce pas de lui-même que M. le Cardinal croit avoir été présenté: il le croit sur la foi d'un témoin;

&

---

1. Memoire fait par Me. l'Avocat Daillot, pour Dame Jeanne de St. Remy de Valois, épouse du Comte de la Motte pour l'affaire du fameux collier. 1785. 8, 71 Seiten (nur ein Nachdruck). S.

2. Ich setze hier die ganze Stelle her in dem Mem. der d'Oliva steht nur die mit Corsiv gedruckte. S.

& quel est celui-ci? l'un des Eleves de *Cagliostro*, le Baron de *Planta*, qui a voulu une fois, à l'exemple de son Pédagogue, traiter la Comtesse de *la Morre*, lui soutenant qu'elle étoit malade, quoiqu'elle se portât bien. Il prétendoit que le mal étoit au genou; elle pria M. le Cardinal de *Roban* de ne lui plus envoyer un homme qui l'ennuyoit. Eh! qui ne voit que dans cette mascarade nocturne c'est le Baron de *Planta* qui apparemment aura fait voir à M. de *Roban*, ou lui aura fait croire qu'il voyoit on ne sçait quel fantôme, à travers l'une de ces bouteilles d'eau limpide, avec laquelle *Cagliostro* a fait voir notre auguste Reine à la jeune Demoiselle de *la Tour*? Dans ce rêve extravagant M. de *Roban* a-t-il donc reconnu le port majestueux, ces attitudes de tête qui n'appartiennent qu'à une Reine, fille & soeur d'Empereurs?

Mais terminons *serieusement* une première défense, qui ne doit pas sortir du ton sérieux. Nous aurons dans la suite à raisonner par voie de discussions, et malheureusement les tems sont loin encore parce qu'il faut auparavant, de la part d'un accusateur respectable & respecté, M. le procureur Général, il faut une addition de plainte sur la métamorphose du collier, tout-à-la fois réuni en une seule main, & éparpillé dans tant d'autres de la connoissance même de M. le Cardinal. Il a fait, il a fait, il a répété entre les mains de son apôtre un serment ridicule: de ne le point décéder: il craint, au lieu de l'immortalité qu'il a prodigieusement payée, les maléfices dont l'apôtre a menacé la Comtesse de *la Morre*, si elle parloit. Dans ce cas, & pour le relever de son serment, il faut que tout l'ensemble du personnage soit approfondi: il faut que le personnage apprenne par une nouvelle instruction, que si depuis long tems des Tribunaux éclairés ne condamnent plus à des peines capitales le *sortilege* proprement dit, les mêmes tribunaux se sont réservé des censures, lorsque le sortilege est accompagné de maléfices, de vols, d'escroqueries, & sur-tout lorsqu'il se multiplie par des Eleves & dans des Ecoles.

Was

---

\* Und gleichwol hat die *la Morre*, nach dieser unerhört frechen Abläugnung in ihrem ersten *Memoire*, die ganze GartenScene in ihrem nachherigen *Sommaire* eingestanden! s. oben S. 294. Denn selbst ihr Vertrauter, *Villette*, hatte gegen sie gezeugt. S.

Was zwischen dem Card. und der *de la Motte* passirt seyn mag, untersuche ich nicht, und brauche es nicht zu untersuchen: ich weiß nichts davon, und mag nichts davon wissen; nie habe ich, ich wiederhole es, die Ehre gehabt, den Card. zu kennen. Er sage, was er wolle, er hat mir nichts vorzuwerfen, er kan mir nichts vormwerfen: er denke davon, was er wolle, er muß mir für die Folgen seiner Denunciation gegen mich einstehen. Verteidige er sich, wie er will, gegen die *de la Motte* wegen dessen, was er anfänglich von dem vorgeblichen Credit und Einfluß dieser Intriguante hat glauben können; erkläre und entwickle er zu seinem Vorteil, wenn er kan, alle Beweggründe seiner Leichtgläubigkeit über diesen importanten Punct: auch das geht mich nichts an.

Aber das muß ich sagen: hat der Hr. Card. *de Rohan* durch die Blendwerke der *de la Motte* versüßt werden können, Er, ein Mann von höchster Geburt, und reifem Alter (geb. 25 Sept. 1734), Er, mit einer großen Hofbedienung bekleidet, und mit einem aufgeklärten Geiste begabt: so habe ich noch weit leichter, ebenfalls durch die nämlichen Blendwerke, versüßt werden können, ich, simple plébéienne, ich, in meiner ersten Jugend, ohne alle Kenntnis der Welt, und folglich über die Masse furchtsam, leichtgläubig, und zutraulich. Durch eine wunderbare und in dieser Sache bemerkungswerthe Singularität also — je mer sich der Card. Mühe geben wird, zu beweisen, daß Er von der *de la Motte* betrogen worden, desto mer wird er selbst beweisen, daß sie mich betrogen hat; und folglich macht er sich einer auffallenden Ungerechtigkeit schuldig, wenn er mich beschuldigt, ich hätte wissentlich und de concert mit dieser Frau, bei der Intrigue, über die er klagt, mitgewirkt.

Die *de la Motte* will es umkeren, und uns alles zuschieben: aber sie verunglückt. Der Card. sagt nicht, daß sie ihm eine *entrevue* mit der Königin verschafft habe; er sagt gerade das Gegenteil. Er gibt der *de la Motte* schuld, sie habe diese *entrevue* fälschlich vorgegeben, vermittelst einer



abgerichteten Person, die, ihm zufolge, niemand anders ist wie ich. Und dieses Factum — in Wahrheit *la plume se refuse à l'écrire*! Denn ist es war, so gab es nie ein Spiel von einer so gar ausnemennden Vermegenheit. Und ist es war, so ist es wirklich d'une époque antérieure à l'affaire du collier: denn diese insame Komödie mußte man spielen, um die HalsBandGeschichte einzuleiten. \*

Was ich sagen kan, was ich bei allem, was das Heiligste ist, bei meiner Liebe und meinem tiefen Respect für meine Souverains, versichere, ist, daß ich bei der GartenScene im Aug. 1784, époque antérieure à l'affaire du collier, nicht wußte, auch nie gewußt habe, auch noch nicht weiß, wer die Person war, die ich vorstellen mußte, wer die Person war, mit der ich reden mußte. Unmöglich kan ein Zeuge das Gegentheil davon aussagen: nicht der geringste Beweis vom Gegentheil existirt im Proceß, kan da nicht existiren. Es läßt sich keine mer peremptorische Antwort auf die Behauptung der *de la Motte*, wegen der vorgeblichen entrevue des Cardinals mit der Königin, geben. Man sieht offenbar, daß diese Behauptung nichts wie eine précaution insidieuse ist, die anfangs die *de la Motte* braucht, um nachher desto stärker und unverschämter, die nur allzu wirkliche Scene vom Aug. 1784 läugnen zu können.

Die *de la Motte*, sagt man, behauptet in ihren Verhören, "sie kenne mich kaum; nur 2mal habe sie mich gesehen, das einmal in Paris, im Palais royal, wo sie nicht mit mir gesprochen; das andremal in Versailles bei ihr selbst, als mich  
ihr

---

\* Die schlaue *de la Motte* tat alles mögliche, die GartenScene von dem HalsBandRaub zu trennen. So supplicirte sie einst ausdrücklich in einer Requete an das Parlement: . . . dans le cas où notre dite Cour croiroit devoir régler le Procès à l'extraordinaire, même de disjoindre tout incident relatif aux prétendus faits qu'on dit s'être passés en 1784, & qui sont antérieurs à la négociation du collier. Arrêt du Parlement du 31 Mai 1786, p. 16.

Ihr Mann mitgebracht, und sie mir die Ehre erwiesen hätte, mich anzunehmen. Weil sie geglaubt, ihr Mann liebe mich, so sei das für sie eine Ursache noch mer gewesen, mich zu haſſen und mich zu verachten; in jedem Betracht habe sie weder mit mir umgehen, noch mir so importante Geheimnisse, als wovon die Rede ist, anvertrauen können".

Ich sehe 4 verschiedene Epochen von TatSachen an, die notwendig hintereinander folgten, und unüberwindlich miteinander verknüpft sind: 1. die Besuche des Hrn. und der Fr. *de la Motte* bei mir, und die Vorschläge, die sie mir thaten, und die ich annam, noch vor meiner Reise nach Versailles; 2. meine Reise von Paris nach Versailles, und meine Rückreise von Versailles nach Paris, mit dem Hrn. *de la Motte*; 3. die nächtliche GartenScene zu Versailles, mit dem Hrn. und der Fr. *de la Motte*, dem Hrn. *de Villette*, ihrem Freund, und dem unbekannten Großen Herrn; 4. die Besuche der Fr. *de la Motte* bei mir, und meine Besuche bei ihr, nach meiner Reise nach Versailles, und die Zahlung eines Theils der mir von ihr versprochenen Summe, die sie mir wirklich geleistet hat.

Zwei von diesen TatSachen, Num. 1 und 3, scheint die *de la Motte* abzuläugnen, fest entschlossen zu seyn. Ich bin nicht unruhig darüber, hoffentlich wird sie niemanden äſſen: die Tage des Gesetzes sind angebrochen; der Augenblick der Verblendung hat ein Ende. Erstlich habe ich meine *déposition*, meine *interrogatoires*, mein *récollement*, allesamt beschworen, für mich. — Zweitens habe ich die *déclarations*, die *interrogatoires*, das *récollement* des Cardinals selbst, der indem er sich alle mögliche Mühe gab, mich in den Verdacht zu bringen, daß ich mich wissentlich, und mit dem Vorsatz ihn blind zu machen, zur NachtScene im Parc von Versailles hätte brauchen lassen, nicht ermangelt haben wird, die wirkliche Wahrheit dieser Scene zu attestiren und zu behaupten.

Diese so oft und so feierlich wiederholten Zeugnisse über ein und ebendasselbe Factum, sind meines Erachtens sehr geschickt, das isolirte Zeugnis der *de la Motte* niederzuschlagen. Dieses Zeugnis würde schon aus dem Grunde verdächtig, verwerflich, und unzulässig seyn, weil es ein einziges Zeugnis ist, und demselben von andern widersprochen wird. Mit wie viel mer Grund muß es verworfen werden, wenn man in dem gedruckten *Mémoire* dieser Frau so viel Geständnisse liest, die gerade das Gegentheil von dem besagen, was sie dermalen behauptet, was sie jezo geltend machen will. Wie sehr sind in diesem Betracht die Behauptungen dieser Frau verschieden von meinen ThatSachen, und diesen verbunden mit den ThatSachen des Cardinals selbst, der mich anklagt, und gegen den ich streite.

Der Cardinal wird zu Versailles arretirt, den 15 Aug. 1785; und 3 Tage nachher, den 18 Aug., wird die *de la Motte* zu Bar-sur-Aube arretirt. Von der Zeit an weiß die ganze Hauptstadt diese beide Vorfälle; und ich erfahre sie nicht anders, als wie das Publicum. Auch war seitdem keine Communication möglich, weder zwischen der *de la Motte* und dem Cardinal, noch zwischen dem Cardinal und mir, noch zwischen der *de la Motte* und dem Cardinal mit irgend jemanden. Man weiß wol, wie die Gefangnen in der Bastille beobachtet, eingeschlossen, begraben — man erlaube mir diesen Ausdruck, der allein kan meine jetzige Lage malen — sind: man weiß, daß dieses schreckliche Schloß eine ungeheure Einöde, ein unzugängliches Gefängnis, mitten in Paris und unter seiner Million Einwohner, ist. Und was tu ich, wie ich den Card. und die *de la Motte* so arretirt und eingesperrt sehe? Was neme ich vor bei diesen Umständen, die für jeden, der sich des geringsten Verbrechens schuldig gefühlt, der wissentlich den geringsten Einfluß in die Verbrechen gehabt hätte, die auf die beiden Arrestanten gekommen waren, so schreckend waren? Ich bleibe ruhig in meiner Wohnung: ich bleibe 6 Wochen in Paris, und kümmere mich nicht,



nicht, weder um den Cardinal, den ich nicht kannte, noch um die *de la Motte*, von deren Intriguen ich nichts wußte, noch um mich selbst, da ich glauben mußte u. wirklich glaubte, daß mich weder der eine noch die andre, in Rücksicht auf das, was man ihnen schuld gab, das geringste angingen. Nach 6 Wochen reise ich außer Lands, nach Brüssel. Die Ursachen dieser Auswanderung auf kurze Zeit, habe ich schon angegeben: meine Schulden, meine Schulden, mein unbändiger Glaube an die hohen Versprechungen der *de la Motte*, Anleihen auf Hoffnung besserer GlücksUmstände, Wechsel-Briefe, die ich noch als minderjährig zum Vorteil von Leuten ausgestellt hatte, die meine Art und meine Gutmütigkeit mißbrauchten, Consulars Sentenzen gegen mich, die mich bald, ungeachtet meiner *arrêts de defense* und meiner *lettres de rescission*, drucken mußten. — Von allem dem habe ich die actenmäßige Beweise in Händen.

Von heimlicher Entweichung ist hier gar keine Rede: mit der größten Publicität verkaufte ich meine Meublen, ging aus Paris weg, mit einem Passe versehen u. s. w. (s. oben S 406). Und 3 Wochen nach meiner Ankunft in Brüssel werde ich plötzlich arretirt, nach Frankreich zurückgebracht, in die Bastille eingesperrt; einer Sache wegen, die, wie ich aus den Zeitungen ersah, nur den Cardinal und die *de la Motte* angehen konnte, in welche auf keine Weise verwickelt werden zu können, ich immer geglaubt hatte, und noch glaube.

Wie hätte ich mir nun, wenn ich auch gewollt hätte, die geringste Relation mit dem Hrn. Cardinal, oder denen, die um ihn waren, verschaffen können? Und wie hätt' ich das wollen können, da ich nicht daran zweifeln konnte, daß der Card. selbst notwendig einer meiner Angeber seyn mußte; da ich nach meinem ersten Verhör nicht zweifeln konnte, daß er das größte Interesse hätte zu behaupten, wie er auch steif und fest behauptete, ich wäre die *coopératrice* der Intrigue, durch die er vorgab, betrogen worden zu seyn; ich hätte mitgewirkt, ihm die scheussliche Grube zu graben, in die er angeblich gestürzt ist?

Noch einmal; ich hätte also genug an meinen eigenen gerichtlichen Declarations, und denen des Cardinals, um von den beiden durch die *de la Motte* abgeläugneten ThatSachen von ihren Versuchen, Sollicitationen, und Vorschlägen an mich, den Abend vor der nächstlichen Scene, und von dieser nächstlichen Scene selbst, den Beweis zu führen.

Und schiene dieser Beweis, so wie er jezo da liegt, noch nicht stark genug: woran müßte man dann sich halten? An die unbegreiflichen Vorfälle beim Anfang dieser unbegreiflichen Affaire.

Man arretirt uns, die *de la Motte* und mich: mittlerweile sieht man ruhig die Kammerfrau der *de la Motte*, den *de Vilette* ihren Busenfreund, den Hrn. *de la Motte* selbst flüchten und verschwinden. Soll ich dann für ein Versehen leiden, was nicht mein Werk ist; welchem vorzukommen, welches wieder gut zu machen, nicht in meiner Macht stand!

Noch mer, was liegt mir daran, die *de la Motte* gestehe ihre erste demarche, ihren ersten Besuch bei mir, die seltsamen Discurse, die sie da mit mir geführt, die Vorschläge und Versprechungen, die sie mir da gethan, die engagements, die sie da mit mir abgeschlossen, — sie gestehe alles dieses ein, oder läugne es ab: was liegt mir daran, und was kümmert mich der Beweis aller dieser ThatSachen? Hab ich dann nicht von allen den übrigen la preuve acquise? und reicht dieser Beweis nicht hin, meine Lossprechung auf der Stelle zu bewirken?

Meine Reise von Paris nach Versailles, meine Rückreise von Versailles nach Paris, immer mit dem Hrn. *de la Motte*, ist völlig bewiesen. *Lenau*, KutschenVermieter in Paris, hat dem Hrn. und der Fr. *de la Motte* die voiture de remise vermietet, die mich mit dem Hrn. d. l. *Motte* von Paris nach Versailles gebracht hat; sein TageRegister muß dieses bezeugen; *Lenau* selbst und sein Kutscher müssen es nothwendig aussagen. In einer voiture de la cour hat mich

mich Hr. de la Motte von Versailles nach Paris zurückgebracht: die Register des bureaux müssen das bezeugen, der Kutscher muß es notwendig aussagen.

Entschließt sich endlich die de la Motte, wenn sie entweder ehrlicher [*plus veridique*] wird, oder jezo dazu gezwungen wird, das Factum der NachtScene und alle NebenUmstände derselben, einzugestehen: so ist zwischen ihr und mir alles gesagt; sie allein ist strafbar, und es fehlt weiter nichts, als ihr VerdammungsUrteil niederzuschreiben. — Bleibt sie aber immer bei ihrem esprit d'intrigue, fährt sie fort, wie sie getan hat, sowol die nächtliche Scene, als alle ihre NebenUmstände [*accessoires*], abzuläugnen: so muß sie uns sagen, so muß sie uns deutlich erklären, aus was andrer Ursache sie eine voiture de remise gemietet, die mich mit ihrem Mann von Paris nach Versailles bringen müssen; aus welcher andrer Ursache sie eine Hofvoiture gemietet, die mich mit ihrem Mann von Versailles nach Paris zurückbringen müssen. So lang sie auf diese Fragen stillschweigen wird, so lang sie auf keine genugthuende Art, one tergiversation, und one Umschweife, darauf antworten wird: so bestehen meine Facta von der Scene und ihren NebenUmständen in aller ihrer Kraft; besonders, da sich alles zum Beweis der andern ThatSachen, die ich ihr entgegensetze, vereint; besonders da es wirklich erwiesen ist, daß sie mir nach meiner Reise nach Versailles, daß sie mir nach ihrer Ankunft nach Paris, mehrere Visiten gemacht, daß ich ihr GegenVisiten gemacht, daß wir seit dem Aug. 1784 bis in den folgenden Sept. hinein, uns fast ununterbrochen besucht haben, daß ich während der Zeit oft bei ihr, sowol in Paris als auf dem Lande, gegessen habe, daß sie mir zu verschiedenen malen, auf die 15000 Livres, die sie mir versprochen hatte, die Summe von 4268 L. bezahlt hat.

Schlechte, stolze Frau! die Ihr mich caressirte, so lang ich Euch diene; die Ihr mich verachtet, seitdem ich Euch entlarve; die Ihr mich hasset, weil ich Euch beschäme: steigt herab,



herab, von den Höhen Eures StammBaums, von denen Ihr die Geseße braviret, die Dlenner der Geseße betrügt, und alle Eure unglückliche Mitbeklagte, einen nach dem andern, insultirt. Ich bin nichts; aber Ihr seid nichts wie meines gleichen, wenn wir alle beide zu den Füßen menschlicher Justiz liegen, vor der jeder Name, jeder Rang, alle illustrations, wie vor der ewigen Justiz, verschwinden müssen. Die Geseße sagen mir, Euch zu fragen; sie befelen Euch, mir zu antworten. Höret also, und antwortet mir!

Einige Tage nach Eurer Rückkunft von Versailles, kommt Ihr um Mitternacht zu mir auf mein Zimmer, rue du Jour, Ihr und Euer Mann, in einer voiture de place, und stellet mir bar 400 L. auf Abrednung dessen zu, was Ihr mir versprochen hattet. Erste Zahlung.

Ein andermal, kommt Ihr Abends zu mir gefahren, ganz allein mit Eurem Lakajen, und gebt mir 7 Louis in Golde, oder 168 Livres. Zweite Zahlung.

Ein andermal nachher, kommt Ihr vor meine Thür gefahren, und mit Euerm Lakajen. Ihr ließe nach mir fragen, ich kam herunter, um mit Euch im Wagen zu sprechen, worinn 2 Leute saßen: der Pater Lotb, Religieux minime; und ein Militair, ein Officier supérieur, den ich hier weder bezeichne noch nenne, aber den ich in den Confrontationen nenne und bezeichne. Ich bat Euch um Geld, um 400 L. zu bezahlen, die ich dem Hrn. Gentil, meinem Tapezier, für gelieferte Meublen schuldig war. Einige Tage nachher holte mich der P. Lotb ab; wir gingen zu dem Tapezier, rue des Bons-Enfants, und meldeten ihm, er würde sein Geld kriegen; von dar gingen wir zu Euch, und Ihr zaltet die 400 L. für mich. Dritte Zahlung.

Ein andermal nachher kommt Euer Freund de Villette zu mir in meiner neuen Wohnung, rue neuve St. Augustin, gefahren, und bringt mir 300 L. von Euch. Vierte Zahlung.

Ein andermal nachher, schicke ich selbst, auf Euer Geheiß, meinen Bedienten zu Euch, um 3000 L. in Empfang

zu

zu nehmen, die, wie Ihr sagtet, alles wären, was Ihr mir von dem Versprochenen geben könntet. Mein Bedienter bekam von Euch diese 3000 L., in 3 CassenBillets, jedes von 1000 L. — Fünfte und letzte Zahlung. SUMMA aller Zahlungen, wie eben gemeldet, = 4268 L.

4268 L. also beweise ich, von der *de la Motte* empfangen zu haben, auf die 15000 L., die sie mir mündlich versprochen hatte auf den Fall, wenn ich täte, was sie mir fälschlich im Namen der Königin zu befehlen die Unverschämtheit gehabt hatte. Läßt sich ein überzeugenderer, ein stärkerer Beweis, so wol von allen den ThatSachen, deren ich die *de la Motte* beschuldige, als von allen denen, die meine Unschuld begründen, denken?

Doch das ist noch nicht alles. Die *de la Motte*, die so impertinent präten- t, daß ein Weib von meiner Classe nicht gemacht sei, daß sie mit ihr umginge, eben diese *de la Motte* läßt mich immer in ihre Gesellschaft zu, präsentirt mich andern so wol öffentlich als en particulier, geht überall mit mir hin, will, daß ich überall mit ihr hingehe. — An eben dem Tag, als mein Tapezier bezahlt wird, muß ich des Mittags bei ihr essen, mit dem P. Loth, dem *de Villette*, und dem obbemeldten Officier superieur, der sich bei Tische von seinem Lakajen bedienen ließ. — 2 oder 3 andre mal sprang ich wieder Mittags bei ihr in Paris, mit den vorbenannten Personen, und außerdem einem andern Militär, einem St. LudwigsRitter, den ich in den Confrontationen nenne und bezeichne. — Auch fand sich bei einem dieser MittagsEssen un Sieur Valois, cordonnier [ein Schuster?], ein, der, wie er sagte, venoit se faire reconnoitre à la Cour. — Nach einem dieser MittagsEssen nam mich die *de la Motte* in die französische Komödie mit, wo le mariage de Figaro gespielt wurde. Ich saß im Wagen mit der *de la Motte*, dem *de Villette*, und obbemeldtem Officier superieur. — Noch ein andermal tractirte mich Hr. und Fr. *de la Motte* zu Cha-

Charonne, auf ihrem Landhause. Bei Tische waren wiederum eben der Officier superieur, Hr. de *Villette*, der P. *Loth*, und andre, auf deren Namen ich mich nicht besinne, wenn es nicht le Sieur *Davesne* war, der, wie ich höre, Hrn. und Frau de la Motte portrairt hatte. — Noch ein anderes und zum letzten mal aß ich Mittags bei Hrn. und Fr. de la Motte auf eben diesem Landhause, und mit eben den Herren, nur *Davesne* ausgenommen; statt dessen war da ein Maltheser Ritter, le Sieur de la *Fresnaye*, ancien Notaire in Paris, und dessen Frau, nebst einer Demoiselle, die bei ihr wonte, und den beiden Brüdern dieser Demoiselle, die aus Amerika sind, samt ihrem Informator, und andren Personen, deren Namen ich vergessen habe. Nach der Tafel nam mich die de la Motte in ihrem Wagen mit zum Abendessen nach Hrn. und Fr. de la *Fresnaye*, mit bemeldtem Officier superieur, dem Maltheser Ritter, dem de *Villette*, und der Pensionärin bei de la *Fresnaye*.

So oft die de la Motte bei mir war, word sie, so wie ihr Bedienter, so lang ich in rue du Jour wonte, von allen Leuten im Hause, ihren Domestiken, und dem Pförtner, —, und wie ich nachher nach rue neuve St. Augustin zog, nicht allein von allen Leuten meiner neuen Wohnung, sondern auch von allen Nachbarn\*, bemerkt. — So oft ich bei ihr aß, präsentirte sie mich allen Menschen als *Baronne d'Oliva*; diesen Titel hatte sie und ihr Mann mir wider meinen Willen, seit meiner Reise nach Versailles, aufgedrungen. Sie also hat mich gesucht; sie hat sich mit mir alliren wollen, sie hat mich aufgenommen, fétirt, in ihrem Hause, auf dem Lande, in der Stadt; sie hat mich in die Komödie, und in ihre Gesellschaften, mitgenommen. Sie also hat mit mir contrahirt: sie also hat einen

---

\* Denen es nämlich auffiel, daß eine öffentliche H. . . Visiten von einer so vornehmen Dame mit Equipage erhielt.



einen Teil dessen erfüllt, was sie mir schuldig geworden; freilich nur einen kleinen, der aber, wäre er auch noch winziger, gleichwol das sichere Zeichen einer zwischen uns vorhergegangenen Conventlon seyn würde. Sie muß also die Ursache und den Grund dieser Verbindungen und dieses Contracts gerade heraus erklären. Und wenn sie sich obstinirt, das Stillschweigen zu beobachten, oder, falls sie sich zum Sprechen entschließt, doch keine deutliche Erklärungen gibt, die eine andre Ursache, einen andern Grund anzeigen und beweisen, als welche ich für unsre Verbindungen, für ihre engagements, für die von ihr geleistete Erfüllung derselben, angegeben habe: so muß sie verurteilt, so muß ich losgesprochen werden.

“Eine Frau wie ich, schreit sie, konnte Euch nicht ihr Zutrauen schenken: nie hab ich Euch von meinen Geheimnissen Confidanz gemacht; nie hätt ich Euch von einem Verbrechen, wie das ist, dessen ich beschuldiget werde, Teil gegeben”. Ja, das glaub ich wol! Sie haben sich wol in acht genommen, mir es zu sagen; sie haben sich wol gehütet, mir zu erklären, was sie mich für eine Rolle spielen ließen. Ich war in den Händen allzugeschickter Versüßer, allzu abgeseimter Intriguans, als daß sie es gewagt hätten, mir eine solche Confidanz zu machen; mir, einer Person one alle Kenntnisse und Einsichten, mir, wenn ich es sagen darf, die man nur einen Augenblick sehen und hören darf, um sich zu überzeugen, daß ich nicht fähig bin, eine Lüge zu sagen, und noch unfähiger, sie zu soutenir, wenn ich ja das Unglück hätte, eine zu sagen. — Hätten mir meine Versüßer das kleinste Wörtchen von dem projet de travestissement & de profanation, dessen man sie jeko anklagt, gesagt; hätten sie mich es nur argwonen lassen, und ich hätte gleichwol ihren Insinuationen nachgegeben: dann hätte ich ein der strengsten Strafen würdiges Verbrechen begangen. Aber nein, ich hätte nicht nachgegeben! Zum Widerstande brauchte ich weder Kenntnisse noch Verstand; die Furcht, der Respect, der Schauer vor dem Verbrechen, hätten zugereicht: ich würde  
gejagt

geglittert haben, vor Schrecken betäubt geworden seyn; ich würde diese unwürdige Entweihung eines geheiligten Namens auf immer geflohen haben. Nein, sie haben mir nichts gesagt, mit allem Recht behauptet das die de la Motte selbst; und diese ihre Behauptung, die sie nicht rechtfertigt, die sie nur strafbarer zeigt, ist nur noch ein neuer Beweis von meiner Unschuld.

Man erinnere sich doch immer des Anfangs, des Fortgangs, und des Endes, dieser unerhörten Intrigue. Man vergesse die hinterlistige Art nicht, wie solche gespielt, wie treulos, künstlich sie eingefädelt worden. Erst präsentiert sich mir Hr. de la Motte allein: unter dem äußeren Anschein von Politesse und der honnetesten Affection, bringt er bei mir ein; in 9 Tagen hinter einander, da er sich stellt, als interessire er sich für meine Person und meine GlücksUmstände, bringt er es so weit: bei seiner 9ten oder 10ten Visite meldet er eine Dame von sehr großer Distinction bei mir an, und die Dame, die er nicht nennt, ist seine Frau. Sie kommt; sie schlägt mir vor, etwas zu thun, was der Königin sehr angenehm seyn werde: zum Erweis ihrer Sendung, zeigt sie mir eine Brieftasche voller Briefe vor, die ihr die Königin solle geschrieben haben. Ich erliege unter diesem schon allzu mächtigen Gaukelwerk, ich lasse mich nach Versailles schleppen; die de la Motte treibt ihre Frechheit und Betrügerei so hoch, daß sie mir gar sagt, die Königin wisse meine Ankunft, und sei darüber entzückt. Nun war die Illusion auf die höchste Stufe gebracht, nun war sie unwiderstehlich. — Es folgte die GartenEntrevue: und was tat ich bei dieser nächtlichen Scene? nichts, als was an sich ganz unschuldig war. Ein Mann, den ich nicht kenne, nähert sich mir ehrerbietig: ich präsentire ihm eine Blume, die man mir befohlen hatte, ihm zu geben, ohne mir die Ursache davon zu sagen; ich sage ihm zwei Worte, die man mir dictirt hatte, und die ich nicht verstand. — Weder die Blume, noch die zwei Worte, ließen ein Verbrechen mutmassen. Soll etwas ein Verbrechen seyn,

so

so gehören zwei Dinge dazu, Vorsatz und Handlung. Einen Vorsatz hatte ich nicht; denn ich war in unüberwindlicher Unwissenheit in Ansehung des Vorsatzes, den meine Verführer hatten. Ich mußte glauben, und glaubte auch wirklich, etwas ganz unschuldiges gethan zu haben; besonders wie mir den andern Tag die *de la Motte* einen neuen Brief zeigte und las, dessen Unächtheit ich eben so wenig, wie die der vorigen Briefe, kannte, und welcher die Versicherungen der größten Zufriedenheit enthielt.

Der Cardinal, um die gegen ihn angestellte Klage abzuweisen, behauptet, er selbst sei es, der sich mir in dem Versailleser Parc genähert habe; ich wäre es, die er ehrerbietig begrüßt hätte, in der Meinung, ich wäre die Königin; mit ihm selbst hätte ich gesprochen. Ich könnte weiter nichts tun, als ihn fragen, woher er das wisse, wer ihm das gesagt, was er für Beweis habe; denn von allem dem sagt er mir nichts: doch da liegt mir nichts an. Ich habe es gesagt, ich wiederhole es: von allem dem, was der Card. sagt, weiß ich nichts. Ich habe nie was davon gewußt, nie hatte ich den Hrn. Card. weder gekannt, noch gesehen; nie haben mir ihn Hr. und Frau *de la Motte*, nie ein andrer Mensch, bei Gelegenheit der GartenScene, genannt: nie haben sie mir den Card., weder vor noch nach dieser Scene, genannt. Klage er die *de la Motte* an, wenn er will, daß sie ihn betrogen, daß sie ihn so gewaltig verblendet habe, daß sie ihm weiß gemacht, er nähere sich bei dieser Scene der Königin, die Königin spreche hier mit ihm, derweil doch ich, wie er meint, die von der *de la Motte* abgerichtete Person war, die ihm diese unwürdige *supercherie* machen sollte. Brauche der Card. alle ersinnliche Mittel, die Leute davon zu überreden. Meinethwegen! aber klage er mich nicht an, als wäre ich die Complice der *de la Motte* gewesen. Ich sehe hier nur Ein Ding, das zwischen dem Hrn. Card. und mir gemeinschaftlich ist — dieses, daß ungeachtet der enormen



Distanz, die uns in dem ordre social trennt, diese jämmerliche Affaire immer, in Beziehung auf Jhn, wie auf mich, ein großes und äußerst denkwürdiges Beispiel von der Gefahr der *liaisons* mit [H...n] ist.

Das wäre also mein ganzes Verbrechen! Muß ich gestraft werden, soll ich verloren seyn: nun so setze sich jeder anderer, jede andere, an meine Stelle; und in den nämlichen Umständen unterstehe er oder sie sich, wenigstens mir zu sagen, sie würden das nicht getan haben, was ich geglaubt habe tun zu müssen.

Ich, verloren? — Drei köstliche Zeugen hatte ich, die man hören sollte; aber ich habe sie verloren. Drei Mitbeflagte hatte ich jeko, die man mit mir confrontiren mußte; aber ich habe sie verloren: den Hrn. de la Motte, die Kammerfrau der de la Motte, und den Hrn. de Villette.\*

Den Hrn. de Villette. Er war im Parc, um Mitternacht, in dem Augenblick, da die Scene vorging. Er war es, dem Hr. de la Motte da begegnet, dem er gesagt hatte, ah! vous voilà! Ich hatte ihn erkannt, wie ich einige Tage nachher, mit ihm in Paris bei Hrn. und Fr. de la Motte war. Er war mit bei der Scene, er hatte alles gesehen, alles gehört. Er war der Freund, der innige Vertraute meiner Versüßer, er wußte um alles. Er verschwindet, entfernt sich, oder versteckt sich. Um mich zu arre- tiren, und als Gefangne zurück zu bringen, mich blindes Werkzeug dieser Intrigue, um die ich nichts wußte, gibt man sich die Mühe, einen Raum von fast 200 Leuten durchzulaufen; und Villette wird nicht arre- tirt?

Die Kammerfrau der de la Motte. Ich meine nicht die, die jeko wirklich arre- tirt seyn soll; diese ist erst nach der Scene bei ihr in Dienste gekommen; ich meine die, welche  
die

---

\* Der letzte ist da, s. die folgende Num. 49. Auch die Kammerfrau wurde zuletzt er- tappt, s. oben S. 291. S.

die de la Motte in dieser Epoche hatte. Diese war es, die mich, vom ersten Augenblick meiner Ankunft in Versailles an, ehe ich noch à la grille des Schlosses gekommen war, gesehen hatte. Sie begleitete in diesem ersten Augenblick ihre Frau. Sie war es, die sogleich die de la Motte hatte verschwinden sehen, die mich mit dem Hrn. de la Motte in ihr hôtel garni place Dauphine geführt, die hierauf den Hrn. de la Motte selbst hatte verschwinden sehen. Sie war es, die mich eben den Abend in ihrem hôtel soupiren und schlafen gehen gesehen. Sie war es, die den andern Tag bei meiner Toilette, die die Fr. de la Motte vorbereitet hatte, anordnete, und dirigirte, mitgeholfen, — die mich noch den Tag über bei ihrer Herrschaft zubringen, mit ihnen zwischen 11 Ur und Mitternacht ausgehen, gesehen, — die mich endlich noch den Tag nach der nächtlichen Scene bei ihnen Mittags essen, und Abends mit dem Hrn. de la Motte nach Paris zurückfahren, gesehen hat. Um mich zu arretiren und als Gefangne zurückzubringen, gibt man sich die Mühe, einen Raum von 200 Leuten durchzulaufen; und diese Kammerfrau wird nicht arretirt?

Den Hrn. de la Motte endlich. 9 Tage hinter einander war er zu mir gekommen, das Werk der zwischen seiner Frau und ihm entworfenen Versürung vorzubereiten, anzufangen. Er hatte mir seine Frau gebracht, die zur Ausführung eines solchen Entwurfs weit adroiter ist, wie Er. Er hatte mich von Paris nach Versailles, und von Versailles nach Paris wieder zurück, gebracht. Er hatte während meines Aufenthaltes in Versailles, alles gesehen, gehört — doch was sage ich, er hatte alles mit seiner Frau getan, oder sie hatte alles de concert mit ihm getan. Mit ihr hatte er mich in den Parc geführt, mit ihr beobachtete er die Scene. Mit ihm war ich zurückgekommen; ihm hatte ich auf dem Rückwege den geheimnisvollen Brief wieder zugestellt, den ich in meiner Betäubung in der Tasche vergessen hatte. — Hr. de la Motte ist mit seiner Frau in ihrem Hause zu Bar-sur-Aube, wie

man hinführt, sie zu arretiren: die PolizeiAuss. herlaßten es da morgens um 8 oder 9 Uhr an; in Gegenwart des Hrn. *de la Motte*, in seinem eigenen Zimmer, wie in dem seiner Frau, visitiren, nehmen, und beschlagen sie alle Papiere; sie sehen den Hrn. *de la Motte* seine Frau zum Wagen führen: er aber die geheimen Ursachen dieser Arretirung so gut wie seine Frau weiß, nimmt bald darauf die Flucht. Alle diese Fakta sind von der *de la Motte* selbst in ihrem gedruckten *Memoré* eingestanden. Um mich zu arretiren und als Gefangene zurückzubringen, durchläuft man einen Raum von 200 Leuten; und Hr. *de la Motte* wird nicht arretirt?

Wie ausnehmend viel Licht würden diese bemeldte 3 Leute nicht über alle Details der Affaire verbreitet haben! Welch ein Zeugnis hätten sie nicht, von der Reinigkeit meiner Absichten und meines Betragens, von der Unschuld der Schritte, zu denen ich mich habe bringen lassen, ablegen müssen? Und diese 3 importanten Leute, ich muß es wiederholen, sind nicht arretirt? Aber warum hat man sich dann nicht ihrer Personen versichert? Warum kamen sie nicht von selbst, die Strenge, die man mich hat fühlen lassen, mit mir zu theilen? Warum hat man sie nicht, wie mich, gezwungen, zu kommen, und von allem dem, was sie entworfen, getan, gesehen, gehört hatten, treulich und umständlich Red und Antwort zu geben? Man hat mir also meine Beweise genommen? Und weil solche nicht mehr in meiner Gewalt sind, soll ich verurteilt werden? ... Großer Gott! — Bei diesen Fragen brauset mein Blut, und erhitzt sich: meine Seele indignirt und empört sich. Ich möchte reden, aber mein Schluchzen erstickt mich; und ich finde keine andre Antwort in mir, als Klagen. Seufzer, und Thränen...

Was man nicht getan hat, fordere ich nun, daß man es noch tue: ich habe das Recht, es zu fordern. Und wenn ich nicht über lang oder kurz die 3 Flüchtlinge vor mir in den Confrontationen erscheinen sehe, und ich gleichwol nicht die gebührenden Entschädigungen erhalte, die ich reclamire; so wird



wird mir weiter nichts übrig bleiben, als in der Amertume meines Herzens auszurufen: O Gesetze! Gesetze meines Vaterlandes! erhabene Beschützerinnen des Bürgers, was ist aus euch geworden!

Sollt ich dann gar glauben müssen, daß in diesem aufgeklärten Jahrhundert, welches so stolz auf seine hohe Kenntnisse tut, da es doch vielmehr über sein schreckliches Verderbnis erröthen sollte, die Menschen, die über ihre respective Rechte und Pflichten so hellsehend geworden, zu gleicher Zeit auf einen so hohen Grad von Verschlimmerung und Unsinn gekommen sind, daß sie nicht mer fühlen, nicht mer sehen, daß bei den Gesetzen kein Ansehen der Person gilt, und daß ihr Zweck das Glück und die Sicherheit Aller ist? Nein, nein, ich will an keine ruchlose Systeme glauben, die den Menschenverstand [*la raison publique*] degradiren, und die Majestät der Gesetze schänden.

Umgeben von dicken Mauern, die mich von den übrigen Sterblichen scheiden, eingekerkert in diese hohe Thurne, von denen herab ich nichts wie mein Elend sehe, wo meine Seele nichts wie ihren Schmerz und ihre Consternation fühlt, erwarte ich dennoch mit der religiösesten Zuversicht das Urtheil, welches mein Schicksal entscheiden, und so viel Unglücksfällen ein Ende machen muß. Ich erwarte in meinem Gefängnis die Worte des Trostes und des Friedens: sie ist Bürgerin, also werde sie durch die Gesetze beschützt; sie ist unschuldig, also werde sie durch die Diener der Gesetze losgesprochen!

Unterzeichnet: M. N. Le Guay d'Oliva.

Grand' Chambre assemblée.

MM. Tison & Dupuy de Marcé, Rapporteurs.

Mc BLONDEL, Avocat. Vignault de Villars, Procureur.

Das Ende war: die arme Betrogene wurde losgesprochen, doch ohne weiteren Ersatz, "sur les plaintes & accusations intentées à la requête de notre Procureur."

Général, contre *Marie-Nicole Le Guay*, dite d'*Olive* ou *Designy*, met les parties hors de Cour & de Procès", Arrêt vom 31 Maj 1786, p. 42 folg. — Warum übrigens die de la Motte gerade diese Person zu ihrer GartenScene ausersehen haben: davon finde ich, zufälliger Weise, die Ursache im 2<sup>ten</sup> Memoire für einen andern Bösewicht, *Bette d'Etienville*, p. 17. Er wurde mit der *Doliva* confrontirt, kannte sie aber nicht, und beschreibt sie als "remarquable par la richesse de sa taille; elle avoit les yeux bleux & les cheveux châtain".

---

49.

S<sup>r</sup>. de Villette.

Aus "Requête \* pour le Sieur *Marc-Antoine Rétaux de Villette*, ancien Gendarme, accusé; contre M. le Procureur - Général, Accusateur; en présence de M. le Cardinal-Prince de Rohan, de la Dame de la Motte-Valois, du Sieur *Cagliostro*, de la Demoiselle *Le Guay* dite d'*Olive*, & autres, tous co-accusés:

à Nosseigneurs de Parlement, les Grand' Chambre & Tournelle assemblées.

Edr. 1786, 8, 26 Seiten [ein Nachdruck].

Wie ich verneme, wird man mir nächstens mein Urtheil sprechen: der Rapport ist bereits angefangen, und in diesem  
 letzten

---

\* So herrlich die vorige Schutzschrift für die *Doliva* war, wo ein aufgeklärter Anwalt für betrogne Einfalt sprach: so ärmlich ist dagegen diese, voll von Declamationen, Gemein-  
 Dertern, und Dingen, die gar nicht zur Sache gehören. Natürlich habe ich, in meinem Auszuge, fast alle diese Allotria  
 übergangen; aber einige handgreifliche Chicanen und elende  
 Ausflüchte, durch die der Anwalt seinen Sünder retten will,  
 durst ich um so weniger weglassen, weil doch mitten unter  
 densel-

letzten Augenblick erhalte ich zum erstenmal die Freiheit, mich zu verteidigen. Vielleicht ist diese — Gerechtigkeit, oder Günst? — zu spät. Dennoch wagt es die betrogne Unschuld die HauptSorge für ihre Rechtfertigung, Euren Händer, Richter! die ihr bei der instruction des procédures waret, anzuvertrauen. In diesen langen Conferenzen, die mich so oft Euch zu Füßen brachten, sahet Ihr bald, nicht one Verwunderung, meine allzuleichtgläubige Unerfahrenheit, meinen außerordentlichen Leichtsinn, und meine törichte Offenherzigkeit; Ihr erkanntet alle Bestandtheile meines Characters, die mir zu beklagen als zu blamiren sind; Ihr erkanntet die kunstvolle und treulose Verföhrerin, die mich mit Blindheit geschlagen hatte, um mich in den Abgrund zu stürzen; Ihr habt geurtheilt, daß ich mir unglücklich als straffbar bin.

Da das Schicksal schwache und unbedachtsame Menschen dazu verdammt zu haben scheint, daß sie wechselsweise der Intrigue und der Verläumdung zum Opfer dienen: so gibt es keine so alberne Anschuldigung, von der nicht mein Name *Villette*, seit dem Augenblick, da ich einmal den Verdachte, wegen des zur Eroberung des berühmten Halsbands begangnen Betrugs, associirt worden, der verhaßte Gegenstand geworden wäre. Vor meiner Ankunft in Paris ging das Gerüchte, ich wäre schon in der Schweiz zum Tode verdammt. Und kaum war ich verhört, so sagte man: *il a tout déclaré*. Und wie ich 2 Monate nachher, das Ware, was ich wußte, wirklich eingestanden hatte, so verbreitete die Verläumdung: *il avoue le complot d' un empoisonnement*. Jesho weiß alle Welt, daß sich hier kein Vergifter, kein Mörder verteidiget. Man weiß, daß ich nie in der Schweiz gereist bin, nie in Genf einen andern verdrüßlichen Handel gehabt

E e 4

---

denselben, Geständnisse von den allerwichtigsten, und von der *de la Mort* anfangs völlig abgeläugneten Tathachen, vorkommen. S.



habt, als den, wo ich bei Geleegenheit der HalsBandSache verurtheilt <sup>2</sup>, und nach Frankreich gebracht wurde.

Der Hr. und die Fr. *de la Motte* waren schon seit dem J. 1781 in der Hauptstadt; ich aber kam erst im Jan. 1784 dahin, um die Einwilligung zu einem MilitärDienst zu erhalten; und erneuerte erst im folgenden May die Bekanntschaft mit ihnen. Bis auf diese fatale Bekanntschaft war mein ganzes Leben ohne Tadel gewesen.

Ich bin geboren zu Lyon im Febr. 1754, wo mein Vater Directeur-général des Octrois der Stadt war. Nach dieses Tode zog meine Mutter 1767 nach Troyes, wo ich meine Studien vollendete. Ich wollte Soldat werden, und folgte meinem Schwager, der ArtillerieHauptmann war, 1772 nach Bapaume, und dann nach Douay. Dann diente ich ehrslich 6 Jare in der Gendarmerie, und verließ den Dienst, weil mir ein Officier von der Maréchaussée der Stadt Rheims angeboten hatte, seine Stelle mir abzutreten. Aus dieser Ursache kam ich im Jan. 1784 nach Paris. Gute Zeugnisse, unterstützt durch die Empfehlung einer Prinzessin, und dreier Großer Herrn, die mir meine gegenwärtige Lage nicht zu nennen verstattet, hatten mir schon eine günstige Antwort vom KriegsMinister zurwege gebracht, und ich sollte den Posten in Abbeville bekommen: als eine grausame Fatalität mich

---

<sup>2</sup> Und das auf folgende Art. Zwei Urmacher in Genf zankten sich (vermutlich war es verabredet) an einem öffentlichen Orte; *Villette* läuft zu, um Friede zu stiften; die Wache kommt, und führt die Haderer samt den Zeugen fort. „Wo sind Sie her? Von Lyon. Es ist dort ein großer Diebstal geschehen: was hat Sie hieher gebracht? Nichts. Wie heißen Sie? *Retaux de Villette*. Fort in Arrest“. Wenige Tage darauf kommt ein PolizeiInspector von Paris an, und bringt den Arrestanten nach der Bastille. Anmerk. des Herausgebers des Nachdrucks von obiger Requête, der übrigens ein Freund des Buben ist, und ihn durch mehrere fabe Notizen verteidigen will. S.

mich im Mai 1784 zu dem Hrn. *de la Motte*, meinem alten Kameraden, fürte, den ich schon in Luneville, und nachher noch genauer in Bar-sur-Aube, hatte kennen lernen. Wir wurden leicht aufs neue wieder bekannt. Er präsentirte mich seiner Frau, die mich sehr ob'igehabt aufnahm. Allmählich ward ihr Haus meine tägliche Gesellschaft, wir wurden vertraulich: und da ich von Natur offenherzig bin, entdeckte ich ihnen bald mein Projet, und gerade heraus, wie meine Sachen stünden. Die Umstände, der *de la Motte* hatten sich sehr geändert: schon glänzte bei ihnen das Bild des Prunks und der Pracht; ihre Eitelkeit hatte mit ihrem Glücke zugenommen, sie schienen die Stelle eines Officier de *Maréchaussée*, um die ich mich bemühte, mit Verachtung anzusehen. Geben Sie dies Projet auf, sagten sie, wir werden Sie auf eine honneterere Weise zu placiren wissen. Wirklich war ich schwach genug, die Realität für den Schatten faren zu lassen: ich zog die Summe, die man für mich in Reims niedergelegt hat, wieder heraus, überlies mich ganz dem reißenden Strom der Illusionen, und ward am Ende, wie gewöhnlich, der Narre und der Sklave meiner vorgeblichen Protectoren.

Trauriges Beispiel von der Gefahr der *liaisons* in der Hauptstadt! Nachdem ich unvermerkt, sowol durch meine attachemens, als durch meine Hoffnungen, in eine Art von Abhängigkeit von Hrn. und Fr. *de la Motte* gefallen war; so lies ich mich manchmal, aus Gefälligkeit für *Madame*, in ihrer Correspondenz mit dem Card. brauchen, dessen Zutrauen und Gunst sie in einem hohen Grad zu besitzen schien. Antworten, Entwürfe von Briefen, *Memoires*, las, copirte ich, meist ohne ein Wort davon zu verstehen. Aber da ich immer, des Abstandes vom Rang ungeachtet, die innigste intimité zwischen beiden sah, oder doch zu sehen glaubt, und von diesem Lichtstrahl, der von allen Seiten in dem Hause der *de la Motte* durchdrang, verblendet wurde: so wagte ich die Idee, es so weit zu bringen, daß einmal ein Strahl der Bötätigkeit des Prinzen auf mich selbst fiel.

Diesen versüßerischen Irrtum nährte bei mir meine eigne intimité mit dieser Frau, und meine feste Ueberzeugung, daß sie selbst zu meinem Vorteil mit dem Cardinal sprechen würde.

Mitten unter dieser eiteln agitation, hat man mich, fast ohne mein Vorwissen, zum Werkzeuge bei der höllischen HalsBandsMachination, deren Folgen so fatal gewesen sind, gebraucht: so überraschte mich der adroite Betrug im Echo des Wunsches. Richter, hört aus meinem Munde diese erschreckliche Erzählung, die ich schon mehr als einmal mit Thränen der Reue geneßt habe. An einem Tag, dessen Andenken vergehe! es war im Jan. 1785, sagt mir die *de la M.* mit dem vertraulichen Ton, der meiner Eigenliebe am höchsten schmeicheln, und meinen Eifer entflammen konnte, daß sich der Cardinal, da er ein diamantnes HalsBand von sehr hohem Wert kaufen wolle, meiner Hand bedienen wolle, um das letzte Sigel seinem Handel mit den Juweliren aufzudrücken. Gleich darauf, ohne mir Zeit zum Nachdenken zu lassen, präsentirt sie mir eine Schrift, die die von dem Card., dessen Hand ich vollkommen kannte, aufgesetzten Bedingungen enthielt. "Sehen Sie, sagte sie, bei jedem Artikel, das Wort *approuvé* an den Rand". Ich schrieb *approuvé*. — Dann rückte sie den Finger unten an den Rand hin, und sagte: "Schreiben Sie hier die andern Worte, *Marie-Antoinette de France*; diese 4 Worte machen keine Unterschrift von irgend einem existirenden Menschen aus. Uebrigens spreche nicht ich hier mit Ihnen; der Cardinal befiehlt, er hat seine Ursachen, es ist Ihr eigenes Interesse, ihm eine blinde soumission zu bezeugen, die gut belohnt werden wird. Nie kan eine Schrift, die auf seine Ordre der seinigen gegen über gesetzt wird, die geringste Gefahr haben: außerdem verspreche ich Ihnen in seinem Namen, daß keine dieser Unterschriften aus seinen Händen kommen, und alles in wenigen Tagen vor Ihren Augen zerrissen werden wird". So sprach sie, und meine misbrauchte Hand. ....

Sogleich



Sogleich lieferte die grausame Zauberin meine Schrift in die Hände des Card. ab, setzte ihre Beherung fort, und machte ihm weiß (das sagt er wenigstens), dies sei das Werk und der Name einer erhabnen Person, ein geliebter, geheiligter Name, den ich anbete, und nicht mer auszusprechen wage.

Hierinn also besteht mein — Unglück, oder mein — Verbrechen? Die Worte, die ich an den Rand einer Schrift des Card. geschrieben hatte, um der Willensmeinung Sr. Eminenz zu gehorchen, und in der innigen Ueberzeugung, daß Hochdieselben allein den Sinn und den Gebrauch derselben bestimmen würden; von eben diesen Worten behauptet man, daß solche, vermittelt einer Spitzbüberei, die eben so atroce, als sie vorherzusehen unmöglich war, diesen Prinzen vollends irre gemacht haben. Er sah, sagt man, (vermutlich one hinzusehen), den Namen der Königin, wo dieser Name nicht war; er sah die Unterschrift der Königin, wo weder Schrift noch Signatur war, wie sie die Königin macht \*. Daher rühren diese vermutlich unwillkürliche Mißbräuche eines verehrten Namens, und diese lange Reihe von malheurs, von denen ganz Europa gesprochen hat. Gewiß, es ist schrecklich für mich, daß ich, one es zu wissen, eine von den Gelegenheitsursachen so vieler Uebel vorbereitet habe. So ruhig ich in meinem Gewissen bin; so werde ich mir doch nie einen Zug von so fataler Unvorsichtigkeit oder Schwäche verzeihen können. Aber man sage doch, darf man mir die ersten Vorwürfe darüber machen? habe ich um das Halsband gehandelt? habe ich die . . . citirt; genannt? habe ich nur einmal einen Namen geschrieben? Und haben mich nicht die Versicherungen der *de la Motte*, die eigne Handschrift des Cardinals, in

---

\* Der Anmerker erinnert hier, alle Welt wisse, daß die Königin *Marie-Antoinette-Joseph-Jeanne de Lorraine* heiße, und daß die gewöhnliche Signatur der Königinnen von Frankreich nur *La Reine* sei. S.

in Irrtum gebracht? Waren solche nicht das Motiv, müssen solche nicht auch die Entschuldigung meines Fehlers seyn?

Indessen affectirt der Card. in seinem Zorn immer, mich mit der waren Urheberin seiner Fatalitäten zu vermengen. Seine Mäßigung verläßt ihn manchmal, er hört auf gerecht zu seyn; und bei seiner Klage darüber, daß er selbst grausam betrogen worden, scheint er, sich ein andres eben so unglückseliges Opfer der Versürung und der Lüge, zu seiner Rache auszuersuchen zu haben. Es sei mir also erlaubt, one den Respekt zu vergessen, den man dem Rang, der Person, und den Unglücksfällen des Prinzen schuldig ist, in meiner Verteidigung die höchstbeleidigenden Inculpationen von Betrug und complicité vorzunehmen, mit denen ich mich one Grund, wie one Beweis, auf jeder Seite eines langen Memoires, verschwärt, mit Schmerzen sehe.

“Der Freund, der Confident, der Agent d'intrigue der *de la Motte*, der Mensch, der mit den beiden Leuten kam, um sich an ihr Schicksal anzuhängen, der reich und arm mit ihnen war, anfangs in eine DachStube [*grenier*] relegirt, nachher in einem Logis von 1500 Livres einquartirt, Nacht-Vogel, BriefFabricant &c”: das sind die Lüge, unter denen ich in allen Schriften des Card. bezeichnet bin. Ich will die Wahrheit sagen, one jemand besonders zu malen. Die *de la Motte* hatte keinen Freund: sie hatte deren viele, oder gar keinen. Ihre Confidenten waren ihre dupes. Alle, die das Unglück sie zu kennen hatten, waren, one daß sie es selbst wußten, ihre Agens d'intrigue. Ich habe nicht mer, wie jeder andre, solche Titel bei ihr verdient. 3 Jar später, wie sie, kam ich in Paris an; 4 Monate lang wußt ich nicht einmal, wo sie wente: habe ich sie nachher, seit Ende Majs 1784 bis in den Aug. 1785, besucht, so geschah das öffentlich, bei hellem Tag, und one Geheimnis. Weit davon, daß ich ihre plößliche opulence mit ihnen geteilt hätte, brachte ich, nachdem ich anfangs durch ihren Rat um eine vorteilhafte Stelle gekommen war, nachher das Geld, das mir  
solche

solche Stelle hätte verschaffen sollen, in ihrer Gesellschaft durch. Uebrigens hat man mich, in keiner Epoche dieser 14 monatlichen Verbindung, meinen Aufwand in irgend etwas vermehren, oder meine Lebensart verändern gesehen. Wie ich ankam, trat ich im Hôtel du St Esprit ab; nachher wunte ich im 4<sup>ten</sup> Stock eines Hauses, rue des Petits-carreaux; zuletzt bezog ich ein Zimmer, auch im 4<sup>ten</sup> Stock, rue St. Louis, wo ich nicht nur frei wunte, sondern jährlich noch 250 L. profitirte, weil ich das ganze Haus gemietet hatte. — Das verhaßte Wort von BriefFabricant betreffend, so kan man kaum begreifen, wie sich solches die Verteidiger des Cardinals haben können entfallen lassen. Ja ich habe Briefe für die *de la Motte* \* geschrieben: nun, schreiben in dem Falle, heißt das fabriciren? so muß künftig jeder Secretär auch ein Fabricateur heißen, welche lächerliche Zweideutigkeit! Man bemerke noch, daß ich der einzige bin, der im Laufe des Processes von Briefen oder Entwürfen zu Briefen gesprochen hat: der Cardinal und die *de la Motte* haben, jeder aus eigenen Gründen, declarirt, daß sie nichts davon wußten. Nicht Ein Brief ist vorgezeigt worden . . . und doch soll ich ein BriefFabricant seyn?

Aber eine andre wichtigere Sache. "Ihr wart mit bei der scandaleusen GartenScene in Versailles, sagt man mir: Ihr müßt seitdem wissen, daß der Card. auf eine unwürdige Weise gemißbraucht worden, und die *de la Motte* undankbar im höchsten Grad und treulos sei". Nichts weniger! Das insolente Spiel der *d'Oliva*, von dem ich das Projeet nicht gewußt, bei dem ich nicht als AugenZeuge mit war, ob ich mich gleich in dem Augenblick, wie es vorging, in Versailles befand, kam mir, wie man mir es beim AbendEssen erzählte, nur wie une plaisanterie folle & sans objet vor.

Wol

---

\* Aber die Rede ist auch von den vielen Briefen, die die *la Motte* der *Doliva*, dem Cardinal, ihren Gläubigern ic., vorwies, als wären solche von der Königin an sie geschrieben. S.



Wol habe ich einige Minuten lang, aus vollem Halse, darüber lachen können; aber gedacht habe ich nachher nie wieder daran.

“Und diese Diamanten, fährt man fort, die Ihr seit dem Febr. 1785, nicht völlig 10 Tage nach der *escroquerie* des HalsBandes, für Rechnung der *de la Motte* zum Verkauf ausbotet . . .” Hier ist die Geschichte dieser Diamanten. Nichts beweist, daß sie je zu dem HalsBand gehört haben. War ists, ich hatte sie von der *de la Motte*, ich hatte solche für sie an Juden ausgebaut: aber weil diese zu wenig geben wollten, so brachte ich sie an die *de la Motte* zurück, die sie nachher durch den Advocat *Filleux* zu Bar-sur-Aube verkaufen lassen. Was will man aus diesem Facto schließen? [Vergl. mit oben, S. 303].

“Aber endlich diese Flucht aus Paris den 3 Aug. 1785, und diese 4000 L., die Ihr damals von Hrn. und Fr. *de la Motte* bekam . . .” Ich floh nicht, als ich Paris verlies. Seit langer Zeit hatte ich eine Reise nach Italien vor; und reiste jezo so langsam, daß, da ich am 3ten abgegangen war, ich mich noch den 20sten Aug.\* in Lyon, meiner

---

\* Sein Paß, den er in Lyon nam, ist von diesem Dato: der Anmerker macht großes Aufheben davon, daß er diesen Paß gehabt; und meint, wer einen Paß habe, sei kein Flüchtling! —

Wie es aber wirklich mit der Flucht des Bösewichts aus Paris zugegangen, wird in dem *Memoire* des Cardinals A, p. 59 folg., aus den Acten so erzählt. “Ehe die *de la Motte* nach Bar-sur-Aube ging, ließ sie ihren Confidenten verschwinden. Den 3 Aug. hatte sie einen Religieux Minime gebeten, die Nacht hindurch die Thüren seines Klosters offen zu halten, damit der Flüchtling durchpassiren, und an der andern Thür hinten hinaus, ein für ihn bestelltes Pferd finden könnte. Da ihr aber diese Gefälligkeit abgeschlagen wurde, so ward im Hof ihres Hauses, rue neuve St. Gilles, ein cabriolet parat gehalten: *Villette* bekam von seiner complice 4000 L.,

sehte

meiner Vaterstadt, befand. Daß ich aus dieser Stadt nach Genf ging, geschah auf das Gerücht von der doppelten Arretirung des Cardinals und der *de la Motte*; und man begreift doch, daß ich bei solchen Umständen, da ich die Schrift noch nicht wieder aus ihren Händen zurück nehmen können, wirklich nicht gar ruhig seyn konnte. Die *de la Motte* war so gut gewesen, mir eine ziemlich starke Summe bei meiner Beqreise vorzustrecken: dies war aber so wenig ein Geschenk, daß sie bald nachher, die WiederBezahlung, durch ihre Schwägerin *de la Tour*, bei der Fr. *Rétaux* der Mutter, forderte. Also, wie man sieht, ist in diesen 3 Factis, dem GeldVorschuß, dem Weggehen auf eine bloße Lustreise, und endlich der Entweichung außer Landes, nichts außerordentliches oder sträfliches. Kein Schatten also, ich wage dieses zuversichtlich zu behaupten, von Verdacht einer Betriegererei oder *complicité* in meinem ganzen Betragen: denn

Erstlich, sind bei der Negotiation über das verüchtigte Halsband Streiche gespielt worden, so bin ich völlig unschuldig dabei. Nie hatte ich davon sprechen hören, bis auf den Augenblick, da mir die *de la Motte* die *conventions* oder die vorläufigen Bedingungen wies, die der Card. mit eigener Hand geschrieben, und die *Juwelle* unterzeichnet hatten. Noch lange nachher wußte ich nicht, ob aus dem Kaufe was geworden war; gewissermaßen weiß ich noch bis diese Stunde nicht, weder für wen diese reiche *complete* bestimmt gewesen, und wo sie endlich hingekommen: so viel

Wider-

---

setzte sich ein in der Nacht vom 5ten zum 6ten Aug., und wartete bis 2 Ur des Morgens auf ein Pferd, das Hr. *de la Motte* gekauft hatte. Mit diesem Furwerk kam er aus Frankreich hinaus. Jetzt weiß man, wie viel der *de la Motte* daran gelegen war, diesen Menschen auf die Seite zu schaffen: aber er ist wieder an seine gehörige Stelle geschafft; seine Gegenwart verwandelt die *soupçons*, die seine Flucht erregt hatte, in Gewißheit; das letzte Wort über die *Affaire* nam er bei seiner Flucht mit, und jetzt bringt ers wieder mit sich zurück".

Widersprüche herrschen über diese beide Puncte zwischen dem Card. und der *de la Motte*.

Zweitens, ist es war, daß das HalsBand dem Card. *escroquirt*, one sein Vorwissen zerstückt, und Stückweise zerstreut worden; so bin ich auch hieran vollkommen unschuldig. Nie habe ich weder das HalsBand, noch das geringste, was daraus gebrochen worden, gesehen; nie hab ich einen einzigen Diamant bekommen, verkauft, besessen; nie hab ich, bei Gelegenheit des HalsBands, von irgend jemand wer es auch sei, einen Heller erwartet, nie gefodert, nie bekommen.

Drittens, ist es war, daß die 4 an den Rand des VerkaufProjets der *Juwellire* gesetzte Worte, auch nur den geringsten Einfluß von der Welt, auf den Abschluß dieses Handels haben können: so wäre das nun freilich der einzige Punct, in dem ich auf einige Art mit der HalsBand-Affaire zusammenhinge; aber selbst in diesem Punct, ich wag es immer zu sagen, bin ich, in Rücksicht auf den Card., unschuldig, oder doch sehr *pardonnable*. Man denke sich doch in meine Lage hinein, wie ich meine Hand zu den fatalen Marginalien hergab. Die *de la Motte*, in die der Card. sein völliges Vertrauen setzte, die *de la Motte*, die mein ganzes Zutrauen besaß, präsentirt mir eine Schrift, geschrieben mit eigener Hand von Sr. Eminenz: und im Namen dieses Prinzen, d. i. im Namen des Herren, den ich noch mer respectirte, dessen Protection ich senlichst wünschte und hoffte — im Namen des ersten Prälaten des Königreichs, der nie eine böse oder gefährliche Handlung befelen konnte, gibt mir die *de la Motte* Absichten zu erkennen; d. i. sie dictirt mir Befehle. Ich glaube, mein Beglaubigungsschreiben in der Schrift zu sehen, die sie besitzt; ich glaube, in ihr den Card. selbst zu hören; ich kan gar keine Unruhe dabei haben, wie ich ihr den Willen tu und gehorche. Man sei gerecht! wenige junge Leute hätten in gleichen Umständen anders gehandelt.



Ein andres Verführungsmittel, das gebraucht wurde, meine leichtgläubige *facilité* zu überraschen, war das im Namen des Cardinals beschworne Versprechen, daß das Project zum Handel mit den Juweliren nie aus seinen Händen kommen würde: dieses Versprechen hat er der *de la Motte* wirklich getan, er hat es in den Confrontationen mit mir eingestanden. Wäre es ehrlich gehalten worden, — und muß ich nicht darauf rechnen? — welche Ungelegenheit hätte je aus meiner Schrift entstehen können, die ich der Schrift des Cardinals über ein Kaufproject, das geheim gehalten wurde, beigelegt? Folglich stürzte mich zuerst, ich sag es ungerne, das unbedachtsame Zutrauen des Cardinals zu der *de la Motte*, in Irrthum; und nachher hat die Publicität, die der Card. seiner Schrift gab, die von ihrer Geburt an dazu verdammt war, nie ans Tageslicht zu kommen, meinen Fehler gemacht, und meine *malheurs* bewirkt. In diesem Verstande wird man zugestehen, daß ich vom Card. weit eher beklagt zu werden, als Vorwürfe und Inculpationen von ihm zu erhalten, verdient habe.

Jezzo, wenn ich nicht gegen den Card. strafbar bin, wer sonst wird sich dann für befugt halten können, mich anzuklagen und peinlich zu belangen? Meine Handlung, so unvorsichtig sie auch seyn mag, sollte indeß doch keines einzigen Menschen Ehre, Interessen, und Namen, in irgend etwas compromittiren. Ein Bericht geschwornen Schreibmeister hat dargetan, daß die 4 von mir beigezeichnete Worte meiner natürlichen Schrift vollkommen ähnlich sind [*l'œil s'effraye de la ressemblance des caracteres*, sagt der Card. A, p. 43]. Unläugbar also habe ich eine fremde Hand weder nachmachen wollen, noch wirklich nachgemacht, und meine eigne habe ich weder verstellt, noch verstellen wollen. — Eine zweite Wahrheit, die eben so gewiß im strengsten Verstande ist, ist die, daß ich die Unterzeichnungsart von keiner Seele gebraucht habe: denn existirt jemand, der *Marie-Antoinette de France* heißt? Kein Mensch hat sich also in den unglück-

glücklichen 4 Worten, weder engagirt, noch exponirt, be-  
funden; und da das Interesse allein der Maſstab der Hand-  
lungen iſt, ſo iſt ſolglich niemand befugt, als Ankläger gegen  
den, der ſie geſchrieben hat, aufzutreten.

Haben ſie wirklich, wie man behauptet, mitgeholfen, den  
Card. lange Zeit zu mißbrauchen; iſt das meine Schuld? konnte  
ich das in aller Welt voraus ſehen? Man ſetze ſich einen Au-  
genblick an meine Stelle; wie? der Prinz wird ſich an der  
Schrift verſehen \*, die er ſelbſt der ſeinigen an den Rand ſe-  
hen

---

\* Es war eben die Schrift, in der ſo manche andre Briefe, von  
eben dem BriefFabricanten *Villotte*, geſchrieben waren, die  
die *de la Motte* dem betrogenen Card. als Briefe von der Kö-  
nigin an ſie vorwies. Erſt gegen das Ende des Juls 1785  
bekam der Card. zufälliger Weiſe eine ächte Schrift von der Hand  
der Königin zu ſehen, und bemerkte einen Unterſchied zwiſchen  
dieſer und den falſchen Approbationen: er wurde unruhig,  
hatte zum allererſtenmal ſoupons, und ließ die *de la Motte*  
rufen. Dieſe hielt Contenance, ſagte zwar, ſie ſelbſt habe die  
Königin nicht ſchreiben geſehen; aber ſie ſchwor doch, daß ſie  
die Ordres aus den Händen der Königin empfangen; zum  
Beweis habe ſie in ein par Tagen ihm von der Königin 30000  
L. als Interellen für das noch unbezahlte Halsband zuzuſiel-  
len. Sie ſchaffte wirklich dieſe ſtarke Summe Hals über Kopf  
(ſ. unten), — „ſie, die noch wenige Tage vorher, aber-  
mals einige *Louis* Almoſen vom Cardinal bekommen und an-  
genommen hatte, wie ſeit dem Mai 1782 öfters von Zeit  
zu Zeit geſchehen war“, *Arrêt du Parl.* vom 31 Mai 1786,  
p. 32, — und der Card. ſchlummerte wieder ein, A, p. 50.  
In den Acten iſt die ganze Art, wie ſie dieſe Summe in  
Todesangſt aufgebracht, nach den kleinſten Umſtänden be-  
ſchrieben. Wie unſinnig iſt alſo die Stelle, die man ihr in  
den *Mem. juſtif.* p. m. 9 unterſchiebt: „Voici une troi-  
ſieme finesse du genre de celles dont j'ai deja eu occa-  
ſion de parler; on a dit au procès que ces 30000 L. avoient  
été fournis par moi-même. Je n'ai encore pu con-  
cevoir ce que je pouvais gagner à me déſaiſir de 30000 L.;  
mes détracteurs n'ont jamais pu l'expliquer, ainſi je le  
laisſe à deviner”.

gen läßt? So ein Verdacht konnte mir nie einfallen, der ich bei meinem Schreiben glaubte, der Prinz sei gegenwärtig, und dicire mir.

Jezzo sagt man, der Schreiber habe sich hierin geirrt: das mag seyn; aber durch welche Bezauberungen berückte man mich? Durch eine Menge Lügen und Insinuationen, hauptsächlich aber dadurch, daß man mir das KaufProject der Juwelire, das der Card. eigenhändig aufgesetzt hatte, vorwies. Wirklich war nichts versüßlicher, als diese Piese in den Händen der *de la Motte*, um ihre vorgegebene Sendung zu beweisen. Man sei also gerecht, und der Card., der den Fehler begangen, eine solche Schrift so unbedachtsam der *de la Motte* in die Hände zu geben, halte sich von nun an bloß an sich, sowohl des Irrthums wegen, den er dadurch autorisirt hat, als aller andern Wirkungen, die der Irrthum nachher hervorgebracht hat. Das sind Folgen seines Fehlers, und keine Verbrechen von mir.

Und die Juwelire selbst, haben die mir im allgeringsten die 4 Worte vorzuwerfen, die ich ihrem KaufProject an den Rand gesetzt habe? Nichts weniger: denn beide kommen darinn überein, und der Card. stimmt ihnen bei, daß sie das HalsBand verhandelt haben, one ihren Aufsatz wieder zu sehen; daß sie es abgeliefert haben, one daß sie nur verlangt hätten, den Aufsatz wieder zu sehen; mit Einem Wort, daß sie bei dieser ganzen Negociation mit dem Card. auf Treu und Glauben gehandelt; und daß in der Folge sogar der Aufsatz, der meine Worte am Rande hatte, verändert, vernichtet worden, und daß sie mit dem Card. neue Verkaufsbedingungen abgemacht haben.

Offenbar also war nie eine *reclamation* gegen mich, wegen meiner fatalen Schrift, möglich, und wird es auch nie seyn: einer Seits, weil ich keines Menschen Signatur nachgemacht oder geborgt habe; und andrer Seits, weil kein Mensch dabei zu Schaden gekommen, als etwa der Card., von dem aber hierüber wol keine Klage anzunehmen wäre.



Die Justiz betreffend, die mein wahrer und einziger Gegner ist, so scheint, nach allem bisher gesagten, ein einziges Wort auch sie entwaſſnen zu müssen. Ihre Versolungen haben bekanntlich nichts anders zum Grundſatz und Gegenstande, als die Erhaltung des Friedens und guter Ordnung unter den Bürgern. Hier hat meine Handlung in nichts die Einigkeit der Geſellſchaft geſtört; denn kein einziges Mitglied derselben ist beſugt, ſolche zu denunciren. Kaum verdiente ſie also eine instruction *extraordinaire*, wenigstens in meiner Rückſicht nicht. Bloß was ſich darinn von Schwäche, leichtgläubigkeit, und étourderie, zeigt, gehört mir ſelbſt zu; das Verbrechen, wenn ja eins darinn ſtecken ſoll, kommt allem Anſehen nach auf Andern Rechnung.

Iſt es zu verwundern, wenn ich, von allen vereinten Arten der Verſührung umringt, einen Augenblick untergelegen bin, da der Card. bei eben dieſem Handel das Beiſpiel einer ſo langen und tiefen Verblendung gibt? Meine innige Verbindungen mit der de la Motte, meine Hoffnungen auf den Card., die TrugReden der einen, die Schrift des andern, mein ausnemendes Zutrauen zu allen beiden, der Umſtand, daß man weder eine Verſtellung meiner Hand, noch die Unterſchrift von irgend einer exiſtirenden Perſon, verlangte, die Verſicherung, daß man die Schrift ſorgſältig geheim halten, und ſie bald zurückgeben werde: alles kam zuſammen, mich zu dem genommenen Entſchlusse zu überraschen. Das Böſe, was ich dadurch geſtiftet, würde wirklich ſehr gering geweſen ſeyn, wenn die Schrift, dem Verprechen gemäß, immer unbekannt geblieben wäre. Wenn ich aber dieſem einzigen Zug von Verirrung, ein ganzes, reines, und untadelhaftes Leben entgegen ſetze; wenn man erwägt, daß ich one mein eignes Geſtändnis nie hätte überführt werden können; wenn man ſieht, daß ich weder Intereſſe noch Anteil an den complots der beiden de la Motte zu der Halsband-escroquerie gehabt; und daß meine nicht zweideutige Rechtschaffenheit, ſelbſt mitten unter dieſen Intriguans, nie angegriffen

word

worden ist: antwortet, Empfindungsfähige Selen, komm ich Euch nicht noch würdig vor, Mitleid über meine malheurs zu erregen, und Verzeihung für meinen Fehler zu erhalten?

“Ce considéré, *Nosseigneurs*, il vous plaise décharger le Suppliant de l'accusation contre lui intentée à la requête de M. le Procureur Général. Et vous ferez bien”.

Unterzeichnet: Rétaux de *Villette*.

MM. *Tison* de Villotran & *Dupuis* de Marcé, Rapporteurs.

Me *Cador* Procureur.

*Villettes* Urtheil war unbegreiflich gelinde. Eingestanden hatte er, bewiesen war es, daß er nicht nur die falschen Unterschriften im KaufContract, Namens der Königin, gemacht, sondern daß er auch die vielen falschen Briefe, — den eigentlichen Grund aller der de la *Motte* gelungenen Spießbübereien —, diesem Weibe wissentlich fabricirt habe. Nun sprachen zwar beide, *Villette* und la *Motte*, in ihren letzten Verhören und Confrontationen unter sich und mit dem Cardinal, “*de tiers qu'ils se sont obstinés à ne vouloir ni nommer ni indiquer à la Justice*”, *Arrêt du Parl.* vom 31 Mai 1789, S. 30. Aber warum dies nicht? In den *Mem. justif.* an mehreren Orten, wird die Lüge darauf gebaut, “ihr Anwalt und alle andre, die um sie waren, hätten ihr (der de la *Motte*) gedroht, sie wäre verloren, wenn sie herausbeichte”. So weit war's doch nicht, nicht einmal vor dem 14 Jul. 1789..., in Frankreich gekommen! Das damals sehr mächtige, und bekanntlich der Königin nie günstige Pariser Parlement, hätte wahrlich ein paar arme dumme Sünder gegen *Protection* schützen können. — Noch hatte *Villette* in seinen Verhören die grausame Vermutung (nur Vermutung, ohne allen Beweis) geäußert, daß der Cardinal das geraubte Halsband mit der la *Motte* wenigstens geteilt habe! — Und dem allem ungeachtet, nur

“bannit *Louis-Marie-Antoine Rétaux de Villette* à perpétuité du Royaume; lui enjoint de garder son ban, sous les peines portées par les Déclarations du Roi . . . Déclare pareillement tous les biens dudit *Rétaux de Villette*, acquis & confisqués au Roi, ou à qui il appartiendra, sur chacun d'iceux préalablement pris la somme de 200 *Livres* d'amende envers ledit Seigneur Roi, au cas que confiscation n'ait pas lieu à son profit”. *Arrêt du Parl. vom 31 Mai, p. 42.*

Auch die Worte *approuvé*, und die Unterschrift *Marie-Antoinette de France*, sollen, als *frauduleusement* der obenbemeldten Schrift an den Rand gesetzt, und *faussement* der Königin zugeschrieben, aus dieser Schrift *rayés & biffés* werden, sodann diese Schrift im Greffe criminel de notre dite Cour niedergelegt verbleiben. *Ebendas. p. 40 sq.*

Laut öffentlichen Nachrichten ward den 19 Jun. 1786, das Urtheil an diesem *Villette* vollzogen. Nachdem er solches angehört hatte, führte ihn der Henker in einem Fiacre bis an das Thor St. Martin: hier tat er, als wenn er ihm einen Tritt vor den . . . gebe, der ihn aber nicht berührte, und jagte ihn so zum Königreiche hinaus, und gab ihm, herkömmlich, ein Brod von 4 *℔* zur Zerung mit auf den Weg.

Die Garten Scene wäre demnach doch erwiesen? Man vergleiche nochmals die Aussagen der *Doliva* und des *Villette*. Auch die *de la Motte* gestand sie am Ende selbst ein. Auch in den *Mem. justif.* wird sie eingestanden, sogar mit vielen theils waren, theils handgreiflich erdichteten Umständen, beschrieben. Die Königin soll um die Possé gewußt, sie gar angeordnet haben: und kein Mensch kann sich das geringste Interesse dabei für die Königin denken! Der Card. soll, durch Verrat der *de la Motte*, gewußt haben, daß alles Gaukelei war: und doch soll er nachher so viel Aufhebens von der Rose gemacht haben (*Mem. just. p. m. 38, in der Note*) u. s. w.! — Und diese seine Erzählung schließt der Verf. der *Mem.*



*Mem. justif.*, mit der Beteuerung, — lese solche, wer es kann, one Schauder —:

“*Dieu me voit & m’entend! Je fais devant  
Lui le serment solennel que si j’ étois à ma  
dernière heure, je répéterois tout ce que  
je viens d’ écrire comme étant la pure ve-  
rité. Oui, dans mon testament de mort je  
ne changerois pas un mot à cette déclara-  
tion, la première qu’ il ait été en mon pou-  
voir de faire librement. . . . . ! p. 11.*”

Schon diese einzige Stelle macht es mir überwiegend wahrscheinlich, daß nicht die la Motte selbst aus Rache, sondern ein anderer bloß aus FinanzAbsichten, Verf. und Herausgeber der *Mem. justif.* ist. Unmöglich kan ich glauben, daß die de la Motte, bei allen ihren urkundlich erwiesenen Eigenschaften von ErzH — , *Faussaire*, und Betrügerin u., jener Worte fähig gewesen sei. Aber daß ein anderer “Ungenannter und Unbekannter”, ihr, der Heldin seines Romans, solche in den Mund legte, um unbehutsame, gutmütige Leser und Leserinnen, von einer Seite zu überraschen, von der, meines Wissens, noch kein einziger RomanSchreiber, seinem Roman die würdige Mine einer Geschichte zu geben, gewagt oder den Einfall gehabt hat: das, das, hielt ich allenfalls für möglich...

## 50.

JugendGeschichte der sogenannten Comtesse de la Motte,  
bis zum HalsbandRaub im Febr. 1785:  
von ihr selbst erzählt.

Zur Ausfüllung der oben S. 275 bemerkten Lücke,  
aus dem ersten

“*Memoire fait par M<sup>e</sup> l’ Avocat Daillot pour Dame Jeanne  
de St. Remy de Valois, épouse du Comte de la Motte, pour  
l’ affaire du fameux collier [s. oben S. 409],*

welches mir erst nachher zugekommen ist. — Sie hebt darinn mit einer prächtigen Schilderung an, wie erhaben der Proceß wegen der darin verwickelten beiden HauptPersonen sei: I. des Cardinals, den sie nach allen seinen Würden, Titeln, und Prädicamenten, die ganze S. 2 herunter, beschreibt; Dann II. Ihrer selbst. Hier sind ihre Worte von sich S. 3.

“Auf der andern Seite ein Weib! Ein Weib, die, lange Zeit ihr selbst unbekannt, nur mitten unter den Erniedrigungen der Dürftigkeit erfahren hat, daß der Name *Valois*, der in ihrem TaufSchein, in den TaufScheinen eines Bruders, einer Schwester, u. einer langen Reihe von Ahnen, steht, ihr Geschlecht bis auf einen natürlichen Son eines unsrer Könige, auf *Henri*, MONSIEUR, hinausbringt; ein Weib, die vor ihrer Heirat mit dem Grafen *de la Motte*, durch ein königl. Brevet dafür erkannt worden, daß sie vom Geblüte der *Valois* wäre; und sich dem ungeachtet, in ihrer Extraction, in ihrer Person, dergestalt erniedrigt gesehen hat, daß, indem sie gezwungen ist, sich auch vor dem höchsten Tribunal zu verteidigen, sie nicht weiß, ob sie vor dem Tribunal des Publici nur gehört zu werden verdient”.

Nun kommt sie sogleich auf ihre erste Hauptlüge. Sie will ganz unschuldig seyn; aber der Cardinal soll nicht allein alle Schuld haben, sondern — *Cagliostro*. 1. der Vertraute des Cardinals, 2. von dem damals halb Europa, bald wie von einem Wundertäter, bald wie von dem gefährlichsten Aventureur, sprach, 3. der einen unbegreiflichen Aufwand in Paris machte; also von mereren Seiten her eine sehr schickliche Person, auf die sich fürs erste jene Beschuldigung wälzen ließ. \*

Dieser

---

\* Wol zu merken noch überdies — das Weib hatte einen tödlichen Haß gegen *Cagliostro*, und das von Rechts wegen: der Abenteurer suchte gleich anfangs, den Cardinal gegen sie einzunehmen, bloß weil ihm ihre Physiognomie mißfiel, und ehe er noch was von ihren Streichen wußte; und wie zu Anfang des Augusts der Card. wirklich anfang, mißtrauisch

Dieser habe das Halsband aus den Händen des Card. bekommen, habe es zerstückt pour en grossir le trésor occulte d'une fortune inouïe, habe dem Card., über den er alles vermocht ("ceci prouve le dérangement des organes de M. le Cardinal", sagt sie p. 45) b'solen, es Stückweise theils zu verkaufen, theils anders fassen zu lassen: diese Aufrage habe sie und ihr Mann vom Card. bekommen; sie hätten solche treulich ausgerichtet, dem Card. alles ehrlich zurückgeliefert &c.: wie er nun glauben könne, daß die Königin dieses Halsband ganz bekommen hätte? das sei ja un blasphème! ...

Alles das, gesteht sie, sei moralisch unwahrscheinlich; es sehe wie eine Geschichte aus dem Feenlande aus. Aber der Card. dürfe nur von seiner Beherung befreit werden; das hoffe sie zu leisten; zu dem Ende wolle sie ihre Extraction, ihre Person, ihre liaisons mit dem Card. &c., beschreiben. Sie fängt mit dem ersten, S. 7—11, an. Die Törin baute unendlich viel auf ihre Herkunft: sie glaubte ganz gewiß, eine Valois dürfe man in keinem Falle stäupen und brandmarken; wie jener ProviantCommissar einem General, der ihm wegen Malversationen mit dem Strange drohte, ins Gesicht sagte: Hr. General, einen Mann, der 80000 L. Kerren hat, hängt man in Frankreich nicht.

"Wenn es Affairen gibt, worinn man gleich anfangs die widrige Meinung des eingenommenen Publici entwaffnen muß: wer ist in dieser Ehrensache die von Seiten ihrer Geburt so sehr degradirte Gräfin de la Motte? Unsere An-

nalen haben nicht versäumt, die Namen der natürlichen Kinder unsrer Könige aufzubewahren, par l'attachement si

§ f 5

connu

---

isch zu werden (oben S. 440), riet er ihm gar, das Weib geradezu der Polizei zu überantworten, A. p. 59. — In ihren letzten Confrontationen aber, hat sie selbst den Cagliostro und dessen Frau, von allem Anteil an dem Halsbandraub frei gesprochen, B, p. 16.



*connu d'une Nation généreuse pour le sang de ses Maîtres.* Nach mehreren alten Geschichtschreibern hat der Präsident Henault . . . [s. oben S. 269] . . . Aber Urkunden, die noch authentischer als die Geschichte sind, Urkunden, die lange Zeit zerstreut gewesen, und 1766 gesammelt worden, haben den Juge d'armes des fra çois Adels in den Stand gesetzt, das genealogische Memoire über dieses Haus von St. Remy de Valois zu verfertigen.

[Man folgt S 8—10, der ganze Aufsatz, so wie er auch, wiewol mit einigen Veränderungen, den *Mem. justif.* beigefügt, und oben S. 266 folg. Auszugeweise mitgeteilt worden; dann fährt sie fort]:

“In einer Affaire also wo man die Gräfin *de la Motte* gerne unter der Schwere der Würden ersticken wollte, könnte sie sich mit ihrer Herkunft schützen, die ihre Seele zu füllen fähig ist: denn die Richter werden doch darüber sprechen müssen, ob eine Person, die in gerader Linie von *Henri II* stammt, der Niederträchtigkeiten fähig gewesen ist, die man sich ihr schuld zu geben untersteht? Aber sie will mit keinem *privilege d'extraction* gegen ihren illustren Gegner agiren, sondern nur mit der Gleichheit des NaturRechts, das über alle menschliche Anordnungen ist.

Indessen, wenn die Gräfin *de la Motte* das durch das Recht ihrer Geburt ist: wer ist ihre Person\*, die unsre Vorurtheile für Fortune, unsre Vorurtheile gegen Dürftigkeit, eben so der Degradirung haben ausliefern wollen? 20 Jahre voller Erniedrigungen, die weder für sie noch für ihren Namen gemacht waren, würden zweifelsohne eine interessante Geschichte seyn. Aber was ist das in unsern civil., und noch mer in unsern

---

\* Ihr Aeußeres malt obgenannter d' Etienville (oben S. 428) folgendergestalt: “elle est d'une taille moyenne; elle a l'oeil bleu, les cheveux châtons, la peau blanche; le son de sa voix est agréable, parlant parfaitement bien, & avec autant de facilité que d'énergie”.

unsern criminalAffairen, wo es einzig und allein auf das begründete Recht der Parteien ankömmt, anders als ein *intérêt de sentiment*? Doch TatSachen, die die Bosheit verbreitet hat, dürfen nicht unberührt bleiben; sie werden uns vielmehr die dem Unglück gebührende Gunst verschaffen, wenn Unglück und Unschuld vereint sind.

[Nun fängt sie ihre JugendGeschichte, versteht's sich im *Aventuriers*, Styl (oben S. 274), an. Sie spricht immer, mit Würde, in der 3ten Person von sich, "*la Comtesse de la Motte*"; ich will sie der Kürze wegen "ich" sagen lassen].

"War ist's, daß *Jacques de St. Remy de Valois*, erniedrigt durch eine Heirat die ihn zum Vater dreier Kinder [oben S. 267] gemacht hatte, über ihr Schicksal wie über sein eignes seufzte, und daß ihn sein Name importunirte. Er ward darüber so verrückt, daß er nichts mer für sich und seine Geschäfte anfangen konnte. Die großen Ländereien, die in seinen Urkunden detaillirt sind, waren nicht mer sein, und die letzten Trümmer derselben waren unter seinen Händen eklipsirt. Eine Pachtung, ein Speicher, mehrere Morgen Landes ic., waren one Handschrift, und für jedes Bedürfnis des Augenblicks, weggegeben. Im J. 1760, wie er nichts mer hatte, oder wenigstens meinte nichts mer zu haben, entschloß er sich, von dem Gute *Fontette*, der Wiege seiner Vorfaren, wegzuflüchten. In einer dunkeln Nacht, wo er abzog, hing er seine 2te Tochter, meine Schwester, in einen Korb eingepackt, demjenigen der Einwohner in *Fontette*, der sich am meisten von dem Raube an seinem ehemaligen GutsHerrn bereichert hatte, an sein Fenster. Er zog zu Fuß ab, schleppte mich, meinen Bruder, und meine schwangre Mutter mit, und nam sonst nichts als seine Papire und Pergamente mit. Er kam nach Paris, blieb aber nicht da; er wollte nach Versailles, kam aber nicht hin, sondern blieb in *Boulogne* hängen, wo er dem noch lebenden Pfarrer seine ganze Noth in der Stille klagte. Meine Mutter kam mit einer 3ten Tochter

ter nieder, deren Vaten die Baronne de Choiseul-Bay und ihr Enkel waren. An eben dem Tag wollte mein Vater sterben: die Baronne de Choiseul gab ihm ihren Wagen, der ihn an einen Ort, wo sie ein Zimmer, und 2 Betten hatte, — darf ich den Ort vor den Vorurtheilen des Stolzes nennen? — in das *Hotel Dieu*, bringen sollte. Wirklich da ruhet er, aber mit dem Titel, *Jacques de Valois, Chevalier, Baron de St. Remy*, wie es in seinem TodtenSchein heißt. So scheint das Unglück, das 270 Jahre lang das Haus *Valois*, auf dem Thron verfolgte, auch gegen die letzten Abkömmlinge des natürlichen Sons erboht zu seyn!

„Ich sare fort. Die 3 Waisen nam die Tugend, die menschliche u. chrisiliche Tugend der Marquise de Boulainvillers, Gemalin des Prévôt von Paris, auf. Ihre Fräulein Töchter, die nachherige Baronne de Crussol, und die Vicomtesses de Faudras und de Tonnerre, versahen sie mit Kleidung: *n'est ce pas, Maman? ce sont nos frères*, sagten diese Fräulein. Die Mutter tat sie alle 3 in solche Schulen in Boulogne, die sich für ihre Kindheit schickten, und bis sie ihnen ihre Urkunden wieder schaffte. Der junge de Valois ward einige Zeit nachher dem Marquis de Courcy übergeben, der ihn mit zur See nam, und alle Stufen des SeeDienstes, die für keinen Menschen entehrend sind, durchgehen ließ. Meine jüngste in Boulogne geborne Schwester starb; undlich, die älteste, *Jeanne*, ward in der Folge in Paris in solche Häuser getan, wo ich mit Nadel und Fingerhut, also mit Arbeiten, die sich für mein Geschlecht schickten, umgehen lernte.

„Im J. 1775 war die Arbeit mit den Urkunden zu Ende. Der Hr. de Maurepas, ein Herr, der gemacht war, die Verpflichtungen der Könige gegen diejenige ihrer Untertanen zu fülen, die durch ihre Geburt privilegiert sind, legte sie dem Könige vor. Er wollte auch den jungen Officier bei seiner Rückkunft von seinen ersten Campagnen vorstellen: und wie ihn der König fragte, ob er sich nicht zum



zum geistlichen Stand bestimmen wolle, so antwortete der brave SeeMann, wie ganz Versailles erfahren hat: *servir son Roi, Sire, c'est servir son Dieu*. Damals ließ die Fr. *Boulainvillers* auch meine Schwester, die im Korbe zurückgelassene *Marie - Anne*, von *Fontette* holen: und an dem Tage, wie sie kam, waren diese neue Mutter von 3 *Valois*, ihre Fräulein Töchter, und eine ausgesuchte Gesellschaft, Zeugen von der brüderlichen Erkennung, die diese 3 Kinder, eines dem andern, in die Arme stürzte.

Im J. 1776 gab Hr. d'*Hozier de Serigny*, obbemeldtem *Memoire genealogique* [S. 266] seine Form, attestirte unser Wapen, 3 goldne Lilien 2c., und "*certifica ... authentiques*" [S. 267]. Auf dasselbe verwilligte der König 2 *Brevets*: eins vom 9 Decembr. 1776, für mich "*Demlle Jeanne de Luze de St. Remy de Valois*", zu einer Pension von 800 L.; ein 2tes mit eben so viel Pension vom 20 Jun. 1777, für meinen Bruder "*Jacques, Baron de St. Remy de Valois, Schiffsleutenant*, der bemeldte Pension als Jährlich erhalten, um ihn in den Stand zu setzen, seinen Dienst fortzusetzen"; und ein 3tes eben so für meine Schwester, *Marie - Anne de Valois*. Jetzt ist der *Baron de Valois*, der die *Surveillante* commandirt, schon seit 2 Jahren, also seit dem 28sten Jar seines Alters, mit dem Kreuz beehrt, das die Talente ankündigt, denen wir so viele brave Land- und SeeOfficiere zu verdanken haben.

Mit diesen PensionsBrevets konnten wir nun, ich und meine Schwester, unsere Erziehung vollenden, oder vielmehr wieder anfangen. Dies geschah anfangs in der Abtei *Hyères* bei *Montgeron*, wohin die Fr. de *Boulainvillers* alle Wochen ging; dann in der Abtei *Long - Champs* bei *Passy*, wo sie uns zu sich nam; und zuletzt bei den Ursulinerinnen bei *Bar - sur - Aube* und *Fontette*, weil man uns Schwestern vorgestellt hatte, wir würden uns allda nach den Gütern unsers Vaters umsehen, und vielleicht gar, entweder alles, oder doch einen Theil davon, wieder an uns bringen können.

Bei

“Bei den Visiten, die wir bei unsrer Ankunft zu Barsur-Aube, vom Adel und den übrigen angesehenen Personen in der Stadt bekamen, die entzückt darüber waren, die Kinder, deren unglücklichen Vater sie gekannt hatten, wieder zu sehen, lies der Graf de la Motte, Officier in der Gendarmerie, durch seine Mutter um die ältere Demoiselle de Valois [um mich] anhalten. Ich reiste nach Paris [52 Leuten], um die Fr. Boulainvillers in Rat zu nehmen; und nachdem der Bischof von Langres günstige Nachrichten eingezogen hatte, ward unsre Heirat im Jun. 1780 vollzogen. Ich sage, günstige Nachrichten: denn der Graf de la Motte ist der 8te von Vater auf Son, die gedient haben; darunter haben 7 das Kreuz bekommen, u. sind im Dienste gestorben, besonders sein Vater, welcher, nachdem er 45 Jare teils im Rgt des Vicomte d'Argouges, teils in der Gendarmerie zugebracht, in der Schlacht bei Minden einer der ersten war, die blieben. In einem letzten königl. Brevet des Königes vom 18 Jan. 1784, das meine Pension auf 1500 L. setzt, heiße ich epouse du Sieur Comte de la Motte.

“Wer wird mir also über die Gnade des Königes, über die Güte der ehrwürdigen Fr. von Boulainv., und selbst über den BegräbnisOrt meines Vaters, einen Vorwurf zu machen sich unterstehen? Dies führt mich auf meinen und meines Manns Verbindungen mit dem Cardinal. Auch diesen Bericht muß man sich noch gefallen lassen, ehe ich auf die Negociation des HalsBandes komme.

“Zu Ende eben des J. 1780, in dem ich heiratete, war mein Mann zu Luneville, bei seinem Corps, der Gendarmerie. In seiner Abwesenheit hatte ich mich in das Kloster der Stadt St. Nicolas, zwischen Luneville und Barsur-Aube, begeben. Hier erfaren wir, daß unsere großmütige Beschützerin, in Strasburg, unter den Händen eines für alle Arten von Krankheiten famousen Arztes, des Grafen von Cagliostro, ist. Dieser sagt, die Frau von Boulain-

*lainv.* sei in Zabern bei dem Card.: wir reisen dahin, und sie präsentiert ihm uns unter dem süßen Namen ihrer Kinder. Sie erzählt dem Cardinal einen Theil unsrer lamentablen Geschichte: er wird darüber erweicht, und verspricht, — sich bei seiner Rückkunft nach Paris für uns zu interessiren: in welcher *qualité*? in der, die er als Auspender des *aumones* *religieuses* des Königes hatte. Wir reisen von Zabern mit der Fr. von *Boulainv.* ab, die meinen Mann nach Lüneville, und mich in mein Kloster, zurückschickt: wir müssen ihr aber versprechen, sie im Novbr. in Paris zu besuchen, weil sie willens war, meinem Mann eine Dragoner Compagnie zu kaufen. Mein Mann bleibt nur noch so lange in Lüneville, bis er seinen Abschied von dem Corps hat, das er quittiren will. Wie wir aber zu Ende des Nov in Paris ankomen, finden wir die Fr. von *Boulainv.* gefährlich krank: denn noch engagirt sie während dessen einen ihrer TochterMänner, den Baron de *Crussol*, daß er meinen Mann in die Gardes des Grafen d'Artois bringe, damit er bis zur Erhaltung der Compagnie, ununterbrochen im Dienste sei. Er erhielt jene Stelle durch den Credit des Chev. de *Crussol*, Capitains bei den Gardes des Prinzen: aber die kranke Fr. von *Boulainv.* bekommt noch über dies die Pocken; ich schließ mich 17 Tage und 17 Nächte hinter ihren Vorhängen ein, und empfangen ihren letzten Seufzer.

“Welcher Schlag für mich! Ich bleibe noch 3 Monat in ihrem Hause, ganz betäubt durch meine jetzige Lage. Mein Mann hatte bei seiner Heirat nicht so viel bekommen, als ihm war versprochen worden; er hatte Schulden in seinem Corps gemacht; diese waren noch durch den Aufwand bei seiner Heirat angewachsen, und einige derselben konnten jeden Augenblick seine Freiheit compromittiren. Des Dienstes meines Mannes wegen, zogen wir in ein Hôtel garni in Versailles. Ohne Geld für jezo, noch unruhiger wegen der Zukunft, fallen mir die Worte ein, die mir mein Vater in mein damals noch weiches Gehirn eingegraben hatte: *voilà donc les*



*les descendants de Henri II, Roi!* [Alles vergl. mit oben S. 277.]

Mitten unter diesen schrecklichen Ideen wage ich es, nach Versailles an den Card. zu schreiben, um ihn an die Versprechungen zu erinnern, die er der Fr. von *Boulainv.* getan. Er bestimmt mir ein *Rendez vous* in Paris bei seiner Audienz. Hier erzähle ich allwieder la douloureuse histoire meiner Unglücksfälle. Der Card. bezeugte viele Theilnehmung: *si je reconnois en vous le vrai, Madame, sagte er, le Roi vous donnera des secours, à qui donc en donneroit-il?* Von dieser ersten Audienz an, bot er mir etwas an, und ich nams, und schäme mich nicht es zu gestehen, weil er les procédés de l'honnêteté und alle Empfindungen einer großen Seele hineinbrachte. Bald sagte er, "es sind die Almosen des Königes, die alle Welt annemen kan"; bald, "ich mache Ihnen nur ein Darleihen, Sie sind mir nichts als den Dank für einen Vorschuß schuldig". Ich hatte in der Folge mehrere Audienzen hinter einander; diese waren nötig, weil der Card. nähere Aufklärungen über meine Ansprüche verlangte.

In der That schienen die großen Güter meines Hauses mer erobert als acquirirt worden zu sehn; aber ein langer Besitzstand konnte die Veräußerungen mer oder weniger legitimirt haben. Von diesen Gütern waren *Fontette, Noëz,* und andre, seit kurzem in die *Domaine* des Königs gekommen, und avec du crédit konnte man sie wieder herausbringen. Noch mer, die Güter, die mein Vater mer zum Raub weggeworfen, als verkauft hatte, konnten keine rechtmäßige Besitzer haben. Aber ein Gegenstand von mer wie 90000 L. war die Erbschaft des *Marquis de Vienne*, die sich in *Berry, en collatérale*, aufgetan hatte, und die mir, als einer Enkelin der *Elisabeth de Vienne* und des *Nicolas-René de St. Remy de Valois*, gehörte.

Da waren nun unermessliche Untersuchungen anzustellen, Urkunden zusammenzubringen, *Memoires* zu redigiren. Da ich und mein Mann deswegen notwendig in Paris seyn mußte

mußten; so namen wir hier ein Logis in einem Hôtel garni, rue de la Verrerie, außer dem, welches wir, des Dienstes meines Mannes wegen, zu Versailles hatten. — Der Card. lies die Memoires aufsetzen, corrigirte, redigirte sie selbst, nam sich die Mühe, sie an die Minister zu befördern, sie in den bureaux du Domaine zu verbreiten, und sie den Personen von der königl. Familie zu empfehlen. — Noch nicht genug: weil er meine und meines Manns Erhebung gerne zu seinem eigenen Werke machen wollte, bezalte er diejenigen Schulden meines Manns, die ihn um die öffentliche Achtung bringen konnten, und wirkte, für andre minder bringende Schulden, Fristen aus. — Mein Bruder, der junge Baron de Valois, ward bei seiner Rückkunft von einer 2ten Reise, von dem Card. ebenfalls so gut aufgenommen, daß er auf einmal für ihn etwa 10000 L. Schulden bezalte. — Meine Schwester, die mit ihrer königl. Pension von 800 L. im Kloster zu Bar-sur-Aube war, mußte wegen ihrer sehr üblen GesundheitsUmstände, zu uns nach Paris kommen: der Card. erfur es, und schickte durch den Hrn. de Carbonieres, einen von seinen Räten, 200 Louis. [Nichts wie Lügen, s. oben S. 285 folg].

Da meine Sache einmal in Bewegung gekommen war; so waren mir seitdem häufige Reisen von Paris nach Versailles, von Versailles nach Paris, so waren mir fleißige Aufwartungen bei den Ministern und den HauptCommis, so waren mir Audienzen, die manchmal verwilligt, öfter abgeschlagen oder verschoben wurden, so waren mir folglich Auslagen, unvermeidlich. Für diese Auslagen hatte der Card. die Güte zu sorgen, aber um meines Manns und meine Delicatesse zu menagiren, immer unter dem Namen von Darleihen: so besorgte er sie in den Jahren 1781, 1782, 1783, und 1784.

Ich muß hinzusetzen, daß die Art, dergleichen Sachen bei Hofe zu tractiren, ein HauptUmstand ist, wenn sie glücken sollen; und daß solche eine der größten secours gewesen, den mein Mann und ich von dem Card., so wie auch von seinen Räten, genossen haben. Diesen weisen Anschlägen verdanke

ich den Anteil, den allgemein alle Prinzen und Prinzessinnen von der Familie des königl. Geblütes, an meiner Person genommen haben. Ich könnte hier ein langes Register von BelästigungsBezeugungen anführen, die ich in eben dieser Zeit genossen habe; ich könnte darinn die Namen jeder dieser Personen, die Summen, jeden Tag, wann mir solche zugesandt worden, samt dem noch großmütigeren Geheimnis, das die Würde dabei beobachtete, angeben. [Nichts wie Lügen, oben S. 287].

Aber was alle Welt erfür, ist das Interesse, die Wärme, die die so edel empfindsame Seele der MADAME [Gräfin von Provence] bezeugte, als mir bei Ihr ein Unfall begegnete. Madame lies mich in ihr Hôtel garni zu Versailles bringen; alle ihre Aerzte besorgten mich, über 3 Monate lang, wegen dieser fausse-couche und ihren Folgen. Madame hatte auch die Gnade, und besal einem ihrer Chaplains, Auszüge aus den Memoires de discussion zu machen: sie empfahl solche den Finanzministern, den Administrateurs du Domaine für diejenige Güter, die neuerlich zu der königl. Domaine geschlagen worden: sie suchte um ein Arret de surséance für die Schulden meines Manns an, und erhielt es auch; Ihren dringenden Sollicitationen hab ich auch das königl. Brevet von 1784 zu danken, das meine Pension auf 1500 L. erhöhte.

Vielleicht hat dieses Hin- und Herlaufen bei Hofe, und diese prächtige Freigebigkeiten, des jalouses subalternes erregt. Und deswegen hat das bössartige Publicum mich, seit dem Ausbruch der HalsBandSache, eine so Intrigante gescholten, mich, die es vorher meiner Extraction wegen eine *Aventuriere* nannte. Nun aber, da meine Extraction, meine Person, meine demarches samt ihren Beweggründen, meine anfänglich so reine Verbindungen mit dem Cardinal, — nun da alles bekannt ist: wer würde länger glauben können, daß eine Frau, die weiß und fült, was sie ist, — eine Frau, die ihre Pflichten kennt, — eine Frau, die durch Bande des Respects und der Dankbarkeit an den Card. gefesselt ist, fähig



hig gewesen wäre ihm das Halsband zu *escroquieren*. (es möchte schwer fallen, die Idee durch den Ausdruck zu veredeln), dessen Negotiation mich nun, und ernstlich, beschäftigen muß.

[Was nun, von S. 24 an, folgt, gehört in den "Actenmäßigen Bericht über die HalsbandGeschichte, oben S. 272, und dessen künftige Fortsetzung].

# 51.

"Urtheil des Königl. AdmiralitätsUnterGerichts, in dem daselbst, nach behöriger Ordre, und dem Königl. Reglement von 1741, angefangenen RechtsHandel, betreffend das KauffardeiSchiff *Princesse de Ligne* genannt, geführt von Guililmus *Sablé* von Ostende, der mit seiner, größtentheils zu Kopenhagen eingenommenen Ladung, nach St. Petersburg destinirt, von dem Hrn. Fändrich *Coster* mit dem Cutter der Falke, aufgebracht worden; um dessen Freigebung *Sablé* angehalten; welchem Anhalten jedoch, nicht nur abseiten der Cassa des Kron- und Admiralitäts-WaisenHauses, sondern auch durch den Hrn. WerftCommissär *Loffmann*, als Commissionär für die PriisenEigentümer, ist widersprochen worden, als in den Acten weitläuftiger angezeigt wird. Gegeben und gesprochen zu Carlserona, den 13 Aug. 1789.

Aus dem Schwedischen.

[Besonders gedruckt auf 2 Seiten in fol.]

Als dieser RechtsHandel, den letztverwichnen 16 Jul., in dem AdmiralitätsUnterGerichte zur Behandlung vorgenommen worden: hat der Fändrich *Cöster* angezeigt, daß, nachdem durch Rundschafter die Nachricht eingezogen worden, daß ein solches Fahrzeug, wie das von *Sablé* führte, mit Salpeter und andern KriegsBedürfnissen, nach Rußland, und für russische Rechnung, abgehen sollte, und solches Sr Königl. Hoheit, dem Herzog und GroßAdmiral, angemeldet worden, habe *Cöster*, nach einer an ihn von Sr Königl. Hoh. ergangnen Ordre, das besagte Fahrzeug, an der äußeren Rhede von Danzig angetroffen, und dasselbe, als mit

Salpeter zum russischen Gebrauch geladen, hier zur Stadt aufgebracht.

Auf angeführte Beweise, und wie *Sablé* selbst eingestanden, daß er Salpeter in seiner Ladung habe, hat der RichterStul bewilliget, daß das Fahrzeug hier bleiben, und der Salpeter gelöscht, das übrige aber untersucht werden solle. Welche Untersuchung vorgenommen, und alsdenn befunden worden ist, daß, außer andern Waren, die unter den Mächten als Contrebande angesehen werden, dieses Fahrzeug 383 Fässer, 487 Säcke, und 4 Quarter Salpeter, ingehabt: welches nicht weniger, als die übrige Ladung, und das Fahrzeug, dessen Rechtmäßigkeit, der Commissionär der Krone und der PrisenEigentümer, nicht glauben, mit solchen Beweisen, als nötig ist, bescheinigt zu seyn, besagter Commissionär gefordert hat, daß selbiges als gute Prise erkannt und angewandt werden möchte; dagegen *Sablé*, aus dem Grunde, daß er auf der Danziger Rhede und vor Anker liegend angefallen sei, das Ausbringen als Gesetzwidrig angesehen, und sich zu den Proceßkosten und weiterem Ersatz, worüber er ein Verzeichnis zu einer ansehnlichen Summe eingeliefert, für berechtigt gehalten: welches, mit dem weiteren Inhalt der Acten und Schriften, das AdmiraltätsUnterGericht genau in Erwägung gezogen hat.

Und da der Umstand, in wie ferne *Sablé*, als auf der Danziger Rhede vor Anker liegend, von der Ausbringung befreit werden solle, gegenwärtig nicht zur Prüfung und Erwägung genommen werden kan, weil der- oder diejenigen Mächte, binnen deren FarWasser das Ausbringen soll geschehen seyn, und denen es eigentlich zukömmt, Ansprüche zu machen, wenn etwas Gesetzwidriges binnen der von ihnen beschützten Gränze vorgenommen wird, *keine Anmerkung dawider haben anmelden lassen* \*, obchon der Zufall in merern Zeitungen ist bekannt ge-

---

\* Also braucht die Danziger Justiz, einen auf ihrem Gebiet

gemacht worden; also, und wenn annoch hinzu kommt, daß außerdem *Sablé* durch keinen Beweis bescheinigt und beglaubt hat, daß er binnen dem kurzen Abstand, den der von ihm in seiner Erklärung allegirte 2te §. des PrisenReglements vom 28 Jul. 1741 vorschreibt, genommen worden; welches auch so viel weniger einzutreffen scheint, als *Sablé* in dem Falle gewiß nicht entgehen konnte, von derjenigen Macht, der der Hafen zugehört, beschützt zu werden: kan das AdmiralitätsUnterGericht, bei solcher Beschaffenheit der Sache, so viel weniger dasjenige, so *Sablé* weitläufig darüber gemeldet, in Betrachtung ziehen, als nach Sr. kgl. Hoheit, des Herzogs von Südermannland, gegebenem speciellen Befehl, dieses Fahrzeug, nach dessen Aufbringung, hieher gebracht, und nachher dem RichterStuhl zur Untersuchung überliefert worden, insoferne sich derselbe eigentlich damit zu befassen hat; nämlich zu entscheiden, in wie weit das Schiff und die Ladung der Confiscation mehr oder weniger unterworfen sei.

Was also diese Untersuchung betrifft: so bleibt es, in dem AdmiralitätsUnterGerichte, den Verfassungen zufolge, unstreitig, daß das in dem Fahrzeug vorgefundene große Quantum Salpeter, als eine, nach Uebereinstimmung der Mächte, allgemein für Contrebande und KriegsBedürfnis angenommene Ware, in Absicht darauf, wie unzulässig es in der gegenwärtigen Stellung sei, solches dem russischen Reiche zuzuführen, für Priße erkannt wird. Weil aber auch zugleich gegen das von *Sablé* geführte Fahrzeug, sich diese erhebliche specielle Umstände ereignen, daß, wenn auch dieses KaufarbeiSchiff, als ein Eigentum der Untertanen des rō-

G 9 3

mischen

---

biet an einem Schweden begangenen Raub oder Mord, nicht zu untersuchen, nicht zu strafen, so lange nicht deshalb ausdrücklich schwedische Requisition an sie ergangen ist? — Unbegreiflich aber bleibt es freilich immer, wenn der Dänziger Magistrat, wie hier behauptet wird, keinen Schritt zur Ehre seines HafenRechts getan. S.



mischen Kaisers, für ein Eigenthum einer neutralen Macht  
 sollte können gehalten werden, wenn der römische Kaiser  
 in dem gegenwärtigen Kriege, ein Feind des schwedi-  
 schen BundsVerwandten, der *Osmanischen Pforte*, ist,  
 und aufs genaueste mit *Rußland* verbunden, mit wel-  
 chem Reiche der König von Schweden, ausser andern  
 Ursachen, auch wegen seines Bündnisses mit der *Os-  
 manischen Pforte*, in Krieg verwickelt ist \*, *Sablé*, der  
 eine für russische Rechnung in Dänemark eingenommene La-  
 dung, und darunter das obbemeldte erhebliche, und für uner-  
 laubt erklärte SalpeterQuantum, inne gehabt, mit feis-  
 nem nach den Verfassungen gültigen Beweise solches begläu-  
 bigen können, oder daß selbiges Fahrzeug übrigens ganz und  
 gar mit feinen andern Gütern, als russischen Zugehörigkei-  
 ten, angefüllt gewesen, zu der Zeit, da diese Reise vorge-  
 nommen worden, denen Personen und HandelsHäusern zuge-  
 hört habe, als *Sablé*, durch Vorzeigung eines unter dem 20  
 Jul. 1787 von dem Magistrat zu Ostende ausgegebenen  
 Certificats, welches den 22 Jul. hier im Berichte angezeich-  
 net worden, behauptet: also; und weil die ganze Kraft  
 des besagten Certificats gänzlich wegfällt, da es für die Zeit  
 und das Jar, wo die letzte und gegenwärtige Reise von der  
 Heimat angefangen worden, nicht bekannt oder erneuert ist,  
 und *Sablé* selbst erkannt und gestanden hat, wie auch die  
 MusterRolle über die Schiffsleute zeigt, daß er, nach Vol-  
 lendung derjenigen Reise, von der das Certificat spricht, zu  
 Ostende gewesen sei, und daselbst das Certificat wegen der  
 Leute, aber nicht wegen des Fahrzeugs, erneuert habe, wo-  
 durch es mer als warscheinlich wird, daß das Fahrzeug in die  
 Hände eines andern Eigentümers gekommen sei; welches noch  
 ferner

---

\* Der damalige kaiserl. Gesandte soll über diese Stelle  
 Beschwerde geführt, und darauf der König dem stumpfen Un-  
 terGerichte einen Verweis zukommen lassen, ihm auch verbo-  
 ten haben, künftig politische Gründe unter RechtsGründe  
 zu mengen. S.

ferner dadurch bestätigt wird, daß *Sablé* in einem dänischen Hafen, wo ein Teil der russischen Flotte überwintert hat, seine Ladung eingenommen, und sobald als schwedische Fregatten und Schiffe in der See verspürt worden, nicht nach seiner Bestimmung abzugehen gewagt, sondern auf einem andern Cours der schwedischen Flagge zu entweichen gesucht, — also, und Kraft dessen, was die PrisenReglements von 1715 und 1741 wegen der Fahrzeuge festsetzen, deren Behörde nicht hinreichend bestätigt wird, erkennt das UnterAdmiralit. Gericht, daß dieses mit russischen ContrebandWaren geladene Schiff, *Princesse de Ligne*, von dem sich nicht hat erweisen lassen, daß es das Eigentum einer neutralen Macht sei, wider welches aber alles obangeführte Anlaß gibt, es für ein feindliches oder russisches Eigentum zu halten, deswegen die Confiscation erleiden solle; welchem Schicksal auch die übrige Ladung im Schiffe aus den nämlichen Ursachen folgt. Jedoch soll alles, was absonderlich dem Schiffer und den Schiffsleuten darauf zukömmt, und nicht zur Ladung gerechnet werden kann, davon ausgenommen seyn; und haben diese Leute wegen dessen, so sie selbst, die durch die MusterRolle theils für Holländer theils für Ostender erkannt sind, betrifft, und weiter verordnet werden möchte, die Anordnungen der höchsten Befehle zu erwarten. Und durch den Inhalt dieses Urtheils, hört alle Prüfung wegen des von *Sablé* geforderten Ersazes auf. Jar und Tag, wie oben.

Gleichlautend mit dem Original. bezeugen

Joh. Dan. Falckmann.

52.

Die *Pia Corpora* in Ungern, wie die geistlichen Güter in Frankreich, *à la disposition* des Herrschers genommen.

I. 14 März, 1789. An alle Comitats.

Die im Lande befindliche weltliche Stiftungen, welche auf Spitäler, auf Kranke, auf Arme, auf Waisen,

sen, auf Sindi Kinder, auf Narren, Sieche u. s. w., lauten, und lediglich die Erhaltung der Menschheit zur Absicht führen, müssen one Ausnahme zu dem vorgesezten Zweck verwendet, und nach den bereits bestehenden allgemeinen DirectivRegeln, zum Besten der Armut und der leidenden Menschheit, nach ihren Gattungen in ein gleichförmiges Verhältniß gesetzt werden.

Se Maj. haben daher allerhöchst zu verordnen geruhet, daß auch die, bei den ausburgischen sowol als schweizerischen ConfessionsVerwandten, wie jene der griechischen nicht unirten Religion, bestehende derlei weltliche Stifftungen, one sich auf die Verschiedenheit der Religion, oder auf das, was vorhin bestanden ist, zu binden, eben so wie die katholischen weltlichen Stifftungen, der nämlichen Cathedorie bei der im Werk begriffenen Liquidirung aufgetragen, behandelt, in die erforderlichen Classen eingetheilt, und zugleich derselben gestiftetes Vermögen in die Ungrische Credit-Casse \*, als einen öffentlichen Fond, zur verzinsslichen Anlegung eingehoben werden sollen.

Gleich.

---

\* "Da wir in Ungern bisher keine NationalBank, noch irgend einen besondern Credit-Fond, haben: so verstehen wir durch den öffentlichen Credit-Fond, oder *Fundus publicus*, einzig und allein die kaiserl. königl. Dreißigst- oder Salzämter, welche directe und unmittelbar *ararialisch* sind. [Wir Ausländer verstehen die ungrische Terminologie noch nicht genug: heißt *ararialisch* soviel, wie bloß vom Willkür des Herrschers, one Theilnehmung der Stände, abhängig?] — So wissen wir auch schon aus Erfahrung, daß nunmer auch alle WaisenGelder (welche in jeder Stadt, durch ein eigenes bestandenes Stadt-WaisenAmt, verwaltet wurden), von Zeit zu Zeit, wie die Capitalien der Waisen eingehen und zurückgezahlt werden, sogleich in das kaiserl. königl. SalzAmt jedes Orts abgegeben, und durch dasselbe sodenn, gegen 4 proCent, den Waisen verzinset werden". — Anmerk. des Einsenders.



Gleichwie man demnach hier Orts die anbefolne Auseinandersehung und Auftragung sämtlicher obbesagten Acatbolischen Stiftungen der weltlichen Cathegorie, aus den bisher eingelangten diesfälligen Fassionen, sich bereits zum Geschäft genommen hat.

Eben so wird dem Comitatz der Austrag erteilt, in Bezug auf die Aufkündigung, Intabulirung, und Einhebung der in der Rede stehenden Stiftungen, nach derjenigen Vorschrift allsogleich aller Orten vorzugehen, und auch die besondere quartaliche TabellarBerichte, mit Ende Juls laufenden Jars, zum erstenmal, und sodann in so lang es nötig seyn wird, periodisch einzusenden, welche dem Comitatz unter dem 21 Jun. 1788 hinausgegeben worden ist.

Damit aber die betreffende ReligionsParteien, von der heilsamen Absicht der gegenwärtigen Allerhöchsten Verordnung sich überzeugen, und auch wegen der anbefolnen Einhebung der diesfälligen Stiftungsgelder beruhigt seyn mögen: so befelen Se Maj., denselben zu erklären, daß ihnen dadurch das EigentumsRecht über die ad *Fundum publicum* eingebracht werdende StiftungsCapitalien, keineswegs geschmälert, gefährdet, oder genommen werden; sondern daß diese LandesFürstliche Vorsorge ledtglich auf die zweckmäßige unsehbare Erfüllung der von Stiftern hinterlassenen Vermächtnisse, gerichtet sei; wie nicht minder, damit solche wider alle Verkürzung, Verlust, und willkürliche Behandlung, sicher gestellt bleiben.

Wovon also die oben erwänten ReligionsParteien, durch das Comitatz, behörig und überzeugend zu beleren kommen.

*Ex Consilio Regia Locumtenentiali Vngrico. Ofen, ut supra.*

II. 29 Aug. 1789.

Aus Anlaß einiger, wegen Einbringung der acatbolischen StiftungCapitalien in den öffentlichen Fond, Allerhöchst neuerdings gemachten Vorstellungen, haben Se

G g f

Maj.

May die AllerhöchstDenselben diesfalls vorgelegte Beweggründe keineswegs so vollwichtig befunden, um von der, bereits unterm 14 März a. c., mittelst dieser LandesStelle, zu erkennen gegebenen WillensMinung, abzugehen: wol aber befelen AllerhöchstDieselben wiederholter malen, daß es bei der diesfalls ergangnen Verordnung, wornach alle auch Nichtkatholische StiftungsCapitalien, so wie es mit den Katholiken geschah, in die öffentlichen ungrischen Credit-Fonds nutznießend Vorschriftmäßig einzubringen sind, sein unabänderliches Bewenden haben solle: mit der beigefügten Zusicherung, daß jene Stiftungen deren Genuß durch den Willen der Stifter für andre ReligionsGenossen ausdrücklich bestimmt ist, lediglich den Leuten von der nämlichen Religion zu Theil werden müssen.

Diesem Comitatus wird demnach auch gegenwärtiger Nachtrag der Allerhöchsten Entschließung mit dem Auftrag bekannt gemacht, um davon die betreffenden ReligionsParteien wiederholt und unverzüglich zu verständigen; und da es bei der, wegen Einziehung gesagter acatholischen StiftungsCapitalien, schon kundgemachten Allerhöchsten Verordnung, unabweichlich zu verbleiben hat, auf die unnachsichtlichste und schleunigste Einbringung der in der Rede stehenden acatholischen weltlichen Stiftungen, sie mögen auf Arme, Waisen, Sieche, Kranke, Findlinge, Narren, oder auch auf die SchulAnstalten\*, lauten, mit aller Schärfe, nach den schon bekannten Masregeln zu bringen, auch darüber von Zeit zu Zeit die vollständigste Anzeige zu machen\*\*.

*Ex Consilio Regio Locumtenentiali Ungrico. Ofen, w. o.*

Carl Graf Zichy m. p.

53. Verteil-

---

\* SchulAnstalten standen in der vorigen Ukase vom 14 März noch nicht. Anmerk. des Einsenders.

\*\* In allen Zeitungen rauschte von Belgrad: aber welche Bagatelle, Belgrads Eroberung, gegen obige FinanzOperation,

tion, eine der größten Seltenheiten des J. 1789! Und kein österreichischer Politiker spricht ein Wortgen davon? Und Josef II hat doch britische Denk- und Preßfreiheit in seinen Staten eingeführt?

Wir Theoretiker meinten sonst, kein Herrscher dürfe erzwungne Darlehen machen: s. von Sonnenfels Finanzwissenschaft, S. 177, S. 401. — Auch wußten wir, daß selbst Karl XII in seinen höchsten Nöten nie Banken und *Pia Corpora* angegriffen habe: er machte lieber Münzzeichen, wie Peter I 5 Kop. Stücke u. s. w.

Wenn ein minder tapferer Ungarischer König, wie Josef II, Belgrad wieder verlöre: so wäre das resp. Kleinigkeit! Aber wenn ein künftiger König der 7 Millionen starken Ungarischen Nation, der weder Josefs II Geist, noch Josefs II Herz hätte, die Fonds der *piorum Corporum*, die er einmal zu seiner Disposition hat, so mißbraucht, wie unumschränkte Herrscher gewöhnlich getan haben: welches Unglück! — Wie sollen auch nun schon die ungarischen protestantischen Schulen bestehen, die ärmliche Fonds haben, solche aber doch zu 6 proC. benützen?

## 53.

Verteidigung der deutschen Klöster<sup>1</sup>,  
gegen oben StatsAnz. LI, S. 344<sup>2</sup>.

*Loc. cit.* steht ein Aufsatz, worinn der Abteien in der Wetterau, Arnburg, Ilbenstadt, Engeltal, und Roggenberg,

1. Eingefandt, angeblich aus Frankfurt am Main, unter dem 22 Oct. 1789. Den Hrn. Verf. weiß ich nicht, und vermute nur aus dessen beigelegtem sehr verbindlichen Schreiben, daß solcher ein angesehener Prälat sei. — Daß sich für die Klöster, besonders in Deutschland, viel bündiges sagen lasse, glaube ich aufrichtig: aber ob die Verteidigungsart, die der Hr. Verf. eingeschlagen hat, seiner Sache mer Vorteil oder Schaden bringen werde, mag der unbefangne Leser beurteilen. S.

2. Noch weiß ich auch den Einsender dieses ersten Aufsatzes nicht, und muß folglich selbst die Verantwortung dafür übernehmen: daher rühren alle folgende Anmerkungen.

Hebrt



genberg, bei Gelegenheit einiger allda über die französischen Revolutionen gemachten Anmerkungen, erwähnt wird. Da hin und wieder kleine Verstöße gegen gesunden Menschen-Verstand<sup>3</sup> darinn vorkommen, so bedarf er eines Commentars.

Wie Frankreich und diese 4 Klöster zusammenkommen; das wäre nicht zu begreifen<sup>4</sup>, wenn sich nicht der Verf. darüber selbst begreiflich gemacht hätte. Er findet es sehr schön, daß Galliens Bewohnern noch so viel Gefül übrig geblie-

---

Uebrigens bin ich weit entfernt, für alle Sätze des ungenannten ersten Einsenders einzustehen. So erklärt er z. Ex. oben S. 345, denjenigen Artikel der neuen StatsVerfassung von Frankreich, für den allerbilligsten, der "die Güter der Geistlichkeit für Eigentum der Nation" erklärt. Ich hingegen glaube, die Güter eines *Corporis liciti* gehörten nicht mer und nicht weniger dem State, als die Güter des einzelnen Bürgers. OberAussicht hat der Stat über beide: den unheilbar verschwenderischen Privatmann erklärt er pro Prodigio, raubt ihm aber sein Eigentum nicht; dem *Corpori* revidirt er seine Rechnungen, zwingt es zum zweckmäßigen Gebrauch seines wol erworbenen Eigentums, nimmt ihm solches aber nicht. S.

3. Sonst ist meine Gewonheit, in GegenAnzeigen das Hefftige zu mildern, das Zweckmäßige wegzustreichen, oft aus 4 Seiten, one Verlust Eines Sachdienlichen Gedankens, 2 zu machen. Allein folgende Stelle in des Hrn. Verf. Schreiben, "Ich weiß, daß die Klagen mancher *Katholiken* ungerecht sind, die *Ewr.* vorwerfen, Woldieselben nämen in Ihren *Stats Anzeigen* alles gegen, und nichts für sie, auf; wie kan ein Mann von Ihrer bekannten Art zu denken, Protestant oder Katholik seyn! . . . .

seßelt mich, daß ich alles wörtlich abdrucken lassen muß. Jede, auch noch so gut gemeinte Umänderung oder Auslassung, hätte mir für Parteilichkeit ausgelegt werden können. S.

4. Mir ist es ganz begreiflich. Die Vorfälle unsrer Tage in Frankreich, sind kräftige Lektion für alle MenschenBedrükter, in allen Welt Gegenden, und unter allen Ständen. S.

blieben ist, um das Joch der Tyrannei abzuwerfen <sup>5</sup>. Dieses große Beispiel, meint er, würde die PachtBauern dieser 4 Klöster anreizen <sup>6</sup>, die FruchtSpeicher ihrer LehnHerrn zu erbrechen, um das gelieferte Korn wieder wolfeil einzukaufen. Sehr Schön! Der Mann denkt also, die Franzosen hätten HeldenThaten <sup>7</sup> getan; und die PachtBauern der 4 Klöster würden Helden werden, wenn sie Räuber an ihren BrodHerrn würden <sup>8</sup>. In den unaufgeklärten Zeiten würde man einen Mann, der geschehene StatsVerbrechen öffentlich und schriftlich <sup>9</sup> billigt, und der einen  
 Teil

5. Und welcher MenschenFreund wird dann das nicht sehr schön finden? Eine der größten Nationen in der Welt, die erste in allgemeiner Cultur, wirft das Joch der Tyrannei, das sie, anderthalb hundert Jahre lang, komisch, tragisch getragen hatte, endlich einmal ab: — zweifelsohne haben Gottes Engel im Himmel ein *Te Deum laudamus* darüber angestimmt! S.

6. Er meint es just nicht, daß es wirklich geschehen werde: wärs zu verwundern, fragt er nur, wenn der zur Verzweiflung gebrachte Landmann so was täte? S.

7. HeldenThaten haben sie wirklich getan, den 14 Jul: wer läugnet das? siehe z. Ex. die Camplischen Briefe. S.

8. Kein Wort davon! Er fürchtet nur, sie möchten Ausschweifungen gegen ihre harte BrodHerrn begehen. S.

9. Es wäre wol endlich Zeit, die oft wunderbar-schiefen Urtheile zu rectificiren, die man hie und da in Deutschland über die Vorfälle in Frankreich hört und liest. I. Die HauptRevolution, über die alle aufgeklärte WeltBürger der großen Nation Glück wünschen, ist die vom 14 Jul. II. Bei dieser Revolution giengen Excesse vor: und wo läßt sich eine Revolution ohne Excesse denken! KrebsSchäden heilt man nicht mit RosenWasser. Und wäre auch unschuldiges Blut dabei vergossen worden (doch unendlich weniger als das, was der Völlerräuberische Despote Louis XIV, in Einem ungerechten Kriege, vergoß): so kommt dieses Blut auf Euch, Despoten, und Eure infame Werkzeuge, die Ihr diese Revolution notwendig gemacht

## Teil der Bürger, die Theorie des FaustRechts zum Untergang

gemacht habt! III. Die nachherigen Tumulte über wirkliche oder vermeintliche HungersNoth, haben so wenig Zusammenhang mit dem Wesentlichen der Revolution, als die Pörsen der *Poissardes*. IV. Auch die Gewaltthatigkeiten gegen den König im *Oktober*, gehören nicht zur Revolution: wahrscheinlich — die Zukunft wird es aufdecken — lag dabei eine Rebellion zum Grunde, die, wenn sie nicht erstickt worden wäre, dem Könige wie der Nation vielleicht gleich fatal geworden wäre. V. Durch die gelungene Revolution sind nun die Franzosen im Besitz der Macht, sich die aller glücklichste Regierungsform zu verschaffen. Tun sie es nicht, werfen sie den mit Mühe von der einen Seite aufgehobnen Karren auf die andre um, machen sie aus ihrem weiland unumschränkten Könige einen bloßen *Doge*, und lassen sie sich in der Folge, wo keine (monarchische) Löwen sie mer zerreißen können, von (demokratischem) Ungeziefel fressen: je nun, habeant sibi, und Mit- und NachWelt werden sagen, „die kappadocische Nation wars nicht werth, daß ihr der Himmel eine so schöne Revolution gelingen ließ!“

Eben lese ich in einem Schreiben eines wirklichen, Weltersarnen, StaatsManns, vom 29 Novbr. d. J.: Dafs es ein Glück für Frankreich ist, das ich dritthalb Jar bewont habe, und etwas kenne, jetzo auf einmal das Joch abgeschüttelt zu haben; daran ist kein Zweifel. Ich billige die dabei verübten Grausamkeiten nicht; ich möchte um keinen Preis schuld daran seyn: aber im Verhältnis mit dem Guten und Großen, was erzielet worden ist, will das nichts sagen. Wer vermag einen Acker zu befäen, ohne dafs einige Körner auf den Steinen liegen bleiben, und andre von den Vögeln gefressen werden? Indefs ist kein bürgerlicher Krieg in Frankreich gewesen, der so wenig Blut gekostet hätte, als die jetzige Revolution: und keiner hat so ausnemend grofse glückliche Folgen für Frankreich, und zugleich für ganz Europa; gehabt. Jeder seine Macht misbrauchende Souverain, jeder ihm dazu behilfliche Minister, wird auch nun denken: *Venit summa dies &c.* S.



tergang des andern lert, *delamottisirt*<sup>10</sup> haben. Aufgeklärte Zeiten! lernt es von euren uncultivirten Großvätern, wie man es anfangen müsse; wenn man nicht das Opfer eines jeden geleerten Jünglings<sup>11</sup> werden soll.

Deutschlands Verfassung, glaubt er zwar, sichere uns gegen einen solchen Aufstand; und dieses scheint ihm recht übel zu behagen: hoffet aber dennoch das Beste, indem er den Völkern einen Wink gibt, daß sie — da sie weder ihre Herren, noch ihre Verfassungen, lieben können, beide hassen und . . .<sup>12</sup> dürsten. Was doch dieser Mann für ein deutscher Viebermann, für ein ErzPatriot, ist! Sicherlich ein Stück von parisischem Fischweiberismus!

Aufgehoben dürfen die unmittelbaren Klöster nicht: aber gemeinnützig, meint er, dürfen sie doch gemacht werden. Freilich auch aufgehoben dürfen sie werden, wenn, wie er sagt, ihr Ursprung auf Wan — auf Aberglauben, gebaut ist; wenn sie ein verächtliches, trüges, und eingesperrtes AutomatenLeben, führen; wenn sie, wie er weiter sagt<sup>13</sup>, nichts als Igel sind, die den guten Bürgern das Blut aus den Adern saugen, die den Regenten ausze-

10. Ich kenne niemanden, der diese Theorie gelert hätte; wenigstens in meinen StaatsAnzeigen nicht. — Uebrigens ist der Satz hier zu allgemein ausgedrückt; es gibt wirklich Fälle, wo ein Theil der Bürger, die Theorie des FaustRechts, zum Untergang andrer Mitbürger, so gar ausübt, und dafür gepriesen, nicht *delamottisirt* wird: — eine brave *Marechaussée* gegen StrassenRäuber. S.

11. Die jetzige Revolution in Frankreich hat der Verf. des *Esprit des Loix* eingeleitet: der war mer wie gelehrter Jüngling! Er lerte, was jetzo jeder wirklich gelehrte Greis und Jüngling lert, und mittelbar schon Christus der Herr lert: kein Herodes, kein Kaiphas, sollen ihre MitMenschen cujoziniren. S.

12. Schreckliche Verdrehung der unschuldigen Zeile 6 oben S. 345! S.

13. Wo? wo? sagt er alles folgende? S.

auszeren, die, dem Milz gleich, alles an sich ziehen, - und indem dasselbe zunimmt, verursacht, daß alle übrige Glieder schwindstüchtig werden. Aber das will nun einmal der Mann nicht: nein, sondern daß ihnen, ob sie gleich dieses alles sind, nicht nur das *Notwendige*, sondern sogar das *Angenehme*, gelassen werde. In der That, so viel Galanterie erweist der artigste Landmann seinem ZugOchsen nicht. Doch der Mann findet sich bald wieder, indem er unsren aufgeklärten Zeiten befiehlt<sup>14</sup>, daß sie diese Werke des Aberglaubens zerstören sollen: und hiermit glaubt er den Beweis hergestellt zu haben, daß die unmittelbaren Klöster moralisch übel sind.

Daß sie aber auch politisch böse sind (vermutlich hängt des Verfassers Idee noch an den unmittelbaren), das beweist er so: Sie nemen, sagt er, und geben nie; — sie ermüden den nützlichen Bürger mit *Processen*, erkaufen die Meinungen mit weltlichen oder geistlichen Gaben. Das ist aber gar zu unartig! Das mit Recht<sup>15</sup> nemen, ist doch hoffentlich nicht unrecht? Daß sie nie geben sollten, davon ist das Gegenteil jedermann bekannt. Die wenigen Spuren der Menschenliebe, die man etwa noch hie und da erblickt, findet man noch ordinär in den Klöstern. Frage man die Armen da, wo sie aufgehoben sind! Erkaufen sie aber die UrtheilsSprüche der Richter mit geistlichen oder weltlichen Gaben; so sind die Richter noch weit niederträchtiger, als die geistlichen Partien. Die Sache ist aber bei dem Verf. vielleicht

14. befiehlt? S.

15. Daß mit Recht nemen ist erstaunlich zweideutig. Hr. Thierry, königl. französicher KammerDiener, hatte 20000 L. Pension: nam er solche mit Recht? Vermutlich meinte er; sein (betrogner) König hatte sie ihm ja verwilligt. Aber die Assemblée Nationale meint es vermutlich nicht. Die 100 BauerFamilien, die, um diese Summe für den Hrn. KammerDiener zu schaffen, wie Negeru arbeiten mußten, meinen es vermutlich auch nicht. Ich meine es auch nicht. S.

leicht anders gemeint. Er bedient, dem Vernemen nach, Proceſſe gegen Stifter; und weil ſie alle ungerecht ſind, ſchlecht geführt, und daher verloren werden, ſo meint er, die Urtheile müßten erkauft ſeyn. Nicht ſo, mein lieber J. . . ! das Recht der Geiſtlichen, wenn ſie bei manchen GerichtsStellen gegen Weltliche gewinnen wollen, muß ſich verhalten wie 10 zu 1. Man muß alſo eine gar zu ſchlechte Sache haben, wenn man gegen Geiſtliche verliert. Ich leſe übrigens hier die geleerten Zeitungen, worinn die Wetterauer Klöſter oft vorkommen: meiſtenteils erſcheinen ſie aber an den Scändiſchen Gerichten als Unterliegende, an den ReichsGerichten aber als Sieger. Wo mag das herkommen? Der Verf. behauptet ganz ſchamlos, die Urtheile würden erkauft. Es iſt die Sache des ReichsFiscals<sup>16</sup>, auf dieſe ehrloſe Vorwürfe zu unterſuchen.

Mir ſcheint es aber, daß dieſe Klöſter an einigen Scändiſchen GerichtsStellen entſetzlich gedrückt werden mögen. Wie wäre es, lieber Hr. Anonymus, wenn man ſich ein bißchen näher in dieſen Klöſtern, um die Urſache ihrer vielen Proceſſe umſähe? ſie dem Publico öffentlich vorlegte? Hätte man Luſt, auf Unkoſten ihrer Principalschaften, die ſchwerlich an ihrer ſchlechten Aufführung Antheil nehmen, detaillirt in das Ding einzugehen: die deutſche Welt würde erſtaunen über die Einfälle fremder Untertanen in die Gebiete der Klöſter, über die ſultanische Bebrückung einiger . . . . Doch es falle der Vorhang<sup>17</sup>!

Er ſagt ferner, die Klöſter theilten ſogar die Almosen *ohne Unterſuchung* aus, ja ſie *verminderten* dieſelben. Bald ſollte ich denken, der Verf. ſei einer von den Herzensfein-

16. Dieſen mögen auch die 9 Zeilen vorher, und 2 Z. nachher, bemerkte manche GerichtsStellen exercitiren. S.

17. Warum nicht lieber aufgezo-gen? alles herausgeſagt, und bewieſen? — S.



kennern, dem einmal ein, dem Bedürfnis seines Mogens nicht entsprechendes Almosen, an einer KlosterPforte abgereicht worden sei. Möglich! Aber wie macht er denn von dieser Calumnie den Beweis? ser bündig. *Arnsburg* (das er, Anonymus, und um seiner Anonymität willen<sup>18</sup>, *Aresburg* nennen zu müssen glaubt), *Ilbenstadt*, *Engeltal* &c., heißt es, empfangen auf ihren unersättlichen Speichern die Früchte ihrer Wetterauer Pächter, die letztere wieder oft um den höchsten Preis kaufen mußten. Diesem Mann scheint es also ein Verbrechen, daß diese Klöster ihre Güter den Bauern nicht ganz umsonst lassen, die Früchte nicht onentgeltlich weggeben<sup>19</sup>. So viel ich weiß, tut dies keine einzige Herrschaft, kein Eigenthums Herr. Diese Klöster geben, wie mir erzählt worden ist, eine Hube ihrer Güter um einen jährlichen Pacht von 6, 7, 8, 9 Achtel Früchte an fremde Untertanen, deren eigene LandesHerrschaft von der nämlichen Quantität Güter, jährlich 20 und merere nimmt. Wer saugt da aus? wer ist unersättlich? wessen Speicher müssen da verrotten werden, wenn die Benutzung des Eigenthums, wie der Aufselegler freist behauptet, Verbrechen wäre?

Diese 4 Klöster, sagt der RhanzMann, seien für die Wetterau drückender als ein Krieg, weil nur allein Eines davon 60 *Proceffe* hätte. Woher weis denn dies der Mann<sup>20</sup>? Dient er etwa gegen die Wetterauer Klöster? Beinahe scheint es. Wäre es diesem aber also; wie unflug<sup>21</sup> verführe er denn, daß er die Quellen seines Unter-

ter.

---

18. Diese Sünde des Druckfeler's ruhet auf mir, als Corrector jenes Mogens: ich fand die Namen dieser Abteien im *Büsching* nicht. S.

19. Von ganz umsonst und onentgeltlich weggeben, ist keine Rede; sondern von in den höchsten Preisen wieder verkaufen. S.

20. Tut nichts zur Sache, wenns nur war ist. S.

21. Wie großmütig, werden andre sagen, verführe dann der

terholts, seinen lieben BrodSchrank, an den Pranger stellen will? Eben diese vielen Proceffe beweisen mir aber (und vermutlich einem jeden Unbefangenen), daß diese 4 Klöster mit einigen gar ungerecht handelnden Nachbarn umgeben seyn müssen. Wer wird gerne 60. Proceffe haben; besonders Klöster, die, wie der witzige Mann sagt, *immer nehmen und nie geben!* Freilich sind so viele kostspielige RechtsStreite für diese 4 Klöster ein immerwährender Krieg, wodurch ihr Vermögen ungerechter Weise ausgesogen wird. Diefem Krieg ein Ende zu machen, hält der Philanthrop dafür, sollen<sup>22</sup> die Bauern die Speicher derselben mit Gewalt eröffnen, sollen Räuber werden? — Schöne, herrliche Toleranz! Unvergleichliche Früchte der Preßfreiheit! Unverkennbare Folgen der Aufklärung, der Religion! *Gordonismus* wird hoffentlich nicht verkannt werden. Aber sollte man auf solche Störer der öffentlichen Ruhe nicht die schärfste Untersuchung veranstalten? solche Rebellen gegen Bürger des Stats, und also gegen den Stat selbst, nicht nach Verdienst züchtigen<sup>23</sup>? Ist das nicht: o! dann bedarf Deutschlands Anarchie keines Beweises mer.

H h 2

Hübsch

der Mann, daß er Proceffe abgestellt haben will, die doch für ihn einträglich sind. S.

22. Nur noch Eine Antwort, aber die letzte, auf diese injuriöse Beschuldigungen. — Wenn ich einen mutwilligen Knaben, indem er einen großen bösen Hund neckt, ausschelte, und ihm sage: „*Kein Wunder wärs, der Hund hätte dir die Nase abgebissen*“; heße ich damit den Hund an? — Wenn ich meinem Freunde sage: „*vorige Nacht kam ich spät nach Hause, und sah 2 Fenster von Ihrer hintern Kammer sperrweit offen; kein Wunder wärs, Ihr ganzer SilberSchrank wäre Ihnen ausgelert worden, da wir jezo JarMarkt und so viel BettelJuden in der Stadt haben*“; heße ich dadurch die BettelJuden auf, daß sie in jedes offene Fenster einbrechen sollen? S.

23. Aber sollte man auch ungestraft solche schreckliche Vorwürfe  
würf

Hübsch wäre es, so fährt der Aethlet fort, wenn die Klöster ihren Ueberfluß an die Leute derjenigen Gemarkung verkaufen müßten, aus welcher sie selbige erhoben haben. Gut! Wenn das aber billig ist, warum sollen denn eben dieses nicht auch die Herrschaften selbst, nicht andre Güter-Besitzer<sup>24</sup>, tun müssen? Haben diese vielleicht weniger Pflichten gegen den Stat? Und würden denn auf diese Art nicht alle Speicher zu nützlichen Magazinen umgebildet werden?

Die Almosen nennt er zwecklos; dagegen will er, daß ein G. wisses an die Gemeinden abgegeben werde. Was sich doch der Mann so gut auf die Maske der Menschenliebe versteht! Aber wie sieht es um die Gerechtigkeit aus? Es scheint, der große StatsMann will diese liebenswürdige Tochter der Gottheit zur Magd umbilden, die bereit seyn solle, immer in einem G. wand zu erscheinen, wie es ihr Beherrscher, der Despotismus, für gut befindet. Die Almosen sind Dinge, die, indem sie eben durch Freiheit einen moralischen Werth erhalten, sich in ZwangsPflichten<sup>25</sup> nicht verändern

---

würfe einem aufgeklärten Manne wachen dürfen, der in der besten Meinung, einem Kloster die Regel der Menschenliebe, des Christentums, und der Klugheit, predigt: "Verkauft euren Bauern, wenn sie in Nothen sind, das von ihnen selbst im Schweiß ihres Angesichtes gewonnene Korn, wieder für einen menschlichen Preis; das muß jeder ehrliche Mann, noch mer ein Christ, noch mer ein ReligionsDiener, tun; das fordert noch überdem eure eigene und eurer ganzen Nachbarschaft Sicherheit: der höchste Grad der Noth treibt den Elenden zur Verzweiflung, und Verzweiflung gebiert Empörungen. Beispiele gibts die Menge; zu diesen müßt Ihr keine Ursache, nicht einmal einen Anlaß, geben"! S.

24. Daß diese es auch tun sollten, läugnet niemand. Aber Geistliche haben eine doppelte Verpflichtung dazu: sie müssen den Laien mit einem guten Beispiel vorgehen. S.

25. Almosen zu geben, kan der Stat nicht befelen; aber zweckloses oder gar schädliches AlmosenGeben, darf er verbieten



ändern lassen, weil die Pflichten zum Almosen dann nach dem Evangelio noch immer bleiben. Ueberhaupt, mein lieber Unbekannter, - müssen Sie das Ding anders anfangen. Es ist eine herzlich schlechte StatsVerfassung, in welcher nicht jeder Arme für seinen Unterhalt Arbeit findet. Wie macht man das <sup>26</sup>? Hier lassen Sie Ihr Talentchen schimmern; führen Sie

H h 3

Sie

bleten. Letzteres tut erstaunlichen Schaden: die Klostersuppen haben bekanntlich die Industrie in Spanien getödtet; kein Arbeitshaus kan empor kommen, die besten Anstalten, den StrassenBettel abzuschaffen, sind ohne Wirkung, so lange der PrivatMann, welcher würdige und unwürdige Arme nicht unterscheiden kan, seine Almosen unvernünftig hinstreut: in manchen Städten ist daher weißlich 5 xℓ Strafe drauf gesetzt, wenn man dem StrassenBettler etwas reicht. — Die Lere von Almosen gehört übrigens unter die feinsten in der Moral und Politik, ist aber seit 10 Jahren durch eine Menge vortrefflicher Schriften ins Reine gebracht. Also hätte hier bloß erzählt werden sollen, daß in den bemeldten Klöstern solche Anstalten gemacht sind, daß nie ein Vagabund, ein wol gar fremder TagDieb, nur selten ein Unwürdiger, Almosen bekommt; daß also das Kloster ein geschickterer Ausspender seiner Wohlthaten ist, als die benachbarten Gemeinden, die doch ihre Armen genau kennen müssen.

Wie lange wird man doch immer noch folgende 3 ganz verschiedene Fälle mit einander vermengen: I. Eine Regierung kesielt nur, ich soll Almosen, und zwar so und so viel, geben: dies läßt sich gar nicht denken; Almosen auf Befehl, welcher Widerspruch! II. Weil ich aber mich selbst bescheide, daß ich in meiner Lage nicht immer zweckmäßiges Almosen geben werde, ich aber durch ungeweckmäßiges Sünde und Schaden tu: so ist die Regierung so gnädig, und setzt eigene Leute, die mer Zeit und Geschicke zu diesen nöthigen Untersuchungen haben, auf die ich, wenn ich will, nun die Last der Untersuchung wälzen darf. Kein Gedanke von Despotism! III. Aber an Vagabunden, unbekannte StrassenBettler ic., etwas zu geben, kan sie mir bei Strafe verbieten. S.

26. Im Allgemeinen ist das Problem längst aufgelöst. Aber  
freis

Sie das Betragen einiger deutschen LandesHerren zu ihrer waren Bestimmung zurück: denn werden Sie den Knoten aufgelöst haben. Darinn steckt eigentlich das Uebel, nicht da, wo es Ihre Kurzsichtigkeit, oder Bosheit gegen reichere Klöster, sucht.

Ueberhaupt aber davon zu reden, Sie scheinen mir nicht Kopf genug zu haben, um die feine Gränzlinie anzugeben, welche Recht und Unrecht bestimmt: wenigstens, wenn es nicht Unwissenheit ist, wird sie durch die Bosheit Ihres Herzens übersprungen. Beweis davon ist ferner, daß Sie meinen, die Klöster sollten gehalten werden können, die Novizen onentgeltlich anzunehmen. Hieraus sieht man, daß der Mann weder Recht noch LaSache weiß. I. Wenn ich jedem Reichen zumuten wollte, seinen Reichtum mit den Armen zu teilen: würde dieser Grundsatz nur Ein Jar lang ausgeübt werden können? würden nicht der Geist der Erwerbung dem guten Bürger zugleich erstickt, und die träge Gefüllosigkeit des Laugenichts nicht noch mer erhöht werden? Zudem II. weiß nicht der Philanthrop, daß die Klöster in der Wetterau von keinem Novizen etwas annehmen, daß sie nur auf moralisch und politisch gute Subjecte sehen, und daß sie, one Ausnahme,

Zu

---

freilich hat je- . . . . . gend, bei Errichtung der WerkHäuser, ihre LocalSchwierigkeiten. 3. Er. da wo viele Klöster sind, die je dem Anklopfenden KlosterSuppen reichen, kan kein WerkHaus bestehen. S.

27. Wie paßt dieses Beispiel hleher? Sind denn Klostersleute auf die Art Eigentümer ihres Reichthums, wie andre, die den ibrigen durch Erwerb, oder Erbschaft &c., besitzen? Ihre Güter sind FideiCommiss; sie müssen solche für Dienste, die sie dem Stat leisten sollen: es sind nichts wie Besoldungen für die von ihnen übernommene Aemter. Folglich, einen Noviz nur gegen Bezahlung aufzunehmen, ist eben das, wie Pfarrer verkaufen. Oder sind die geistlichen MönchsAemter etwa eine Ausnahme von der deutschen Regel? sind sie, wie welsland gar JustizStellen in Frankreich, käuflich? S.

Zufluchtsörter sind, in welchen manche Väter ihre Kinder versorgen? Ist dies nicht Gewinn für Ihren lieben Stat? Der Vater mit 6 Kindern hat 6000 fl. im Vermögen, und schickt deren 3 in die Klöster; die übrigen erben nun jedes 2000 fl. Schenkt nicht auf diese Art das Kloster, welches 3 Kinder versorgt, dem State 3000 fl.<sup>28</sup>? Denken Sie sich auf diese Art 100 Klöster: dann hat der Stat in einem Jar 300000 fl. für 3000 Bürger gewonnen. Wie viele deutsche Landesherren gibt es, die das nämliche für

H h 4

den

---

28. Wer nur etwas in der neueren IndustriePolitik bewandert ist, wird sich über diese ganze Rechnungsart höchlich wundern müssen. a. In dem angegebenen Fall schenkt das Kloster, dem State nicht 3000 fl.; diese waren vorhin schon da; es läßt sie ihm nur, wie billig: nur mit dem Unterscheid, daß 6000 fl. nun nur in den Händen von 3 Familien (vorhin von 6) sind. In hundert Fällen aber ist ein Vermögen, unter mehrere verteilt, dem Ganzen weit nützlicher, als wenn es nur in Einer oder wenigen Händen ist. b. Was heißt das, das Kloster versorgt diese 3 Kinder? Sie essen das Brod des Landes, wie vorher: und ob dieses Brod auf den väterlichen oder den Kloster-Äckern wächst, tut nichts zur Sache. Bloß die 3 andern Geschwister profitiren dabei, die nun doppelte Portionen genießen. c. Und wie versorgt es sie? Es entzieht sie doch nicht allem geschäftigen Leben, in welchem sie forst sich und der bürgerl. Gesellschaft nützlich gewesen wären; sondern versetzt sie nur in eine andre Art von Tätigkeit, und macht sie zu den ebenfalls unentberlichen Religions-Diensten geschickt, wofür sie, wie billig, salariret werden. Ist letzteres gemeint; so versorgen die Klöster diese 3000 Mitbürger gerade so, wie die Kammer ihre Secretäre, wie der Stat alle seine übrige StatsBeamte, versorgt. d. Aber dann dürfen Klöster nicht Zufluchtsörter heißen, so wenig wie jedes andre Collegium, wo StatsDiener vom State, dem sie dienen, besoldet worden. Denn hier ist doch von lauter gesunden, rüstigen, Menschen die Rede, die arbeiten können: nicht von Krüppeln und Elenden, für die die Menschenliebe Spitäler und Invalidenhäuser, aber keine Klöster, gebaut hat. G.



den Stat tun? — Hierzu kommt, daß außer diesem merere 100 weltliche Familien in der Wetterau, von den Abteien baselbst leben <sup>29</sup>, die one diese Quelle unnütz für ihre Landes-Herrschaft, und drückend für die Mithürger, werden würden. Nur im Dunkeln kriechende Bosheit kan solche Tathachen unbemerkt lassen, die in diesem Lande allgemein bekannt, auch von vielen mit Dank anerkannt werden; nur eine Viper beißt ihrer Mutter das Herz ab. Wer also diesen guten Menschen das Signal zum Aufsturr <sup>22</sup> gibt, der macht aus ihnen Vipern. Und das tut doch der V rf., der zugleich Deutschheit schändet, indem er sich noch sogar einen *Biedermann*, einen *Patrioten*, nennt.

Er will nebst allem diesem, daß den Klöstern auch "der Selbstbau ihrer Güter verboten, daß dieselben den Landteuten auf ErbBestand <sup>30</sup> gegeben werden". Wie wenig versteht er doch das Ding! 1. bleße das, die Befugnisse ungerecht einschränken, welche mir die Natur in Ansehung des Gebrauches meines Eigentums gibt. Sie schreinen, M. H., 2. nicht zu wissen, daß die kluge und zweckmäßige Art, mit welcher die Klöster ihre Güter bauen, dem unersarnen Landmann

---

29. Diese 100 Familien leben nicht von der Abtei; sie leben von ihrer Arbeit, indem sie die dortigen Güter der Abtei bauen. Diese Güter würden doch bebaut, wenn auch keine Abtei wäre. Und würde man ihnen das nächste Jar dort keine Arbeit mer geben, sondern die Mönche wollten, nach alter Art, selbst wieder hinter dem Pfluge gehen: — die Welt ist groß, und Deutschland noch nicht so übervolkert, daß nicht noch überall Leute, die arbeiten können und mögen, ihr Brod fänden. S.

30. Hätte der Hr. Verf. nur den roten Teil von dem Vleien gelesen, was in unsern Tagen über ErbBestand geschrieben worden, was nicht bloß einzelne GutsBesitzer, sondern ganze aufgeklärte Regierungen, hierinn getan haben: unmöglich würde er obige Einwürfe haben niederschreiben können. Sie sind alle schon, einige aus der Erfahrung selbst, beantwortet. S.

mann als Muster dient, den zweckmäßigsten Gebrauch von seinem Eigentum zu machen. Und wenn auch 3. alles dieses nicht wär, und wenn auch die Sache nach Ihrem Räte ganz gehen könnte: meinen Sie, daß dadurch der Landmann gewönne <sup>31</sup>? Nichts weniger. Manche Herrschaft würde dann ihre Untertanen noch mer aussaugen; der Bauer würde nichts gewinnen; und das Kloster würde, indem man ihm den Gebrauch des Seinigen eingeschränkt, selbst in den Stand der Dürftigkeit versetzt werden. Weg mit Ihrem elenden Platonismus! Sorgen Sie dafür, daß ein jeder unter dem Schutze der Geseze das Seinige <sup>32</sup> genießen kan; daß die Untertanen in einigen Gegenden, nicht mer wie ein Par ZugOchsen zusammengespannt werden, um blos das Interesse ihrer Herren umzupflügen. In älteren Zeiten, in denen man kaum den Namen der Contribution kannte, da FürstenKinder auf hohen Schulen jährlich kaum 100  $\text{rL}$  verzerten, da noch alle Fürsten selbst die Rolle der Väter, und die Untertanen jene getreuer und guter Kinder, spielen durften! da war es gar nicht nötig, den Reichtum der Klöster anzuseinden; denn da war man noch eben so ökonomisch, als es die Klöster noch

H h 5

wirk.

31. Nun so dürfte man gar nichts tun, wodurch der Bürger wolhabender würde; wenn man immer fürchten müßte, die Habsucht des Herrschers würde nur dadurch gereizt! Aber selbst in dem Falle — von 1000 fl. Einkünften gibt man leichter 100, als von 100 fl. Einkünften 10. S.

32. Das Seinige ist ein der Menschheit heiliges Wort! Aber KlosterSum und PrivatSum sind sehr verschieden. Ob der Stat dem PrivatManne die beste Nutznießung seines Gutes, besonders wenn solche mit Erleichterung seiner Mitbürger verbunden wäre (z. Ex. mit Aufhebung der Leibeigenschaft, Einführung des ErbBestandes &c.), anbefehlen dürfe, ist noch unentschieden: daß er dieses Recht bei piis Corporibus habe, möchte wol keinem Zweifel unterworfen seyn. S.

wirklich sind; und daher kam es, daß ein jeder ruhig seines Wegs gehen durfte<sup>33</sup>.

“Schieds Richter, meint der Mann, sollte man errichten, welche die Prozesse der Klöster mit ihren Lehnteuten kurz und billig entscheiden”. Herrlicher Gedanke; aber, nicht nur für die Klöster, sondern für das ganze menschliche Geschlecht! Führen Sie ihn doch aus<sup>34</sup>, lieber Mann! Sie werden alsdann in diesem Puncte die *Friedriche*, die *Josese*, weit hinter sich lassen. Man muß noch ein wahres Kind in der Menschenkenntnis seyn, wenn man nach solchen Phantomen greifen mag.

“Der Stat, so faren Sie weiter fort, verliert beim Reichtum der Klöster, und gewinnt beim Reichtum der Bürger”. Sie verstehen aber die Sache abermal nicht. 1. sind Klöster eben so gut Bürger des Stats, als alle andre; und es ließe sich leicht beweisen, daß sie nicht unter die unnützen gehören<sup>35</sup>. Ist aber das, so haben Sie nichts ge-

33. Von dieser romantisch-schönen Seite kenne ich das *Medium evum* nicht, wol aber von Seite seiner Stupidität.— Auch wie Fürstenkinder mit 100 rL auf einer Universität auskamen, gaben die Hrn. KlosterVerwalter 10 Malter Korn für eben das Geld, wofür sie jetzt nur Einen geben. S.

34. Als wenn er nicht schon in vielen Ländern, wo es wirklich “Männer in der Menschenkenntnis” gibt, ausgeführt wäre! Auch sollte man denken, bei Geistlichen und durch Geistliche müßte dieser allbekannte Vorschlag weit leichter durchzusetzen seyn: denn Geistliche sind doch hoffentlich minder zänkisch und Rechthaberisch, als Laien? S.

35. Hier kommen wir auf den HauptPunct: und gerade bei diesem HauptPuncte läßt der Hr. Verf. seine Leser im Stich? a. Es gibt notorisch noch immer eine Menge Leute, die die Mönche schlechtweg für unnütze Bürger halten: ich folgere nur daraus, daß der GegenBeweis so gar leicht und evident nicht seyn müsse. b. Daß viele, sehr viele Klöster, in der ganzen, folglich auch der deutschen Christenheit, gar unnütze



gesagt. Und so ist es auch 2. gerecht, daß Klöster und Bürger mit eben dem nämlichen Maßstab <sup>36</sup> gemessen werden. Es muß also auch 3. der Bürger das Seinige dazu beitragen, daß Sie, wolverdienter Mann! eine Pension bekommen.

Sie scheinen überdies, am Ende Ihres Aufsatzes, zu fürchten, daß Ihre patriotische Träume, Träume bleiben mögen. Wie meinen Sie das? Sind Sie in Sorge, daß die Pachtbauern der 4 Klöster in der Wetterau, die Sie so Menschenfreundlich zur Rebellion gegen ihre Brodherrn auffordern <sup>32</sup>, die Speicher der Klöster nicht erbrechen möchten? Freilich schmeicheln Sie sich damit, daß Sie zu rechter Zeit <sup>32</sup> in die Trompete des Aufrurs gestoßen hatten: aber dafür sind Sie auch ein um so verächtlicherer Mensch, weil Ihre schwarze Absicht um so deutlicher in die Augen fällt.

Der Umsturz der Bastille, so beschließt unser Held, habe vielleicht seine Veranlassung in den Bemerkungen eines Reisenden. Aber wenn das auch wahr, und wenn Ihnen auch Ihre giftige Absicht gelang: glauben Sie denn, daß nun alles in Ordnung seyn würde? Was für ein Neuling sind Sie doch in den Schicksalen der Menschheit! Sehen Sie denn nicht, daß die Franzosen, indem sie ihre

---

nütze Bürger hegen; ist eine unlängbare That Sache. c. Daß aber einige Klöster dem State nützlich sind, glaube ich selbst als Protestant; aber viele, selbst Katholiken, wollens nicht glauben: für diese also hätte ein Beweis en detail geführt werden sollen. S.

36. Siehe oben Anmerk. 32. Auch ein und ebenderselbe Bürger kan ein doppeltes Eigentum haben, das mit ganz verschiedenen Maßstabe gemessen werden muß: 1. sein Privat Vermögen, das er 3. Ex. geerbt hat; 2. seinen Jars Gehalt, der sich auf sein Amt bezieht. Nun alles was der Stat gibt, ist entweder Almosen an Elende, oder Ersatz für geleistete Dienste, d. i. Besoldung. Hoffentlich wird man doch auch die Einkünfte für gesunde Geistliche aus dem letzteren Gesichtspuncte ansehen, und das *do ut facias* ihnen so gut, wie dem weltlichen StatsDienern, vorhalten dürfen? S.

ihre alte Bastille niedergerissen haben, sich wieder eine neue <sup>37</sup> bauen? Die Franzosen sind ModeNärren: der Name gefällt ihnen nicht mer, die Sache selbst wird — immer bleiben.

Unter allen ihren [der Franzöf. Nation] dummen Streichen, beloben Sie den am meisten, daß sie der Geistlichkeit ihren Zehenden weggenommen hat. Aber solche armselige Declamationen sind schlechterdings unter aller Kritik. Ernärt muß sie doch werden: was gewinnt aber der Stat, wenn er das mit der einen Hand wiedergibt, was er mit der andren nimmt <sup>38</sup>; zumal da es bekannt ist, daß die meisten Klöster noch als Muster guter Wirthschaft <sup>39</sup> dienen, von welchen manche Regenten lernen können.

Es kan übrigens nicht anders seyn, als der Verf. des Auffazes hat sich durch Platons Republik das Hirn verbrennen lassen, und dann — kömmt die Arznei zu spät. Ich  
fen.

37. Fürs erste siehts nicht darnach aus. Gefängnisse werden in Frankreich immer seyn: aber ein Gefängnis one Lettre de cachet ist keine Bastille mer. S.

38. Der Streich, den die NationalVersammlung mit Einziehung der Zehenden gemacht, ist vielleicht nur ein hysteron proteron, — Erst hätte sie beweisen lassen sollen, daß die franzöf. Klerisei diese Zehenden, so wie die geistlichen Güter überhaupt, sehr ungeschickt verwaltet, sehr ungerecht verteilt habe; daß ein Bischof, der nichts tat, und nichts gelernt hatte, 100000 L. zog, derweil seine würdige LandPfarrer mit 400 L. jährlich darben mußten; daß einer dieser Bischöfe, der einem Chevalier de Malthe ins Geheg gekommen, und sich ertappen lassen, diesem alles bezahlen müssen, was ihn die Maitresse seit 4 Monaten gekostet, und ihn folglich, wie sich nachher der Bösewicht von Chevalier öffentlich rühmte, 4 Monate aux dépens de l'eglise leben lassen 2c. 2c. 2c. — Dann hätte sie ihr, der Klerisei, freilich die Verwaltung mit Zug und Recht abnehmen können. S.

39. Mir ist davon nichts bekannt. S.

kenne übrigens den Enkophanten ganz gut; und es ist bloßes Mitleiden, daß ich ihn nicht namhaft brandmarke.

Folgendes verdient Rücksicht <sup>40</sup> von allen denjenigen, die sich mit Projecten zu KlosterAufhebungen abgeben. Eine Abtei hat z. B. so viele Güter, daß sie jährlich 60000 fl. er-  
traa.

---

40. Entweder ich begreife von dieser nun folgenden ganzen Rechnung nichts; oder es muß war seyn, was böse Leute sagen, daß in Klöstern eine ganz andre Logik, als in der Welt, herrsche. — Man denke sich eine Universität, die aus 20 Lehrern besteht, und 60000 fl. Einkünfte hat. Die Stände erklären sie für unnütz, und tragen auf ihre Aufhebung an. Doch vorher wird Bericht gefodert, "worinn der Nutzen der Universität fürs Land bestehen solle", und die 20 Herren berichten, wie folget. "Wir 20 essen und trinken gut, und leben gemächlich, tractiren auch oft Andere, und steuern den LandesHerrn für jedes ~~W~~ Zucker 2c. Licent, sind also Hilfe für ihn. Die meisten von uns haben Frau und Kinder, macht 15 Familien à 5 Köpfen, also 75 Seelen: die ernähren wir! Einige unter uns sammeln sich und den Ihrigen gar auch NothPfeunige. Wir haben ferner eine Menge Leute im Solde, sowol wie UniversitätsHerren (Schreiber, Bedellen, GüterVerwalter 2c.), als wie HausVäter (Handwerker, Schuster, Schneider 2c., für uns und unsre Familien); macht gewiß auch 75 Seelen aus: alle die ernähren wir! Die UniversitätsGüter, aus denen wir diese 60000 fl. ziehen, bauen uns zum wenigsten 200 BauerFamilien: auch diese ernähren wir also, alle diese leben von uns, wir sind ihre LehnHerren, ihre BrodHerren"! — Was würde eine Regierung zu einem solchen Bericht, einer solchen Rechnung, einem solchen Beweis, daß die Universität dem Lande nützlich sei, sagen? Freilich setzt das *fruges consumere* auch immer ein *fruges parare* voraus; und der gewöhnliche *Calcul*, daß der, der arbeitet, 5 andre, die nicht arbeiten, füttern könne, scheint richtig zu seyn. Aber wer wird je den ganzen Werth seiner Existenz darein setzen, daß er andre zum Erwerben veranlaßt, weil er zehrt? daß er andre arbeiten macht, one selbst zu arbeiten? S.



tragen. Von diesen ernährt sie 1) 80 Geistliche <sup>41</sup>; wenigstens 2) 200 Personen, die zur Führung der politischen Geschäfte, zum Dienst im Hause, zur Oekonomie, und zu Handwerksleuten, bestimmt sind. Den Aufwand einer Person in die andre, kan man außer demselben, und bei den heutigen Bedürfnissen, 250 fl. rechnen. In diesem Falle würden die 280 Personen, wenn sie außer dem Kloster lebten, 70000 fl. kosten, die doch darinn, und zwar gemächlich, mit 10000 fl. weniger leben.

Diesem Umstande aber treten noch folgende wichtige Betrachtungen bei. Das Kloster 1. übt dabei noch eine Verhältnismäßige Gastfreiheit <sup>42</sup> aus, 2. greift mehreren 100 Un.

41. Ein Geistlicher und ReligionsDiener sind Synonyma: von dieser Definition gehe ich aus. Und den Canon: quod fieri potest per paucos, non debet fieri per multos, setze ich voraus. Nun 80 Geistliche nur, braucht eine ReligionsGemeine von 80000 Seelen, mer nicht: wieder ein Satz, den Vernunft und Erfahrung bestätigen; selbst des Guten muß man nicht zu viel tun. Hat nun aber die bemeldte Abtei für so viele Seelen zu sorgen? Hat sie sie: so muß sie diese 80 Geistliche nicht in Einem Hause einsperren, sondern sie in dem großen Sprengel schicklich verteilen. Hat sie sie nicht, braucht sie nur etwa 10 eigentliche SeelSorgor: nun was tun die andern 70? Denn sicher, blos zum Dienst der Religion, existiren, leben, genießen, Geistliche. S.

42. Gastfreiheit der Klöster, war eine liebenswürdige Menschen- und Christenpflicht in jenen Zeiten, wo es für Reisende noch keine Gasthöfe gab: sie ist es noch jeto auf diese Art in der Levante ic. Aber dormalen hat sich in Europa die Welt geändert; und jene Gastfreiheit ist eine bloße Galanterie geworden, so wie sie auch bei Laien statt hat.

Die schwedische Geistlichkeit genießt noch bis auf den heutigen Tag eine gewisse Rente ihrer Gastfreiheit wegen, unter dem Namen ErsatzKorn [*Weiderlags-spannemål*]. Als beim vorigen Reichstag in Stockholm allerhand Vorschläge geschahen, um Geld zur Führung des Kriegs mit Rußland zu schaff-

Unglücklichen mit Almosen unter die Arme <sup>43</sup>, 3. gibt seiner geistlichen Obrigkeit PallienGelder, subsidia charitativa &c. 4. steuert, wenn es unmittelbar ist, seinem LandesHerrn, und als unmittelbar seinem Kaiser, 5. beschäftigt mehrere 1000 Hände von Tagelöhnern in Erndtezeiten, 6. leidet Verminderungen an seinem Vermögen, nun durch Eingriffe benachbarter Regenten, dann durch Räubereien ihrer Untertanen, 7. bestreitet die daraus entstehende RechtsStreite, und 8. behält bei allem diesem doch noch immer einen Not-Pfennig übrig, mit dem es den Folgen des Kriegs, des Brandes, und sonstiger Unglücksfälle, vorbeugt. Nebst allem diesem 9. braucht eben dieses Kloster, zum wenigsten, 206 weltliche Familien, die seine in fremder Herrn Lande gelegene Güter bauen. Rechnet man nur eine zu 5 Seelen, so beträgt das 1000 Seelen, die alle von diesem Kloster leben.

Dasselbe also ernährt dem Stat, mit einem Fond, der ihm nur jährlich 60000 fl. abwirft, unmittelbar (die Tagelöhner nicht einmal gerechnet) 286 Personen, und mittelbar davon 1000, in allem also mer, als 1280 Menschen: und ist dabei zugleich Freund der Freunde durch GastFreiheit <sup>42</sup>, Stütze der Armen <sup>43</sup>, Hilfe für den Bischof, den LandesHerrn, den Kaiser; und — was gewiß eben so viel Rücksicht verdient, es bleibt ihm noch immer so viel übrig, daß es in keinem Falle dem State zur Last fällt. Wo kommt das her? und wie ist das möglich? Antwort, weil 1. die Defos

---

schaffen; sagte der Bauer Peter Jonsen aus Upland, den 23 März, in seinem Stande: "Ich habe sagen gehört, daß die Priesterschaft ErsatzKorn für ihre GastFreiheit kriege; da die nun aber abgekommen zu seyn scheint, so könnte wol dieses Korn, nie besser employirt werden, als wenn die geistlichen Herrn dafür ein MilitaireCorps errichteten, um so ungebetene Gäste wegzujagen, die sich mit Gewalt in das Reich eindrängen wollen, um Raub, Mord, und Brand auszuüben".  
 Protocoll des BauerStandes vom J. 1789, S. 151. S.

43. S. oben Anmerk. 25. S.

Oekonomie gut, 2. die Kleidung einfach, und 3. der Tisch gemeinschaftlich ist. Frage man Deutschlands Regenten, was die Klöster, welche sie aus guten Absichten aufgehoben haben, nunmehr nach ihrer Vertilgung noch abwerfen <sup>44</sup>. . . . Sapiienti satis. . .

44. Berechnungen von diesem Abwerfen sind, meines Wissens, noch nicht im Publico. Erscheinen sie je, so dürfen sie ja nicht bloß cameraлистisch seyn. Ein Kloster kan, nach seiner Aufhebung, 1. dem LandesHerrn nur halb so viel, wie vorhin (wie doch höchst unwarscheinlich), abwerfen: aber 2. nun leben von und auf dessen Gütern merere Familien; oder 3. statt vorhin geplagter FronBauern, leben nun freie, glückliche ErbBesständner da. 4. Einige Duzend gesunder Arbeitsfähiger Menschen, für die manches Kloster sonst ein ZufluchtsOrt für Müßiggang war, sind nunmehr genöthigt, nach St. Pauli Regel zu arbeiten, um zu Essen zu kriegen; dahingegen 5. der Stat mit den noch übrigen Renten des weiland Klosters, die wirklichen und nöthigen Dienste tätiger Bürger erkaufen und belonen kan.

Dies möchte die QuintEssenz von allem demjenigen seyn, was bisher gegen die Klöster in Deutschland (der Unterscheid zwischen mittelbaren und unmittelbaren kömmt natürlich hier in keine Betrachtung) gesagt und gedruckt worden ist. Feierlich erbiere ich mich auch zu künftiger Publicirung dessen, was für dieselbe, mit Anstand und Würde, gesagt werden kan. S.

## 54.

Ueber die Mängel und Gebrechen bei den  
Kaiserl. Taxischen ReichsPosten in Deutschland. \*

Mit Unwillen hat das deutsche Publicum die, nicht nur vom Kaiserl. ReichsOberPostAmte zu Frankfurt, sondern

\* Aus dem Neuen Deutschen Zuschauer, Heft 11, S. 198 — 219, ausgezogen; mit Weglassung alles dessen, was bloß



sondern auch von den übrigen, fast in alle deutsche Zeitungen, eingerückte, ganz im PostStyl geschriebne Nachricht, gegen den Verf. der kleinen Schrift: über die Misbräuche des Kaiserl. ReichsPostWesens 2c., als einen neuen Beweis von dem unerhörten Despotism<sup>1</sup> gelesen, den die ReichsPostBedienten im Reiche, ganz wider die Befehle ihres Fürsten, "jedermann höflich und mit Anstand zu begegnen", ausüben.

Der Verf. hat keineswegs die Ehre so vieler ehrlichen und rechtschaffenen Menschen, wie der Concipient sich ausdrückt, angetastet; sondern nur die Mängel und Gebrechen des ReichsPostWesens, in der ernstesten Sprache von der Welt, angezeigt. Irrte er, und wollten die PostÄmter sich nicht herablassen, den Irrenden zu belehren: so verdiente doch wenigstens das Publicum, welches sie ernährt, so viel Achtung, daß sie dieses belehren hätten. Statt dessen werfen sie bloß mit Pasquillen und Pasquillanten<sup>1</sup> um sich, und fertigen das mit Recht neugierige Publicum nur im Allgemeinen ab. Dieses unedle Betragen der PostÄmter gegen das große deutsche Publicum, welches ihrer, dessen aber sie nicht, entbehren können, hat einen Einsichtsvollen Mann bewogen, alle Gebrechen und Mängel der Kaiserl. ReichsPosten aufzuzählen und zu beweisen.

Jede öffentliche Anstalt darf von allen Seiten auch öffentlich beleuchtet werden; und es wäre schrecklich, wenn die ReichsPostBedienten sich wollten beifallen lassen, ihre Anstalt von dieser allgemeinen Regel auszunehmen. — Alle  
öffentl.

---

blos erbittern, nicht belehren könnte. — Die Anmerkungen des Herausgebers des N. Deutschen Zuschauers, sind von den meinigen, durch Z. am Ende, unterschieden. S.

1. Allgemeiner Gang und Nutzen der Publicität unter der cultivirten Menschheit. I. KleinSultane, und ihre Werkzeuge (*tyrans passagers*), lassen keine Publicität zu; sondern schlagen jeden ihrer Mitbürger, der sie öffentlich beleuchten will,  
StatsAnz. XIII: 52.      3 i

Öffentliche Anstalten haben ihre Fehler; wollten etwa die ReichsPostBedienten so verwegens seyn, zu behaupten, daß ihre so verwickelte Anstalt so ohne Fehl sei, als die katholische Kirche unselbar zu seyn behauptet?

Damit aber die ReichsPostÄmter nicht etwa wieder versuchen mögen, dem Publico Sand in die Augen zu streuen, und, weil im folgenden Aufsatz von Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit die Rede ist, mit Pasquillen und Pasquillanten um sich zu werfen: so wollen wir den Ennlogism, auf welchem der ganze folgende Aufsatz ruht, dem Setzen, ehe sie jenen Aufsatz lesen, erst recht vorkäuen.

Der

---

will, mit Blitz und Donner nieder. II. Fängt der Ausbürger dieses BeleuchtungsWerk an: so gebärden sie sich, bei der ihnen neuen Empfindung, gar sonderbar: sie pfuschen wie PuterHäne, und versuchen wol, ihre gewonte Sprünge auch auf den Ausbürger zu machen. III. Geht das nicht: so beleuchten auch sie, die Mächtigeren durch Senkers Hand; die Schwächeren erklären die über sie actenmäßig erschienene Berichte, für Pasquille und Injurien. IV. Willt auch das nicht helfen; begreifen sie allmählich den himmelweiten Unterschied zwischen Diener der Publicität u. Publicität selbst, zwischen Journalist, den sie immerhin verachten mögen, und zwischen Publico, vor dem sie zittern müssen: so — ignoriren sie, HochDero Würde gemäß, das Geschriebene; oder sie bessern sich, entweder sie selbst (man hat Exempel), oder doch ihre nächste Generation.

Daß in der mächtigen Classe von StatsBedienten, die das PostWesen verwalten, häufiger und grober Unfug verübt werde; ist notorisch. Daß Jar aus und ein darüber laut geklagt werde; wissen alle, die entweder selbst viel reisen, oder viel mit Reisenden umgehen. Warum aber diese Klagen, noch bis jezo nicht zum Drucke, nicht zur öffentlichen Rüge, gekommen sind, da doch die Anzahl der Mishandelten so groß, und das Empfindliche des Leidens so schmerzhaft, wie bei irgend einer andern Art von Unrecht, ist: wird meist aus der eignen Lage, worinn sich gewöhnlich die Leidenden befinden, begrifflich u. unter H:ft 53. S.

Der Verf. sagt keineswegs, "bei den ReichsPostÄmtern sind ehrlose, unrechtschaffne Leute, angestellt"; sondern er kan ganz gern zugeben, daß lauter ehrliche, lauter rechtschaffne Männer, unter den 20000 PostOfficianten seyen: und sein Aufsatz bleibt nichts destoweniger sehr richtig. Sein Satz ist: "die Entrepreneurs der Posten müssen dem Publico alle mögliche Sicherheit geben, daß Briefe richtig bestellt werden"; dies ist stillschweigender Vertrag. So wie der Furmann für das ihm übergebene Stück Gut mit seinem Hab und Vermögen haftet: eben so muß jedes PostAmt für den ihm übergebenen Brief haften. Nun hat aber das Publicum bei den ReichsPosten keine andre Sicherheit, als die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit der PostBedienten: diese ist aber für das deutsche Publicum nicht hinreichend, indem unter 20000 Menschen, die beim PostWesen angestellt sind, Schurken seyn können. Doch müßte sich das Publicum hiemit begnügen, wenn nicht eine andre Sicherheit möglich wäre: aber diese ist mittelst Einführung der PostCharten möglich; und die Entrepreneurs der ReichsPosten sind dem Publico diese mögliche Sicherheit schuldig. Wollen nun die PostÄmter dem Verf. nicht Recht geben: so müssen sie — entweder beweisen, daß die Entrepreneurs der ReichsPosten nicht schuldig seyen, dem Publico diese mögliche Sicherheit zu geben; das heißt mit andern Worten, daß das Publicum ganz von der Willkür der ReichsPostBedienten, ganz von ihrer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit ohne alle Caution, abhänge; — oder sie müssen dartun, daß ihre Verfassung schon alle mögliche Sicherheit gebe, und die Einführung der Charten ganz überflüssig sei. Dies ist das einzige Alternativ, das ihnen frei steht. Wollten sie etwa dem Verf. deshalb zu Liebe, weil er sagt, unter 20000 Menschen seyen Schurken möglich: so würden sie sich vor der ganzen Welt eben so lächerlich machen, als Beamte, wenn sie einen Mann tadeln wollten, der mögliche Betrügereien



der Beamten (die noch überdies alle Caution stellen müssen) öffentlich rügte.

Die Mängel beim PostWesen sind entweder blos solche, die bei den Taxischen Posten Statt finden; oder solche, die auch bei andern deutschen PostAnstalten gefunden werden: ferner, entweder bei den BriefPosten, oder auch bei ordinären fahrenden oder ExtraPosten.

Bei den Taxischen BriefPosten ist ein HauptGebrechen (von dem jedoch der Verf. obiger Zeile keine Sylbe gesagt),

Mangel an PostCharten,

und daher entstehende

Unverlässigkeit der Bestellung aufgegebenner Briefe, nebst andern Folgen.

In Brandenburg, Sachsen, Hannover, und Hessen (ob in den österreichischen Staten, weiß ich nicht), soll es Mode seyn, daß jeder einzelne aufgegebenne Brief in eine besondre Charte eingetragen wird. Ein Exemplar davon bleibt an dem Orte der Ausgabe des Briefs: das Duplum aber geht nebst den Briefen an den Ort, wohin die Briefe gerichtet sind. Z. B. Charte von Leipzig auf Berlin, d. d. 12 Aug. 1789. 1. an Hrn. Br. v. Herzberg. 2. an Hrn. L. 3. an Hrn. M. Diese Numer in der PostCharte wird auch auf dem Briefe bemerkt. Sind Pakete von andern PostAemtern dabei, die unmittelbar mit Berlin rechnen; so wird dieses, nach geendigter Specification der Briefe, bemerkt: als 1. Beutel von Erfurt, 2. dito von Naumburg &c. PostAemter, die nicht mit Berlin rechnen, schließen ihre Briefe auf das Leipziger PostAmt oder auf Wittenberg u. s. w., unter der Rubrik: weiter gehend. Von diesen PostAemtern werden dann die weiter kommenden Briefe in der PostCharte als eigen wieder bemerkt, und die Auslage darauf geschlagen. Werden Briefe ausgegeben, die weiter gehen als Berlin, und zwar an Orte, mit welchen Leipzig nicht rechnet, z. B. Ruppín,

Kuppin, Spandau ic.: so bemerkt das Leipziger PostAmt diese Briefe ebenfalls mit Nennung des Namens, an wen die Briefe gerichtet sind, als weiter gehend. — Das Porto wird nicht nur für jeden Brief einzeln in den Charten bemerkt, sondern auch auf den Brief geschrieben. Geht er dann z. B. von Berlin weiter: so streicht das Berliner PostAmt das Leipziger PortoZeichen und die Numer aus, und setzt das neue PortoZeichen nebst der neuen Numer des Berliner PostAmtes darauf.

Der Aufgeber in Leipzig ist also nun vergewissert, daß sein Brief richtig nach Berlin oder weiter komme, und zwar am bestimmten Tage. Denn da jedem PrivatManne die Einsicht in die Charten vergönnt ist (es wäre zu wünschen, daß man diese Charten öffentlich aufhängte); da ferner der Post-Secretär, welcher die Briefe annimmt, fürchten muß, daß ich bei meiner Abgabe Zeugen habe: so ist das Unterschlagen und Zurückhalten der Briefe nicht denkbar, auch wirklich in obigen Staten ein noch nie erhörter Fall. — Aber auch derjenige, an welchen der Brief gerichtet ist, z. B. in Berlin, ist des Empfanges vergewissert. Denn sobald z. B. die LeipzigerPost in Berlin ankommt, conferirt der Secretär Pakete und einzelne Briefe; und dann werden die Charten öffentlich ausgehängt, und jederman kan sehen, ob Briefe an ihn da sind, oder nicht. Dies wird bei Ankunft aller Posten beobachtet. Ich kan nun meinen Brief selbst abholen; oder erwarten, bis ihn mir der Briefträger bringt, der ihn gewiß mir weder vorenthält, noch unterschlägt, denn er muß fürchten, daß ich entweder selbst die Charten gelesen, oder einen Freund habe hineinsehen lassen. Wollte er sagen, er habe mir den Brief gebracht: so muß er fürchten, daß ich ihm durch meinen Nachbar beweise, er sei nicht in meinem Hause gewesen, oder durch meine Domestiken, daß er mir keinen Brief gebracht. Auch streitet die Vermutung für mich, wenn ich klage, da ich kein Interesse haben kan, den empfangnen Brief zu verläugnen (bei mit Geld beschwerten Briefen muß ich ones-

hin quittiren), wol aber der Briefträger, ihn vorzuenthalten (s. unten). Aber noch hat man keinen solchen Fall im Brandenburgischen erlebt, und wird ihn nie erleben.

Bei aller dieser vortrefflichen Einrichtung und Sicherheit für den Aufgeber und Empfänger, wäre doch noch ein Fall, zwar nicht des Vorenthaltens, aber doch des Unterschleifs, möglich. Der Brief, den ich z. B. in Leipzig aufgebe, muß durchaus mit seiner Numer in der Charta nach Berlin eingeschrieben werden, weil der Officiant fürchten muß, daß ich alle Augenblicke in die Charten sehe, und ihn des Betrugs überführe, folglich zur Cassation reif mache. Dieser Brief muß auch in dem nach Berlin gesandten *Duplo* stehen. Wie aber, wenn der Leipziger PostSecretär den Brief in das Paket oder den Beutel nicht hineintäte? Der Berliner contestirte zwar, ihn nicht empfangen zu haben; allein der Leipziger behauptete die Absendung: wem von Beiden wäre Recht zu geben? und was hülfe mir der Streit; mein Brief wäre verloren, oue daß ich einen züchtigen lassen könnte?

Dieser Fall ist zwar kaum denkbar; doch berüre ich ihn blos, weil ein ReichsPostSecretär vielleicht diesen Einwurf machen könnte. Aber auch diesem einzigen kaum denkbaren Falle, ist durch weise PostVerordnungen und Einrichtungen vorgebeugt. Jeder einzelne Brief wird gewogen: dann wird die Summe des Gewichts zusammen gezogen, und diese trifft mit dem Gewicht aller Briefe überein. Ist eine Differenz, welche, da das Gewicht der einzelnen Briefe oft in Quentgen geht, entstehen kan: so wird diese Differenz bemerkt. Dann wird auch der Umschlag des Pakets gewogen, und das Gewicht des Inhalts außen bemerkt. Kommt also nun das Leipziger Paket z. B. in Berlin an; so wiegt der Secretär: ist das Gewicht zu gering, so ist es ein Zeichen, daß ein Brief fehlt. Nun erbricht der Secretär in Gegenwart von Zeugen das Paket, der mangelnde Brief wird angezeigt, und der Schurke ist entdeckt und bestraft. Zur Ehre aller oben angeführten Post Anstalten ist dieser Fall noch nie eingetreten.

Und



Und nun nenne jemand einen andern Fall, außer einer förmlichen Conspiration zwischen dem aufgebenden, dem empfangenden PostAmte, und dem bestellenden Briefträger, oder einem förmlichen Bündnisse zwischen dem empfangenden Secretär und seinen Zeugen, um den aufgebenden Secretär zu ruiniren! Wenn eine Schurkerei zwischen so vielen zum Theil entfernten Personen gespielt werden soll: so ist sie nicht wol denkbar. Und wol dem State, wo Schurkerelen nicht anders als durch förmliche Conspiration möglich sind. Man wird daselbst von keinen wissen; wie auch wirklich bei den Brandenburgischen, Sächsischen, Hannöverschen, und Hessischen Posten, der Fall ist.

Für alle diese Bemühungen der PostOfficianten, zahlen der Aufgeber und der Empfänger des Briefs keinen & mer, als das gewöhnliche Porto; welches in allen jenen Staten um ein beträchtliches geringer ist, als das Taxische \*. Und was wol zu bemerken ist, das Personale bei den ReichsPosten ist mer als um die Hälfte stärker \*, als z. B. im Brandenburgischen und Sächsischen: man vergleiche nur Berlin, Leipzig, und Frankfurt am Main.

Nun vergleiche man mit diesen trefflichen Anstalten die Gewonheiten der ReichsPosten: wie ist hler für die Sicherheit der Besorgung der aufgegebenen und empfangenen Briefe gesorgt? Jeder, welcher einen Brief auf die Post gibt, macht mit dem PostAmte einen stillschweigenden Vertrag, daß für das erlegte, oder vom Empfänger noch zu erlegende Porto, der Brief richtig und unfehlbar an die Behörde bestellt werde. Die Entrepreneurs einer solchen öffentlichen Anstalt, sind da-

St. 4

her

---

\* Die Herausgeber tun hier das wichtige Versprechen, daß sie in einem der folgenden Hefte, die ungeheuren Differenzen zwischen den verschiedenen PostAnstalten, anzeigen und detaillirt beweisen wollen. Wirklich ist bisher, meines Wissens, über BriefPorto von Archangel bis Malthea zc., eine tagtäglich Millionen Menschen interessirende Materie, noch nichts gesammeltes im Publico. S.

her dem ganzen Publico schuldig, alle nur mögliche Vorkehrungen zu treffen, daß Briefe weder vorenthalten noch unterschlagen werden können. Daß dieses im Brandenburgischen u. s. w. geschehen, ist, denk' ich, unwiderlegbar oben gezeigt worden: bei den ReichsPosten hingegen vermißt man alle Sicherheit sowohl bei der Auf- als Abgabe der Briefe.

Hier hat man keine PostCharten! Die aufgegebenen Briefe werden nicht mit einer PostNumer bezeichnet (man hat keine Numern, weil man keine Charten hat), sondern bloß taxirt, dann die Tare aller an ein andres PostAmt abgehenden Briefe im Ganzen bemerkt. Z. B. Charte von Frankfurt am Main auf Cöln, d. d. 12 Aug. 1789, beträgt die Auslage (von weiter kommenden Briefen) und Porto 139 st. Zwar werden die Briefe im Ganzen auf einigen ReichsPost-Ämtern gewogen. Da aber das DetailGewicht so wenig, als die *Controle*, eingeführt ist: so trägt diese Anordnung für die Sicherheit des Aufgebers und Empfängers nicht das geringste bei. Und würde auch dies vielleicht nicht geschehen, wenn man es nicht nötig hätte, um zu berechnen, ob ein Pferd zu Fortschaffung des Felleisens hinreichte, oder ein Post-Wägelgen genommen werden müßte.

Hier habe ich also gar keine Sicherheit, daß mein aufgebener Brief richtig abgehen, richtig ankommen, richtig bestellt werden werde. Denn

A. der PostSecretär, welcher den Brief annimmt, kan ihn einen oder mehrere PostTage zurückhalten, oder gar unterschlagen. Durch Charten kan ich ihm nicht beweisen, daß er meinen Brief empfangen habe: vielleicht zwar durch Zeugen (schon eine Beschwernis!); allein er kan hoch und teuer versichern, er habe den Brief empfangen, aber auch abgesandt, und kein Mensch in der Welt ist im Stande, ihm das Gegentheil zu beweisen: nicht der Aufgeber, denn er hat kein detaillirtes Verzeichnis der abgesandten Briefe, und kan unmöglich alle Namen solange im Gedächtnisse behalten. Der eine Secretär spricht also, der Brief ist richtig abgegangen,

gen, also muß er richtig an Ort und Stelle angekommen seyn: der andre versichert, wenn der Brief richtig abgegangen, so ist er auch angekommen, und dem Briefträger zur Besorgung übergeben worden: der Briefträger contestirt, daß er alle vom PostAmt erhaltene Briefe richtig bestellt habe. Nun komme also ein Engel vom Himmel, und beweise, daß der Secretär, der wirklich den Brief empfangen und spedirt zu haben bescheiniget und gesteht, denselben auch wirklich abgesandt habe: nur der Allwissende kan das wissen! Also muß sich der Aufgeber des Briefs bloß auf die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit \* des Taxischen PostSecretärs verlassen; und hat, außer dieser Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, keine, auch nicht die geringste Versicherung: nicht auf kleinen Post-Ämtern, wo nur Ein Posthalter ist, dies versteht sich von selbst; aber auch nicht auf größern, wo doch immer nur von Einem (abwechselnd, wenigstens zu gewissen Stunden), die Abnahme der Briefe besorgt wird. Nun weiter.

B. Der annehmende Secretär soll so ehrlich, so rechtschaffen seyn (ich gebe herzlich gern, zur Ehre der Menschheit zu, daß dieser Fall die Regel, der entgegengesetzte die Ausnahme sei), den ausgegebenen Brief weiter zu spediren. Hier tritt nun wieder folgender Vorenthaltungs- und Unterschleifs-Fall ein. Der Secretär, welcher das Felleisen und die Pakete öffnet, kan nach Herzenslust, Briefe vorenthalten und unterschlagen; denn niemand kan ihm dies beweisen, da keine Charten vorhanden sind. Wollte auch allenfalls durch Zeugen oder sonst bewiesen werden, daß der Brief wirklich ab-

Zi 5

gegan-

---

\* Wie konnten die Herren, die bei solchen Aeufferungen von Pasquillanten sprachen, etwas übel nehmen, was sich doch die höchsten StatsMinister nicht nur, sondern sogar große Monarchen, gefallen lassen? Dürfte, müßte, sich ein Volk bloß auf die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit seiner Souverains in sæcula sæculorum verlassen: so würde es gar keine eingeschränkte oder vermischte Regierungsformen geben. — Der sonst löbliche AmtsStolz im PostStande, geht also wirklich zu weit. S.



gegangen: so kan der empfangende Secretär dieses ganz ruhig gestehen, daß er 1. vielleicht angekommen sei, 2. gewiß angekommen sei, wenn er speckirt worden, daß er aber auch 3. alle angekommenene Briefe dem Briefträger richtig übergeben, der denn auch 4. die Bestellung aller übergebenen Briefe contestirt. Nun entdecke wieder jemand den Schurken! Ich, Titius, Ausgeber des Briefs, weiß wol, kan auch vielleicht verweisen, daß einer von den Dreien ein Schurke ist: aber kan ich vom Fürsten von Taxis verlangen, daß er, um Eines Schurken willen, zwei ehrliche Männer unglücklich mache? das wird, das kan, kein rechtschaffener Mann verlangen. Doch ist bei diesem die Brief-Pakete öffnenden Secretär, noch allenfalls die Entdeckung der Vorenthaltung oder des Unterschlagens einiger Briefe möglich. Auf vielen Postämtern ist die Briefträger Controle Mode: es wird nämlich eingeschrieben, der Briefträger habe von dieser Post, an diesem Tage, für so und so viel Porto Briefe erhalten \*. Vergleiche man nun diese Summen mit den Porto-Summen aller PostCharten: so könnte man finden, ob das PostAmt einen Brief vorenthalten, oder unterschlagen habe. Ich sage, dieses zu berechnen sei allenfalls möglich. Aber wie unendlich schwer ist diese Berechnung, diese Entdeckung! Vieler tausend Umstände, die dieses erschweren, nicht zu gedenken, so lassen erstlich, an kleinen und großen Orten sehr viele Leute ihre Briefe holen, und zahlen sogleich das Porto: also hilft die BriefträgerControle in diesem Falle zu nichts, und das Deficit kan hierauf geschoben werden. Wenn aber auch dieses nicht wäre; so kan ja zweitens, der Secretär das Deficit zwischen Briefträger- und PostControle, nur auf einige Briefe von solchen Leuten repartiren, die vom

---

\* Diese Controle ist eingeführt, damit die Briefträger richtig das Geld abliefern [kan man sich dann nicht bloß auf ihre Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit verlassen? S.]: also auch nicht zur Sicherheit des Aufgebers. Z.

vom PostWesen nichts verstehen. Wie wenig Menschen kennen die PostTaxe; und wie wenig Menschen achten darauf, ob die PostTaxe umgeformt ist oder nicht; da onehin auf den ReichsPosten auf Briefen, die weit herkommen, 4, 5 mal die Taxen ausgestrichen sind. Wer wird sich endlich, wegen eines Kreuzers zanken?

Also auch die Briefträger. *Controlen*, die onehin nicht auf allen ReichsPosten eingeführt sind, dienen nicht zur Sicherheit; und der Aufgeber des Briefs muß sich bloß auf Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit des ausgebenden Secretärs verlassen. Doch ich will einstweilen zugeben, daß unter 20000 Taxischen Posthaltern, Secretären (mit 3 bis 400 fl. Gehalt), und Practicanten (one allen Gehalt, die von ihrem Gelde leben müssen), kein einziger sei, welchen zerrüttete FinanzUmstände, Luxus, Spiel, Wolleben, Leidenschaften, Versuchungen, zu so leicht, so unbeweisbar, zu begehenden Unterschleifen verleiteten \*. Aber welche Classe von Menschen hat es nun, nach richtig abgesandten, richtig angekommenen Briefen, in ihrer vollen Macht, alle ihnen beliebige, wo nicht zu unterschlagen, doch vorzuuentholten? . . . Antwort,

-- C. die Briefträger: Leute one alle Erziehung, stumpf gewordene Postillons, PackKnechte und Conducteurs, ausgediente HerrenBediente, und Kinder von diesen Menschen, die insgemein (daß es Ausnahme gibt, geb ich herzlich gerne zu) von Jugend auf zum lockern Leben gewöhnt, läderlich leben, und ihren Kindern wenig Erziehung geben; kurz, wer läugnet es? eine MenschenSorte one Erziehung. Zwar auch

---

\* Wie glücklich, wie reich, wäre der Fürst von Taxis, wenn er sich dessen rümen könnte, was platterdings in unsern Zeiten unmöglich ist, was sich, vom Kaiser Josef, bis zum Magistrat der kleinsten und unaufgeklärtesten deutschen Reichsstadt, gewiß kein Regent, der nur 2 Rechnungsdienste (NB. one Controle) zu vergeben hat, träumen läßt! Z.

nach die Brandenburger, Sächsischen u. Briefträger sind, oder stammen von solchen Leuten ab: allein diesen ist durch das Aushängen der Postkarten der Zaum in den Mund gelegt, daß sie Briefe weder vorenthalten, noch unterschlagen, noch das Porto übernehmen, können. Allein was kan die Briefträger bei ReichsPostämtern hintern, Briefe zu unterschlagen oder vorzuentshalten? Sobald sie fürs Unterschlagen oder Vorenthalten bezahlt werden; so bald es ihnen bloß gemächlich ist, 8 und mehrere Tage den Brief in der Tasche herumzuschleppen; kan nichts sie von diesen Contraventionen abhalten, als ihre Ehrlichkeit, ihre Rechtschaffenheit. Denn sobald der Posthalter oder expedirende Secretär, die angekommenen Pakete eröffnet, und die weiter gehenden Briefe abgesondert hat: gibt er sie im Ganzen dem Briefträger, der ihm für die allenfalls zugewälzte Briefe so und so viel Porto bringen muß. Bringt er dieses; so ist niemand im Stande, ihm das Vorenthalten oder Unterschlagen der Briefe zu erweisen. Ist er nicht ehrlich, nicht rechtschaffen: so kan ich ihn nur durch das Doppelt ersehte Porto bestechen, einen Brief, an dessen Unterschlagung mir gelegen ist, zu vernichten. Er soll ehrlich und rechtschaffen, aber nur bequem seyn: so kan er, bei schlechtem Wetter, oder wenn er Lust hat, einen Spaziergang zu machen, um seine Tour abzukürzen, die Hälfte der Briefe in der Tasche behalten, und sie ein par Tage später abgeben; denn er darf nur das Porto aus seinem Beutel auf einige Tage vorschleßen. In großen Städten, wo wenige Briefe in den entfernten Strassen abzugeben sind, ist es onehin Mode, daß der Briefträger solche in der Tasche behält, bis er eine Partie zusammen bekommt, und es sich der Mühe lout, den Gang dahin zu tun.

Also jener Aufgeber des Briefs, muß sich bloß auf die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit von 3 verschiedenen Menschen verlassen; hat außer dieser nicht die geringste Sicherheit,



cherheit, daß sein Brief richtig abgeht, richtig ankömmt, richtig bestellt wird. Ein sehr wesentlicher Theil des Vertrags, welchen jeder einzelne Aufgeber stillschweigend mit dem PostAmt eingeht, wird also nicht erfüllt.

Und was für Versicherungen sind, in unsern Tagen, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit unter einer so großen Anzahl von Menschen? in Tagen, wo Irreligion, Sittenlosigkeit, Lurus, Spiel, Wollleben, zunehmende Teuerung aller nöthigen und nützlichen Dinge, herrschen? — Unter 12 heil. Aposteln war Ein Judas, der Christum verriet, und ein Petrus sogar, der im Glauben wankte: und unter mer als 20000 Menschen sollten lauter ehrliche und rechtschaffene Menschen seyn?

Zwar wird jede Contravention von dem Fürsten nachdrücklich und mit Cassation bestraft: allein wie fast unmöglich die Entdeckung des Vorenthaltens und Unterschlagens sei, haben wir bewiesen.

Zwar auch im Brandenburgschen kömmt vieles auf die Ehrlichkeit der PostOfficianten an; allein bei ihnen ist die Versuchung bei weitem nicht so stark. Jedes Vorenthalten, jedes Unterschlagen eines Briefs, ist augenblicklich entdeckt; wird er sich also, um einiger Thaler, einiger Groschen willen, der Gefar aussetzen, sogleich cassirt zu werden, und zwar als infam nach Spandau zu wandern? Sollte auch ein In- oder Ausländer ihn bestechen; so muß diese Summe ungeheuer seyn: denn 1. muß er so viel erhalten, daß er seinen Dienst ersetzt bekömmt, und 2. daß er auch das am Galgen schlagen seines Namens (denn im Lande kan er nicht bleiben; er muß augenblicklich nach unterschlagenem Brief ins Ausland wandern, um der Festung zu entgehen) verichmerzen kan. Welcher Fall! nur etwa denkbar in einem Kriege, wo die feindliche Macht hinter die Stats-Geheimnisse durch große Aufopferungen zu kommen sucht; welcher aber auch, durch die klugen Vorkehrungen des Brandenburgschen GeneralFeldPostAmts, unmöglich gemacht worden,

worden. — Und überdies, welcher Grad von Ehrlosigkeit gehört dazu, selbst den größten Versprechungen Gehör zu geben, da der Schritt mit ewiger Schande verknüpft ist!

Ganz anders bei ReichsPostämtern. Hier kan der Secretär täglich Briefe unterschlagen, und das Porto in seinen Beutel stecken: wer will ihm die Schurkerei beweisen? Klagt man beim PostAmte; so kan dieses nichts anders sagen, als, "wenn der Brief aufgegeben worden, so ist er auch bestallt": jede Untersuchung ist unmöglich. Ein Secretär kan also Jahre lang diesen Unsug treiben, one entdeckt zu werden, welches nur eine Menge von Zufällen möglich machen kan. Hier hat er kein Spandau, keine Cassation, zu befürchten: denn der Beweis der Contravention ist, wo nicht unmöglich, doch selten; wenigstens nicht augenblicklich, wie im Brandenburgischen; wenigstens von dem Secretär nicht so zu befürchten, daß er dadurch von Unterschleif abgehalten werden könnte.

Ferner, ich bin ein Kaufmann; es ist mir daran gelegen, daß mein Nebenbuler von einem im Texel angekommenen Schiffe nur einige Stunden spätere Nachricht erhalte, als ich: wie leicht ist es mir, einen Secretär, einen Briefträger, durch jährliche Douceurs so zu verbinden, daß er mir diese Gefälligkeit erweise, und nur etnige Stunden den Brief vorenthalte. Eine Kleinigkeit, welche im Brandenburgischen, wegen der ausgehängten Charten, unmöglich wird.

Und was für ein offnes Feld für den Despotism deutscher Minister! Wollen sie die Briefe ihrer Untertanen, ihrer Räte, lesen: so dürfen sie nur einen Secretär, einen Briefträger, in einen geringen Sold nehmen; und die geheimsten Geheimnisse ihrer Untertanen sind ihnen bekannt. Und dieses ist um so leichter, da der Secretär auch im Entdeckungs-Falle, weder Spandau, noch das Schlagen seines Namens an den Galgen, zu befürchten hat; denn der spionirende Minister nimmt ihn im Lande selbst in Schutz. Aber, wie schon oben gesagt, die Entdeckung ist fast unmöglich. Im Branden-

Brandenburgschen kan der Despotis n dies nicht tun: denn mein Brief steht in den Charten, und ich kan den aufgegebenen augenblicklich zurücknehmen, den angekommenen gleich nach Ankunft der Post haben.

Die ReichsOberPostAemter selbst, scheinen tie wenige Sicherheit, die sie dem Publico geben, gefült zu haben; und sind daher, um den häufigen Klagen \* vorzubeugen, auf einen Einfall geraten, der vortreflich wäre, wenn er nur nicht auf Kosten des ganzen deutschen Publici ausgeführt würde. Die Einfürung der PostCharten mag wol den Taxischen PostAemtern zu beschwerlich gewesen seyn: sie halsen also einigermaßen diesem Unwesen durch Einfürung des Recommandirens der Briefe ab. Man schreibt nämlich auf den Brief, recomme: dirt

und bekömmt nur für 4 gute Kreuzer einen Schein, daß man ein Schreiben an N.N. in N. N. gehörig, auf das PostAmt gegeben; und der Empfänger muß den richtigen Empfang des Briefes bescheinigen. Mein Brief kan also wol 10, 2 Tage zurückgehalten, aber nicht unterschlagen werden. Was heißt aber dieses Recommandiren anders, als,

“Publicum, zale einen Bazen mer, sonst können wir Dir deinen Brief nicht garantiren: für alle übrige Briefe stehen

---

\* Diese Klagen würden noch häufiger seyn, wenn nicht jedermann wüßte, daß das Fragen nach verloren gegangenen unrecommandirten Briefen ganz unnütz sei. Ist ein Brief verloren: so läßt man es dabei bewenden, klagt den Unfall bloß seinem Freunde, und schreibt einen neuen. Einer der Herausgeber kan vor Gott dem Allmächtigen, und durch einen Eidschwur, bekräftigen, daß ihm, in einem ZeitRaum von etwa 8 Jahren, wenigstens 100 Briefe verloren gegangen oder liegen geblieben sind. Z. Und ich kan gleich stark versichern, daß mir seit 20 Jahren, seit welcher etwa ich mir, aus Beobachtung des PostWesens in Europa, eine Art von Studium gemacht, auf den Hannöverschen Posten, kein einziger Brief, weder von mir noch an mich, meines Wissens, verloren gegangen oder liegen geblieben sei. S.



hen wir nicht; denn wir wissen nicht, ob nicht ein Secretär oder Briefträger ein Schurke ist”.

Publicum! sage, kan man dies *Recommendations*Mittel anders nennen?

Deutsche ReichsStände, das ganze deutsche Publicum, klagten schon oft und laut über die enormen PostTarife wie kommen also die PostAemter dazu, vom Publico eine neue Abgabe — die, deductis deducendis, reine 100000  $\text{r}$  eintragen soll — zu erzwingen, die der WalCapitulation, und der natürlichen Billigkeit, ganz entgegen gesetzt ist? Da die PostAemter durch diese *Recommendationen* öffentlich gestanden, daß sie für die Abgabe der Nicht-recommandirten Briefe nicht bürgen könnten: so war jeder, dem an der richtigen Bestellung seines Briefs gelegen war, gezwungen, auch noch diesen Wägen zu opfern. Wie enorm wird nun gar das Porto! Von Frankfurt bis Gelnhausen, Darmstadt, Mainz, und Wisbaden, eine Distanz von 4 Meilen, zalt man für einen einfachen Brief 4 Kreuzer; schon viel! Recommandirt man den Brief; so muß man 8 Fr. hergeben, wofür man in Sachsen und Brandenburg einen Brief 16 bis 20 Meilen weit senden kan. Das Recommandiren der Briefe ist überflüssig; denn es ist Schuldigkeit der PostAemter, die aufgegebenen Briefe zu besorgen, und dem Publico dafür alle mögliche Sicherheit zu geben. Folglich ist dieser Wägen eine eigenmächtige Erhöhung des PostPortos, die um so weniger statt finden darf, da vermöge der WalCapitulation, die PostTarife onehin schon verringert werden sollten.

Aus allem Gesagten erhellet nun, 1. daß von den Entrepreneurs der ReichsPosten, außer dem unbilligen Recommandiren, dem Publico für die richtige Bestellung gar keine Sicherheit gegeben ist; 2. daß das Publicum berechtigt ist, alle nur mögliche Vorferungen zur Sicherheit der richtigen Bestellung aufgegebenner Briefe zu fodern; und endlich

lich 3. die Entrepreneurs schuldig sind, a) PostChar-  
ten, wie in Brandenburg, Sachsen etc., einzuführen, b) die  
PostCharten von abgehenden Briefen, zu allen Stunden  
dem, der es verlange, zur Einsicht vorzulegen, oder eben-  
falls öffentlich auszuhängen, c) die PostCharten von allen  
ankommenden Briefen öffentlich auf den PostAemtern aus-  
zuhängen: wo alsdann das unöthige, der Ehrlichkeit und  
Rechtshaffenheit sämtlicher PostOfficianten zu nahe tre-  
tende Recommendiren, von selbst wegfällt; endlich d) das  
Wägen der einzelnen Briefe sowol, als aller Pakete, durch-  
gängig einzuführen.

Schließlich wird der Fürst ersucht, sich nicht von seinen  
Subalternen vorpiegeln zu lassen, als ob seine Einkünfte da-  
durch geschmälert würden, indem er gezwungen würde, ein  
größeres *Personale* anzustellen. Sein *Personale* sei stärker,  
als in Sachsen und Brandenburg; es werde, wo nicht besser,  
doch eben so gut als dort, bezahlt: also habe Er, durch Ein-  
führung der so notwendigen Charten, keine neue Ausgaben.  
Er müsse zwar zu den Charten mer Papier hergeben, Er ver-  
liere auch die Einkünfte von den Recommendationen: al-  
lein "versuchen Sie es nur ein einziges Jar, und Sie wer-  
den finden, daß dieses Deficit sich, wenn Sie die vorigen  
Jare damit \* vergleichen, gewiß wieder in Ihrer Casse vor-  
findet; denn auch Sie können dann nicht betrogen werden."

\* Die Verf. versprechen noch wichtigere Fortsetzungen; er-  
boten sich aber S. 201, alle ihre noch in Händen habende Be-  
schreibungen der Mängel und Gebrechen des ReichsPostWe-  
sens, entweder dem Fürsten von Taxis, oder der General-  
Intendance, vor dem Drucke zu übergeben etc. Wie eben  
jetzo in mehreren Zeitungen gemeldet wird, ist ihr Erbieten  
angenommen worden. S.

---

R P

## Schwedische Post: Journale.

Keine Regierung in der ganzen gesitteten Welt, hat wol gnädiger und hospitaler für Reisende gesorgt, als die schwedische. Die erneuerte Post Verordnung<sup>1</sup> ist vom 12 Dec. 1734: natürlich aber sind in der Folge viele neue Verordnungen hinzugekommen. Einen Auszug daraus findet man in dem musterhaften: "*Vägvisare* &c., Wegweiser nach und von allen Städten und erheblichen Orten in Schweden und Finnland, von Georg Bjurman; 3<sup>te</sup> Ausgabe, Stockholm, 1776, 8, 148 S., mit 2 PostChar-ten. Hier einiges daraus zur Probe.

Der Posthalter muß mit allem versehen seyn, was der Reisende zu seiner Nothdurft braucht. Will dieser etwas besereshaben, als Hausmannskost; so muß er besonders accor-diren. Auch darf er sich durch seine eigne Leute kochen lassen; was er dazu braucht, als Eier. Hüner, Lämmer &c., muß ihm der Wirth nach dem bloßen Marktpreis liefern, und immer in Bereitschaft halten. Für Stube, Tisch, und Bänke, bezahlt der Reisende nichts.

Jedesmal auf Michaelis setzt, auf dem Lande der Lands-Hauptmann, und in den Städten Burgemeister und Rat, eine billige Taxe fest, was nicht nur eine ordinäre Malzeit, sondern auch was Bier, Betten, Licht und Holz, Haber und Heu &c., kosten soll. Diese Taxe muß in jeder GastStube öffentlich angeschlagen stehen.

Pferde, Geschirre, Wagen, Karren, Schlitten, und Böte, mit aller Zubehör, müssen immer so viel parat seyn, als der LandsHauptmann oder der Magistrat, nach der Lage des Orts, für nötig findet: felt was an der Zal oder Güte, so

---

1. Förnyade Gästgifsware-Ordning: denn Posthalter, und Gastgeber, sind nach der Regel in Schweden eins; eine Station heißt Gästgifsware-gård. S.



so ist Strafe 10 Dal. Münz. [Nun folgt, in welcher Ordnung die Bauern, bis auf 2 Meilen um die Station herum, im Nothfalle Pferde liefern müssen; wie viel sie dem Posthalter für das Geschirre, falls sie es nicht selbst haben, bezahlen; Strafe für Versäumnis 2c.]. Keinem darf der Posthalter Haus und Herberg versagen. Wer zuerst kommt, kriegt zuerst Pferde.

Für ein Bor wird die Meile 12 Stüber bezahlt, es mögen der Reisenden 2 oder nur einer seyn. 3 Personen, gibt jeder 5, 4 Personen, jeder 4, 5 Personen und drüber, jeder 3 Stüber.

Im ganzen Reich, zu jeder Jarszeit, wird für 1 Pferd, one oder mit Sattel, vor Schlitten oder Karren, für die Meile auf dem Lande 8, und in den Städten 16 Stüber, bezahlt.<sup>2</sup>

Auf einen Schlitten oder Karren mit einem Pferd, darf nicht mer wie 1 Schiffpfund geladen werden; bei 2 Pferden 2 Schiffpf. u. s. w. Das FellEisen hinter dem Pferd darf nur 2 LisPf. wiegen. 2 Personen fahren mit 1em Pferd, 3 mit 2em; jeder darf einen kleinen Coffer haben. Nimmt der Reisende mer Pferde, weil der Weg schlimm, oder die Station lang ist; so braucht er auf der nächsten Station nicht wieder so viel zu nemen<sup>3</sup>. — Zu Furen aus den Städten, bei den Bergwerken, und auf dem Lande, dürfen keine Post-Pferde genommen werden; außer wenn einer Geflügel aus Norrland, oder Aустern und Hummer fährt.

K t 2

Das

2. Auf dem ReichsTag 1756, ward die Taxe für Reisende auf 12 auf dem Lande, und auf 24 Stüber in den Städten, erhöht. 1786 ward sie auf 16, und dieses J. 1789 durchgängig auf 32 Stüber (1 Dal. Münz, oder 8 Schill. schwed., = 8 Mgl. unsers CassenGeldes), gesetzt. Dagegen dürfen aber Wagenmeister und Postillons, bei Strafe, keine TrinkGelder nemen.

3. Sehr vernünftig, aber fast gegen die allgemeine Praxis andrer Länder. S.

Das PostGeld kan der Reisende erst auf der folgenden Station bezahlen. Sind die Pferde so elend, daß sie unterwegs nicht fort können; so darf der Reisende im nächsten Dorf sich frische Pferde geben lassen, und bezahlt doch nicht mer.

One die höchste Not darf an Sonn- und Fest Tagen niemand während des GottesDienstes abreißen: bei Strafe für den Reisenden 10, und den der ein Pferd oder ein Bot hergibt, 5 Dal. DMünz.

Zwingen darf man den Postillon nicht über die nächste Station hinaus: aber accordiren können beide, wenn sie länger beisammen bleiben wollen.

Wer Brücken u. a. Orte, wo was bezahlt wird, vorbeifährt, gibt Strafe 20 Dal. DM.

Gewaltthatigkeiten, die der Reisende am Posthalter und seinen Leuten verübt, werden wie LandFriedensBrüche, d. i. weit härter wie sonst, bestraft. Aber eben so auch umgekehrt.

Pferde und Geschirre, Wagen und Bot, müssen one Fehler seyn, daß der Reisende one Hinternis und Schaden reisen kan. Wo nicht, so kommt die Sache vors LandGericht, dem Reisenden wird sein erlittener Schade von Geschwornen geschätzt, und von dem Posthalter, oder wer die Schuld hat, außer der andern gesetzlichen Strafe, ersetzt.

Posthalter, Postillons, oder Wagenmeister [Hållkarl], die den Reisenden nicht forthelfen, sondern grob gegen sie sind, oder sie vorsehlich lang aufhalten, zahlen Strafe für jede Stunde, wo sie auf solche Weise den Reisenden aufhalten, 1 Dal. DMünz. — Eben so viel zalt der Reisende für jede Stunde, wo er noch zögert, wenn schon die Pferde da sind.

Betrinkt sich der Postillon, oder verursacht sonst durch sein Betragen und Versehen Aufenthalt oder Schaden: so vergüte er solches nach gerichtlicher Schätzung, und werde außerdem mit einer willkürlichen Strafe belegt. Kan er nicht bezahlen; so zale für ihn der Posthalter, falls dieser seinen Fehler mußte, und nicht bei Zeiten vorbebaute. Geschlecht darüber Schaden an Leib und Gut; so habe den auch der Posthalter

zu verantworten, in sofern er seiner Leute Fehler wissen, und ihnen vorkommen konnte. Zu Postillons sollen sie keine kleine Jungen mitschicken, weil dadurch Unglück geschehen kan.

(Im J. 1762 wurden die Strafen noch mer geschärft. §. 8. Hält der Wagemeister den Reisenden auf, so bekömmt er auf dem nächsten LandGericht 6 par Ruten. §. 9. Fordert er von dem Reisenden ein TrinkGeld, dito 6 par. §. 11. Ist er gegen den Reisenden impertinent, dito 10 par das erste mal \*, und 16 par das zweitemal. § 16. Wer mer PostGeld nimmt, als die Verordnung enthält, zalt Strafe 50 Dal. Münz. §. 19. Wer einen Reisenden zwingt, mer Pferde zu nehmen, als notwendig ist, zalt Strafe 20 Dal. Münze 10. 10. Drei spätere Verordnungen vom 31 Maj 1763, und 9 Apr. und 11 Dec. 1765, bestimten alles noch genauer, und heben eingerissene Misbräuche).

Begegnen sich 2 Reisende auf der LandStrasse, so beugt jeder zur Linken aus; bei 10 Dal. 1 M. Strafe. Ist dies bei dem engen Wege nicht möglich: so weicht der Fußgänger dem Reiter, der Reiter dem Farenden, die Karre dem Wagen, der kleine Wagen dem größern, der leere oder nur mit Passagiers besetzte Wagen dem FrachtWagen, und der leichtere FrachtWagen dem mer beladenen, aus. Bei engen Brücken wartet der, der zuerst angerufen worden: wer von der Ebene kömmt, wartet auf den, der von einem Berge herabkömmt. Ist durchaus nicht auszuweichen; so gehe der zu rück, der den kürzesten Weg hat, der es am bequemsten tun kan. Kan das keiner; so wird abgeladen, oder der Wagen

R 3

aus

---

\* Ein Wagemeister zu Kotelro, 2 Meilen von Stockholm, wurde vor mereren Jaren zu dieser Strafe verurteilt. Er war ein reicher Mann geworden, weil er, Troz aller Gesetze, den Reisenden TrinkGelder abzwackte, und wollte die Staupe mit 100 rL Spec. ablaufen; aber die schwedische Justiz war unbestechbar. S.



aus einander genommen: der andre muß aber beim Ab- und WiederAufladen 2c. mit helfen, sonst muß er für allen Schaden stehen, der daraus erwachsen kan.

Wer auf der LandStrasse lermt oder flucht, oder Reisende mit Worten oder Werken insultirt, zalt, wenn auch keine Gewalttätigkeit, kein Schaden passiert ist, 5 Dal. M., die Hälfte dem Angeber, und die andre den Armen der nächsten Kirche. Bei offenkundiger Gewalttätigkeit aber muß der Schuldige sogleich von den Anwesenden, oder mit Hilfe der KronBedienten, ergriffen, und dem LandGericht überantwortet werden.

Der Posthalter muß selbst für jedes Unrecht stehen, das den Reisenden von ihm oder seinen Leuten widerfährt. Für Prellerei oder Diebstal wird doppelte Strafe erlegt\*.

So fürtreffliche Post Verordnungen gibt es unstreitig außer Schweden, auch in vielen andern Ländern: aber das Eigentümliche für Schweden ist hierinn, daß diese Gesetze — gehalten werden. Von allen den Plackereien, über die anderswo fast allgemeine Klage ist, weiß der in Schweden Reisende beinahe nichts\*. Und durch welches Mittel gelang es der schwedischen Regierung, etwas durchzusetzen, was man gewöhnlich für unmöglich hält — gute PostGesetze auch in guter Kraft zu erhalten? — Durch ein äußerst simples Mittel, durch die sogenannten

PostTageBücher,

die

---

\* Ungefert, sind die Beschwerden der PostBedienten über die Reisende hier häufig. Noch auf letzterem Reichstage, schlug ein Bauer aus Westmannland, den 22 März, seinem Stande eine Bitte an den König vor, durch ein eigenes Verbot die Mißhandlungen zu hemmen, die die PostBedienten von den Reisenden erleiden müssen (erhielt aber von seinem Stande den Bescheid, jeder Beleidigte müsse seine Klage an gehörigem Orte anbringen). Protocol des Bauerstandes, 1789, S. 153. S.

die den schwedischen Posten eine solche Vollkommenheit vor allen andern versichern, als die BriefPostCharten in ihrer Art, den Preussischen, Hannöverschen u. BriefPosten, einen unlängbaren Vorzug vor den Tarischen ReichsPosten verschaffen.

Diese TagBücher wurden zuerst durch obbemeldte Verordnung vom 22 Jun. 1762 eingeführt. Sie bestehen aus 2, 3, oder 4 Bogen, in 4° oder fol., je nachdem die Passage über eine Station groß oder gering ist: da wo besonders starke Passage ist, werden dieser Bücher wol mehrere in Bereitschaft gehalten. Sie sind gedruckt; auf den ersten Blättern, steht gemeiniglich ein Auszug aus den wichtigsten neusten PostVerordnungen. Alle Monate werden solche von der LandesCanzlei an die Vögte und LehensMänner geschickt; diese schreiben Namen und Monat ein, und vertellen sie an ihre Behörden. Zu Ende des Monats gehen sie wieder an die LandesCanzlei zurück: hier werden die Anmerkungen in der Columnne H durchgesehen; und findet sich *causa agendi* gegen einen Postillon oder Posthalter, so wird die Sache sogleich an den KronsVogt oder den Lehnsman im Orte remittirt, und diese machen sie sodann auf dem nächsten LandGerichte anhängig. — Damit kein Blatt, das etwa eine gravirende Anmerkung gegen die PostBediente enthält, ausgeschnitten werden, und ein falsches dafür eingeklebt werden könne, sind diese TagBücher hinten alle mit einem BindFaden durchzogen, und mit des Lehns oder des Landshauptmanns Sigel versiegelt. — Daß keine Torheiten eingeschrieben werden, ist natürlich bei Strafe verboten. Dennoch geben die beiden letzten Columnnen oft eine lustige Lectüre für den wartenden Reisenden ab.

Hier ein vollständiges Schema eines solchen TagBuchs: ob es wirklich abgeschrieben und wirklich übersetzt, oder nur als Modell fingirt sei, kan dem Leser gleichgiltig seyn.

A. 1789.

November Monats TagBuch  
für

die Station N. N.

allwo täglich folgende Pferde zu haben sind:

des Posthalters eigene	8
BauerPferde	12
Reserve	24
	<hr/> 42

J. . . . . &amp; Lehns LandesCanzlei, 16 Octbr. 1788.

Joh. Abrah. H. . . . n

(L. S.)

E. C. . . .

---

---

(L. S.)

Nun auf der 2ten und 3ten Seite, u. s. f., folgen 9 Columnen, deren Inhalt ich mit Buchstaben, nach der Ordnung, bezeichnen will. A. Tag der Ankunft des Reisenden. B. Stunde der Ankunft. C. Namen und Charakter des Reisenden. D. Zahl der Pferde, die er bekommen. E. Woher zunächst er gekommen. F. Wohin zunächst er geht. G. Stunde der Abreise. H. Annotation des Reisenden. I. Attestat des Posthalters (oder Gastwirths).

3. Ex. A. den 2 Novbr., B. um 9 Ur vormittags, C. der General Cajus, D. kriegt 6 Pferde, E. kommt von Skara, F. geht nach Enebacken, G. reist ab um  $\frac{1}{2}$  10 Ur, H. bescheinigt: *prompt expediri*; natürlich braucht hier in I. der Posthalter nichts beizusehen oder zu attestiren.

Die Columnen H und I sind eigentlich das Ausgezeichnete und Wichtigste dieser Einrichtung. Die Sr. Prop. sein *Cajus* schreibt: sehr wol *accommodirt*. Der Kaufmann *Titius* schreibt: blieb über Nacht. Ein Vorläufer Sr. Exc. des ReichsRats *Sempronius* schreibt: angekommen den 16den, und 8 Pferde mit Geschirr bestellt für Se. Exc. auf den nächsten Montag, um 12 Ur Mittags. — Bei allen solchen, tells.



teils schulbigen Danksaugungen, teils bloßen Notizen, bleibt die Columnne I. leer. Aber

der den 3ten angekommene Caplt. *Mævius*, schreibt in H: hab 3 Stunden warten müssen. Der Posthalter schreibt in I: das war des Bauern N. N. in... Schuld, der sich nicht zur rechten Zeit nach seiner Tour einfand. — Der den 5ten durchpassirende RegimentsPastor *Bibulus*, schreibt in H: wurde vom Posthalter mit groben ScheltWorten begegnet, weshalb solcher zu behöriger Bestrafung empfohlen wird. Der Posthalter schreibt in I: keine ScheltWorte, sondern eine ernstliche Vorstellung gegen des Hrn. Pastors unhöfliches Gelerm um Brantwein, den ich doch aus der KronBrennerei noch nicht hatte schaffen können; am Ende der Name des Posthalters. — Der Lieut. *Titius* schreibt in H: die Bauern N. N., die um 6 Ur schon in der Station hätten seyn sollen, kamen erst um  $\frac{3}{4}$  auf 10, welches den langen Aufschub verursachte. Der Posthalter setzt neben bei in I: die Wahrheit dessen bezeuget N. N. Posthalter. — Der Obristlieut. N. N., der um 8 Ur ankam, und erst um 12 wieder abging, schreibt: obgleich die Pferde voraus bestellt gewesen, mußte ich doch bis in die 3te Stunde warten; außerdem war auch der Grobian Wagemeister gegen meinen Bedienten impertinent. Gegenüber der Posthalter: die bestellten und wirklich hergekommenen Pferde mußten einem Courier,  $\frac{1}{4}$  Stunde vor des Hrn. Obrists Lieut. Ankunft, abgegeben werden; und von der abgelegnen Reserve wars nicht möglich, neue Pferde eher herbeizuschaffen. Der läuderliche Wagemeister, der mir und den Reisenden schon oft Verdruß gemacht, soll seinen Abschied kriegen, N. N. Posthalter.

“Seltdem das PostWesen [obbeschriebner massen] auf einen ordentlichen Fuß gekommen ist; hört man selten von Klagen, so daß man in den meisten TagBüchern, die 2 letzten Columnnen H und I gemeiniglich leer sieht”; diese Versicherung gab mir noch neuerlich schriftlich ein schwedischer Gelerter, der in seinem Vaterlande sehr viel gereist ist. \*

R f 5

---

\* Dahingegen gibt es ein deutsches Land, sonst ein wahres Freiheitsland, das die besten und bestimmtesten PostGesetze

sehe hat, nur keine solche Einrichtung mit PostJournalen; und wo daher, seit einiger Zeit, von einigen Ober- und Unter-PostBedienten, solche Plackereien verübt werden, daß ein respectabler Reisender versichert, "er fare gerne 6 Meilen um, wenn es ihm möglich wäre, die Posten dieses Landes zu vermeiden". Wie sogar einige Posthalter in diesem Freiheitslande, wo der Souverain selbst nie one Concurrenz der Stände neue Auflagen macht, sich seit einigen Jahren erfrecht haben, In- und Ausländer, eigenmächtig, mit einer unerhörten, unnatürlichen, drückenden, Schatzung zu belegen, und solche, unter dem Namen von StationsGebür, mit Gewalt einzutreiben: davon soll Klägern, Beklagten, und ihren Richtern, im nächstfolgenden Heft 53, ein mit aller erforderlichen resp. Bescheidenheit und Ehrerbietigkeit verfaßter, umständlicher Bericht, vorgelegt werden.

Andre deutsche Patrioten in andern Gegenden, werden indeß auf das oben S. 501 zur Sprache gebrachte Recommandiren der Briefe (à 4 Kr. per Brief, soll im Ganzen jährlich 100000 r $\ell$  machen, oben S. 502: ist das etwa einerlei mit dem EinschreibeGebür, das uns unsre Expeditours zu Frankfurt am Main so oft in Rechnung bringen?), aufmerksam werden, und gelegentlich dem deutschen Publico standhaften Bericht gönnen, 1. ob dieses Recommandiren dormalen auf allen ReichsPosten eingeführt sei? 2. wann es angefangen habe? 3. wer die Einkünfte davon genieße? 4. ob die Hrn. Posthalter solches eigenmächtig eingeführt? oder 5. falls sie Erlaubnis oder Befehl dazu, von dem Hrn. Reichs-OberPostmeister, vorzeigen können, ob letzterer eine solche neue große Auflage one Concurrenz des Reiches, machen können?

Oft schreien Hunderttausende eine Unordnung für ungerecht aus, die es doch nicht ist: das kan gar wol auch der Fall mit dem RecommandirGebür seyn. Gewiß, das deutsche Publicum nimmt Raison an; man erweise ihm nur schuldigst die Ehre, es zu belehren: so gewinnen beide Theile dabei. S.

### 56.

#### Ueber die *Memoires justificatifs*.

Da seit undenklicher Zeit, das große lesende Publicum, nicht so allgemein, so grob (oder so künstlich?), getäuscht worden

den ist, als in diesem Jare durch die *Mem. justif.* geschehen; so verlont es sich wol der Mühe, der Geschichte des Betrugs weiter nachzuspähen. Eine der ersten und natürlichsten Fragen ist für deutsche Leser: was hält man in England, was in Frankreich selbst, von dem Werke? Hier die Antworten auf erbetene Erkundigungen.

I. Hannover, 20 Novbr. 1789.

“Erw. melde ich..., daß, meinen heutigen Englischen Briefen nach, 1. die Comtesse de la Motte, gleich nach der Revolution in Frankreich, von London nach Paris zurückgereiset ist; daß 2. man in London sagt, die K... von Fr. habe ihr eine Summe Geldes geboten, um ihre *Memoires* zu unterdrücken<sup>1</sup>: die Summe aber wisse man nicht; daß 3. diese *Memoires* sehr stark abgegangen sind; wie viel sie der la Motte eingetragen haben, weiß mein Correspondent nicht. Er vermeinet, man habe sich für deren Herausgeberin nicht sehr interessirt, und jezo dächte man nicht mer an sie.

II. Göttingen, 19 Decbr. 1789.

[Von hoher Hand mitgeteilt].

“Eben erhalte ich einen Brief aus England, und neme die Freiheit, Ihnen zu schreiben, was ich darinn von der la Motte finde. Sie ist schon lange nicht mer in England. Ihre Umstände sollen nicht übel gewesen seyn. Ueber ihr Buch sind viele Meinungen: aber die meisten glauben, daß sie es nicht selbst geschrieben, sondern einem andern die Anekdoten,

---

1. Aber in den *Mem. justif.* selbst (oben Heft 51, S. 274) wird gesagt, die Schrift sei publicirt worden, weil ihr die Königin keine *main sécourable* reichen gewollt. Zwar stand, geraume Zeit vor der Erscheinung der Schrift, in allen Zeitungen, sogar durch Calonne sei wegen der Unterdrückung negociirt worden. Allein auch diese, für Bezahlung in Englische Blätter gesetzte Erfindung, konnte zum Plan des Betrügers gehören, um vorläufig die Aufmerksamkeit des Publici zu fesseln. S.



boten, nach dem Verlangen eines Buchhändlers [vergl. mit oben S. 445], erzählt habe. Das Buch wurde anfänglich sehr teuer verkauft, jetzt aber ist es um den halben Preis zu bekommen: ein ziemlich starker Beweis, daß man es in England nicht sehr hoch schätzt.

III. Gotba, 17 Dec. 1789.

Hr. Rat Reichard belehret mich, daß "in der, erst nach dem 3ten Oct. erschienenen 3ten *Livraison der Bastille dévoilée*, ein biographisches Verzeichniß fast aller der Personen stehe, die seit Louis XIV in der Bastille gefessen; und darin auch derer, die in die HalsbandGeschichte verwickelt gewesen, auf eine Art Erwähnung geschehe, die um so mer Attention verdiene, da die Verfasser mit unbändiger Wut gegen den Hof schreiben, und ihre Schrift in dem antiroyalistischsten Orte von ganz Frankreich, im *Palais royal*, gedruckt und verkauft werde." Hier einige Stellen daraus zur Probe, ohne Unterschied, ob sie für oder wider sind.

S. 87 folg. *Jeanne de St. Remy de Valois*, Gemalin des Marie-Antoine-Nicolas Grafen *de la Motte* [kam in die Bastille den 20 Aug. 1785, und wieder heraus den 29 Maj 1786, S. 12], geb. zu *Fontette*, den 22 Jul. 1756, wohnt zu Paris *rue neuve St. Gilles*. Alle Welt kennt die Abenteuer dieser nur allzu celebren Frau: alle Welt hat ihre *Memoires*<sup>2</sup> und die verläumberischen *Pamphlets*<sup>2</sup> gelesen, die  
anfangs,

---

2. Unter den *Memoires* verstehe ich die von ihr währendes Processes eingegebene, aber nachher vom Parlement als verläumberisch unterdrückte, mehrere Verteidigungsschriften: die *Pamphlets* hingegen weisen vermutlich auf die berücktigten *Mem. justif.* hin. Letztere scheinen sehr früh in Frankreich, so gar bei Hofe, bekannt worden zu seyn. Nach S. 128 folg. ward *Henriette Sando*, Putzmacherin zu Paris unter dem Schilde *au goût de la Cour*, den 8 Jan. 1788 in die Bastille gebracht, und kam nicht eher als den 8 Apr. wieder heraus. Die eigentliche Ursache ihres Verhaftes, hat sie selbst

anfangs, so lange sie solche heimlich verbreitete, das Verdienst hatten, die Neugier zu erregen, die aber in Vergessenheit<sup>3</sup> geraten sind, seitdem sie public geworden sind. Sie wurde den 18 Aug. zu Bar-sur-Aube arretirt. Ihr in den verschiedenen Verhören gravirter Mann, ist in contumaciam<sup>4</sup> verurtheilt

selbst nie erfahren, ungeachtet eine Menge Verhöre mit ihr angestellt worden waren. Aber die Herausgeber der *Bastille dévoilée* wollen wissen p. 134, eine Hauptursache sei gewesen, weil sie angegeben worden, als hätte sie aus England, unter andern Waren bekommen „un *Memoire* imprimé à Londres par une Françoise qui s'y étoit réfugié avec l'indignation dans le coeur. Le *Memoire* fort rare alors, est devenu depuis fort commun.“ — Nach der Versicherung eben dieser Verf. p. 129, war der ganze Hof samt den Ministern bei dieser Arretirung in größter Bewegung: ob alles das in Beziehung auf jene Schrift? ist fürs erste nur noch bloße Vermutung. S.

3. Ja wol in gänzliche Vergessenheit! Nicht die geringste Anspielung darauf, fand sich bisher in allen den Reden, Oden, und Epigrammen der *Poissardes*, und andrer ihnen, wenigstens in der Wut gegen die . . . , ähnlichen Leute. Mir dünkt dieses Argument ein wenig stark zu seyn. S.

4. Und zwar, nach den Worten des *Arrêts*, außer der Einziehung aller seiner Güter, „à être battu & fustigé nud de verges, & flétri d'un fer *chand* en forme des trois lettres G. A. L. sur l'épaule droite, par l'Executeur de la Haute-Justice; ce fait, mené & conduit és Galeres du Roi, pour en icelles être detenu & servir ledit Seigneur Roi, comme *Forçat*, à perpétuité . . . laquelle condamnation, attendu la contumace dudit *de la Motte*, sera transcrite dans un tableau, lequel sera attaché à un poteau pour ce planté en place de *Greve*.“ — Welcher vernünftige Mensch kan nun glauben, daß es dieser Bösewicht, auch alle seine fast tierische Unbesonnenheit vorausgesetzt, gewagt haben werde, one einen festerlich vorher errungenen *Sans-conduit*, sich wieder in Frankreich blicken zu lassen? — Und wer kan ferner glauben, daß auch seine Frau, die *de la Motte*, in

verurtheilt worden. Man hat uns versichert, er sei jezo wirklich in Paris, und sei er mit dem Vorsatz dahin zurückgekommen, Revision seines Processes zu suchen+.

Um Mad. *de la Motte* zu beurtheilen, haben wir keine andre Pieces, als diejenige, die alle Welt kennt: das hat man der glücklichen Vorsicht des Hrn. de Breteuil zu verdanken, welcher alle Aufklärungen, die die Uebergabe der Bastille ganz gewiß verschafft hätte, wegnemen lassen.

Um indessen unsre Leser in den Stand zu setzen, die Talente dieser Dame zu beurtheilen, wollen wir ihnen eine genaue, so gar diplomatisch-genaue [*figurée*] Abschrift eines ihrer Briefe an Hrn. de Crosne [Polizeilieutenant] geben, dessen Original, das in unsern Händen ist, sich unter den Pieces befindet, welche Hr. de Breteuil wegzunemen, nicht für gut befunden hat.

Je suis désesperei Monsieur de vous tourmenter aussi souvent pour moi mais je me trouve forcée manqué absolument du nécessaire come j' ai déjâ ent l'honneur de vous lemander par deut soit différente que je souffres beaucoup de froit etent toute nue, je vous prie Monsieur d'avoir la bonté de vouloir donner de nouveaut ordres pour que j'ay tout ce dont j'ai de besoin, je vous en saurai le plus grand grée.

& suis avec une parfaite estime Monsieur  
à Paris, ce 13 Octobre      votre tres-humble servante  
1785.      C. S. S. de Valois de la Motte de la Peniciere

Was

---

in Frankreich sei? Selbst die Verf. der *Bastille dévoilée* wissen noch den 3 Oct. nichts davon. Sie mag im Jun. Jul. oder August, wer weiß, warum? aus England abgezogen seyn; und der Verleger der *Mem. just.* mag diesen zufälligen Umstand zu seinem System genutzt, und für ein par Glippines in London verbreitet haben, daß sie "gleich nach der Revolution in Frankreich" weggereist, und zwar "nach Paris" gegangen sei. Wer nur die notdürftigsten Kenntnisse von Revolution und Justiz in einem Lande, das 27 Mill. Seelen zählt, hat; wird nichts als höchste Unwahrscheinlichkeit in solchen Angaben finden. S.



Was sonst die Herren von der HalsbandGeschichte sagen, ist folgendes. I. S. 80. "Il n'est personne qui puisse se flatter de connoître l'affaire qui a été cause de la *détention* 5, & qui a pendant long-tems excité la curiosité de l'Europe entière. L'on n'a encore que des renseignements vagues, que des *romans*, malgré tout ce qu'on a imprimé dans le tems 6. La postérité ne nous en apprendra pas d'avantage; il y a eu dans cet événement trop de personnes compromises, trop d'intérêts divisés pour qu'on puisse se flatter d'avoir jamais la clef 7 de cette intrigue" — II. S. 409. "NB.

---

5. Für deutsche Leser ist wol nötig, folgendes zu erinnern. Der Cardinal wurde 1. vom Parlement völlig losgesprochen, weil bewiesen war, daß ihn die *de la Motte* jämmerlich betrogen hatte. Nun aber 2. mengte sich doch noch der Hof darein, nam dem Cardinal seinen Orden und seine Hofstellen, und exilirte ihn. Darüber donnern nun die Verf. der *Bastille dévoilée* gewaltig S. 81: freilich war das ein *coup d'autorité*, eine despotische Einmischung des Monarchen in Justiz; aber zu andern Zeiten würde man gesagt haben: ein *Grand-Aumonier* von Frankreich, ein deutscher Fürstbischof, ein römischer Cardinal, könne keine dieser hohen Würden behaupten, wenn er gerichtlich überführt worden, daß er sich von einer verächtlichen H. . . . so jämmerlich habe dupiren lassen; Frankreichs, Deutschlands, und Roms Ehre, foderten eine Genugthuung . . . . S.

6. Aber was gedruckt ist, besteht aus GerichtsActen. Man setze die verworfenste, die furchtsamste, von einem Hof (slavisch) abhängige Justiz, voraus (letzteres war doch wirklich nicht der Fall in der HalsbandGeschichte): so bleibt doch schlechterdings in den angegebenen, erwiesenen, von den Verbrechern selbst eingestandenen Tatsachen, nicht der geringste historische Zweifel zurück. S.

7. Der ganze Schlüssel liegt in den Acten: die verschmitzte Hure des 18ten Jahrhunderts, gerät an den gutmütigsten, und einen der reichsten Geistlichen in der europäischen Christens

“NB. Nous prévenons le public que nous donnerons communication de toutes les piéces relatives à l’affaire du *Collier*, qui sont en notre possession, de celles mêmes dont nous n’avons pas fait mention”.

Noch wunder: sich die Vers. p. 109, eben so wie ich oben S. 443, daß *Villette* mit einem bloßen bannissement perpetuel, *sans fouet ni marque*, abgekommen ist, und erklären es, - “attendu qu’il a été regardé comme l’instrument passif & aveugle des Sieur & Dame de la *Motte*”. Wol zu merken auch folgendes Attestat p. 108 folg.: “C’est ce Sieur *Retaux de Villette*, qui séduit par les promesses *perfides* de la Dame de la *Motte*, écrivit le faux approuvé & la fausse Signature de la Reine. C’est également lui qui avoit écrit de sa main, sous la dictée de la Dame de la *Motte*, toutes les lettres dont elle s’étoit servie pour subjuguier l’esprit de *Mr. le Cardinal*”. NB. Alles das gedruckt im *Palais royal*!

Von der *d’Oliva*, die uns doch einmal interessant geworden ist, sehe ich noch die neueste Nachricht aus p. 96 folg. hieher. Marie Nicole le Guay, dite *d’Oliva* ou *Dessigny*, geb. zu Paris, im Kirchspiel St. Laurent, den 1 Sept. 1761, losgesprochen doch ohne Satisfaction [mise hors de cour], weil man, ungeacht sie im Grunde unschuldig war, doch für gerecht angesehen, qu’il lui fût imprimé cette tache pour le crime purement matériel & qu’elle avoit commis. Sie ward zu Brüssel arretirt.

Dies

---

Christenheit, und plündert ihn durch Aniffe, denen freilich jeder würde ausgewichen sehn, der sich nicht in der ganz eigenen Lage dieses gutmüthigsten aller christlichen Geislichen, im J. 1785, befunden hatte. A.

8. So sprach das Parlament gegen das arme Geschöpf *Le Guay*; so hätte es, wie der Hof meinte, auch gegen den Cardinal sprechen sollen: und da der Hof das tat, und supplicte, was die verächtlichen Parlements-Herrn nicht getan hatten; wofür lästert man wütend auf den Hof? S.

Dies ist das unglückliche Mädchen, die, durch Bedürfnis und böses Beispiel in das Verbrechen hineingezogen, vom Hrn. *de la Motte* ausersehen wurde, die Hauptrolle in der GartenScene zu Versailles zu spielen.

Sie kam schwanger in die Bastille. Hier kam sie mit einem Knaben nieder, wobei der SchloßChirurgus, die Hebamme *Chopin*, und der Aufwärter *Guyon*, Dienste taten. Das Kind ward zu St. Paul getauft, auf den Namen des Jean-Baptiste *Toussaint de Beausire* (24 J. alt, geb. zu Paris, im Kirchspiel St. Come, der mit ihr zu Brüssel arretirt worden war); aber nicht ohne Schwierigkeit, weil man von diesem eine von ihm unterschriebne Erklärung haben wollte, daß er Vater zum Kinde wäre.

Die Mutter stillte das Kind selbst; auch wurde es mit ihr [24 Mai 1786] in die Conciergerie gebracht. Das Kind lebt noch; aber die Mutter ist vor ungefähr 3 Monaten zu *Fontenay*, nahe bei Paris, im größten Elend gestorben. Sie hatte ihren obbemeldten Liebhaber geheiratet [der schon seit dem 11 März 1786 aus der Bastille war], war aber nachher von ihm weggelaufen, und hatte sich in ein Kloster geflüchtet. Hier riet man ihr die Landluft an: sie ging nach *Fontenay*, und starb da.

Nie hat man so viel *honnêteté* und *dissolution* in einem und eben demselben Individuo vereint gesehen. Nie hat man mer *franchise* und *candeur* gesehen, als die Jungfer *d'Oliva* in ihrem Verhör gezeigt hat: ihre Richter, ihre Advocaten, und alle Menschen, die mit ihr in Verbindung gewesen, lassen ihr diese Gerechtigkeit widerfahren. Zur Rechtfertigung des Cardinals hat sie mer beigetragen, als dessen Unschuld selbst. Wir können versichern, daß von ihr sein Schicksal abhing; aber wir müssen gestehen, daß die Familie *Rohan* ihr nicht dafür die allergeringste Erkenntlichkeit bezeigt hat".



## 57.

Ueber Frankreichs FlächenGröße,  
und Hrn. A. G. von Winterfeld auf Malow  
in Mecklenburg.

Der uncultivirte Teil von Zeitungs- und Journalslesern, begehrt bekanntlich, unter vielen andern Lächerlichkeiten, auch diese, daß er den Redacteur, oder Sammler und Herausgeber solcher DruckSchriften, nicht von den Urhebern der Nachrichten und Aufsätze, die derselbe liefert, unterscheiden kan. "Das sagt der Hamburger! das steht im Frankfurter! das will ich Sie mit dem Berliner beweisen!" ist die allgemeine Sprache des gemeinen Manns, der von der EntstehungsArt solcher DruckSachen gar keinen Begriff hat. Aber sollte Hr. v. Winterfeld auf Malow nicht einigen Begriff davon haben?

Oben, StatsAnzeig. Heft 46, S. 129. 144, steht ein Aufsatz über die geometrische Größe und den Ertrag der Ländereien in Frankreich. Er ist augenscheinlich nicht von mir; — überhaupt nicht von einem auswärtigen Statistiker, wie sollte ein solcher zu so tiefen und localKenntnissen von Frankreich kommen? sondern von dem berühmten Hrn. Austrasier. Dies mußte jeder, der nur den Aufsatz selbst gelesen hatte; aber noch oben drein setzte ich auf den Umschlag dieses Heftes:

"Sichtbar einer der wichtigsten Aufsätze, mit denen uns Deutsche der Hr. Austrasier über seine vaterländische Statskunde je beschenkt hat".

Aber diesen Aufsatz, schreibt Hr. v. Winterfeld, im polit. Journ., Decbr. 1789, S. 1388, auf 4 ganzen Seiten, mir zu! Das gültige Zutrauen wäre Dankens werth, wenn ich nur nicht selbst den Aufsatz so gelobet hätte!

Verantwortlich muß ollenfalls ein Herausgeber für seine aufgenommene Aufsätze seyn, falls solche 1. allzuclend sind, oder 2. beleidigende Unfacta enthalten; aber durchaus nicht, wenn sie blos einzelne Irrtümer enthalten. Wider.  
sinnig

sinnig wäre es, jede Meinung, die er drucken läßt, auch für die seinige zu halten. Unbelebt und gemeinschädlich wäre es von ihm gehandelt, wenn er 99 Sätze, gegen die er nichts einzumenden hat, drucken ließ, aber den 100sten, wo er etwa andrer Meinung ist, jedesmal auf der Stelle bestritte, oder gar unterdrückte.

Nu wofür soll ICH in dem bemeldten Aufsätze einstehen? ICH hätte, sagt Hr. v. W., die wahre Größe Frankreichs auf 16200 geograph. □Meilen gesetzt; hätte also es um 6200 □Meilen größer gemacht, als bisher alle deutsche Geographen; dieser ihre Ehre will Hr. v. W. gegen MEINE Beschuldigungen hinlänglich retten.

Die Sache ist die. Der Aufrastier sagte, I. S. 131, Frankreich habe 27000 *Lieues quarrées*; auf diese Angabe könne der Statistiker "mit größtem Vertrauen zählen, da sie das Resultat einer trigonometrischen Operation wäre". II. Da er für Deutsche schrieb, so wollte er im Vorbeigehen, das französ. MeilenMaß auf deutsches reduciren; hier vermengte er aber, in der Eile, Meilen und □Meilen, und setzte für 27000 □Lieues 16200 deutsche □Meilen. Letzteres war kein Resultat einer trigonometrischen Operation, denn *Cassini* mas bloß nach französ. Lieues, und hatte nie reducirt; sondern es war ein RechenFehler des Aufrastiers, dergleichen wol auch *Newton* und *Eulern* manchmal beschlich, die Zweifelsone, mer wie einmal in ihrem Leben, 3 mal 9 ist 28, gerechnet haben.

Ich bemerkte die Kleinigkeit während der Correctur, und dachte wol, daß jeder Leser, der nur über die 4 Species ist, sie bemerken und berichtigen werde; setzte aber doch zum Ueberfluß, auf daß kein Blinder stolpere, auf den Umschlag:

"Die Zahlen 16656 S. 129, Z. 6, und 16200 S. 131, Z. 4, sind wol unrichtig verschrieben".

Hätte *Cassini* und der Aufrastier 27000 Lieues angegeben, und jemand hätte bewiesen, daß Frankreich keine 16000 L. habe: dann hätten jene beide Männer, Frankreich um  $\frac{2}{3}$  zu groß gemacht. Nun aber, da Hr. v. W. gegen die 27000 L.

nichts hat, der Aufrasier sich bloß bei der Reduction dieser Leuten auf Meilen versehen, und ICH dieses Versehen so gar im Drucke bemerkt habe: so hat Hr. v. W., da er allem dem ungeachtet, S. 1393 sagt, ICH hätte Frankreichs Größe gerade um  $\frac{2}{3}$  vergrößert, offenbar eine Doppelte Unwarheit gesagt. Aber nicht unter Eine Unwarheit hätte Er seinen illustren Familien Namen drucken lassen sollen!

S. 1390 folg. fährt er fort, "es sei bloß MEIN eignes Versehen bei Reducirung der französl. auf deutsche □Meilen; ICH verstande die QuadratRechnungen nicht; dadurch wäre ich zu diesem so grossen Irrtum verleitet worden: gleichwol vermute er von mir, ich würde *one* vieles Nachdenken finden, daß sich □Meilen zu □Leuten verhalten, nicht wie 15: 25, sondern wie □15: □25. So ganz unbekannt ist mir die QuadratRechnung nicht. Ein Beweis davon liegt schon 1. in der eben angeführten Stelle auf dem Umschlag. Daß ich sie nicht einmal für erhaben halte, erweise ich 2. daraus, daß ich, nach dem Abdruck beider Stellen, die verschriebenen Zahlen einem meiner Kinder zur Uebung vorgab: nach wenigen Minuten fand ich die richtige Zahl am Rande beigeschrieben. Endlich noch ein Beweis über den sich Hr. v. W. wundern mag! 3. in einem Büchlein, das ich schon A. 1775, unter dem Titel, Vorstellung der UniversalHistorie, mit Vorsetzung meines Namens, habe drucken lassen, steht S. 25, bei der Stelle, daß alles urbare Land in Aegypten höchstens 800 Deutsche □Meilen betrage, gegen einen Collagen die Note:

9. So schätzt es d'Anville auf 2100 französl □Meilen. Nun sind zwar 25 französische Meilen = 15 deutschen: aber mit □Meilen ist's was anders; siehe den HausVater, I, S 550.

Zu dieser Note habe ich mir seitdem mehrere Exempel beigeschrieben, wo sich sonst berühmte Männer bei der QuadratRechnung verstoßen haben. Hr. v. W. wundert sich nicht, daß ICH einen RechnungsFeler begangen: aber  
das



das wäre doch Wunders werth, wenn ich einen solchen RechnungsFeler begangen hätte, über den ich schon seit 15 Jahren zum Zeitvertreib Beispiele aus Autoren sammle! Und noch unbegreiflicher würde es ihm, wenn ICH mich durch denselben hätte verleiten lassen, in der franzöf. Geographie eine so große Revolution zu wagen, und die berühmtesten Geographen, auf eine so leichtsinnige Weise, eines ihnen zur höchsten Schande gereichenden Irrthums zu bezüchtigen.

Noch sagt Hr. v. W. am Ende, ICH hätte in Heft XV, Frankreichs baren GeldVorrat um  $\frac{2}{3}$  vergrößert. ICH mußte vom baren GeldVorrat in Frankreich sonst beinahe so wenig, als ich dermalen noch vom baren GeldVorrat auf Malow weiß: aber den ersleren sagte ich einem Manne, Namens Necker, nach. "Sonderbar genug, wenn das Hr. v. Winterfeld auf Malow besser wüßte, als der Banquier und FinanzMinister in Paris.

Seine letzten Worte, blos hingeworfen ohne allen Beweis, sind, "es fänden sich viele Unwarheiten und Trugschlüsse in meinen (d. i. des Austrasiens) Aufsätzen". — Wol dem Hrn. v. W., daß die Damen von der Halle in Paris kein Deutsch lesen: sie würden sonst, den deutschen Cavalier von der Ostsee her, zu sich nach Paris entbinden, um bei ihnen, ob sie gleich nur vom Tiers-état sind, etwas mer Urbanität, wenigstens Sitten, und vor allen Dingen Respect für einen Mann, wie der Hr. Austrasier ist, zu lernen.

Zur Schadloshaltung meiner Leser für die bisherigen mir abgedruckenen  $3\frac{1}{2}$  Seiten, die ihnen nichts als eine kurze Belustigung, auf Kosten eines verunglückten Kritikers von Stande, eintragen, fare ich, bei dieser guten Gelegenheit, mit den oben, Heft 51, S. 336, abgebrochnen, und NB. schon seit dem März bei mir liegenden Nachrichten des Hrn. Austrasiens, fort.

---

Versailles, im Febr. 1789.

Ein Aufsatz über die geometrische Größe und den Ertrag der Ländereien in Frankreich, steht im polit. Journal

nal, Jan. 1788, S. 22. Die gesammten unter diese Rubrik aufgestellten Nachrichten will der Hr. Verf. aus einem Pamphletchen entlehnt haben, das unter dem stolzen Titel, *Conference du Ministre avec le Conseiller*, herausgekommen sei, und dessen Bemerkungen und Angaben im Ansehen und im Credit der Glaubwürdigkeit stehen &c. Da ich die höchst ungereimten Sätze des Hrn. Conseiller, schon in den St. Anz. XLVI, S. 146, beleuchtet habe: so könnte ich mich der Mühe überheben, jezo zum 2ten mal davon zu sprechen, wenn mir nicht ein kleiner GewissensSkrupel über die Anführung jenes Schriftchens ausgestoßen wäre, den ich den Lesern der St. Anz. anvertrauen muß. Vielleicht findet sich einer unter Ihnen, der mir Trost und Aufklärung darüber mittheilen kan.

Es erschien vor 18 Monaten, während dem Aufenthalt des Parlements zu Troyes, eine kleine Brochüre: *Conference entre un Ministre d'Etat & un Conseiller au Parlement*, worinn ein möglichstdummer Minister, von einem naseweisen ParlementsRat, einige ware, und hunderte von falschen Vorwürfen anhören mußte. Ich las das Dingchen damals mit flüchtigen Augen, und hatte es schon längststens wieder vergessen, als ich im politic. Journ. die *Conference du Ministre avec le Conseiller* angezogen fand. Nun fielen mir die Thorheiten wiederum ein, die ich in meinem Pamphletchen bemerkt hatte; und diese Reminiscenz war der zureichende Grund von dem Urtheil, das ich in den St. Anz. XLVI darüber fällte. Aber jezo entdecke ich mit leidigem Herzen, daß ich meinem Conseiller unrecht gethan; und daß in dem ganzen Pamphlet, *Conference entre un Ministre d'Etat & un Conseiller au parlement*, kein Wort von alle dem steht, das der Hr. Verf. im politic. Journ. unter der obigen Rubrik, von der geometrischen Größe und dem Ertrag der Ländereien in Frankreich, gelernt hat. Der Himmel wird mich in Gnaden davor behüten, daß ich nicht, auf gut G — isch, den Hrn. Verf. einer

einer treulosen Citation zeihe, oder ihn beschuldige, Schriften anzuführen, die er niemalsen gelesen hat. Ich will tausendmal ehender glauben, daß er, entweder durch seinen Correspondenten in Paris, nach Gewonheit, hintergangen ist; oder daß er seine Auszüge aus verschiedenen Autoren, mit einander vermengt hat. Vielleicht ist die *Conference &c.* in einer 2ten Auflage, die ich nicht kenne, vermehrt herausgekommen: und vielleicht hat es mer. Conseillers gegeben, die Conferenzen mit einem Minister gehabt, und dabei tausend Ungereimtheiten vorgebracht haben. Alles, alles, was man nur immer sagen kan, will ich lieber glauben, als den Gedanken hegen, daß der Hr. Verf. einer Schrift erwäne, deren "Bemerkungen und Angaben im Ansehen und Credit der Glaubwürdigkeit stehen . . . und deren Verfasser gründliche Kenntnisse und Einsichten vielfältig zeigt" — und die von allem dem nicht ein Wörtchen enthält, was der Hr. Verf. seinen Lesern daraus vorpredigte. Nur ist es billig, daß ich die Leser der *StatsAnz.* warne, sich ja die in Paris bekannte *Conference entre un Ministre d'Etat & un Conseiller au Parlement*, nicht anzuschaffen, wenn sie die im Credit der Glaubwürdigkeit stehende Angaben über die geometrische Größe Frankreichs, in der Quelle selbst nachsuchen wollen; sondern sich nach der *Schirachschen Conference du Ministre avec le Conseiller* zu erkundigen.

Aber jezo das Geständnis von einem ungeheuern Fehler, in welchen ich wider besser Wissen und Gewissen gefallen bin! Da unsre heutige NoceStatistiker, bei ihrer exemplarischen Unwissenheit, meistens mit großer Selbstgenügsamkeit, bekannte Autoren ausschreiben: so kam mir der unselige Gedanke ein, der Quelle nachzuspüren, woraus der *Schirachsche Conseiller* mochte geschöpft haben. Ich schlug unter andern den bekannten *Piganiol de la Force* nach, und fand bei ihm die unerhörte Angabe, daß Frankreich 30000 QuadratLieuues begreife, die 18000 [geogra.



phischen] □Meilen gleich stünden. Ich sah bald den Grund von dieser Angabe in der Proportionsrechnung,  $25:30000 = 15:18000$ . Ich amte sie folgender massen nach,  $15:10000 = 25:16666\frac{2}{3}$ , und nam mir vor, bei dieser Gelegenheit die allgemeine Berechnung der FlächenGröße von Frankreich zu 10000 □Meilen zu berichtigen, welche zu groß angegeben ist.

Da ich aber meinen Aufsatz, StatsAnz. XLVI, unter häufigen BerufsZerstreuungen, in lauter abgebrochnen Stunden niederschrieb: so kam ich unglücklicher Weise von meinem Plan ab, und verwechselte, wie es dem Hrn. G— vor mir widersfaren ist, meine RechnungsBlätter, und versicherte gerade das Gegentheil von demjenigen, was ich mir zu beweisen vorgenommen hatte. Daher kamen, S. 129 das Vorgeben, daß 10000 □Meilen zu 15 auf einen Grad, mit 16666 $\frac{2}{3}$  □Lienes correspondiren, und S. 131, daß die für die geometrische Größe Frankreichs gesundene 27000 □Lienes, 16200 □Meilen vorstellen.

Erst die Vermutung, welche der Hr. H. R. Schlözer auf dem gelben Umschlag des XLVisten Hestes bezeigte, daß jene Zahlen 16666 und 16200 wol verschrieben seien, brachte mich auf das demütigende Anschauen meiner Uebereilung. Ich kan sie nicht schicklicher verbessern, als wenn ich hier die Berechnung einschalte, die ich für das 46ste Hest bestimmt hatte.

Die franzöf. Liene zu 25 auf den Grad, macht 2283 Toises.

Folglich begreift 1 Gr. des Aequators in Frankreich, genau berechnet, 57075 Toises, oder nach der MittelZal der Academie des Sciences, 57060.

Eben dieser Grad enthält 15 geograph. Meilen.

Diese □Meile mißt folglich 3805 Toises.

$$3805 \cdot 3805 = 14,478025.$$

Also begreift die geograph. □Meile 14,478025 □Toises.

$$2283 \cdot 2233 = 5,212089.$$

Und die franzöf. □Liene zu 25 auf den Gr. 5,212089

$$\square \text{Toises. } \frac{14\,478025}{5\,212089} = 2\frac{7}{8}$$

Also eine jede □Meile begreift  $2\frac{7}{8}$  franzöf. □Lienes.

Und

Und wenn man 10000 □Meilen für die FlächenGröße von Frankreich annimmt: so ist es gerade so viel, als wenn man 27777 □Lieues dafür auswürfe. Nun aber enthält Frankreich mer nicht als 27000 dergl. *Lieues*: folglich kan man für seine geometrische Größe mer nicht als 9720 □Meilen annemen.

Wir erlangen das nämliche Resultat auch auf folgende Weise:

$$15 : 100 = 25 : 166\frac{2}{3}.$$

Jetzt stell ich mir Frankreich als ein großes gleichseitiges □ vor, davon jede Seite 100 □Meilen mißt.

$$100 \cdot 100 = 10000 \text{ □Meilen.}$$

Wenn ich aber auf jede Seite 166 $\frac{2}{3}$  □Lieues rechne; so finde ich, wie oben,  $166\frac{2}{3} \cdot 166\frac{2}{3} = 27777$ .

Es ist also ausgemacht, daß Frankreich eine kleinere FlächenGröße in □Meilen aufweise, als man bisher dafür angenommen hat. Die genauere Berechnung überlasse ich wolbedächtig Kennern dieses Fachs, in welches ich mich gewiß nicht mer verirren werde.

## 58.

*Baltimore* in Nordamerika, 11 Novbr. 1789.

Eingelaufen über Hamburg in Göttingen, 3 Jan. 1790.

Vor wenigen Tagen habe ich das 25te Heft Ihrer *StatsAnzeigen* aus Deutschland bekommen. Eine Stelle in Hrn. D. Schöpfs Briefen aus Amerika, S. 46, Z. 12, veranlaßt mich, Ewr. beifommendes Pamphlet zu senden:

An introductory Discourse to an Argument in support of the payments made of *British Debts* into the Treasury of *Maryland* during the late war, by John Francis Mercer, Attorney at law. *Annapolis*, 1789, 8, 44 Seiten.

Außer den Druckselern in obbemeldten Briefen (*war-roop* anstatt *war-whoop*, *Yannies* für *Yankies*, *Whisney* für *Whilkeys*), bemerke ich folgendes. — Von dem Projecte S. 40, Z. 10, will hier niemand etwas wissen. — Z. 23, wird den Kaufleuten von *Baltimore* ein unverdientes Compliment gemacht.

macht. Sie haben dem Congresse bei weitem (auch das Verhältniß ihres geringern Vermögens gehörig in Betrachtung gezogen) nicht so viel geliehen, als die von Philadelphia u. a. — Z. 29 Der Hafen hat nur auf der Südseite geringe Werke, die nun ganz verfallen sind. — Z. 32. Die englische Fregatte verbreitete freilich unter den meisten, die etwas zu verlieren hatten, panischen Schrecken, besonders weil die TabaksNiederlage ungemein voll war: aber doch viele derselben, und alle, die nichts zu verlieren hatten, rüsteten sich mutig und sehr behende zum Streit: dies hab' ich von zuverlässigen Tories.

S. 42, Z. 23. *Eastern* muß heißen *Western-Shore*.

S. 44, Z. 4 von unten, verrät eine Unkunde der englischen CivilGefetze. Was hier von *Maryland* gesagt wird, gilt ja von England so gut, wie von diesem und den übrigen Staten. Und bekanntlich kan ja auch in Holland ein Schuloner in seinem Hause sich Jahre lang vor den Nachstellungen seiner Gläubiger sichern, wovon mir selbst ein merkwürdiges Beispiel bekannt ist. — S. 45, Z. 31. *Will . .* ist falsch, weil man in allen Grafschaften, nicht nur in der, wo man wohnt, arretirt werden kan.

Zu S. 51, Z. 16. Die NeuEnglische, oder besser Massachusetts- und ConnecticutMilizen, sind so gut disciplinirt, daß sie auf manchem europätschen ParadePlatz eine gute Figur machen würden. — S. 52, Z. 6. Die *Cincinnati*Kitter bedeuten nun nichts mer: sie durstens nicht wagen, die Plane einiger Patricisch. Gesinnten unter ihnen zur Reise gedeihen zu lassen.

S. 52, Z. 5 v. u. Diese ScheideMünze wurde in unbedeutender Quantität gemacht, und ist nun fast ganz verschwunden. Ich sehe nicht 20 Schillinge des Jars, da mir doch Tausende durch die Hände gehen. Zerschnittenes Geld hat man nur noch in den südlichen Staten.

Hr. van der Kemp, dessen in Ihrem 25sten Heft so unrümllich gedacht wird, lebt im State New York auf einem Gute, das er sich da gekauft hat. Er predigt nicht mer, politisirt auch nicht mer.





# I n h a l t.

Heft XLIX. (März, 1789).

1. Journal über die SeeExpedition der schwedischen Flotte im J. 1788	1
2. Gegen die Insurrection der schwed. Armee in Finnland	11
3. Verteidigung dieser Insurrection: auch von dem finnischen IndependenzPlan Zwo der wichtigsten Schriften über diesen berühmten Vorfall, der wenige seines gleichen in der neueren Geschichte hat.	25
4. Wezlar, 27 Febr. 1789, die Hatzfeldsche Falschmünzung betreffend	35
5. D'Alembert, Feind der Preßfreiheit; und Friedrich der Einzige, ihr Beschützer: aus Linguet's Annales politiques S. 46 verspricht der Verf. des <i>Courier du Bas-Rhin</i> , Memoires d'un Gazetier, aber erst nach seinem Tode.	36
6. Protocoll, gehalten bei der Geburt des schwedischen Kronprinzen 1778	48
7. Verteidigung des Prinzen von HessenPhilippstal, gegen eine Stelle in den <i>Oeuvres posthumes</i> des Königes von Preußen, wegen der Ueberraschung von Habelschwerd	50
8. Verteidigung des damaligen Erbprinzen von Anhalt-Dessau, gegen eben dieselben Bericht von der Schlacht bei Molwitz S. 55; Bericht von der bei Chorusitz S. 64.	54
9. Verbot und Einschränkung der bisherigen SterbeCassen in Bremen, 21 März 1789 Vergl. mit unten, Num. 16, 19, und 33.	77
10. Ueber Continen und LeibRenten, ein Schreiben aus Paris an den seel. Euler 1778	84
11. Erster [noch ganz unvollkommener] Versuch, die Summe der Juden in Europa zu bestimmen	87
	12.

12. StatsEinkünfte und Handlung der franzöf. Colonie  
zu St. Domingue " " " " 88  
Von dem Hrn. Austrasier.
13. Beschwerden des K. Karls IX in Schweden über den  
K. Christian IV, und dessen ReichsRat in Dänemark,  
vom J. 1610, darüber, daß sich solche an die schwedi-  
sche Nation gewandt " " " " 95
14. Vergleich zwischen dem Hrn. v. Varendorff und sei-  
nem LandesHerrn (oben Heft 47, S. 293) " 97
15. Merkwürdige Vota einzelner Deputirten vom Bürger-  
Stande zum jetzigen ReichsTage in Stockholm, beson-  
ders den gegenwärtigen Krieg betreffend " 99
16. Unfug und Betrügereien, die bei den SterbeCassen  
verübt werden " " " " 104  
Sie tragen den Hrn. Directeurs jährlich bis auf 6000  
Rthlr. ein, S. 105.
17. Russisches PapirGeld " " " " 109  
Vom russischen KupferGelde, S. 113, 115, 119.  
Summe des PapirGeldes in andern Staten,  
S. 116.
18. Ueber die neueste Dänische Holsteinische KupferMünze 120  
S. 123, Vorteil des Entrepreneurs dabei, größer  
wie der der Krone.
19. KurBraunschweigsches Verbot u. Einschränkung der  
SterbeCassen, 27 März 1789 " " " 125  
DruckFehler.  
S. 57, 3. 10. lies Sorge für Sarge.  
S. 58, 3. 15. — lang sich — lang.  
S. 72, 3. 2. — Wreden — Werden.  
S. — letzte 3. — Flêche — Fläche.  
S. 80, unten links, muß stehen: Rechte Platte.

### Heft L. (Jun. 1789).

20. Protestantische Kirche in Cöln: RhRatsConclusum  
vom 27 März 1789 " " " " 127  
21.

21. Rede gehalten in Sinnland am GeburtsTag des Königs von Schweden, 24 Jan. 1789. = = 130  
 Welche Unfacta! welche Pralereien! die aber, so lächerlich sie auch immer sind, doch die ernste Folge haben müssen, daß sie die Verbitterung zwischen den beiden Kriegführenden Nationen aufs höchste treiben. Vergl. oben, Hest 49, Hrn. Hjerta's SeeJournal.
22. Briefe aus Versailles, Febr. 1789: von dem Hrn. Austrasier = = = = 133  
 I. Necker hat sich nicht verrechnet. II. HandelsBilanz zwischen Frankreich und England, 6, nicht 5 Mill. L. S. 136. III. Noch etwas von der GoldUmprägung in Frankreich, S. 139. IV. Nicht 180 Mill. sind an Louisdor, vom 1 Nov. 1785 bis 28 Febr. 1787, ausgefloßen, S. 140. V. Summe der Silber- und KupferMünze in Frankreich; auch von der Caisse d'Escompte, S. 150. VI. Allgemeine Erklärung des Austrasiens, S. 159.
23. Project zu einer Rechtfertigung des schwedischen Adels auf dem ReichsTage 1789: hauptsächlich gegen des LandMarshall's, Grafen Lewenhaupt, KlagSchrift (unten Num. 20) = = = = 163  
 Beide Urkunden sind mit der, ihrer Wichtigkeit angemessenen Sorgfalt, aus schwedischen Handschriften übersezt.
24. Leben und Missetaten des Priesters Engländer, von 1764 = 1788: ein wahres Mittelalters-Stück = 183  
 Auch den Notarius Chesson nicht zu vergessen, S. 199 = 209.
25. Breslau, 8 Maj. 1789 = = = 214  
 Von Magnetism, Steigen der PfandBriefe &c.
26. Ueber Parlement, Etats-généraux, Seance royale, Cour pleniére, &c.; vom Hrn. Austrasier = 215  
 Wesentlicher Unterschied in Frankreich zwischen Parlement und ReichsStänden, S. 223 = 241.
27. Project des Hrn. Generals, Baron de Wimpfen, à Messiegn. les Etats-généraux, dem Deficit abzuhelpfen; vom 10 Maj 1789 = = = = 241  
 28.



28. Ueber das königl. französische <i>Arrêt</i> vom 11 Jul. 1788	= = = = =	242
29. Dictamen ad protocollum des LandMarschalls, Grafen <i>Lewenhaupt</i> , vom 16 Febr.	= =	246
Siehe oben Num. 23.		
30. Note der Burländischen Ritter- und Landschaft vom 1 Apr. 1789, über eine Antwort des Herzogs auf ihre vorherige Vorstellung	= = = =	254
31. Unruhen in Frankreich bis zu Ende Mais 1789; mündliche Nachrichten eines Reisenden	= =	256
32. JubelFeier der Pfälzer Colonie in Magdeburg, 5 Jun. 1789	= = = =	260
33. SterbeCassen im Preussischen, schon im J. 1781 eingeschränkt	= = = =	261

### Hest LI. (Septemb. 1789.)

34. Kritische Untersuchungen über das GeschlechtRegister der berühmten sogenannten Gräfin <i>de la Motte</i>	=	263
35. Actenmäßiger Bericht über die HalsbandGeschichte		272
Besinne sich doch endlich das deutsche lesende Publicum! Es laufe und lese immerfort <i>Trenks</i> Leben, die <i>Mém. justif.</i> der <i>de la Motte</i> , die <i>Hist. privée</i> de la Reine . . .: aber es lasse sich nicht länger täuschen, sondern halte diese <i>Scartequen</i> für das, was sie sind — für Romane, wiewol von neuer Erfindung, und nach einem S. 294 aufgedeckten HöllePlan.		
Dieser Actenmäßige Bericht wird fortgesetzt.		
36. Collision der Bürger- und SoldatenPlichten: ganz verschiedene Meinungen darüber in Schweden und Frankreich	= = = =	306
37. Freifingsche WalCapitulation 1789	= =	309
38. Zuverlässige Nachricht von Frankreichs StatsSchulden vor dem ReichsTage 1789	= =	327
39. Ueber die PreisAufgabe der HessesCasselschen Gesellschaft des Ackerbaues, von unbeschränkter Viehzucht: von Hrn. CammerAssessor <i>Häpden</i>	= = =	337
		40.

40. Adresse des franzöf. Adels an den König gegen den BürgerStand, vom 21 Jun. 1789, eine HauptUrsache der nachher erfolgten großen Revolution: verglichen mit einer ähnlichen Adresse der schwedischen unadelichen Stände gegen den Adel, vom 20 Febr. 1789. = 340
41. Lektion aus Frankreich für Deutsche Klöster = 344
42. HaushaltKosten eines Geistlichen in Frankreich, 2156 Livres jährlich = = = = 347
43. Zur Geschichte der Bernschen AmalgamationsErfindung = = = = 349  
S. 340, Z. 14 von unten, für: nach Deutschland zu ziehen, lies: nach Wälschland zu gehen.  
S. 352, Z. 1, für weiter, lies wieder.
44. Ludwig XIV, MordBrenner in Speier im J. 1689 352
45. Ebenderselbe, MordBrenner in Worms im J. 1689 367
46. Schwedische Acten gegen die sogenannte Sicherheits-Acte und die unbestimmte Bewilligung: von Graf Löwenhaupt und Baron Posse = = = 377  
Wird fortgesetzt.
47. GegenAnzeigen, in Betreff des Hrn. v. Varendorf, Hrn. Prof. Bermiller, Hrn. Prof. Finsinger, und Hrn. Generals von Wimpffen , = = = 388

Ich bescheinige dankbar den richtigen Einlauf von

1) "IngenieurLieut. Therbu an das unparteiische Publicum, 1789, 24 S. in 8;

2) "Brief des Zunftmeisters Ulrich Hauptschlüssel zu B. . . an die löbliche Baukunst zu Friedberg, den Handel mit Hrn. Rat und Syndicus von Hinckeldey daselbst betreffend, 1788, 8 S. in 4.

Allein, teils sind die hier verhandelten Zwiste, fürs große Publicum zu geringfügig: teils ist die Erzählung darinnen allzu einseitig und leidenschaftlich; *altera pars* müßte auch gehdret werden. — S. vorläufig das *IntelligenzBl.* der *A.L.Z.* Num. 141.

## Hest LII. (Decemb. 1789).

48. Demoiselle d'Oliva, die in der GartenScene die Königin vorstellte = = = = 391.  
Sie lebt nicht mer, S. 519.

49. *Sr. de Villette*, der der *la Motte* die falschen Briefe machte 428  
 Meine Vermutung S. 445, daß die *Mem. justif.*  
 eine bloße BuchhändlerSpeculation sind, bestätigt  
 nachher aus London her, S. 514.
50. JugendGeschichte der sogenannten Gräfin *de la Motte*,  
 von ihr selbst vor Gericht erzählt = 445
51. Urtheil des schwed. UnterAdmiralitätsGerichts in *Carls-*  
*crona*, über das von der Rhebe von Danzig weggeca-  
 perte österreichische Schiff, *la Princesse de Ligne* = 457
52. Befehle des Königes von Ungern, daß alle *Pia Cor-*  
*pora* ihre Capitalien Ihm einliefern sollen = 461
53. [Verunglückte] Verteidigung der deutschen Klöster,  
 mit Anmerkungen = 463  
 S. 446, Z. 14 v. u., lies Unzweckmäßige.
54. Ueber die Mängel und Gebrechen bei den *Taxischen*  
*ReichsPosten* = 486  
 Namentlich die schwere Beschakung des *Publici*,  
 durch Einföhrung des *Recommandirens* der Briefe,  
 betreffend, S. 501 und 512.
55. Musterhafte Einrichtung des schwed. PostWesens 504  
 Namentlich von schwedischen PostJournalen S. 508.  
 Unter denen, S. 512 in der Note bezeichneten deut-  
 schen PostOfficianten, sind einige *KurHannövers-*  
*che* gemeint. Diejenige, die sich dadurch getroffen  
 finden, mögen nun wählen, ob sie die, seit einer Reihe  
 von Jahren, mir eingesandte, gehäufte, und wirk-  
 lich das ganze, sonst so glückliche Land, — wo, wie  
 unter Reisenden beinahe zum Sprüchwort geworden  
 ist, "man von Despotism nichts hört, nichts sieht,  
 ausgenommen auf den PostHäusern", — blami-  
 rende Klagen, beim *Publico*, oder bei hoher Landes-  
 Regierung, oder bei der LandesJustiz, oder bei  
 allen dreien zugleich, verhandeln wollen. — Vergl.  
 vorläufig mit *StatsAnz.* Heft 46, S. 229 folg.
56. Ueber Frankreichs FlächenGröße, und den *Hrn. G.*  
*A. v. Wintersfeld* auf *Malow* in *Mecklenburg* = 520
57. *Baltimore* in *Namerika*, 21 Nov. 1789 = 527.  
 Berichtigungen von oben, Heft XXV, S. 1 — 54.











